

Die Geschichtschreiber
der deutschen Vorzeit

37

Kichers
vier Bücher
Geschichte

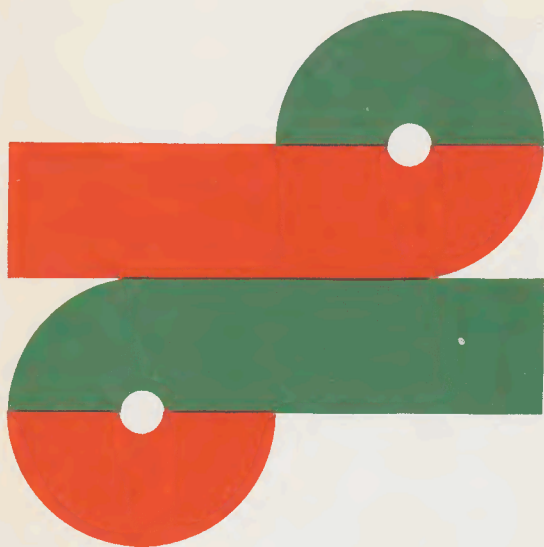
Neu bearbeitet von
W. Wattenbach

3. unveränderte Auflage



Alfred Lorenz
Leipzig

Joseph Buttinger · Bibliothek



Geschenk an die
Bibliothek der
Hochschule für
Bildungswissenschaften
in Klagenfurt

Juni 1971

UB KLAGENFURT



+L2791460X



Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

Nach den Texten der Monumenta Germaniae Historica
in deutscher Bearbeitung herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, L. v. Ranke, K. Ritter,
K. Lachmann, W. Wattenbach, O. Holder-Egger

Zweite Gesamtausgabe

Band 37

Richers vier Bücher Geschichte

3. unveränderte Auflage



I 536880

37

Alfred Lorenz / Leipzig / 1941

g. 11/16

Richers vier Bücher Geschichte

(Geschichtschreiber: Zweite Gesamtausgabe. Band 37)

Einleitung.

Den Forschungen über die Geschichte des Mittelalters bietet das zehnte Jahrhundert wegen der Dürftigkeit der Quellen die größten Schwierigkeiten dar: gegen das helle Licht, welches über die karolingische Zeit verbreitet ist, bildet das plötzlich eintretende Dunkel den schärfsten Gegensatz. Nach der Mitte des Jahrhunderts beginnt in Deutschland mit der Herrschaft der Ottonen die Finsterniß sich zu lichten, aber über die Verhältnisse in Frankreich geben uns die deutschen Quellen wenig Aufschluß, und doch sind die Beziehungen zwischen beiden Reichen gerade damals so innig und mannigfaltig, daß die Geschichte derselben kaum zu trennen ist. In Frankreich aber ist es die zweite Hälfte des Jahrhunderts, auf welcher das tiefste Dunkel ruht, war sie es besonders, so lange Richers Handschrift noch verkannt und unbeachtet in Bamberg lag. Den mit neuem Eifer, und planmäßiger als zuvor begonnenen Forschungen nach den echten Quellen der Geschichte unserer Heimat, welche von dem Freiherrn vom Stein ausgingen, war es vorbehalten diesen Schatz zu heben. Im Jahre 1833, nachdem schon viele fremde Bibliotheken und Archive durchsucht waren, kam Perz mit J. F. Böhmer auch nach Bamberg, und erkannte hier in der seit drei Jahrhunderten übersehenen Handschrift das lang vermißte Werk des Richer, noch zeitig

genug, um es den Quellen der Periode der sächsischen Kaiser einzureihen, als eine ihrer größten Zierden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß aus Zeiträumen der Zerrüttung und Auflösung nur spärliche Kunde uns erhalten ist, daß daher auch die Anfänge und Keime neuer Gestaltungen unsern Blicken sich entziehen. So verging nach dem schweren Todeskampfe des römischen Weltreichs eine geraume Zeit, bis Gregor von Tours die Geschichte der neuen merovingischen Aera anzeichnete, und wiederum verfiel die historische Kunde fast gänzlich, wo den entarteten letzten Sprossen jenes Hauses die Zügel der Herrschaft entsinken und allmählich in die Hände der Karolinger hinübergleiten. Ähnliches wiederholt sich bei dem Verfall des neuen Weltreichs, in den gewaltigen Wehen, unter welchen die gesonderten Staaten der neueren Zeit sich losrangen aus dem großen Frankenreich und durch schwere Kämpfe langsam und mühevoll zu festerer Gestaltung gelangten. Länger als in Deutschland währte diese Leidenszeit in Frankreich, wo ein Jahrhundert lang die letzten Karolinger mit dem Hause der Capetinger um die Herrschaft kämpften, bis die glänzende Schöpfung des großen Ahnherrn fast gänzlich zu wüsten Trümmern zerfallen war. Die einst so blühenden Stätten der von Karl dem Großen neu begründeten Kultur verstummten und verödeten; ein Kloster nach dem andern gerieth in Laienhände, die Bisthümer wurden nach dem Vortheil der Machthaber besetzt und verwilderten zusehends. Dennoch erlosch in der gallischen Kirche nicht ganz der Funke des Lichts, und in der alten Metropole von Frankreich, der Kirche des heiligen Remigius, fand Kunst und Wissenschaft noch immer Zuflucht und Pflege, so schwere Bedrängniß auch häufig das ehrwürdige Reims betraf.

Bis zum Jahre 966 geleiten uns die ausgezeichneten und zuverlässigen Jahrbücher des Reimsers Priesters Flodoard,

dessen ehrwürdige Frömmigkeit, keusche Reinheit und himmlische Weisheit von einem dankbaren Schüler gepriesen werden. Und nicht mit Unrecht, denn die ruhige Klarheit und einfache Würde seiner Schriften spiegeln unverkennbar einen hohen und milden Geist. Ein Fortsetzer seiner Geschichte fand sich nicht. Während der hochwichtige Bischofsthuhl von Reims ein Zankapfel der Parteien war, verfielen Zucht und Lehre. Dagegen war in dem benachbarten Lothringen unter der schützenden Hand der Ottonen bereits ein neues Leben erwacht; hier wirkte der große Erzbischof Bruno von Köln, befestigte die bürgerliche Ordnung und pflegte mit gleicher Sorgfalt die strenge Zucht der kirchlichen Anstalten und das Gedeihen der neu begründeten Schulen. In Metz hatte diese Richtung bereits tiefe Wurzeln geschlagen, und von hier ging sie hinüber nach Reims. Zwei Metzger Domherren bestiegen nach einander den erzbischöflichen Stuhl, 962 Odelrich, 969 Adalbero, der Sohn des Grafen Godfrid von Verdun, ein Mann von großer Willenskraft, und durch die Machtstellung seines Hauses befähigt, mit starker Hand seinen Sprengel gegen Feinde und Räuber zu schützen und im Innern die Zucht herzustellen. Kirche und Schule hoben sich zu neuer Blüthe, und die wissenschaftlichen Bestrebungen, welche nie ganz erstorben waren, nahmen einen frischen Aufschwung. Mit Vorliebe betrieb man logische und dialektische Studien, nach der Anleitung des Boethius und anderer Ausleger des Aristoteles, und, wie wenigstens Richer erzählt, war der Ruf eines Reims'er Archidiaconus und Lehrers der Logik so groß, daß er den Gerbert veranlaßte nach Reims zu kommen. Da, sagt Richer, ergoß sich über Gallien ein glänzendes Licht. Gerbert erweiterte in Reims seine philosophischen Kenntnisse, und bald trat er selbst als Lehrer auf, bald verbreitete sich sein Ruhm in alle Welt. Eigenthümlich war ihm die tief eindringende Kenntniß der Mathematik und

der Musik; seinen Zeitgenossen in vielen Stücken weit überlegen, erregte er nicht minder Eifersucht als Bewunderung, und wurde mehr gepriesen und angefeindet, als verstanden. Der späteren Zeit erschien sein Wissen so wunderbar, daß sie ihn von einer neuen Egeria Unterweisung holen ließ, ja ihn zum Hexenmeister verunstaltete und allerlei seltsame Sagen an seinen Namen knüpfte. Adalbero aber erkannte rasch den ungewöhnlichen Geist Gerberts und übertrug ihm nicht nur die Leitung der Schulen, sondern zog ihn auch gänzlich in sein Vertrauen; nachdem Gerbert einige Jahre bei Otto II verweilt hatte, kehrte er nach dessen Tode zurück und behauptete nun die einflußreichste politische Stellung, von welcher uns seine noch erhaltenen Briefe Kunde geben. Adalbero bestimmte ihn zu seinem Nachfolger, allein er unterlag dem Arnulf, bestieg dann nach dessen Absetzung (991) wirklich den erzbischöflichen Stuhl, aber nur, um nach wenigen Jahren aufs Neue verdrängt zu werden. Darauf begab er sich zu Otto III, der ihn zum Erzbischof von Ravenna erhob und ihm endlich 999 die päpstliche Tiara verlieh.

Nirgends mehr als in Reims mußte man die Nothwendigkeit geschichtlicher Aufzeichnungen empfinden. Fast ganz war das Band gelöst, welches Frankreich zusammenhielt. Lothringen war an Deutschland gefallen, Aquitanien kaum dem Namen nach abhängig, auch die Normandie fast ganz dem Reich entfremdet. In der merovingischen Königstadt Paris war eine neue Macht erwachsen; eines deutschen Einwanderers Sohn, Robert der Tapfere, gewann als Lohn seiner Tapferkeit die Markgrafschaft Anjou, sein Sohn die Grafschaft von Paris; als Herzog der Franken nahm schon Robert eine Stelle ein, welche an den alten Frankenherzog Karl Martell erinnert und auf ähnlichem Wege zur Krone führte. Jetzt waren es die Normannen, gegen welche Robert und sein Sohn Odo das Reich zu schirmen hatten; schon dieser

trug die Krone, doch gewannen die Karolinger noch einmal die Oberhand. Lange Zeit sehen wir sie nun schwanken; bald fügen sie sich der Vormundschaft ihrer übermächtigen Vasallen und sind dann scheinbar stark, aber ohne eigenen Willen; bald versuchen sie den Kampf, in dem sie endlich unterliegen. Der feste Punkt, der ihnen noch Kraft zum Widerstand giebt, ist die Stadt Laon, ihre Königsburg; dazu die Stadt Reims, deren Erzbischöfe am alten Herrscherhause festhalten und der immer wachsenden Machterweiterung des herzoglichen Hauses eifervüchtig entgegentreten, in ähnlicher Weise und aus ähnlichen Gründen, wie in Deutschland König Konrad zuletzt an den Bischöfen seine einzige Stütze fand gegen die Herzöge, aus deren Mitte sich dann das neue Reich gestaltete, wie in Frankreich.

Reims und Laon also waren die Mittelpunkte dieser Kämpfe, welche noch verwickelter wurden durch das starke Eingreifen der Ottonen, und die auch in Deutschland nach Ottos II Tode eingetretene Verwirrung. Da bedurfte der Erzbischof von Reims eines klaren Ueberblicks der Verhältnisse, und mehr noch als andere empfand Gerbert, der Fremdling aus Aquitanien, den Mangel einer geschichtlichen Darstellung. So gab er denn dem Richer, einem Mönche von Saint-Remi, den Auftrag, die Geschichte dieser letzten Zeiten zu schreiben, und gehorsam machte sich dieser an die Arbeit.

Richer war der Sohn des Rudolf, eines ritterlichen Dienstmannes König Ludwigs IV; die entschlossene Tapferkeit und anschlägige Klugheit des Vaters rühmt der Sohn und hat uns zwei merkwürdige Beispiele davon erzählt. Diese ritterliche Abkunft zeigt sich bei Richer in der großen Vorliebe, womit er Schlachten, besonders aber Belagerungen, Kriegsmaschinen und Listten schildert; nicht minder aber erklärt sich dadurch auch seine Anhänglichkeit an das Haus der Karolinger. Ohne Zweifel hat Richer zu den Schülern Gerberts gehört,

dessen Lehrthätigkeit er uns in dankenswerther Weise darstellt; ebenso ausführlich berichtet er von der durch Adalbero bewirkten Klosterreform und dessen liebevoller Fürsorge für das Stift Saint-Remi, dem Richer damals wohl schon angehörte. Das verhinderte ihn jedoch nicht, sich auch ferner in Reims mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen; noch 991 war er dort in solcher Weise thätig, als ihn eine Einladung zu medizinischen Studien nach Chartres führte. Die Schwierigkeiten dieser Reise hat er selbst in seinem Buche beschrieben, und von seiner Liebhaberei für ärztliche Beschäftigung zeugen die vielen darin enthaltenen Krankheitsbeschreibungen. Sein wissenschaftlicher Eifer wird die Aufmerksamkeit Gerberts auf ihn gelenkt haben, der eben jetzt zur erzbischöflichen Würde gelangte, und Richer zum Geschichtschreiber auserwählte. In den Jahren 995 und 996, wie es scheint, schrieb dieser die Widmung an Gerbert, und den Anfang seines Werks bis II, 78; dann mag eine kleine Unterbrechung eingetreten sein, nach welcher er jenen Anfang noch einmal überarbeitete und ihn fortführte bis zum Jahre 995, bis zum Beginne jener kurzen Anzeichnungen, die er, gewiß den Ereignissen gleichzeitig, auf der letzten Seite seiner Handschrift machte. Es waren dies wohl Anhaltspunkte für eine weitergehende ausführliche Darstellung, zu deren Ausarbeitung er nicht gelangt ist.

Für die ältere Zeit lagen Richer die Jahrbücher vor, welche Hinkmar von Reims bis zum Jahre 882 geführt hatte; dazu die Annalen Flodoards bis 966, die aber erst mit dem Jahre 919 beginnen. Für den Zeitraum, welcher beide Werke trennt, scheint es in Reims gänzlich an Jahrbüchern gefehlt zu haben; auch von denen der Mönche von Saint-Basle, die bis 900 reichen, ist bei Richer keine Spur zu finden, und daher wohl keine Abschrift davon nach Reims gekommen. So erkannte es denn Richer als seine Aufgabe, an das Ge-

Schichtswerk Hinkmars anzuknüpfen, und nach einer kurzen Schilderung Galliens beginnt er mit der Kindheit Karls des Einfältigen und der Wahl des Königs Odo; denn von Karls des Dicken ruhmloser Herrschaft war gar keine Kunde zu ihm gedungen. Für die nächstfolgende Zeit scheint es ihm an jedem festen Anhalt gefehlt zu haben; nur die Daten der Königswahlen und vielleicht eine oder die andere dürftige Notiz mag er gefunden haben, und unsichere, besonders in der Zeitbestimmung ganz ungenaue mündliche Ueberlieferung war wohl seine einzige Quelle.¹ Das läßt sich schließen aus der Vergleichung mit dem folgenden Theile von I, 19 bis III, 20, wo Floboards Werk ihm vorlag, und sogleich eine ganz andere Art der Erzählung wahrnehmbar ist. Einige Stücke aus Floboards Geschichte von Reims hat er zu Hülfe genommen, aber an ganz falschen Stellen eingefügt. Sobald sein treuer Führer ihn verläßt, finden wir wieder die frühere Unbestimmtheit, der sichere chronologische Gang hört auf, während die ausführliche Schilderung einzelner Gegenstände überwiegt. So überspringt er gleich die Ereignisse einiger Jahre und verweilt dann lange bei des Erzbischofs Adalbero reformatorischen Bestrebungen; dabei lagen ihm, außer einer päpstlichen Bulle für Saint-Remi, die Akten einer Synode von Mont-Notre-Dame vor. Daran schließen sich dann die Nachrichten über Gerbert, welche durch eine später eingeschobene Erzählung von seiner Disputation mit Ottrich ergänzt sind². Wahrscheinlich liegt hier ebenfalls ein

¹ Er scheint in Chartres etwas von der volkstümlichen Ueberlieferung über die Herkunft den Grafen von Blois erfahren zu haben, vermuthlich wurde ihm eine sog. Gesta bekannt.

² Daß hierbei eine leicht erklärliche chronologische Verwirrung vorgefallen ist, gerade wie bei den Stücken, die Richer aus Floboards Geschichte von Reims entlehnte, hat Wüdlinger nachgewiesen in seiner Schrift: Ueber Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung. Kassel 1851. 8. Darin werden auch Gerberts mathematische Kenntnisse und Erfindungen untersucht, namentlich in Beziehung auf seine angebliche Verbindung mit den Arabern und die Anwendung der arabischen Ziffern.

vielleicht von Gerbert selbst herrührender Bericht zu Grunde¹, der aber nur sehr mangelhaft wiedergegeben ist. Es scheint fast als wäre dem Verfasser das Pergament oder die Geduld ausgegangen, so daß er ein rascheres, aber sehr unbefriedigendes Ende herbeiführte. Denselben Kunstgriff finden wir nämlich später bei dem Bericht über die Synode von Saint-Basle, von welcher Gerbert selbst uns in einer höchst ausgezeichneten Darstellung Nachricht gegeben hat. Richer beruft sich auf diese Schrift, und wenn es auch möglich ist, daß ihm noch andere Quellen vorlagen, so ist doch die Uebereinstimmung zwischen ihm und Gerbert so groß, daß die Vermuthung überwiegt, er habe eben nur einen Auszug aus jener Schrift gemacht. Da verfährt er denn nun anfangs sehr ausführlich; nachher aber finden wir plötzlich (S. 274) an der Stelle einer durchaus nicht unwichtigen langen Erörterung eine Rede, worin der Bischof von Senlis zum raschen Schluß der Sitzung ermahnt. Von dieser Rede hat Gerbert nichts, und ich kann darin nichts anderes sehen, als eine List Richers, um selbst rascher zum Schlusse zu gelangen.

Mitten in diesen verwickelten Verhandlungen über Gerberts Erhebung zum Erzbischof an Arnulfs Statt endigt Richers Werk; vorher geht die Darstellung der Regierung Lothars, über welche Richer als Zeitgenosse und wegen der vertrauten Stellung seines Vaters zu Lothars Eltern wohl gute Nachrichten haben konnte. Daran schließt sich dann nach der kurzen Regierung des jungen Ludwig die Erhebung des Herzogs Hugo zum Könige, mit den heftigen Kämpfen, welche das neue Herrscherhaus anfänglich zu bestehen hatte. Wir haben hier also einen durchaus gleichzeitigen, im Mittelpunkte der Ereignisse lebenden Berichterstatter über einen außerordentlich be-

¹) Nur hier, und wo später Gerberts Schriften benutzt sind, heißen die Ottonen Kaiser, sonst immer nur Könige.

deutlichen Zeitabschnitt, aus dem bis jetzt nur sehr vereinzelte Kunde uns vorlag. Diese Umstände sind geeignet, die größten Erwartungen rege zu machen; leider aber haben wir schon darauf hindeuten müssen, daß Richers Werk durch bedeutende Mängel entstellt wird, welche den Werth desselben nicht wenig schmälern.

Daß wir so wenig geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben, liegt größtentheils daran, daß wirklich wenig geschrieben wurde, daß die Ruhe dazu fehlte, und bedeutende Männer, wie Gerbert, zu gewaltsam in die politischen Verwicklungen hineingezogen wurden; dann aber auch daran, daß die gelehrte Bildung der Zeit vorzugsweise auf dialektische Spitzfindigkeiten und rhetorische Uebungen gerichtet war, anknüpfend an die Schulen der alten Grammatiker, deren Einfluß am stärksten in Italien, aber auch in Gallien zu spüren ist. Dieser Richtung huldigt Richer in vollem Maße. Die Form steht ihm hoch über den Thatfachen; sein Ausdruck ist geziert und oft sehr gesucht: der Darstellung, welche ihm gerade paßt, opfert er ohne Gnade die geschichtliche Wahrheit. Einen großen Theil seines Werkes können wir mit der Quelle desselben, den Jahrbüchern Floboards, vergleichen, und es ist in den Anmerkungen wiederholt darauf hingewiesen, mit welcher Leichtfertigkeit er hier zu Werke gegangen ist. Es fehlt ihm nicht an einem gewissen Geschick in der Behandlung seines Stoffes, er verfährt sehr frei damit und ordnet ihn nach leitenden Gesichtspunkten. Allein er ist doch weit entfernt, den Gegenstand wirklich zu beherrschen, wirklich das geschichtlich wichtige herauszuheben und den Zusammenhang der vielen von Floboard berichteten Einzelheiten in tiefer eingehender Weise darzulegen. Seine Kunst beschränkt sich auf rhetorische Anordnung und Ausschmückung, wie auch die Erfindung von Reden der handelnden Personen ihm eine Hauptsache ist. Es hängt das mit dem Stu-

dium der Alten, namentlich des viel gelesenen Sallust, zusammen; in hohem Grade theilt er die unglückliche Liebhaberei seiner Zeitgenossen und so vieler späterer Schriftsteller, den neuen ganz veränderten Zuständen ein antikes Gewand anzuziehen. Da werden die Grafen zu Consuln, Heerhaufen, über deren Einrichtung wir vergeblich genauere Angaben suchen, zu Kohorten und Legionen, da werden auch Deutsche zu Germanen, Franken zu Galliern; die Normannen heißen bei Richer einmal Daher, sonst Seeräuber, obgleich sie doch schon lange in der Normandie sich häuslich eingerichtet hatten; freilich zogen auch von da aus noch immer zahlreiche Abenteuerer nach fremden Ländern, und eben aus Richer sehen wir, daß sie noch vorzüglich durch ihre Schiffe stark und gefürchtet waren.

Höchst auffallend ist gleich der Anfang, wo Richer, Cäsar folgend, die Eintheilung Galliens beschreibt, ohne alle Rücksicht auf seine eigene Zeit, in welcher z. B. Aquitanien bis zur Loire, nicht zur Garonne reichte. Von Burgund sagt er gar nichts, wie er denn überhaupt den Wechsel der Bevölkerung, die Einwanderung deutscher Stämme übergeht. Nach seiner Darstellung müßte man glauben, daß die alten Gallier bis auf Remigius und Chlodwig Heiden geblieben wären. Im Verlauf der Erzählung schüttelt er die unbequemen alterthümlichen Ausdrücke zum Theil ab; vom celtischen Gallien ist nach S. 193 nicht mehr die Rede, und er läßt sich sogar herab, den Namen Francien zu brauchen und wiederholt die Franken anstatt der Gallier zu nennen. Dagegen nennt er die Lothringer nur einmal, wo er den Namen in Gerberts Schrift fand; sonst spricht er stets von Belgiern, und richtet dadurch große Verwirrung an, weil er darunter bald das Land bis zur Seine und Marne, bald nur Lothringen versteht, von dessen Entstehung und abgesonderten Grenzen man aus seinem Werk nichts erfährt. Benannt nach Lothar II, wurde es nach dessen Tod

870 von den Oheimen getheilt, doch schon 879 vereinigte der jüngere Ludwig, Ludwigs des Deutschen Sohn, wieder die beiden Antheile. So fiel es nach dem Tode Ludwigs des Kindes 911 an Karl den Einfältigen, aber Heinrich der Sachse machte das alte Recht wieder geltend, und als 923 Karl in Gefangenschaft gerieth, stellte er die deutsche Herrschaft her. Diese Verhältnisse sind von Richer durchweg entstellt. Im Anfang mag wohl wirklich eine falsche Vorstellung die Veranlassung sein. Er scheint nämlich von den früheren Theilungen des karolingischen Reiches nichts zu wissen, oder betrachtet wenigstens, irre geleitet durch die Wiedervereinigung unter Karl dem Dicken, den er wie Widukind und Lindprand, mit Karl dem Kahlen verwechselt, diesen als Beherrscher des ganzen Reiches, welches nun auch an dessen Erben gefallen sei, so daß die Bildung eines unabhängigen deutschen Reiches ihm als eine erst später eingetretene Auslehnung erscheint. Wie weit er dabei selbst im Irrthum befangen gewesen ist, wie viel Antheil französische Eitelkeit daran hat, ist schwer zu entscheiden; aber sicher ist, daß er dieser Auffassung zu Liebe so weit ging, sein eigenes Werk zu fälschen, und was er anfangs richtig von Giselbert von Lothringen erzählt hatte, bei der Uebearbeitung der ersten Bücher auf Heinrich den Sachsen zu übertragen. Diese Behauptungen waren durch abgeleitete Quellen schon früher bekannt, und erregten den Geschichtschreibern manche Bedenken; jetzt, wo die Entstehung der Sache sich nachweisen läßt, darf man weiter keinen Anstoß daran nehmen. Wie wenig überhaupt Richer Gewissenhaftigkeit in der Benutzung seiner Quellen zuzutrauen ist, zeigt die Vergleichung mit Flodoard; an vielen Stellen übertreibt er die von diesem angegebenen Zahlen, und einmal (S. 49) sogar mit ausdrücklicher Beziehung auf diesen seinen Gewährsmann, bei dem doch kein Wort von Richers Angabe zu finden ist. Man geht deshalb wohl nicht zu weit,

wenn man den ausführlichen Beschreibungen der einzelnen Kämpfe, Belagerungen, Kriegsmaschinen, Krankheiten, auch wenig Glauben schenkt; Richers Vorliebe dafür scheint ihn sogar an drei Stellen (S. 23; 31; 218; 239) veranlaßt zu haben, dasselbe Ereigniß doppelt zu erzählen, um mehr Raum für seine Schilderungen zu haben.

Unter diesen Umständen ist von Richer auch bei der Darstellung der gleichzeitigen Ereignisse keine große Treue zu erwarten; das Bestreben, die Erzbischöfe von Reims in günstigem Lichte erscheinen zu lassen, so wie die Anhänglichkeit an das karolingische Haus, haben auf seine Erzählung eingewirkt. Doch ist er nicht im Stande gewesen, solche Gesichtspunkte festzuhalten und vollständig durchzuführen, um so weniger da sie sich untereinander widerstreiten. So wird Hugo Capet viel gelobt und seine Erhebung auf den Thron durch Erzbischof Adalbero so günstig wie möglich dargestellt; aber auch Arnulf soll nicht zu sehr bloßgestellt werden, und Karl von Lothringen erscheint bei den folgenden Vorfällen fast als der rechtmäßige Erbe, der nur durch Gewalt verdrängt wird. Dieser Richtung tritt sodann die Rücksicht auf Gerbert entgegen, und in dem später eingeschobenen Auszuge aus den Verhandlungen der Synode von Saint-Basle ist die frühere entschuldigende Darstellung von Arnulfs Verrath nicht mehr zu erkennen. Zu einiger Entschädigung wird die ganze Schale des Bornes auf Adalbero von Laon ergossen, der Verrath an Verrath knüpfte und auch unter den neuen Machthabern nicht geschont zu werden brauchte. Wir haben noch einen Brief des Papstes Silvester an ihn, voll der härtesten Vorwürfe, doch sind uns die Einzelheiten dieser Umtriebe nicht bekannt geworden; das Hauptbestreben des Adalbero ging aber dahin, sich zum alleinigen Gebieter seiner Stadt sammt ihrer alten Königsburg zu machen, während die Capetinger dieses karolingische Erbe zurückforderten.

Den päpstlichen Stuhl behandelt Richer mit der größten Rücksicht, und hat vieles absichtlich verschwiegen; man erkennt bei ihm fast nichts von dem damaligen Streben der gallischen Kirche, unter Gerberts Anführung, nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Rom. Jene Schrift Gerberts über die Synode von Saint-Basle enthält die stärksten Stellen gegen die Anmaßungen der Päpste, ja gegen den römischen Primat überhaupt, Stellen welche ihm damals eine leidenschaftliche Entgegnung des Legaten Leo, und noch von Baronius den Ausspruch zugezogen haben, daß er höchst unwürdig zur päpstlichen Würde erhoben sei. Diesen mißlichen Gegenstand hat Richer sorgfältig umgangen, und doch ist er es, welcher (S. 291) jenen merkwürdigen Beschluß der Synode von Chelles uns aufbewahrt hat.

So macht sich die Gewalt der Thatsachen geltend und zwingt den Verfasser, auch das, was er verdecken möchte, zu enthüllen. Diese unwiderstehliche Macht ist es, welche jedem gleichzeitigen Werke seinen Werth giebt, wenn auch der Verfasser unseren Wünschen wenig genügt. Wir haben uns genöthigt gesehen, so viel an Richer auszusetzen und zu tadeln, daß der Leser wohl zweifelhaft geworden sein kann, ob denn mit dieser neuen Entdeckung so gar viel gewonnen sei. Allein so viel Anlaß zum Mißtrauen gegen den Verfasser vorliegt, so wenig er in vielen Einzelheiten Glauben verdient, es bleibt doch immer genug übrig, was nicht hoch genug zu schätzen ist. Unter dem Eindrucke jener Zeit selbst entstanden, spiegelt dieses Werk unwillkürlich die Zustände derselben. Wir sehen vor uns den lange schwankenden Kampf der Karolinger mit ihren übermächtig gewordenen Vasallen. Neben den Herzogen von Francien stehen anfangs noch die Grafen von Bermandois, Blutsverwandte der Karolinger, aber ihre schlimmsten Feinde. Die Normannen geben bald diesen bald jenen das Uebergewicht.

In mannigfacher Weise greift die Verwandtschaft mit den Königen von England und Deutschland in diese Verhältnisse ein. Ottos des Großen Macht gewährt Lothar eine Stütze, die ihm zur Befestigung seiner Herrschaft verhilft; allein ungemessener Ehrgeiz bringt ihn zum Fall, und nach seines Sohnes frühem Tode ist die Macht des Herzogs so überwiegend, daß ihm die Krone dauernd zufällt. Doch ist die Unsicherheit nicht zu verkennen, welche Hugo noch in Sorgen erhält. Die anfänglichen Erfolge Karls drohen die größte Gefahr, weil alle Gegner und Neider des neuen Herrscherhauses sich ihm anschließen. Nur Berrath beugt langen und schweren Kämpfen vor, aber nur erscheinen auf der Bühne Odo und Fulko, über welche freilich Richer keine Auskunft giebt, weil jedermann damals von ihnen wußte. Es sind die groß gewordenen Vasallen des neuen Königs, die Söhne und Enkel der Genossen, mit welchen seine Vorfahren ihre Macht begründet haben. Wenig fehlt nur daran, daß sie die früheren Zustände in ähnlicher Weise erneuern, doch der Tod nimmt den gefährlichsten Gegner fort, und König Robert vermählt sich mit der Witwe desselben, um seine schwankende Macht zu befestigen. Da stößt er auf neue Gefahren. Durch den Kaiser Otto III hat die Gewalt des römischen Papstes neue Festigkeit gewonnen. Ein deutscher Fürstensohn, Bruno von Kärnten, macht, als Gregor V, mit größtem Nachdrucke alle Ansprüche der Nachfolger Petri geltend; der Widerspruch der gallischen Kirche verstummt, und der König muß seinen Lehrer Gerbert aufgeben, er muß trotz seines Widerstrebens auch die Hand der Bertha fahren lassen.

Hier verläßt uns Richer. Wie gerne behielten wir ihn mit allen seinen Mängeln noch länger als Führer! Sein Verstummen macht uns den Werth seiner früheren Nachrichten erst recht fühlbar.

Wir haben aus Richers Werk, obgleich es theilweise wenig

Eigenes zu Floboards Jahrbüchern hinzuzügt, theilweise die deutsche Geschichte nicht berührt, doch nichts weglassen können, weil bei der Eigenthümlichkeit des Verfassers das Einzelne nur nach dem Bilde richtig beurtheilt werden kann, welches man aus dem ganzen Buche über den Urheber desselben erhält. Auch gehören gerade die merkwürdigen Stellen über Heinrichs I angebliches Verhältniß zu Karl dem Einfältigen dem ersten Theile an, und auch dieser ist reich versehen mit jenen ausführlicheren Erzählungen, die wenn auch im Einzelnen wenig zuverlässig, doch für die Kenntniß der Zustände, der Sitten, der Bildung der Zeit ungemein lehrreich sind.

Bei der Uebersetzung ist es oft schwierig, die Ausdrücke Richters entsprechend wiederzugeben, und einige bedürfen hier einer kurzen Erläuterung. Man darf nicht vergessen, daß in Frankreich das Lehnswesen viel früher und durchgreifender ausgebildet war, als in Deutschland. Die Kriegsheere bestehen überwiegend aus Reitern¹ (milites), die schwer bewaffnet sind (armati) mit Panzerhemd, Beinschienen und anderer Rüstung. Das ganze Heer heißt darum auch häufig equitatus, was man füglich mit Ritterschaft übersetzen könnte, sowie milites durch Ritter. Denn wohl sicher waren diese sämmtlich Vasallen, Lehnleute, die für ihre Lehen zum Reiterdienst verpflichtet waren. Bedenklich ist dabei nur, daß sich mit dem Worte Ritter immer der Gedanke an das spätere Mittelalter verbindet, wo der Ritterstand eine viel höhere Stellung und eine eigenthümliche Ausbildung erhalten hatte, die erst im elften Jahrhundert beginnt und im zwölften ihren Höhepunkt erreicht. Noch späterer Zeit gehören die schweren Harnische aus Eisenplatten an, welche aus den Sammlungen so allgemein bekannt sind.

Ueber diesen einfachen Reifigen, von denen auch viele schon

¹) I, 7. milites peditesque; es sind 10,000 Reiter, 6000 zu Fuß.

damals für Geld dienten, stehen ihre Bannerherren in mannigfacher Abstufung. Daher ist von Mittleren (*mediocres*) die Rede, was S. 15, 22, 24 durch Mittelfreie übersetzt ist. Daß auf den Unterschied der Geburt das größte Gewicht gelegt wurde, zeigen Stellen wie über Ddo S. 11, über Hagen S. 24, über Karls von Lothringen Gemahlin S. 230. Daß aber doch, wenn das Kriegsglück günstig war, die Herkunft bald vergessen wurde, sehen wir am besten an dem Beispiel der Capetinger. Nicht genau zu bestimmen sind die bei jeder Gelegenheit genannten Fürsten, Großen und wie sie sonst heißen (*principes, maiores, magnates, primates*); nur diese sind von Adel (*nobiles*). Zu ihnen gehören altfreie Geschlechter, die eine ansehnliche Machtstellung zu bewahren gewußt haben, gemischt mit den Abkömmlingen glücklicher Kriegshelden von geringem Stande; sie sind Grafen oder doch Inhaber großer Lehnen, welche sie unmittelbar vom König, von Herzogen und der Kirche haben; die Grenze läßt sich nicht bestimmen. Ihr Richter ist der König, und eine seiner Hauptaufgaben, ihnen Recht zu sprechen (S. 11, 19). Freilich greifen sie in der Regel gleich zum Schwerte und behaupten auch dem König gegenüber ihr Recht, sich unter einander zu befehlen (S. 295). Eine eigenthümliche Bedeutung hat, nicht nur bei Richeur, sondern ganz allgemein im Mittelalter, das Wort Tyrann, das deshalb häufig beibehalten worden ist. So heißt nämlich der Usurpator, jeder der unrechtmäßig nach der Krone strebt; ebenso gut aber auch der Vasall, welcher seinem Herrn den Gehorsam weigert, und der gewaltthätige Räuber fremden Gutes. Jede Mißachtung der gesetzlichen Ordnung, auf Gewalt gestützt, wird mit dem Worte bezeichnet.

Leicht mißzuverstehen ist der oft vorkommende Ausdruck Bürger (*cives*), die z. B. als mitwirkend bei den Bischofsmahlen vorkommen. Daß keine Bürgerchaften im späteren

Sinne vorhanden waren, bedarf keines Beweises mehr; wir sehen aber auch aus den entsprechenden Stellen bei Floboard ganz deutlich, daß damit nur die ritterliche Mannschaft bezeichnet wird, welche für ihre Lehen zur Vertheidigung der Stadt verpflichtet ist und darin wohnt, allerdings der Kern der späteren Bürgerschaften. Wir finden sie nicht nur in den Städten, sondern auch in allen kleineren festen Plätzen.

Mit Mauern befestigt waren damals in Frankreich bereits alle irgend bedeutenden Orte; nur selten werden offene Weiler (vici) erwähnt. Der Name einer Stadt (urbs, civitas) kommt ausschließlich den bischöflichen Städten zu, der alten kirchlichen Regel gemäß, daß in jeder Stadt ein Bischof sein solle; es sind die alten Mittelpunkte der Landschaften, noch aus römischer Zeit. Sehr zahlreich sind daneben die kleineren festen Plätze verschiedener Größe, welche in der Uebersetzung gewöhnlich Burgen genannt sind, mehr der älteren Bedeutung des Wortes (englisch borough) entsprechend, als dem heutigen Sprachgebrauch; dem es an einer ganz zutreffenden Bezeichnung fehlt. Nicher braucht dafür ohne Unterscheidung die Worte oppidum, castrum, munitio, und mit gesuchterem Ausdruck municipium¹. In den größeren Städten befindet sich noch eine abgesonderte feste Burg, arx, turris genannt (franz. tour, engl. tower).

Wir wissen nichts von Nichers weiteren Schicksalen; die Rückkehr Arnulfs auf den Reims'er Stuhl scheint sein Werk unterbrochen zu haben, und so viel wir wissen, ist es nie vollendet worden. In Gerbert's Hände ist es deshalb auch schwerlich gelangt. Unter Arnulfs Herrschaft mag es sogar nothwendig gewesen sein, die Handschrift zu verbergen, und wohl nur wenigen ist sie bekannt geworden; ein Jahrhundert später

¹) So hat er I, 37 verbessernd für munitio gesetzt, an einer Stelle, wo nur Ritterburgen, Bergfesten, gemeint sein können.

hat der Abt Hugo von Flavigny sie jedoch gekannt und für sein Geschichtswerk benutzt. Das muß eine Abschrift gewesen sein, denn das Original befand sich damals schon im Kloster Michelsberg in Bamberg, wo Ekkehard, später Abt von Mura, Richers Werk ebenfalls benutzte. Es ist ein bis jetzt unerklärter Umstand, daß Ekkehards Text an mehreren Stellen bedeutend von dem uns erhaltenen abweicht. Da aber dieser wackere Chronist sich sonst durchweg vollkommen zuverlässig beweist, auch gar kein Beweggrund zu absichtlicher Aenderung zu erkennen ist, und die von ihm mitgetheilten Stellen ganz zu dem Charakter Richers passen, so hat Waitz in seiner Ausgabe des Ekkehard es für nothwendig gefunden, anzunehmen, daß noch eine zweite Handschrift des Richer in Bamberg vorhanden gewesen sein müsse, welche eine weiter fortgesetzte Bearbeitung enthielt, aber nur die ersten zwei Bücher umfaßte. Weniger hat es zu bedeuten, daß auch Trithemius vierhundert Jahre später Stellen aus Richers ersten zwei Büchern anführt, welche von unserem Texte weit abweichen, denn dieser Schriftsteller, der Erfinder des Hunibald, zeigt sich immer unzuverlässiger, je mehr man ihn zu prüfen Veranlassung hat.

Seitdem lag nun die Handschrift des Richer unbenutzt in Bamberg, bis Perz sie, wie gesagt, im Jahre 1833 dort entdeckte und 1839 in den Monumenten und zugleich in einer Oktavausgabe veröffentlichte. Es ist die Originalhandschrift Richers selbst, voll von seinen Verbesserungen, Aenderungen und Zusätzen, wodurch wir in seine Art zu arbeiten die genaueste Einsicht erhalten. Die Ausgabe von Perz wurde 1845 in Paris von Guadet wiederholt und mit einer französischen Uebersetzung versehen; für die Kritik und Erläuterung des Inhalts ist darin fast gar nichts geleistet. In den Anmerkungen zu der hier vorliegenden Uebersetzung ist besonders auf das Verhältniß Richers zu den von ihm benutzten Quellen Rück-

sicht genommen und hervorgehoben, wo seine Angaben mit anderen Nachrichten in Widerspruch stehen; über die handelnden Personen und ihre verwandtschaftlichen Verbindungen giebt das Register einige Auskunft, so wie die Stammtafeln der beiden Königshäuser. Außer den dort angegebenen Verschwägerungen bestanden freilich noch viele andere, die aber nicht genau genug bekannt sind, um aufgenommen zu werden; hier liegt ein weites Feld für Vermuthungen, die in früheren Zeiten in Fülle versucht, aber zum Theil gerade durch Richer widerlegt sind. Zu großen Werth darf man diesen Verbindungen nicht beilegen, da die Machthaber fast alle mit einander verwandt waren, aber gerade die nächsten Verwandten sich am heftigsten bekämpften. Bei den meisten dieser Großen ist unbersüllter Eigennuß die einzige Triebfeder ihrer Handlungen, und jedes Mittel zur Vergrößerung ihrer Macht ihnen willkommen. Dafür bietet fast jede Seite Richers die sprechendsten Belege.

Berlin, den 10. Oktober 1854.

W. Wattenbach.

Zu dieser Einleitung habe ich jetzt nur hinzuzufügen, daß 1856 eine neue Ausgabe von Poinignon erschien, 1877 eine Ausgabe von G. Waiz mit genauer Nachvergleichung der Handschrift. Reimann in seiner Dissertation von 1845 wies seine Unzuverlässigkeit nach, Wittich in den Forschungen zur Deutschen Geschichte III, 105—141, suchte für die Kapitel I, 34—40 die Benutzung einer lothringischen Quelle nachzuweisen. In der *Revue historique* XXVIII, 241—272, hat G. Monod die Quellen der Geschichte des Königs Hugo Capet behandelt und in Bezug auf Richer bemerkt, daß dieser seine zweite Bearbeitung 997 beendet haben müsse, weil damals König Robert Gerbert fallen ließ und in den am Schluß zugefügten Notizen

sich deshalb eine Erbitterung wahrnehmen läßt, welche in der Chronik selbst nicht erscheint. Er vermuthet, daß vielleicht Richer mit Gerbert nach Italien und an Ottos III Hof gereist, und auf diese Weise auch seine Handschrift nach Deutschland gekommen sei.

Die Uebersetzung des Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken, welche den sehr ungelenten und in seiner Gesuchtheit oft kaum verständlichen Text mit anerkenntswerthem Geschick, wenn auch in etwas freier Weise wiedergegeben hat, wurde schon für die erste Ausgabe von mir überarbeitet; jetzt sind auch die ursprünglichen Namensformen hergestellt, welche besser zu Richers alterthümlicher Schreibart passen.

Berlin im August 1891.

W. Wattenbach.

Richers vier Bücher Geschichte.

Vorwort.

Seinem Herrn und hochwürdigen Vater,
Gerbert dem Erzbischof von Remi, Richter der Mönch.¹

Die Geschichte der Gallier in schriftlicher Aufzeichnung zusammen zu fassen, dazu hat Deines Befehles Nachspruch, heiligster Vater Gerbert, mir den Anlaß gegeben. Denn diese Deine Aufforderung verheißt so großen Nutzen, und so reicher Stoff heut sich dar, daß ich sie mit der ganzen Hingebung meiner Seele ergreife, zu welcher des Befehlenden milde Güte mich entflammt. Den Anfang meines Werkes aber glaubte ich bei einem nicht sehr entfernten Zeitpunkt machen zu müssen, da die früheren Begebenheiten umständlich dargestellt sind in den Jahrbüchern des Erzbischofs Hincmar, seligen Angedenkens, Deines achten² Vorgängers in der bischöflichen Würde. Dort wird der Leser finden, daß alles um so weiter der Zeit nach entfernt liegt, je weiter er von dem Anfangspunkte unserer Erzählung durch seine Berichte aufsteigen wird. Und dieses sage ich deshalb, damit nicht durch die häufige Wiederholung des Namens Karl und anderer Namen in beiden Werken,

¹) Diese Aufschrift fehlt in der Ausgabe von Waip.

²) Richter hatte zuerst irrthümlich geschrieben: des siebenten. Erzbischöfe waren Hincmar 845–882, Fulco –900, Geribens –922, Ceulf –925, Hugo –948, aber 932–941 unterbrochen durch Artold, der wieder bis 961 Erzbischof war, Odelrich –969, Adalbero –988, Arnulf –991.

Berwirrung über die Zeitfolge beider Werke entstehe. Denn wo man nicht auf die Ordnung der Dinge achtet, da verfällt der Lernende um so mehr in Irrthümer, je mehr er sich von der richtigen Folge ablocken läßt. Da also in diesem Werke, wie in jenem, die Namen Karl und Ludovich oft vorkommen, so wird der aufmerksame Leser die gleichnamigen Könige dadurch zu unterscheiden haben, daß er auf die Zeitabschnitte achtet, von denen die beiden Schriftsteller reden. Die Kriege, welche zu den Zeiten dieser Könige die Gallier häufig geführt haben, ihre mannigfaltigen Fehden und mancherlei Staatsverhandlungen aufzuzeichnen und dadurch dem Andenken zu überliefern, das vor allem ist mein Zweck. Wenn ich aber etwa noch von anderen Dingen etwas erwähne, so glaube man mir, daß dieses wegen eintretender Gründe geschehen sei, denen nicht auszuweichen war. Sollte¹ aber jemand mir Unkenntniß der unbekanntenen Vorzeit vorwerfen wollen, so leugne ich gar nicht, daß ich aus einem gewissen Werke des Flodoard, eines Priesters zu Remi, einiges entnommen habe, jedoch nicht wörtlich, sondern wie der Augenschein es auf das Deutlichste darlegt, habe ich alles in ganz verschiedener Gattung der Rede auf neue Weise angeordnet. Und ich glaube, daß es dem Leser genügen werde, wenn ich ihm alles auf glaubhafte Weise, deutlich und bündig vortrage. Denn allen Wortschwall vermeidend, werde ich das Meiste mit knapper Kürze behandeln. Und den Anfang der ganzen Erzählung werde ich nun beginnen, indem ich kurz darlege, wie der Erdkreis eingetheilt wird und welches die einzelnen Theile Galliens sind; denn mein Zweck ist, die Sitten und Thaten der Völker dieses Landes zu beschreiben.

¹) Diesen Satz bis „vortrage“ hat Dicker erst später eingeschoben.

Erstes Buch.

Eintheilung des Erdkreises.

1. Nach der Angabe der Kosmographen wird der Erdkreis, so weit er für Menschen bewohnbar ist, dreifach getheilt, nämlich in Asien, Afrika und Europa. Von diesen Theilen wird der erste nach außen vom Norden durch den ganzen Osten bis zum Süden vom Weltmeer begrenzt; nach innen aber, von den Niphäischen Bergen an bis zum Mittelpunkt der Erde, durch den Tanais, den mäotischen See und das mittelländische Meer von Europa geschieden. Vom Mittelpunkt der Erde bis zum äußersten Süden trennt ihn der Nilstrom von Afrika.

Afrika und Europa aber sind nach außen vom Süden an bis zum Norden vom Weltmeer umgeben; von einander scheidet sie, zwischen beide tretend, das mittelländische Meer. Von Asien wird der eine dieser Welttheile, wie schon erwähnt, durch den Nil, der andere durch das mittelländische Meer, den Tanais und den mäotischen See getrennt.

Jeder dieser Welttheile hat seine besondern Abtheilungen. Ich aber gedenke bloß von einem Theile Europens zu reden, und seine weitere Eintheilung anzugeben, von Gallien nämlich, welches diesen Namen von der weißen Farbe erhalten hat¹, weil seine Einwohner durch das Merkmal einer weißeren Haut sich auszeichnen.

¹) Nach Isidors Etymol. XIV, 4, 25. Es ist eine im Mittelalter verbreitete falsche Herleitung von dem griechischen Worte *Γάλα* Milch, welche schon Hieronymus aus Laktanz entnahm.

Die Eintheilung dieses Galliens.

2. Auch Gallien also wird in drei Theile abgetheilt, in das Belgische, Celtische und Aquitanische¹. Von diesen erstreckt sich das erste, nämlich das Belgische, vom Rhein bis zur Matrona; der Rhein aber macht vom Weltmeere ab die Grenze Germaniens, welches fruchtbar ist an vielerlei Völkern, und deshalb seinen Namen von dem lateinischen Wort *germinare* (sprossen) erhalten hat². Auf beiden Seiten aber hat Belgien Schutzwehren, einerseits an den Penninischen Alpen, andererseits an dem Meere, welches Britannien umfließt und zur Insel macht. Celtica dehnt sich von der Matrona weit bis zur Garumna aus. Seine Küsten werden vom brittannischen Ocean bespült, und haben die brittannische Insel in ihrer Nachbarschaft. Das Land aber, welches sich von der Garumna bis zum Pyrenäus³ erstreckt, wird Aquitanien genannt. Es hat auf der einen Seite den Rhodan und den Araxis⁴, auf der andern das mittelländische Meer zur Grenze. So wird also das ganze Gallien im Osten vom Rhein, im Westen vom Pyrenäus, im Norden vom brittannischen Meere und im Süden vom mittelländischen begrenzt.

Charakter der Gallier.

3. Alle Völker Galliens sind hochstrebend durch angeborene Kühnheit, Beleidigungen ertragen sie nicht. Werden sie gereizt, so dürsten sie nach Blut, und fallen ihren Feind mit wüthender Erbitterung an. Was sie einmal beschlossen und mit Ueberlegung gebilligt haben, davon sind sie nicht leicht wiederabzu-

¹) Nach Cäsar I, 1. Richer dehnt aber in der Folge Aquitanien bis zur Loire aus.

²) Nach Isidor a. a. D.

³) Der Verf. hat zuerst den Ebro als Grenze angegeben, dieß aber nachher geändert.

⁴) Anfangs hatte er, noch mehr dem alten Sprachgebrauche sich anschließend, Gallia Lugdunensis als Grenze genannt. Rhone und Saone können nur dann die Westgrenze bilden, wenn man, was auch wirklich der Fall war, die Loire als Nordgrenze annimmt.

bringen. Daher sagt auch Hieronymus¹: „Gallien allein hat keine Ungeheuer hervorgebracht, sondern ist von jeher reich an klugen und beredten Männern gewesen.“ Ueberdem zeichnen sich die Belgier durch kluge Umsicht in der Leitung ihrer Angelegenheiten aus, wiewohl sie auch an Kraft und Kühnheit nicht zurückstehen. Sie machen sich gern an große Unternehmungen, rechnen aber dabei mehr auf ihre Klugheit als auf ihre Kräfte. Wo sie jedoch mit List nicht ausreichen, gehen sie muthig mit offener Gewalt zu Werke. In Trank und Speise sind sie sehr mäßig. Dagegen machen sich die Celten und Aquitanier nicht minder durch kluge Ueberlegung als durch Kühnheit geltend. Zum Aufruhr sind sie leicht zu erregen. Doch sind die Celten vorsichtiger, die Aquitanier aber lassen sich jählings fortreißen, und sind besonders gierig nach Speise. Dieses ist ihnen so angeboren, daß sie darin nur ihrer Natur folgen. Daher sagt auch Sulpicius²: „Viel essen ist bei den Griechen Schlemmerei, bei den Galliern aber ein natürliches Bedürfniß.“

Alle diese Völker sind, wiewohl von Natur aufbrausend und wild, doch, wie die Geschichte lehrt, von jeher fast in allen Dingen, auch da sie noch Heiden waren, vom Glück begünstigt gewesen. Später aber, nachdem sie durch den heiligen Remigius getauft worden, vernimmt man von ihnen immer nur glänzende und herrliche Siege. Ihr erster christlicher König ist nach der Ueberlieferung Clodoveus gewesen³. Von seiner Zeit an durch alle folgenden Jahrhunderte ist das Land stets durch treffliche Herrscher regiert worden, bis auf Karl, bei welchem wir unsere Geschichtserzählung anfangen wollen.

¹ In seiner Schrift gegen den Gallier Vigilantius, und mit Bezug auf diesen.

² In seinem Dialog I, 8, 5, zur Vertheidigung der gallischen Mönche gegen die Vorwürfe des Hieronymus.

³ Ekkehard, welcher diese Stelle ausgeschrieben hat, setzt noch den Satz hinzu: „ein kühner und thatkräftiger Mann, den an Frömmigkeit und an Kriegsrühm niemand später übertroffen hat.“

**Wegen der Minderjährigkeit des Königs und der Uneinigkeit
der Fürsten fallen die Seeräuber¹ in Gallien ein.**

4. Der Vater dieses Königs Karl war der König Karlmann². Sein Großvater väterlicher Seite war Ludovich, zu benannt der Stammler; sein Urgroßvater aber Karl der Kahle, der treffliche Kaiser der Germanen und der Gallier. Er war erst zwei Jahr alt, als er seinen Vater verlor³, und diesen überlebte die Mutter kaum vier Jahre. Da nun um seiner Kindheit willen die Fürsten des Reichs aus gar zu großer Habsucht nur darnach trachteten, einander den Rang abzulaufen, so suchte ein jeder so viel wie möglich für seinen Vortheil zu sorgen. Niemand kümmerte sich um den Vortheil des Königs, niemand war auf die Vertheidigung des Reichs bedacht. Sich auf anderer Kosten zu bereichern, war für jeden das höchste Ziel, und niemand glaubte hinlänglich für das Seine gesorgt zu haben, wenn er nicht auch etwas fremdes Gut hinzufügte. So kam an die Stelle der allgemeinen Eintracht die größte Zwietracht, und daraus entstanden Räubereien, Brandstiftungen und gewaltsame Anmaßung fremden Besitzes.

Als diese Unordnungen aufs Aergste im Schwang gingen, fanden sich dadurch die Seeräuber⁴, welche einen Theil des celtischen Galliens, nämlich den Rhodomensischen Gau bewohnten, zu neuen Unthaten angereizt. Dieses Volk war in längst vergangener Zeit von den fernen Inseln des nördlichen Weltmeers ausgegangen⁵, hatte sich viel zur See umhergetrieben, und war

¹ Der Verf. nennt die Normannen fast immer nur Piraten.

² Karl der Einfältige war ein Sohn König Ludwigs des Stammlers und Entel Karls des Kahlen; Karlmann sein Bruder, der vor ihm von 879 bis 884 regierte. Riher hatte ursprünglich richtig Ludwig als den Vater genannt.

³ Er wurde erst nach seines Vaters Tod geboren, am 17. Sept. 879.

⁴ Die Normannen, welche aber damals noch nicht in Rouen waren.

⁵ Die ganze Stelle von hier ab bis „in Gallien ein“ steht auf einem nachträglich eingefügten Fettel. Sie bezieht sich auf den Vertrag von 911, der hier in ganz falscher Verbindung gebracht wird.

an diesem äußersten Theile Galliens gelandet. Oftmals war es dort mit bewaffneter Hand eingedrungen, oftmals aber auch von den Fürsten des Landes besiegt worden. Nachdem diese Kämpfe sich in solcher Weise häufig wiederholt hatten, befanden die Vornehmsten der Gallier es rathsam, daß dieses Land den Seeräubern durch königliche Verleihung überlassen würde, jedoch unter der Bedingung, daß sie, dem Götzendienste gänzlich entsagend, die christliche Religion gläubig annehmen, und den Königen von Gallien zu Lande und zur See treue Kriegsdienste leisten sollten. Die Hauptstadt dieser Landschaft heißt Rhodomum, und sechs andere Städte, nämlich Bajocae, Abrincantum, Ebrocae, Sagium, Constantia und Nisium¹ gehören zu ihrem Gebiet. Dieses Land also war, wie offenkundig ist, von Alters her in Besitz der Seeräuber. Jetzt aber unternahmen sie von der ihnen angestammten Raubsucht getrieben, wider die uneinigen Fürsten sich zu erheben. Sie begannen also das kleinere Britannien², welches an Gallien grenzt und zu Kriegsdiensten verpflichtet ist, durch Streifzüge und Räubereien zu beunruhigen, und da sie einmal die Gelegenheit gefunden, so brachen sie die Treue vollends, und drangen weiter in Gallien ein. Sie durchzogen die ganze Gegend, ergoffen sich weit und breit, und nachdem sie eine reiche Beute an Weibern, Kindern, an Vieh und andern Sachen zusammengeraubt, brachten sie dieses alles an das Ufer der Sequana, an einen Ort, der Gibolds Graben genannt wird, und hier setzten sie sich fest³. Dasselbe thaten sie öfters, und so verwüsteten sie beinahe den ganzen Theil des celtischen Galliens, der zwischen den Flüssen Sequana und Liger liegt, und auch Neustrien genannt wird. Ihre Absicht war, in das Innere von Gallien einzudringen,

¹) Rouen, Bayeux, Avranches, Evreux, Sées, Coutances und Lisieux.

²) Bretagne.

³) Dieß geschah schon im Jahre 856 nach den Annalen von St. Bertin; doch kann es sich auch später wiederholt haben.

und die Einwohner entweder aus ihrem Lande zu vertreiben oder mit schweren Steuern zu belasten. Sie eilten auch solches ins Werk zu setzen, ehe die Eintracht unter den Fürsten wiederhergestellt wäre, weil sie auf deren Uneinigkeit die feste Hoffnung gründeten, daß es ihnen gelingen werde, die Schätze Galliens wegzurauben. Ihr Anführer bei diesem Unternehmen hieß Catillus¹⁾. Die Fürsten aber empfanden die große Schmach, die daraus für sie erwuchs, und bemühten sich ernstlich, durch Abgeordnete mit einander Frieden zu machen. Es währte auch nicht lange, so kamen sie, nachdem gegenseitig Geiseln gestellt worden, zu einer Brathung zusammen. Bei dieser Tagfahrt gaben sie dem Rathe weiser Männer Gehör, gelobten einander Frieden und stellten die vollkommenste Eintracht wieder her,

1) d. h. Hündchen, von *catulus*, Hund, der gewöhnlichen Uebersetzung für den Namen Wolf, obgleich es andererseits auch zu beachten ist, daß ein in Island vielgenannter Normannenfürher Ketill hieß. Vergleicht man aber, was Riher von diesem Catill im neunten und zehnten Kapitel erzählt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß derselbe gemeint ist, welchen die Jahrbücher von St. Vaast Hunedeus (in einer andern Handschrift Hunedeus, bei Sigebert Hunedeus) nennen, obgleich die beiden Berichte weit auseinander gehen. In jenen Jahrbüchern heißt es:

„896. Um dieselbe Zeit fuhrn die Normannen wiederum unter ihren Anführer Hunedeus mit fünf Barken in die Seine ein, und während der König mit anderen Dingen beschäftigt ist, läßt er dadurch großes Unheil für sich und das Reich erwachsen. Die Zahl der Normannen mehret sich; wenige Tage vor Weihnachten fahren sie die Dife hinauf, und besetigen sich, ohne Widerstand zu finden, in Choisy.

897. Darauf ziehen sie nach Deute aus bis zur Maas, und niemand leistet ihnen Widerstand. Als sie aber von dem Raubzuge heimkehren, begegnet ihnen das Heer des Königes (Odo); richtete aber nichts aus. Doch lehrten die Normannen, nachdem sie wieder bei ihren Schiffen angelangt waren, aus Furcht vor der großen Zahl des Heeres, um nicht belagert zu werden, in die Seine zurück, und hier blieben sie den ganzen Sommer und plünderten das Land ohne Widerstand. Karl aber hob den Hunedeus welcher zu ihm geführt war, im Kloster Cluninium am Osterfeste aus der heiligen Taufe.“

Karl scheint damals mit den Normannen um Hilfe gegen Odo unterhandelt zu haben. Riher aber beachtet gar nicht, daß Karl und Odo fünf Jahre neben einander Könige waren, und mag wohl verschiedene Begebenheiten verwirrt haben, so wie er ohne Zweifel den Sieg bei Montpensier in hohem Grade übertreibt. Ohne festen chronologischen Anhalt bringt er die Begebenheiten, welche ihm bekannt waren, in den Zusammenhang welchen er sich als passend ausdachte, wovon Kap. 17 ein schlagendes Beispiel giebt.

bereit die Unbill zu rächen, welche von den Barbaren ihnen zugefügt war. Und weil Karl kaum erst drei Jahr alt war¹, berathschlagten sie über die Wahl eines Königs, nicht als Abtrünnige, sondern weil sie eines Anführers gegen die Feinde bedurften.

Abstammung und Schicksale des Königs Odo.

5. Also im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 888, ⁸⁸⁸ am Donnerstage, den 29. Februar, erwählten sie durch gemeinsamen Beschluß, in der Kirche des heiligen . . .², zum König den Odo, einen kriegskundigen und tapferen Mann.

Der Vater dieses Odo war Rotbert, ein Mann aus dem Ritterstande³, sein Großvater väterlicher Seite aber Witichin, ein germanischer Einwanderer. Zum König erwählt zeigte er sich in allen Dingen tüchtig und tapfer; nur war es ihm bei den kriegerischen Unruhen selten möglich, die vorkommenden Streitigkeiten beizulegen⁴. Denn er schlug die Seeräuber in sieben Feldschlachten innerhalb der Grenzen Neustriens, und neunmal trieb er sie in die Flucht⁵. Und damit vergingen etwa fünf Jahre. Nachdem aber der Feind vertrieben war, brach eine große Hungerstoth aus, weil das Land während dreier Jahre nicht gebaut worden war. Da wurde das Maß Getreide, davon sechzehn auf einen Scheffel gehen, um zehn Drachmen, ein Huhn um vier Drachmen, ein Schaf um drei

¹ Er war im Sept. 879 geboren.

² Die Wahl geschah in der Pfalz zu Compiègne. Von der vorhergehenden Regierung Karls des Dritten weiß Richer gar nichts.

³ Robert der Tapfere war bereits Graf von Anjou. Es scheint aber richtig zu sein, daß das Geschlecht von einem mittellosen Einwanderer abstammte, da auch Widukind in seiner, freilich entstellten Erzählung I, 29 dasselbe berichtet. Odo selbst war Graf von Paris und Latenabt von St. Martin.

⁴ In der Handschrift Richers steht hier folgender später wieder ausgestrichener Zusatz: „weil die Kriegsteute bisweilen zu stolz waren, um einem Manne geringeren Standes zu gehorchen.“

⁵ Ein Zusatz gleicher Art lautet: „ja, er vertrieb sie gänzlich aus den Grenzen Galliens.“

Unzen und eine Kuh um eils Unzen verkauft. Wein war gar nicht feil, da die Weingärten überall zerstört, und kaum noch etwas davon übrig geblieben war.

Der König ließ nun Burgen an den Orten erbauen, welche dem Anlanden der Seeräuber günstig gelegen waren, und legte ⁸⁹² Besatzungen hinein. Er selbst zog mit seinem Heere nach Aquitanien, mit der Absicht nicht eher zurückzukehren, als bis das obenerwähnte Maß Getreide zu zwei Drachmen, ein Huhn zu einem Denar, ein Schaf zu zwei Drachmen und eine Kuh zu drei Unzen feil sein würde.

Die Seeräuber fallen in Britannien ein und verheeren es.

6. Während nun der König bei der Stadt Anitum¹ die Staatsgeschäfte besorgt, erfahren die aus Neustrien vertriebenen Seeräuber, daß er in das Innere von Aquitanien gezogen sei². Sie versammeln sich also, rüsten eine Flotte aus, und fallen plötzlich in Britannien ein. Durch den unvermutheten Angriff der Barbaren erschreckt, weichen die Britannier der Wuth derselben. Jeder sucht nur sein Leben zu retten; niemand denkt daran, sein Eigenthum in Sicherheit zu bringen; das Leben allein noch suchen sie sich zu erhalten. So lassen die Einwohner fast ihre ganze Habe im Stich, und alles fällt den Räubern in die Hände. Sie schleppen alles, was ihnen ansteht, hinweg, und kehren, ohne Widerstand zu finden, mit großer Beute zurück. Durch einen so glücklichen Erfolg ermuntert, ziehen sie durch die Marken Brittanniens bei Andegabum³ vorbei, fallen in Aquitanien ein und richten dort große Verheerungen

¹) Le Run, unweit der Quelle der Loire.

²) Im Jahr 892, wohn man nach dem Zusammenhang das Ereigniß setzen müßte, wird kein Einfall der Normannen erwähnt, da sie nach der Niederlage bei Edoven Frankreich Ruhe ließen, bis die Zwietracht zwischen Karl und Odo sie 896 zur Rückkehr veranlaßte.

³) Angers.

an. Sie schleppen Männer, Weiber und Kinder fort. Die Erwachsenen beiderlei Geschlechts morden sie, die Kinder machen sie zu ihren Knechten, die Weiber aber, die ihnen gefallen, geben sie der Unzucht preis.

König Odo rüstet sich wider die Räuber.

7. Doch gelang es einigen, auf verschiedene Weise ihnen zu entgehen und sich durch die Flucht zu retten. Als nun diese die Kunde des Geschehenen verbreiteten, kam es bald auch dem König Odo zu Ohren, und durch die Größe der Gefahr bewogen, erließ dieser einen königlichen Befehl, daß alle Mannschaft, die in Aquitanien nur aufzutreiben wäre, Reiter sowohl als Fußvolk, sich versammeln sollte. Auch aus der Provinz, welche vom Rhodan, den Alpen, dem Meere und dem Lande der Gothen rings begrenzt wird, hatte er Zuzug von Arelate und von Aurasicum¹; ja auch aus dem Lande der Gothen die Mannschaft von Tholosa und von Nemausus². Da nun alles beisammen war, zählte das königliche Heer zehntausend Reiter und sechstausend Mann zu Fuß. Mit diesen also setzte er sich in Marsch, und nahm seinen Weg über Bridda, die Burg des heiligen Märtyrers Julianus³. Und nachdem er diesem Heiligen durch königliche Weihgeschenke seine Verehrung bezeugt hatte, betrat er die Landschaft der Arverner⁴. Bis dahin waren auch die Feinde schon gekommen; sie belagerten eben die Festung, welche Mons Panchei heißt⁵, und setzten ihr heftig zu. Der König, von den fränkischen und aquitanischen Fürsten umgeben, berathschlagte mit ihnen, wiewohl ihre Meinungen ge-

¹) Arles und Orange. Die Provence gehörte aber damals gar nicht zum Westfrankenreich.

²) Toulouse und Nîmes.

³) Brioude am Fluß Allier im Departement der oberen Loire.

⁴) Auvergne.

⁵) Montpensier bei Aigueperse im Departement Puy-de-Dôme. Von der ganzen Schlacht ist aber sonst nirgends die Rede.

theilt waren, über die Anordnung einer Schlacht, ermunterte sie zum Kampf, und rühmte höflich ihren angeborenen Muth. Er erinnerte sie, wie sie den andern Völkern sowohl an körperlicher Kraft, als an Kühnheit und an Waffen überlegen wären, und daß ihre Vorfahren beinah den ganzen Erdkreis überwunden und sogar Rom, die Hauptstadt der Welt, schwer heimgesucht hätten; daher müsse der Väter Heldensinn in den Söhnen wiedererwachen, damit der Väter Hochherzigkeit durch die Tapferkeit der Nachkommen neues Lob erhalte.

König Odo greift die Seeräuber an. Beschreibung der Schlacht.

8. Nachdem er sie durch solche Reden willig gemacht, greift er, als ein kühner und entschlossener Mann, mit sechzehntausend Streikern die Barbaren mit fliegenden Fahnen an. Zuerst läßt er das Fußvolk anrücken und den ersten Angriff ausführen. Er selbst folgt mit der Reiterei, und wartet ab, wie es dem Fußvolke ergehen werde. Nicht minder hotten auch die Barbaren sich in Schlachtordnung gestellt, und gedachten ihre Gegner mit ungetheilten Kräften zu empfangen. Das gegen sie entsendete königliche Fußvolk aber beginnt das Gefecht durch Abschießen der Pfeile, und bringt dann in geschlossenen Gliedern und mit gefällter Lanze auf die Barbaren ein. Diese stehen dem Andrang und sprengen die Angreifenden größtentheils auseinander, wiewohl nicht ohne selbst bedeutenden Verlust zu erleiden. Denn auch von ihnen werden viele getödtet und noch viel mehr verwundet. Nach dem Fußvolk rückte aber auch die königliche Reiterei heran, und durchbrach mit starkem Anlauf die Reihen der Feinde, welche durch das Fußvolk schon gelockert waren. Dreizehntausend, wie man erzählt, erlegten sie, und nur wenige retteten sich durch die Flucht. Sie hatten den Sieg schon in den Händen, und wollten sich eben über die Beute hermachen, als viertausend Barbaren, die verborgen im Hinterhalt gelegen

hatten, auf ihrer Flanke erschienen. Als diese im Kampfschritt heranzogen, wurden sie von den Spähern an dem Glanze ihrer Waffen erkannt. Da sammelte sich wieder das Heer auf ein gegebenes Zeichen. Der König, welcher meinte, es komme eine viel größere Schaar, ermahnte seine Leute, wie vorher Muth zu fassen, oder vielmehr nur den Muth nicht zu verlieren; er erinnerte sie auf eindringliche Weise, daß es rühmlich sei, für das Vaterland zu sterben, und herrlich, für den Schutz der Christen seinen Leib dem Tode preiszugeben. Das Heer schloß sich demgemäß eng zusammen, und so sehr sie auch durch die Wunden des schon bestandenen Kampfes erschöpft waren, zögerten sie doch nicht, dem Feinde entgegenzürücken.

Jugo, ein Mittelfreier, trägt das königliche Banner ins Gefecht.

9. Und da es sich darum handelte, wer das königliche Banner tragen sollte, weil unter so vielen vornehmen Herren keiner ohne Wunde war, und alle sich dessen weigerten, trat mitten aus der Schaar Jugo hervor und erbot sich zu diesem Dienst, indem er unerschrocken sprach: „Ich, von den Mittelfreien einer, ein königlicher Pferdeknecht¹, will, wenn ich der Ehre der großen Herren dadurch nicht zu nahe trete, die königliche Fahne durch die Reihen der Feinde tragen. Die Gefahren der Schlacht fürchte ich nicht, da ich weiß, daß ich doch einmal sterben muß.“ Darauf erwiederte König Odo: „So sei denn, durch meine Gnade und mit Genehmigung der Fürsten, unser Bannerträger.“ Jener empfing also das Feldzeichen und rückte damit vor, von einem dicht geschlossenen Haufen umringt. So bildete er die Spitze der keilförmigen Schlachtordnung, und kräftig die Fahne schwingend, sprengt er

¹) agaso, dem das deutsche Wort Marschall entspricht; ein Ministerial, wobei Knecht in der älteren Bedeutung zu verstehen ist; ein Kriegsknecht, der im Laufe der Zeit zum knight, Ritter, geworden ist.

gegen den Feind. Die Barbaren werden geworfen, und ihre Kräfte schwinden. Das königliche Heer aber kehrt zurück, wiederholt den Angriff und wirft neue Reihen zu Boden. Und zum dritten Male erneut sich der Angriff und haut fast alles nieder. Da aber die Luft durch diesen Kampf getrübt und mit Staubwolken erfüllt war, so entzog sich Catillus mit wenigen Begleitern in der Dunkelheit dem Schlachtgetümmel und verbarg sich in einem Dorngebüsch. Hier ward er von den umherstreifenden Siegern entdeckt und gefangen genommen; seine Leute, die sich mit ihm dort versteckt hatten, wurden niedergehauen; er selbst aber wurde nach der Theilung der Beute vor den König Odo gebracht.

Taufe und Tod des Tyrannen.

10. Nachdem also auf diese Weise mit glücklichem Erfolge der Sieg errungen war, führte der König den gefangenen Tyrannen mit sich nach Lemovicae¹. Hier stellte er ihm die Wahl zwischen Leben und Tod, indem er ihm das Leben versprach, falls er sich taufen ließe, sonst aber den Tod ankündigte. Ohne Widerrede verlangte alsbald der Tyrann getauft zu werden. Doch ist es zweifelhaft, ob er irgend einigen Glauben gehabt habe. Da nun das Pfingstfest nahe bevorstand, und die Bischöfe beim Könige versammelt waren, so legten diese ihm ein dreitägiges Fasten auf. An dem zur Taufe festgesetzten Tage aber, da er in der Kirche des heiligen Märtyrers Martialis, nach dem von den Bischöfen abgehaltenen Hochamt, in Gegenwart des Königs, der selbst sein Pathe sein wollte, in das Taufbecken hinabstieg, und schon durch dreimaliges Untertauchen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft worden war, da zog Ingo, der zuvor das königliche Banner geführt hatte, sein Schwert, und verwundete ihn zum

¹) Aimoget.

Tode, so daß er auf gräßliche Weise das geheiligte Bad mit dem Blute des Erschlagenen besleckte¹. Der König, über eine solche Unthat entrüstet, befiehlt den ergriminten Fürsten den Mörder zu greifen und niederzustoßen. Dieser aber wirft fliehend sein Schwert von sich, umfaßt den Altar des heiligen Martialis, flehet zum König und zu den Großen um Schonung, und verlangt mit großem Geschrei, daß man ihm zu reden erlaube. Er wird also auf Befehl des Königs aufgefordert sich über seine That zu verantworten. Da spricht er folgendermaßen:

**Rede des Ingo, um sich vor dem Könige und den Fürsten
zu rechtfertigen.**

11. „Ich betheuere vor Gott, der meine Gedanken kennt, daß mir nichts so werth war als Euer Wohl. Meine Sorge um Euch hat mich zu dieser That angetrieben. Euch zu retten, habe ich mich in dieses Verderben gestürzt. Für Euer aller Leben habe ich mich ohne Scheu in diese große Gefahr begeben. Eine große That ist geschehen, aber noch größer ist der Nutzen, den sie stiftet. Zwar leugne ich nicht, die königliche Majestät beleidigt zu haben, aber ich behaupte, daß viel Gutes dadurch gewonnen ist. Man nehme in Erwägung die Absicht des Thäters und bedenke die wohlthätigen Folgen der That. Ich sah, daß der gefangene Tyrann durch die Furcht bewogen zur Taufe ging, und daß er, einmal frei gelassen, mit schwerem Schaden uns Vergeltung bringen und die Niederlage der Seinen aufs grausamste rächen würde. Darum habe ich gegen ihn das Schwert gezogen, weil ich in ihm den Anlaß kommenden Unheils sah. Das war mein Beweggrund. Das hat mich zu diesem Frevel angetrieben. Ich habe dieses gethan, um den

¹ Hier ist alles in Widerspruch mit der oben angeführten Erzählung der Jahrbücher von St. Vaast. Vielleicht hat Richter einen frühern Vorfall der Art, welcher sich mit irgend einem andern gefangenen Normannen ereignet hatte, auf den bekannteren Namen des Hund oder Katill übertragen.

König und die Seinen vor Unglück zu bewahren. Und wollte Gott, daß durch meinen Tod die Freiheit und Ruhe des Vaterlandes gesichert wären. Aber wenn ich getödtet werde, so wird es heißen, ich sei getödtet worden, weil ich den König und die Fürsten vor Unheil bewahrt habe. Da möge nun ein Jeder bedenken, ob er um solchen Lohn dienen wolle, und ob treue Ergebenheit so zu vergelten sei. Sehet hier meine noch frischen Wunden an Haupt, Brust und Seite! Hier sind die Narben früherer Wunden; an allen Theilen meines Körpers sind Spuren erlittener Verletzungen. Von unaufhörlichen Schmerzen gepeinigt erwarte ich nach so vielen Leiden nichts als den Tod, das Ende aller Leiden.“

Durch diese Rede stimmte er alle zu seinen Gunsten, einige rührte er sogar bis zu Thränen. Daher verwandten sich auch die Krieger für ihn, besänftigten den König, und riethen ihm zu Gnade und Milde. Es werde, meinten sie, dem Könige nichts nützen, wenn einer der Seinen umkomme; vielmehr müsse man sich über den Tod des Tyrannen freuen; entweder weil ihm das ewige Leben sicher sei, wenn er als ein gläubiger Christ gestorben, oder weil seine Arglist gänzlich zu nichte geworden, wenn er in böser Absicht die Taufe angenommen habe. Demzufolge legte sich der Zorn des Königs, und nachdem der Barbar bestattet worden, nahm er den Ingo wieder zu Gnaden auf; ja, er verließ ihm sogar mit freigebiger Hand das Schloß, welches Blesum¹ heißt, weil derjenige, welcher bis jetzt die Burghut hatte, in der Schlacht gegen die Seeräuber gefallen war. Auch die Wittve dieses seines Vorgängers erhielt Ingo durch die Gnade des Königs zur Gemahlin, und nahm sie zur Ehe. Von nun an stand er beim König und bei den Fürsten in hoher Gunst, und alles ging ihm nach Wunsch. Doch dauerte dieses nur kurze Zeit. Seine Wunden waren von den Aerzten

¹) Blois.

fehlerhaft behandelt worden und oberflächlich geheilt, während sie unter der Haut eine Geschwulst verursachten. Nachdem er mehr als zwei Jahre lang an dem Zufließen der krankhaften Säfte gelitten hatte, wurde er bettlägerig. Weil aber die Säfte keinen Abfluß hatten, schwoll er am ganzen Leibe auf und wurde vom Rothlauf gepeinigt, bis er endlich starb. Er hinterließ einen kleinen Sohn, Namens Gerlo, dem der König einen Vormund gab, und der das väterliche Gut mit der Mutter gemeinschaftlich ererbte.

Erhebung Karls zum Könige.

12. Inzwischen verließ der König Lemovica, zog von da ⁸⁹² nach Echolisina¹, und besorgte hier alles, was es zu thun gab. Bald darauf begab er sich nach Petragora², wo er die Streitigkeiten der Edelleute nach der strengsten Gerechtigkeit entschied, und viel mit den Vornehmen rathschlugte über die allgemeinen Angelegenheiten des Landes. Während er nun hiermit eifrig beschäftigt war, und dort einige Zeit zu verweilen gedachte, unterhandelte Fulco, der Erzbischof von Remi, mit den Belgiern über Karls Erhebung auf den Thron. Denn es schien ihm, daß gerade die gegenwärtige Lage der Dinge hierzu eine passende Gelegenheit darbiete. Besonders günstig war die Abwesenheit der Neustrier³, welche damals mit dem Könige in Aquitanien verweilten. Auch bewogen ihn dazu die vielfältigen Klagen des Jünglings. Denn er hatte bereits das fünfzehnte Jahr⁴ erreicht, und beschwerte sich bei seinen Freunden und Vertrauten bitter über den Verlust der Krone; machte auch große Anstrengungen, das Reich seines Vaters wieder an sich zu bringen. Alle Fürsten in Belgien und einige im Celten-

¹) Angoulême. — ²) Périgueux.

³) Hier hatte er zuerst noch zugesagt: „welche zwischen Sequana und Liger wohnen.“ Die folgende Saphälfte ist nachträglich zugesagt.

⁴) Den Termin der Mündigkeit.

lande begünstigten seine Sache aufs Eifrigste. Unter Vortritt des Erzbischofs von Remi bekräftigten sie ihr Einverständnis durch einen Eid, und zur verabredeten Zeit versammelten sich aus Belgien die Erzbischöfe von Colonia, Treberis und Maguntia¹ mit den Bischöfen ihrer Sprengel, oder deren beglaubigten Abgeordneten. Aus dem Celtenlande kam der vorerwähnte Erzbischof von Remi mit einigen seiner Bischöfe, nämlich mit denen von Laudunum, Catalaunum und Morinum². Am Sonntag, den ⁸⁹³28. Jan. des Jahres Christi 893 kamen sie zusammen zu Remi in der Kirche des heiligen Remigius, und wählten den fünfzehnjährigen Karl zum König. Und in der Stadt bekleideten sie ihn mit dem Purpur, und ließen ihn nach der Weise der Könige seine Verordnungen verkünden. Aus dem Celtenlande folgten sehr wenige seiner Partei; in Belgien aber waren ihm alle zugethan. Er ward dort mit großer Verehrung empfangen, und mit Gepränge durch alle Städte und Burgen des Landes geleitet.

Odo kehrt aus Aquitanien zurück und stirbt.

13. Als König Odo dieses erfuhr, kehrte er aus Aquitanien zurück. Er zog nach der Turonischen Stadt, und ehrte hier den heiligen Martinus mit königlichen Weihgeschenken. Dann kam er nach Paris und brachte den heiligen Märtyrern Dionysius, Rusticus und Eleutherius reiche Gaben dar. Von da zog er die Matrona hinauf nach Belgien. Und in dem Flecken Fara³ angelangt, fing er an wegen gar zu großer Angst an Schlaflosigkeit zu leiden. Da aber diese immer mehr überhand nahm, so entstand daraus Geistesabwesenheit. Und da die bösen Säfte

¹) Diese hatten an Karls Wahl keinen Antheil. Nicher aber scheint, vielleicht in dunkler Erinnerung an Kaiser Karl den Dritten, das Fortbestehen des ungetheilten Frankenreiches bis auf Otto anzunehmen.

²) Laon, Châlons-sur-Marne und Therouanne. Das folgende Stück bis zum Ende vom 13. Kap. ist in zweiter Bearbeitung über- und am Rande zugescrieben.

³) La Fère en Tardenois.

das Uebergewicht gewannen, so starb dieser König im Wahnsinn, wie einige behaupteten, nach anderen aber in der Hirnwuth, im zehnten Jahre seines Reiches¹. Bestattet aber wurde er unter großem Wehklagen der Seinigen in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius.

Charakter des Königs Karl.

14. Der König Karl also bezeigte nach seiner Wahl eine große Neigung zum Wohlwollen. Er war von trefflichem Körperbau, von gutem und schlichtem Gemüthe². An kriegerische Uebungen war er nicht sonderlich gewöhnt, aber in den Wissenschaften wohl bewandert, dazu freigebig und durchaus nicht habfüchtig. Zwei Fehler waren an ihm zu tadeln; er war unmäßig in der Wollust und etwas zu nachlässig in der Rechtspflege. Die Fürsten Galliens huldigten ihm mit Herz und Mund. Sogar Rothbert, des verstorbenen Königs Obos Bruder, ein sehr kühner und unternehmender Mann, trat als Vasall in des Königs Dienst³. Ihn setzte der König auch als Herzog über das Celtenland, und übertrug ihm die Anordnung aller Dinge, welche daselbst vorzunehmen waren, indem er fast vier Jahre lang sich seines Raths bediente und mit ihm überaus vertraut umging. Rothbert geleitete ihn auch durch Neustrien, und empfing ihn in allen Städten und Burgen. Und der König zog weiter nach der Turonischen Stadt, und schenkte dem heiligen Martin mit voller Hand viele Pfunde Goldes und

¹ Rißer konnte danach selbst berechnen, daß Obos nicht, wie man nach dieser Darstellung glauben muß, bald nach Karls Wahl gestorben ist. Er bekämpfte Karl Jahre lang siegreich, und zwang ihn bei Awentebold eine Zusucht in Lotfringen zu suchen.

² In der Handschrift sind hier folgende Worte weggestrichen: „In seinen jüngeren Jahren lagen ihm auch der Friede und die Ruhe des Reiches, die Eintracht der Seinigen und das Wohl der Unterthanen am Herzen. Das dauerte aber nur kurze Zeit.“

³ Hier ist wieder ausgestrichen: „Der König also, von seinen Fürsten umgeben und durch den eifrigen Dienst seiner Anhänger in hohen Ehren, gab nach königlicher Weise Befehle, und verkündete seine Verordnungen.“

Silbers; von den Dienern des Heiligen erbat er sich ihre Fürbitte, und erlangte von ihnen das Versprechen, daß solches täglich und fortwährend geschehen werde. Nachdem er solchermaßen alles in Besitz genommen hatte, kehrte er von hier zurück, begab sich wieder nach Belgien und ehrte den heiligen Remigius durch herrliche Gaben. Und nachdem er also das celtische Gallien dem Rothbert übergeben hatte, zog er weiter nach Sachsen¹; und auch hier besuchte er die Städte und die königlichen Pfalzen sammt den Burgflecken, und nahm sie alle ohne Widerstand in Besitz. Hier ernannte er auch den Heinrich, einen Mann, der durch seine Abstammung aus königlichem Geblüte hochberühmt und von dort gebürtig war, zum Herzog über alle Einwohner. Die Sarmaten unterwarf er ohne Kampf. Auch die Angeln und die übrigen Völker jenseits des Meeres zog er durch seine bewundernswerthe Milde an sich. Doch dauerte dieses kaum zehn Jahre. Vielleicht wäre Karl in allen Stücken hochbeglückt geblieben, wenn er nicht in einer Sache gröblich gefehlt hätte.

Karls übergroße Freundschaft für den Haganu.

15. Dem wiewohl er sich gegen die Fürsten überhaupt sehr gütig benahm, so hatte er doch eine besondere Vorliebe für den Haganu, welchen er aus dem Stande der Mittelfreien dergestalt zu Macht und Ansehen erhoben hatte, daß derselbe, während die Großen des Reichs in weiter Entfernung blieben, dem König allein zur Seite ging, und häufig sogar den Hut vom Haupt des Königs nahm und sich vor aller Augen damit bedeckte. Dieses gereichte dem Könige zu großem Schaden.

¹) Hier stand von erster Hand „Belgien“ und der ganze Satz über Heinrichs Ernennung ist späterer Zusatz. Ursprünglich bezieht sich wohl diese Angabe auf die Besitznahme von Lothringen nach Ludwigs des Kindes Tod. Da aber Nicher Belgien von Anfang an als Theil von Karls Reich ansieht, von einem abgesonderten Lothringischen Reiche nichts weiß, setzt er ohne Weiteres überall Sachsen an die Stelle von Belgien.

Denn die Vornehmen, darüber unwillig, gingen zum Könige, und beschwerten sich bitter bei ihm, daß ein Mensch von niedriger Herkunft der königlichen Würde so großen Abbruch thue, indem er dem Könige wie ein Rathgeber zur Seite stehe, als gäbe es gar keine Männer von Adel. Wenn er, sagten sie, diese große Vertraulichkeit nicht einstelle, so würden sie sich aus dem Rathe des Königs gänzlich entfernen. Aber der König gab diesen Vorstellungen kein Gehör, und ließ nicht ab von seinem Günstling.

Roberts Unwille gegen Hagano.

16. Inzwischen¹ kehrte er, nachdem er sich der Städte und 920 Burgen Belgiens bestens versichert hatte, ins Celtenland zurück und begab sich nach der Suesonischen Stadt². Hier strömten aus ganz Gallien die Fürsten zusammen; hier versammelten sich auch, eifrig dem Könige zugethan, die Geringeren. Unter

¹) An dieser Stelle findet sich in der Chronik des Ekkehard von Aura folgende ganz abweichende Erzählung aus Nîcher angeführt:

„Nachdem der König inzwischen der Städte und Burgen Galliens sich bestens versichert hatte, begab er sich, da das Oerseit bedorstand, nach der Pfalz zu Nachen. Hierher strömten aus ganz Gallien die Fürsten zusammen, hier versammelten sich auch, eifrig dem König zugethan, die Mittelfreien. Auch die Herzöge sind zugegen, aus Sachsen Heinrich und aus Gallien Robert. Tag für Tag harren sie an der Thüre der königlichen Kammer, Tag für Tag erwarten sie, daß der König aus den inneren Gemächern der Pfalz hervorkomme. Da sie aber vier Tage lang keine Antwort vom Könige erhielten, da soll Heinrich, darüber im höchsten Grade aufgebracht, gesagt haben, entweder werde Hagano noch mit Karl die Krone theilen, oder Karl werde mit Hagano zu gleich geringem Stande herabsinken. Und voll Unwillen verließ er den Hof ohne Urlaub. Das beunruhigte den König; er wünschte ihn zur Rückkehr zu bewegen, und sandte deshalb Heribeus, den Erzbischof von Reims, zu Heinrich. Durch seine freundlichen und beredten Worte wurde Heinrich bewogen wieder zum Könige zu kommen, von dem er mit großen Ehren empfangen und mit großer Vertraulichkeit sehr in Gnaden gehalten wurde.“

In den Text des Nîcher, wie er uns vorliegt, paßt das nicht, weil Nîcher erst später die Erhebung des Heribeus erzählt, und, freilich irrthümlich, annimmt, daß damals Fulko noch Erzbischof von Reims gewesen sei.

²) Von hier an ist schon eine Benützung des Hloboard bemerklich; weil aber Nîcher die Ermordung des Fulko zu spät setzt, muß er die Vorfälle in Soissons, von wo Heribeus den verlassenen König einholte, verdoppeln.

allen war Rotbert derjenige, welcher das größte Ansehen beim König zu genießen meinte, weil dieser ihn zum Herzog über das ganze Celtenland ernannt hatte. Da nun der König in der Reichsversammlung saß, befahl er dem Herzog sich zu seiner Rechten zu setzen, Hagano aber nahm in gleicher Weise zu seiner Linken Platz. Der Herzog Rotbert sah mit stillem Unwillen, daß ein Mann vom mittleren Stande ihm gleichgestellt und den anderen Großen vorgezogen wurde. Indeß hielt er seinen Zorn zurück, ließ sich nichts merken, und sprach kaum wenige Worte mit dem Könige. Dann stand er eilig auf und hielt Rath mit den Seinen. Nachdem er nun mit diesen berathschlagt hatte, ließ er dem Könige durch Boten ansagen, er könne es nicht dulden, daß Hagano ihm gleichgestellt und den Großen des Reichs vorgezogen werde; es sei auch nicht anständig, daß ein solcher Mensch beständig um den König sei, während sich die Edelsten unter den Galliern von ihm ferne hielten; wolle der König den Hagano nicht wieder seinem ursprünglichen Stande gemäß behandeln, so werde er, der Herzog, denselben ohne Gnade aufhängen lassen.

Der König aber vermochte die Beschimpfung seines Lieblings nicht zu ertragen und erwiederte, er könne leichter auf den Verkehr mit allen Fürsten verzichten, als der vertrauten Freundschaft dieses Mannes entbehren. Hierüber heftig erzürnt, zog Rotbert mit der Mehrzahl der Großen ohne Urlaub nach Neustrien und begab sich nach Turonis. Dort äußerte er seinen ganzen Unwillen über des Königs Schwäche, und besprach sich heimlich vielfach mit den Seinen, wie die höchste Gewalt auf ihn zu übertragen wäre. Denn wiewohl er zu den Anhängern des Königs gehörte, so beneidete er ihn doch gar sehr um die Krone, da es ihm schien, daß er als Erbe seines Bruders mehr Recht dazu habe. Auch machte er einen Anschlag gegen Fulco, den Erzbischof von Nemi, welcher den König von der

Wiege an erzogen und ihm zum Thron verholffen hatte. Robert war überzeugt, daß sobald nur dieser Fulco aus dem Wege geräumt wäre, es ihm leichter sein würde, sich des Reiches zu bemächtigen. Diesen Plan betrieb er daher sehr emsig mit Balduin, dem Fürsten der Moriner, welcher, von Robert gewonnen, dessen Partei ergriffen und den König verlassen hatte.

Die Ermordung des Erzbischofs Fulco¹.

17. Als der König dieses erfahren hatte, zog er gegen⁽⁸⁹⁹⁾ Balduin zu Felde, entriß ihm nach einer hartnäckigen Belagerung die Festung Atrabatum², und übergab diese, nebst der ganzen Abtei des heiligen Bedastus, dem obenerwähnten Erzbischof Fulco. Wegen der großen Entfernung aber und um der Bequemlichkeit der dortigen Mönche willen, berief einige Zeit darauf der Erzbischof den Grafen Altmar zu sich, ließ sich von ihm nach gehöriger Abrechnung die Abtei des heiligen Medardus, welche dieser Graf besaß, abtreten, und gab ihm dafür die Abtei des heiligen Bedastus mit der Festung Atrabatum. Dadurch wurde aber Balduin zu der äußersten Grausamkeit gereizt, und in seinem Grimme dachte er nur an Rache. Er stellte sich also gegen den Erzbischof freundlich, gab ihm durch⁽⁹⁰⁰⁾ Boten Versicherungen seines Wohlwollens und gelobte ihm Frieden; ließ aber inzwischen durch die Seinen sorgfältig ausspähen, ob der Erzbischof sich allein oder mit bewaffneter Begleitung an den Hof des Königs zu begeben pflegte: wenn er unbegleitet sich auf den Weg mache, gedachte er ihn mit großer Heftigkeit anzugreifen. Nun ereignete es sich, daß die belgischen Bischöfe wegen Reichsangelegenheiten beim König zusammenkommen mußten. Auch der Erzbischof war dazu geladen und

¹) Diese ganze Erzählung ist aus Floboards Geschichte der Erzbischöfe von Reims (IV, 10) entnommen, in welcher keine Jahreszahlen angegeben sind. Richer brachte sie daher in ganz falsche Verbindung, und gerieth hierdurch in immer größere Verwirrung.

²) Arras.

- ⁽⁹⁰⁰⁾ reißete, um schneller anzulangen, ohne Argwohn mit wenigen Leuten. Unterwegs traf er bald auf einen gewissen Winemar, welchen Valduin mit einem Trupp Bewaffneter abgesandt hatte¹.
16. Juni Diese überfielen den Erzbischof und seine geringe Begleitung. Sie wurden umringt und von allen Seiten angegriffen. Auf beiden Seiten wird mit Anstrengung gefochten, auf beiden Seiten fallen Erschlagene. Winemar aber sprengt auf den Erzbischof los, durchbohrt den Wehrlosen mit der Lanze, und stürzt ihn, aus sieben Wunden blutend, mitten unter seine Leute. Da er ihm noch mehr Streiche versetzen will, werfen sich mehrere von des Erzbischofs Begleitern, von großer Liebe zu diesem erfüllt, über seinen Leib, werden aber alsbald mit ihrem Herrn durchbohrt und erschlagen. Nur vier derselben retteten sich durch die Flucht, und meldeten die That in Remi. Alsbald wurde eine zahlreiche bewaffnete Mannschaft aus der Stadt gesandt, um die Feinde zu verfolgen. Da aber diese entflohen waren, erhoben sie nur die Leichen ihres erschlagenen Herrn und der Seinen, und brachten sie unter lauten Wehklagen nach Remi, woselbst sie den Hohenpriester mit würdigem Gepränge zu seinen Vorgängern bestatteten.

Winemars Tod.

18. Inzwischen gelangt die Kunde von dieser That an die beim König versammelten Bischöfe, und versetzt alle Anwesenden in die tiefste Betrübniß. Der König selbst zerfloß in Thränen, und beklagte laut den Tod des Erzbischofs. Auch die Bischöfe trauerten mit tiefem Schmerz und lebhafter Theilnahme über das Schicksal ihres Bruders und Mitbischofs. Und nach gehaltener Berathung sprachen sie einen gräßlichen Fluch aus über Winemar und dessen Mitschuldige. Er aber erkrankte bald

¹⁾ Von erster Hand zugesetzt, aber nachher durchstrichen: „Den ürgsten Schutz unter allen, welche die Erde trägt“, Worte aus Sallusts Jug. Kap. 14.

darauf, und wurde von Gott mit unheilbarer Wassersucht ge- (900)
schlagen. Mit aufgeschwollenem Bauche fühlte er sich äußerlich
wie an einem langsamen Feuer, im Innern aber von einer
schrecklichen Gluth gemartert. Die Füße schwellen fürchterlich
an; an den Schamtheilen wimmelte es von Würmern. Die
Beine waren angeschwollen, mit glänzender Haut, der Athem
stinkend; die Eingeweide gingen allmählich zum After hinaus.
Zu allem diesen gesellte sich die Qual eines unauslöschlichen
Durstes. Eßlust empfand er bisweilen; setzte man ihm aber
Speisen vor, so erregten sie ihm Ekel. An Schlaflosigkeit litt
er beständig. Niemand konnte es bei ihm aushalten; allen
ward er zum Abscheu. Seine Freunde und Diener verließen
ihn, vom Gestank seines Körpers vertrieben. Sogar kein Arzt
konnte ihm nahen, um ihm Hülfe zu schaffen. So mußte er
denn, durch alles dieses aufgerieben, aller Gemeinschaft mit der
Christenheit beraubt, von den Würmern zum Theil schon auf-
gezehrt, das irdische Leben als ein schändlicher Frevler ver-
lassen¹.

Erhebung des Heriveus zur erzbischöflichen Würde.

19. Nachdem der Herr Erzbischof Fulco bestattet worden
war, folgte ihm in seiner Würde durch die Gnade des Königs,
mit Zustimmung der Bischöfe und Genehmigung derer von
Remi, Heriveus, ein ansehnlicher Mann aus der königlichen
Kapelle. Wer nun umständlich zu erfahren wünscht, wie wohl-
thätig und gottesfürchtig diese beiden in der Gemeinde zu Remi
gewaltet haben, der lese das Buch, worin der Priester Flodo-
ardus die Geschichte der Bischöfe von Remi seit Erbauung
dieser Stadt ausführlich beschrieben hat. Heriveus also hielt
sich, nachdem er die bischöfliche Würde erlangt hatte, sehr ge-

¹) Das Ende derer, die sich an einen Priester vergriffen hatten, wurde in jenem
Zeitalter immer mit den fürchterlichsten Farben gemalt. Priester führten die Feder
D.-S. Die Grundzüge der Schilderung hat schon Flodoard; Nicer hat sie aber noch
viel schöner ausgemalt.

920 treu zum König, und war den Rebellen ein abgeſagter Feind. Erlebalb, den Grafen des Caſtricensiſchen Gau¹, welcher ſich einiger Ländereien ſeines Biſthums bemächtigt hatte und die Burg Maceriae² beſetzt hielt, ermahnte er anfangs nach kirchlichem Brauche, ſein Unrecht zu bekennen und wieder gut zu machen; dann aber belegte er ihn mit dem Banne. Als aber der Graf auch nach dem Bannſtuch ihm keine Genugthuung leiſtete, zog Heribeus gegen ihn mit großen Schaaren ſeiner Krieger, belagerte vier Wochen lang die Burg, und ſetzte ihr gewaltig zu. Da Erlebalb dieſe hartnäckige Belagerung nicht auszuhalten vermochte, ſo entſloh er heimlich aus der Burg mit einigen der Seinen. Die Zurückgebliebenen öffneten nun als Beſiegte die Thore, und ergaben ſich dem Erzbischof, welcher jene hinauswarf, ſeine eigenen Leute hineinlegte, und den Erlebalb flüchtig aus dem ganzen Gau verjagte.

Gefecht am Rhein, und Tod des Grafen Erlebald.

20. Der König war nach dem Warmaceniſchen Gau gezogen, um ſich mit dem überrheinischen Heinrich zu beſprechen³. Hierher kam auch der Graf Erlebalb, um beim Könige Klage zu führen, als ſei ihm von dem Erzbischof von Remi ſchweres Unrecht geſchehen. Heinrich verhandelte aber mit dem Könige über die öffentlichen Angelegenheiten mit ganzer Treue⁴. Während er damit ganz beſchäftigt war, begannen die jungen Leute der Germanen und Gallier, ärgerlich über die Verſchiedenheit ihrer Sprachen, nach ihrer gewohnten Art ſich gegenseitig aufs heftigſte mit Schmähreden zu reizen. Bald zogen ſie die Schwerter,

¹) An der Maas. Von hier an bis III, 20 folgt Riſcher den Jahrbüchern Floboards, doch mit vielen Abweichungen und Zuſätzen.

²) Mézières.

³) Vielmehr zu einem erfolgloſen feindlichen Angriff, wie Floboard kurz berichtet. Riſcher hat hier nur aus ſeiner Phantafie geſchöpft.

⁴) Anfangs hatte Riſcher geſchrieben: „Heinrich verhandelte mit dem Könige gelegentlich über ein Freundschaftsbündniß.“

und es entstand eine blutige Kauferei. In diesem Getümmel ⁹²⁰ wurde der Graf Erlebald, als er hinzukam, um den Streit zu stillen, von den Wüthenden erschlagen ¹. Der König, einen Ver-
rath argwöhnend, erhob sich eiligst und umgab sich mit seinem Gefolge. Heinrich aber hielt dieses für einen hinterlistigen Anschlag, kehrte zu seinen Schiffen zurück, und ward von dem Gefolge des Königs gezwungen, über den Rhein zu setzen. Denn die Leute des Königs glaubten, er sei in verrätherischer Absicht gekommen. Und von dieser Zeit an war er dem Karl Feind.

Die Abtrünnigen rathen auf hinterlistige Weise dem König,
daß er den Hagano absetze.

21. Karl wurde also einerseits von Heinrich ², andererseits vom Herzog Rothbert bedrängt. Zwischen ihnen in der Mitte wurde er von beiden Seiten bedroht. Hierauf kehrte er in das Innere von Belgien zurück und begab sich nach der Sues-
sonischen Stadt, wo er bei den Seinen bittere Klage führte über sein Mißgeschick. Es versammelten sich dort auch einige Fürsten aus dem Theile Belgiens, welcher an Celtica grenzt, so wie auch einige aus dem Celtenlande. Aber auch Herzog Rothbert näherte sich, schlug in Stampae ³ seinen Hof auf, und sandte Abgeordnete zur Pfalz, um zu erfahren, wie es um den König stehe. Die dort versammelten Fürsten hielten es aber mit dem Rothbert; sie ließen sich von ihm bereben und sprachen mit dem Könige von des Hagano Absetzung, nicht in der Absicht dieselbe wirklich durchzusetzen, sondern um Rothbert einen Vorwand zu verschaffen, sich des Reiches zu bemächtigen. Zu Haganos Absetzung riethen sie also, ohne doch darauf sehr zu dringen. Ebenso erklärten sie, ohne großen Nachdruck darauf

¹) Nach Flodoard wurde er von den Gegnern des Königs Karl überfallen und erschlagen; die ganze übrige Geschichte erzählt nur Nithar.

²) Wahrscheinlich war hier ursprünglich von Giselbert die Rede, vgl. unten Kap. 40.

³) Stampes.

920 zu legen, daß der Herzog ihn verlassen werde, wenn die Absetzung nicht erfolge. Ihre Absicht war, daß der König durch gelinde Vorstellungen gewarnt, dennoch sich nicht fürchten sollte, bei seinem bisherigen Benehmen zu beharren. So meinten sie dann einen gerechten Vorwand zum Unwillen gegen den König zu erlangen. Alles dieses gelang ihnen nach Wunsch. Denn der König, auf keine Vorstellung achtend, antwortete, er werde sich nie von seinem Liebling trennen, und das versicherte er in vielen und weitläufigen Reden. Da¹ nun Herzog Rotbert sah, daß dieses bei ihm ein unwandelbarer Beschluß sei, machte er durch Abgesandte dem überrheinischen Heinrich Vorschläge über des Königs Absetzung. Er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß Heinrich von den Leuten des Königs zur Flucht genöthigt worden war, weshalb er ihm auch sogleich ein Bündniß antrug. Die Einwilligung Heinrichs ließ nicht auf sich warten, und hocherfreut darüber arbeitete nun der Verräther aufs eifrigste dahin, die Krone an sich zu bringen. Er theilte also große Geschenke und noch größere Versprechungen aus; zuletzt forderte er die schon gewonnenen Fürsten offen auf, von dem Könige abzufallen. Der König, sagte er, lebe zu Suesfionis ohne Gefolge, die Belgier seien, mit Ausnahme einiger wenigen, in ihre Heimath abgezogen. Daher sei jetzt eine gute Gelegenheit, man könne leicht und in aller Sicherheit den König gefangen nehmen; sie sollten sich sämmtlich wie zum Rath des Königs in die Pfalz begeben, und den König während der Berathung in seiner eigenen Kammer festnehmen und gefangen halten. Diesen Vorschlag genehmigten beinahe alle Anwesende aus dem Cölnlande, und sie verschworen sich mit den Rebellen zur Ausführung der That. Sie begeben sich also zur Pfalz und reihen sich um den König wie zur Berathung. Als dieser

¹) Die folgende Geschichte nahm ursprünglich nur vier Zeilen ein, und ist, wie sie hier steht, ganz auf dem abgeschabten Pergament und am Rande geschrieben.

aber in die Kammer eintritt, reden sie nur wenige Worte zu 920 ihm, dann ergreifen sie ihn und nehmen ihn gefangen.

Der Erzbischof Heriveus befreit den König aus den Händen der Abtrünnigen und bringt ihn nach Remi.

22. Sie machten schon Anstalten den König zu entführen, als der Erzbischof Heriveus ganz unerwartet mit Truppen in die Stadt Suesionis eindrang. In seiner Besorgniß um den König hatte er nämlich die Hinterlist der Aufriührer vorhergesehen. Zuerst wurde er selbst mit wenigen Begleitern eingelassen, darauf aber alle die Seinen, unter Begünstigung Niculfs, des Bischofs dieser Stadt. Von Bewaffneten umgeben, dringt er also zum Erstaunen aller in die Versammlung der Abtrünnigen, und ruft mit schrecklicher Stimme: „Wo ist mein Herr, der König?“ Unter so vielen hatten nur sehr wenige den Muth zu antworten, da sie sich für verrathen hielten. Als sie sich aber doch ermannen und sagen: „Er ist drinnen und hält mit wenigen Rath,“ da läßt der Erzbischof die Thüre sprengen, und nachdem die Kiegel zerbrochen waren, findet er den König freilich mit wenigen dafizend. Denn sie hatten ihn nach der Gefangennahme mit Wachen in den Kerker gesandt. Der Erzbischof aber ergreift ihn bei der Hand und spricht: „Komm, o König, laß Dich lieber von den Deinen bedienen.“ Und so ward er von dem Erzbischof aus der Mitte der Empörer hinweggeführt. Darauf bestieg er ein Pferd, verließ die Stadt an der Spitze von 1500 Bewaffneten, und gelangte nach Remi¹. Als er fort war, kehrten die Rebellen, beschämt und voll Verdruß, daß sie überlistet worden waren, zu Rothbert

¹) Diese Geschichte ist vermuthlich nichts anders als eine Ausschmückung des Kap. 16 erzählten Vorfalls in Soissons, nach welchem Karl sieben Monate in Reims blieb, und dann im Herbst gegen Heinrich nach Worms zog. Mit 1500 Bewaffneten kam Heriveus, nach Floboards Geschichte von Reims IV, 14, dem König Karl, allein unter allen Fürsten, 919 gegen die Ungern zu Hülfse. Bischof von Soissons war damals Abbo.

920 zurück, und meldeten diesem ihrem Rädelsführer, daß der Anschlag mißlungen sei. Der König Karl aber begab sich mit dem Erzbischof und mit einigen anderen, welche von ihm zwar abgefallen, aber auf den Rath weiser Männer wieder zu ihm zurückgekehrt waren, ins Innere von Belgien, nach Tongri¹. Und da hier damals der Bischof² verstorben war, so ernannte er an dessen Stelle, nach der Wahl der Geistlichkeit und mit der Zustimmung des Volkes, den Hilduin, und ließ ihn durch den Erzbischof Heriman weihen³. Dieser Hilduin war ein freigebiger und tüchtiger, aber ränkefüchtiger Mann. Denn kaum war er zum Bischof geweiht, so hielt er es mit jenen belgischen Fürsten, welche dem Herzog Rotbert beistanden, um den König zu entthronen, und entwarf mit ihnen mancherlei Anschläge gegen den König. Der König aber⁴ gab dem guten Rath der Seinen Gehör, und ließ durch den Erzbischof Heriveus den Herzog Heinrich⁵, welcher über ganz Sachsen gesetzt war, zu sich entbieten. Dieser war nämlich auf Bureben des Rotbert⁶ mit den übrigen vom König abgefallen.

Bittende Rede des Heriveus, Erzbischof von Reims, an Heinrich für den König Karl.

23. Der Erzbischof also sprach zu ihm im Namen des Königs folgendermaßen: „Bis jetzt, hochedler Mann, haben

1) Tongern, der frühere Sitz des Bischofs von Lüttich.

2) Bischof Stephan starb am 19. Mai 920.

3) Er wurde auf Giselberts Betrieb gegen Karls Willen geweiht.

4) An der Stelle der folgenden ausführlichen Geschichte stand ursprünglich nur folgendes: „Aber auf den Rath des Erzbischofs Heriveus von Reims ließ der König den Giselbert, der in Belgien mehr als alle anderen galt, durch Boten zu sich entbieten. Dieser war nämlich auf Heinrichs Bureben mit einigen anderen vom Könige abgefallen. Und da er kam, wurde er mit großen Ehren vom Könige empfangen.“ Es ist richtig, daß Giselbert damals von Karl abgefallen war, und sich bald wieder mit ihm aussöhnte; Nacher aber erzählt seine Erhebung zum Herzog erst Kap. 34, und hat bis dahin seinen Namen überall getilgt.

5) Auch hier stand anfangs „Giselbert“ und gleich darauf „Belgien“. Und so durchweg in den folgenden Kapiteln statt Germanien „Belgien“ und statt Heinrich „Giselbert“. — 6) Ursprünglich „Heinrich“.

durch Deine Weisheit und Trefflichkeit Frieden unter den Fürsten ⁹²⁰ und Eintracht aller Bürger zum allgemeinen Besten gewaltet. Seitdem es aber dem Reide der Uebelwollenden gelungen ist, Deine Gesinnung zu ändern, ist überall das Gift der Zwietracht aus seinen Schlupfwinkeln hervorgebrochen. Dieses hat den König, unsern Herrn, bewogen, sich bittend an Dich zu wenden; denn er war Dir sonst, Deiner Verdienste wegen, mit großer Liebe zugethan. Deine seltene Treue, die ihm wohlbekannt ist, gibt ihm feste Zuversicht in großen Gefahren. Er ist sich zwar bewußt, daß er gegen Dich zu der Zeit, da er noch als König die volle Macht seiner Würde besaß, ein wenig gefehlt hat; allein er wünscht solches in aller Aufrichtigkeit wieder gut zu machen. Auch ist das nichts ungewöhnliches noch seltsames. Alle Menschen irren bisweilen, die Guten aber folgen verständigem Rath und kehren auf den rechten Weg zurück. Man muß also Geduld haben und wohlwollende Nachsicht üben. Auch Du, der Vortrefflichste unter den Germanen, bist, so scheint es mir, sehr vom rechten Wege abgewichen. Und das ist kein Wunder. Denn der Herzog Rotbert¹, der mit unersättlichem Ehrgeiz den König Karl um die Krone beneidet, hat Dich Arglosen durch seine Ueberredungskünste verlockt. Was vermag nicht ein beredter Mund? Sehr habt Ihr beide gefehlt, ich wiederhole es. Jetzt aber ist es hohe Zeit, daß der frühere bessere Sinn in Euch erwache. So gebe sich denn jeder mit Hülfe des anderen Mühe, daß Du einen Dir vor allen andern gewogenen König habest, und der König Dich als seinen würdigsten Fürsten halte. Denn er trachtet Dich zu erheben über alle, welche Germanien bewohnen. Schicke Dich also an zu besseren Thaten, und nimm den Herrn wieder auf, den Du verworfen hattest, damit auch er Dich aufnehme um Dich zu erhöhen.“

¹) Der Name ist später hinzugefügt.

920 Heinrichs Antwort an den Erzbischof Heriveus wegen Karl.

24. Hierauf antwortete Heinrich: „Mancherlei Bedenken würden mich zurückhalten, wenn nicht Dein tugendhaftes Beispiel, ehrwürdiger Vater, mich gewissermaßen zu gleicher Handlungsweise hinzöge. Denn ich weiß ja, wie schwierig und mißlich es ist, ihm zu rathen, sowohl wegen seiner Unbeständigkeit als auch wegen der neidischen Gesinnung seiner Umgebung. Ich habe nicht vergessen, wie viel ich ehemals in Krieg und Frieden für ihn mich angestrengt habe. Es ist auch bekannt genug, wie wenig er mir die schuldige Treue bewahrt hat. Vielleicht wird es mich gereuen, mein Vater, Deinen Rath befolgt zu haben. Weil aber niemand klug, niemand weise genug ist, die Zukunft voranzusehen, so will ich, wiewohl böse Anschläge öfter gelingen als gute, dennoch thun was Du mir befehlst. Und da ich Deine Tugend aus Erfahrung kenne, will ich meine Demuth Deiner Würde unterordnen. Bei mir freilich war es beschlossen, mit Rath und That von ihm mich fern zu halten.“

So also ließ sich Heinrich durch den Erzbischof überreden und zum König geleiten, der ihn unter großen Ehrenbezeugungen empfing; und beide verbündeten sich mit einander in Freundschaft.

25. Nach diesem wurde Hilduin, der Bischof der Tungrer, welchen man beschuldigte, sich mit den Abtrünnigen gegen den König verschworen zu haben, vom Könige, der ihm feind war, verfolgt; und der König ging in seinem Haß so weit, daß er den Nicher, Abt des Klosters zu Prüm, zum Bisthum beförderte und den Hilduin absetzte. Da aber der Erzbischof Herimann dem vom König ernannten Nicher Vorstellungen darüber machte, daß er widerrechtlich das Bisthum vom Könige empfangen habe, während der Inhaber desselben weder durch eigenes Geständniß seiner Schuld überführt, noch durch einen Richterspruch ver-

urtheilt sei, so eilte Richer auf des Königs Geheiß nach Rom, und legte daselbst dem Papst Johannes sowohl die Verordnung des Königs, als auch den Stand seiner Sache vor. Der Papst, ⁹²¹ unwillig gegen den abtrünnigen Hilduin, entsetzte ihn seines Amtes und belegte ihn mit dem Banne; den Richer aber erhob er zum Bischof und ertheilte ihm die Weihe kraft seines Amtes. Während dieses solcher Gestalt vor sich ging, folgte auch Hilduin, beschwerte sich sehr beim Papste, aber vergeblich, und bemüdete sich eifrigst um die Lösung vom Banne. Während er sich noch beklagte, kehrte Richer zurück, und nahm auf Befehl ⁽⁹²²⁾ des Königs das erledigte Bisthum in Besitz.

26. Um diese Zeit zog der König wieder in das Innere von Belgien zurück, und da es dort vielerlei Angelegenheiten zu entscheiden gab, so wurde durch königliche Verordnung und durch einen Befehl des Erzbischofs eine Synode nach Troslejum ¹ berufen. Bei dieser Versammlung führte der Herr Heriveus den Vorsitz, und auch der König präsidirte ². Nachdem man hier viele Anordnungen getroffen hatte, die man für besonders nützlich hielt, sprach der Herr Erzbischof Heriveus auf Verwendung des Königs und mit Genehmigung aller bei der Synode gegenwärtigen Bischöfe, den obenerwähnten Erlebald, Grafen der Castricenser, von den Banden des Kirchenbannes los. Daselbst weihte er auch mit gebührender Feierlichkeit den Adelelm, den Schatzmeister von Laudinum ³, welchem der König mit bereitwilliger Zustimmung der Bischöfe, nach dem Tode des Bischofs Rodulf das Bisthum zu Laudinum verliehen hatte.

27. Nachdem dieses mit gutem Erfolg und zum allgemeinen Besten besorgt war, begab sich der König nach den oberen

¹) Trosly-sur-Meuse.

²) „war zugegen“ sagt Floboard, was im Text des Richer wohl nur durch einen Schreibfehler (praesidente für praesente) verändert ist.

³) Laon. Floboard sagt ejusdem loci, worunter vermutlich die Kirche zu verstehen ist, Richer urbis.

Theilen Belgiens zurück, um auch hier einige Angelegenheiten der Seinen zu ordnen¹⁾, und wandte sich gegen den Grafen Richwin, weil auch dieser als ein Abtrünniger sich zu Rotberts Partei geschlagen hatte. Er umzingelte also seine Burgen und setzte ihnen durch heftige Angriffe zu. Da aber Richwin sah, daß er den Reifigen des Königs nicht widerstehen könne, so gab er sich besiegt und stellte Geiseln für seine Treue. Der König aber ließ, als der Graf unterwürfig vor ihn kam, von seinem Zorne ab, und nahm ihn wieder zu Gnaden auf.

28. Unterdessen führte Rotbert, der Herzog vom celtischen Gallien, mit den Seeräubern einen blutigen Krieg. Diese waren nämlich plötzlich unter Anführung des Hollo, eines Sohnes des Catillus²⁾, in Neustrien eingefallen. Schon waren sie mit ihren Schiffen über den Liger gesetzt, und hausten ohne Widerstand in des Herzogs Gebiet. Sie machten Streifzüge nach verschiedenen Seiten, und kamen mit reicher Beute zu ihren Schiffen zurück. Der Herzog aber sammelte Truppen aus ganz Neustrien, und ließ auch einige aus Aquitanien kommen. Auch erschienen, vom Könige gesandt, vier Kotten aus Belgien unter Anführung des schon erwähnten Richwin. Die Legionen aus Aquitanien aber befehligte Dalmatius, die Neustrier führte der Herzog Rotbert selbst. Und so bestand das ganze Heer des Herzogs aus vierzigtausend Reitern. Den Dalmatius also mit den Aquitaniern stellte er in das Vordertreffen; hinter diesen die Belgier³⁾, die Neustrier aber ließ er die Nachhut bilden. Er

¹⁾ „Indem er den Herzog Gislebert von seinen Ansichten unterrichtete, nachdem er sich bei ihm über Verschiedenes beklagt hatte. Auf seinen Rath sammelte er auch Truppen“ u. s. w. So hatte Nicher ursprünglich geschrieben, später aber Gisleberts Namen getilgt.

²⁾ Aus dem Verlauf der Erzählung sieht man, daß hier der bekannte Grolf oder Hollo, erster Herzog der Normandie, oder vielmehr erster normännischer Graf von Rouen, gemeint ist. Daß dieser aber Sohn jenes Hund oder Catill gewesen, sei widerspricht allen anderen Beugnissen.

³⁾ Hier stand anfangs noch „unter ihrem Anführer Gislebert“.

selbst ritt durch die Reihen des Heeres, rief die Anführer bei ihren Namen auf, und ermahnte sie ihrer Tapferkeit und ihres Adels stets eingedenk zu sein; für das Vaterland, für das Leben, für die Freiheit, sagte er, hätten sie zu kämpfen. Den Tod dürften sie nicht scheuen, denn vor dem sei kein Mensch sicher; wenn sie aber entfliehen wollten, so würde der Feind ihnen nichts übrig lassen. Durch diese und ähnliche Reden entflamnte er den Muth der Krieger. Darauf führte der Herzog die Truppen in Schlachtordnung an den Ort, wo der Kampf stattfinden sollte.

29. Auch das feindliche Heer bereitete sich mit nicht geringerm Muth zu dem Kampfe. Es bestand aus fünfzigtausend Bewaffneten, und zog in fester Ordnung den heranrückenden Galliern entgegen. In Erwartung eines heftigen Angriffs stellte Herzog Robert sich selbst mit tausend handfesten Männern aus Neustrien in die erste Linie dem Dalmatius zur Seite. Er rückte also vor mit dem Dalmatius und den Aquitanern¹. Die Legionen der Seeräuber aber hatten sich in einer weit ausgebreiteten Linie aufgestellt, und diese Schlachtreihe, um die Feinde aufzunehmen, in der Gestalt des zunehmenden Mondes gebogen, in der Absicht, den heftig anstürmenden Gegner durch eine Kreisbewegung ihres Heeres einzuschließen. So sollte er dann auch von denen, welche auf beiden Flügeln aufgestellt waren, im Rücken gefaßt und wie Schlachtvieh niedergestreckt werden.

30. Nachdem man also dergestalt auf beiden Seiten sich gerüstet hatte, trafen beide Heere mit fliegenden Fahnen an einander². Zuerst dringen Robert und Dalmatius mit den Aquitanern in die Schaaren der Seeräuber ein, und alsobald werden sie von denen, welche die feindlichen Flügel bildeten,

¹ Es folgte, ist aber ausgestrichen: „die an der Stirne mit dem masortum bezeichnet waren“. Das ist eine Art von Turban.

² „mit großem Geschrei“ ist ausgestrichen.

im Rücken angefallen. Da aber ziehen unerwartet auch die Belgier¹ heran, und richten unter denjenigen Seeräubern, welche den Thürigen in den Rücken gefallen waren, ein furchtbares Blutbad an. Auch die Neuftrier hauen mit wüthender Kampfbegier ein. In diesem Gemenge gelang es nach großer Anstrengung den von den Seeräubern umringten Aquitanern, ihre Gegner in die Flucht zu schlagen; zugleich wurden die feindlichen Flügel einerseits von den Belgiern und Neuftriern gedrängt, andererseits von den Aquitanern, die sich umgewandt hatten, aufs Haupt geschlagen. Besiegt streckten sie also die Waffen, und baten laut flehend um ihr Leben. Rothbert bemühte sich dem Blutbad Einhalt zu thun, und befahl ihrer zu schonen. Es hielt aber schwer die siegstrunkenen Krieger vom Morden abzuhalten. Als endlich das Gemetzel aufgehört hatte, machte der Herzog diejenigen, welche man für ihre Anführer hielt, zu Gefangenen und erlaubte den Uebrigen, nachdem sie Geiseln gestellt, zu ihren Schiffen zurückzukehren.

31. Nach diesem Siege löste sich das Heer auf, und Rothbert brachte seine Gefangenen nach Paris². Als er dieselben befragte, ob sie Christen seien, fand er, daß keiner unter ihnen Kenntniß von solcher Lehre hatte. Er sandte daher den ehrwürdigen Priester und Mönch Martinus zu ihnen, sie zu unterrichten, und so wurden sie zum christlichen Glauben bekehrt. Unter denen aber, welche zur Flotte zurückkehrten, fand man,

¹) Ursprünglich: „Gislebert mit den Belgiern.“

²) Hier stand von erster Hand: „Er erkundigt sich sehr sorgfältig, ob sie getreulich gelobt hätten, die Taufe zu empfangen. Da er aber erfuhr, daß sie, wenn ihnen das von ihnen heimgesuchte Küstenland gegen einen Zins überlassen würde, den Christenglauben freiwillig annehmen und dem König von Gallien getreulich Kriegsdienst leisten wollten, da hielt er seine Einsicht nicht für ausreichend und übertrug durch Boten die Einrichtung der Sache dem Witto, Bischof von Rotomagus. Auch trug er dem Remenser Erzbischof Gerivens die Sache vor und bat um seinen Rath, denn diese beiden Erzbischofe waren damals hoch berühmt in Gallien.“

daß beides, Christen und Heiden, unter einander gemischt waren. Auch diese wurden von dem eben erwähnten Manne unterwiesen, und den heilbringenden Sacramenten zugeführt, nachdem ihnen der Herzog die von ihnen gestellten Geiseln zurückgegeben hatte.

32. Und da es sich um die Taufe handelte, erhielt Witto, der Erzbischof der Rhodomenjer, vom Herzog den Auftrag, ihnen das Christenthum zu predigen. Witto aber, der sich allein diesem Geschäft nicht gewachsen glaubte, sandte dem Heriveus von Remi einen Brief, worin er ihn befragte, nach welcher Ordnung und auf welche Weise das bisher ungläubige Volk in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen wäre. Der Erzbischof Heriveus, der diesen Gegenstand mit aller Sorgfalt zu erwägen wünschte, berief eine Versammlung von Bischöfen, um die Sache von Vielen erörtern und klüglich anordnen zu lassen.

33. Und am bestimmten Tage trat die Synode zusammen. Zuerst wurde in derselben über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, so wie auch über den Zustand des Frankenreiches in heilsamer und zweckmäßiger Weise verhandelt; darauf aber die Zähmung und Bekehrung der Seeräuber weitläufig besprochen. Auch wurde beschlossen, daß man darüber die Gottheit selber um Rath fragen sollte, und daß alle ein dreitägiges Fasten zu beobachten hätten; dem Herrn Papst aber sei darüber zu berichten, damit, wenn man die Gottheit fastend angerufen und den Herrn Papst demüthiglich um Rath angegangen, die Sache um so gedeihlicher angeordnet werden möchte. Nachdem also die Verordnungen der Väter aufgeschlagen worden, verfaßte der ehrwürdige Erzbischof Heriveus vierundzwanzig verständig und zweckmäßig ausgearbeitete Artikel, über die Art, wie mit den Neubekehrten zu verfahren sei. Diese Artikel übersandte er dem ehrwürdigen Rhodomensjer Erzbischof Witto,

welcher sie in Empfang nahm und das übernommene Geschäft glücklich vollführte¹.

(915) 34. Zu dieser Zeit verschied auch in der Pfalz zu Marsna² Ragner, ein Mann von consularischer Würde³ und edler Abkunft mit dem Beinamen Langhals. Eine Krankheit raffte ihn nach dem gemeinsamen Boose der Menschen dahin, und sein Tod hatte für die öffentlichen Angelegenheiten Belgiens sehr

¹) Diese ganze Darstellung Nichers beruht auf folgenden Grundlagen:

a) Flodoards Jahrbücher 921: „Graf Robert belagert die Nordmannen, welche sich an der Loire festgesetzt hatten, fünf Monate lang, und überließ ihnen, nachdem sie Geiseln gestellt hatten, die von ihnen verwüstete Bretagne mit dem Gau von Nantes; und sie begannen auch, den christlichen Glauben anzunehmen.“

b) Flodoards Geschichte von Reims IV, 14: „Auch hielt Heriveus häufig Synoden mit den Bischöfen seines Sprengels, in welchen er über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, sowie auch über den Zustand des Frankenreiches in heilsamer und zweckmäßiger Weise verhandelte. Auch mit der Zähmung und Bekehrung der Nordmannen gab er sich viele Mühe, bis sie endlich nach der Schlacht, welche Graf Robert bei Chartres gegen sie gewann, den christlichen Glauben annahmen: wogegen ihnen einige am Meer gelegene Gaue sammt der Stadt Rouen, welche sie fast ganz zerstört hatten, und anderen Städten die von jener abhängig waren, überlassen wurden. Auf die Bitte des Witto, damals Bischofes von Rouen, sammelte er auch aus verschiedenen Aussprüchen der heiligen Väter 24 Artikel darüber, wie man mit diesen Nordmannen zu verfahren habe, und übersandte diese an den Erzbischof. Dazu fragte er auch den Papst zu Rom über diese Angelegenheit um Rath. Dieser zögerte auch nicht, auf seine Anfrage ihm anzugeben, was man bei der Bekehrung dieses Volkes zu beobachten habe.“

Hier ist Heriveus ganze Wirksamkeit zusammengefaßt; was aber von den Nordmannen gesagt ist, bezieht sich nicht auf jene Schaar, die seit 919 an der Loire haulte, sondern auf die Schlacht bei Chartres und Kollo's Taufe 911. Nicher hat also ganz Ungehöriges verbunden; wie viel in der Beschreibung der Schlacht willkürliche Ausschmückung ist, wie viel auf wirklicher Tradition über die eine oder die andere Begebenheit beruhen mag, läßt sich nicht ermitteln. Ein königlicher Vasall aus Aquitanien, Namens Dalmatius, kommt wie Guadet bemerkt, in einem Diplome des Königs Rudolf von 931 vor.

²) Meerßen, Prov. Limburg.

³) d. h. Graf. Obgleich es den Anschein hat, als ob Nicher den Tod Ragner's und die Empörung Giselbert's in das Jahr 921 setzte, so ist doch die folgende Erzählung nur erklärlich, wenn man annimmt, daß weiter zurückliegende Ereignisse hier nachgetragen werden. Freilich hat sich wohl Nicher, wie er auch keine Jahreszahlen angibt, die chronologische Folge der Ereignisse selbst nicht klar gemacht, und deshalb in allen früheren Stellen den Namen Giselbert's gelöscht. Ragner's Tod setzt man gewöhnlich in das Jahr 916, jedoch ohne Beweis. Die Verzeichnisse der Aebte von Echternach nennen ihn als Laienabt bis 915.

schädliche Folgen. Der König Karl soll bei seinem Leichenbegängniß zugegen gewesen sein und mit Thränen ausgerufen haben: „Von der Höhe zur Niedrigkeit, aus dem weiten in den engen Raum!“ durch die erstern Worte die Würde des Verstorbenen, durch die letzteren aber dessen Grabmal andeutend. Und nach der Feier des Leichenbegängnisses verließ er auf sehr gnädige Weise, in Gegenwart der versammelten Fürsten, die Würde des Verstorbenen dem Sohne desselben, Namens Giselerbert, einem schon erwachsenen Jüngling.

35. Dieser stand in hohem Ansehen wegen seiner Abkunft aus berühmtem Geschlecht und war hochbeglückt durch seine Ehe mit Gerberga, der Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen¹, aber er ließ sich dadurch aus Uebermuth jählings zu übergroßer Verwegenheit fortreißen. Im Kriege kannte seine Kühnheit keine Schranken, so daß er auch das Unmögliche zu unternehmen sich nicht scheute. Sein Körper war von mittlerer Größe, aber fest, und die Muskeln seiner Glieder eisenhart; der Nacken unbeugsam, seine Blicke finster, unruhig, ja bergestalt unstätt, daß niemand die Farbe seiner Augen recht zu unterscheiden vermochte². Seine Füße hatten niemals Ruhe. Bei unbeständigem Gemüthe waren seine Reden doppelsinnig, seine Fragen verfänglich, seine Antworten zweideutig. Die einzelnen Theile seiner Rede hatten selten einen klaren Zusammenhang. Mit dem eigenen Vermögen verschwenderisch, trachtete er unerfättlich nach fremdem Gut. Gegen Vornehmere und seines Gleichen war er zuvorkommend, so lange sie gegenwärtig waren; insgeheim aber trachtete er neidisch nach ihrem Schaden. Am meisten Freude hatte er, wo es Verwirrung und Streit gab.

¹) Diese Verbindung hat erst viel später stattgefunden. Bei Ekkehard, der diese Stelle aufgenommen hat, heißt er Heinrich der Ueberrheinische.

²) Ursprünglich hatte er geschrieben: „Seine Nase schnaubte in tropischer Weise Befeldigung und Verachtung.“

36. Dieſer Mann hegte gegen den König eine heftige Feindſchaft; er ſann auch emſig darauf, wie derſelbe zu entthronen ſei, und er berathſchlagte darüber häufig mit den angeſehenſten Männern Belgiens; nicht aber um die Krone dem Rotbert zuzuwenden, ſondern um ſie ſich ſelber aufzuſetzen. Auch theilte er beinahe ſeine ganze Habe unter die Fürſten aus, und zwar ſchenkte er den mächtigeren in glänzender Weiſe Landgüter und ſchöne Gebäude, während er die geringeren durch Geſchenke an Gold und Silber mit vielem Erfolge an ſich zog. So bildete ſich für ihn in Belgien ein zahlreicher Bund. Doch ging er dabei unbedachtſam und leichtſinnig zu Werke. Denn wiewohl er ſich durch große Geſchenke Anhänger erwarb, ſo verpflichtete er ſie doch nicht durch einen Eid zur Ausfühung ſeines Vorhabens. Und ſo ließen ſie ihn eben ſo leicht, wie er ſie an ſich gelockt hatte, auch nachher wieder im Stich.

921 37. Denn ſobald Karl auf die Nachricht hiervon mit ſeinem Heere aus dem Celtenlande zurückkehrte und die Belgier mit Krieg bedroheten, ſo wagten es dieſe nicht, ihm mit Giſlebert im offenen Felde entgegenzutreten, ſondern ſie ſchloſſen ſich in ihre Feſten und Burgen ein. Der König aber ſandte Boten an jeden, der von ihm abgefallen war, und ließ ihnen anſagen, er werde ihnen durch feierliche königliche Verleihung alle die Güter und Gebäude ſchenken, die ſie von Giſlebert erhalten hätten, und er werde für ſie gegen den Giſlebert kämpfen, falls dieſer ihnen etwas von den verliſhenen Gütern würde wegnehmen wollen. Hierdurch gewonnen, kehrten ſie bald zum König zurück und ſchworen ihm Treue; nachdem ein jeder nachgewieſen hatte, was er für Güter von Giſlebert erhalten wurden ihm dieſelben durch königliche Gnade unwiderruflich geſchenkt. So fiel ſie von Giſlebert ab, vereinigten ſich wieder zum feſteſten Bunde mit dem Könige, und zogen mit ihm gegen Giſlebert.

38. Dieser hatte sich aber mit wenigen der Seinen in der ⁹²¹festen Harburg¹ eingeschlossen, einem Orte, den von der einen Seite die Mosa, von der andern der Fluß Gullus umströmt, und der von vorne durch eine große Schlucht und dichtes Dorngebüsch gedeckt ist. Hierher zog der König mit seinem Heere, und belagerte den Platz, indem er an beiden Seiten seine Schiffe, vorne aber die Reissigen aufstellte. Da er von der Belagerung nicht abließ, so entfloß Gislebert auf einem Nachen²; die in der Burg waren, wurden gefangen und kamen unter die Botmäßigkeit des Königs. Gislebert aber, des väterlichen Erbes beraubt, ging mit zwei Dienern über den Rhein in die Verbannung, und lebte dort, in seinen Hoffnungen getäuscht, einige Jahre bei seinem Schwiegervater Heinrich³. Nach Verlauf dieser Zeit verwendete sich Heinrich bei dem Könige dafür, daß Gislebert zurückgerufen und wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß des Königs Verfügung über die verliehenen Besitzungen in Kraft bleiben, und Gislebert von der Gnade des Königs nur diejenigen wieder erhalten sollte, deren Besitzer während der langen Zeit seiner Verbannung bereits verstorben waren.

39. Er ward also aus der Verbannung zurückberufen, und ⁹²²erlangte durch Heinrich des Königs Gnade, jedoch, wie gesagt, nur unter der Bedingung, daß er auf die Lehn Güter, welche er im Uebermuth veräußert hatte, für so lange, als deren Besitzer lebten, verzichten sollte; dagegen sollte er diejenigen Güter, deren Besitzer in den letzten Jahren gestorben waren, mit huldreicher Bewilligung des Königs zurückfordern dürfen. So erlangte er die durch den Tod der Inhaber erledigten Besitzungen,

¹) Hardestein bei Geule, unterhalb Mastricht.

²) Nach einer abweichenden Lesart dieser Stelle in der Chronik Ekkeharths entkam Gislebert über die Mauer und schwamm durch den Fluß.

³) Von einem längeren Aufenthalt bei diesem meldet auch Widukind, aber auf andere Veranlassung, in späterer Zeit, und doch vor Giselherts Vermählung.

922 den größten Theil seines früheren Gebietes, nämlich Trejectum, Suppila, Harstal, Marsna, Litta und Capraemons¹.

Nach diesem kehrte König Karl ins Celtenland zurück, um die Nortmannen anzugreifen, welche die Küsten von Gallien beunruhigten. Und da auch Heinrich über den Rhein gezogen war, um die Sarmaten zu bekriegen, begann Gislebert diejenigen, welche seine Güter durch königliche Verleihung in Besitz hatten, durch seine Leute unmenshlich zu plagen und zu verfolgen. Einige mordete er durch meuchlerischen Ueberfall, anderen setzte er ohne Unterlaß zu, daß sie von seinem Gute ablassen sollten, und so gelang es ihm endlich durchzubringen und sein ganzes Gebiet wieder einzunehmen, worauf er sich in neue, noch ärgere Anschläge wider den König einließ. Er wandte sich also an seinen Schwiegervater, und suchte diesen vom Könige abwendig zu machen. Celtica allein, behauptete er, könne dem Könige genügen; Belgien aber und Germanien bedürften durchaus eines anderen Königs. Demgemäß redete er dem Heinrich dringend zu, daß er selber sich nicht weigern möchte, die Krone anzunehmen. Als aber Heinrich sah, daß Gislebert ihn zu einem Frevel bereben wollte, widersetzte er sich diesem Antrag standhaft, und ließ es nicht an Ermahnungen fehlen, um seinen Eidam von so bösen Gedanken abzubringen.

40. Da nun Gislebert den Schwiegervater nicht bewegen und auch die Krone nicht erringen konnte, so ging er ins Celtenland und begab sich nach Neustrien, wo er mit Herzog Rotbert² über denselben Gegenstand in Unterhandlung trat, indem er ihm zuredete, die Herrschaft an sich zu reißen und Karln abzusetzen. Der Verräther war hoch erfreut, und verbündete sich unverweilt mit dem Verräther. Sie berathschlagten

¹ Maastricht, Supile, Harstal, Meerken, Littoij und Chebremont.

² Bei Ekkehard: „dem Bruder des Königs Ddo, welcher Herzog der Celtica war.“

also beide und bekräftigten ihren Bund zur Ausführung der ⁹²² That durch einen Eid¹.

41. Zur verabredeten Zeit, als der König nach Tungri zurückgekehrt war und daselbst mit geringer Begleitung verweilte, zog Rotbert in die Sueffonische Stadt ein. Die vornehmsten Männer aus dem ganzen Celtenlande versammelten sich um ihn, und hielten nun ohne Scheu Rath über des Königs Absehung. Auch Gislebert aus Belgien fehlte nicht, und schrie alsbald, man müsse den Rotbert ohne weitere Berathung zum König machen. Es wurde also durch gemeinschaftlichen Beschluß aller Anwesenden Rotbert zum König erwählt, dann führte man ihn mit großem Gepränge nach Remi, und hier empfing ^{29. Juni} er in der Kirche des heiligen Remigius die Hulldigung. Drei Tage nach seiner Krönung starb Heriveus, der Erzbischof von ^{2. Juli} Remi, nach einer langwierigen Krankheit. Denn wenn dieser

1) Hier hatte Krieger anfangs in folgender Weise fortgefahren:

„Hierauf kehrte Gislebert nach Belgien zurück, verließ seine Burgen mit hinlänglichen Besatzungen, und rüstete sich auf alle Weise gegen den König. Wo etwa die Mauern eingestürzt waren und leichteren Zugang gewährten, ließ er stärkere Befestigungen neu auführen. Da er aber glaubte, daß seine Vasallen ihn verlassen könnten, wenn er sie nicht durch eidliche Verpflichtung an sich fesselte, forderte er von allen den Eid der Treue, und nahm auch nach seinem Belieben Geiseln von ihnen; diese bewahrte er in seiner Feste Harburg, welche fast unüberwindlich zu sein schien, und so rüstete er sich in allen Stücken ganz offen gegen den König. Er trug aber auch Sorge, daß alles, was er gegen den König vornahm, seinem Schwäger keinen Anstoß gab, besonders weil dieser selbst durch die Feindseligkeit der Sarmaten sehr bedrängt war, und sich deshalb nicht mit Nachdruck um fremde Angelegenheiten kümmern konnte. Hierdurch wurde der König, welcher sich damals in Celtica aufhielt, bewogen nach Belgien zu kommen. Gislebert aber, der schon offen seine Treue gebrochen hatte, verschmähte es nicht nur zum Könige zu kommen, sondern entfremdete auch demselben, wen er nur konnte, durch Geld und Versprechungen. Der König aber sah wohl ein, daß er dieses für jetzt geduldig ertragen müsse, und nahm ohne kriegerische Rüstung seinen Aufenthalt in Tungri mit demjenigen, welcher ihm aus dem celtischen Gallien gefolgt waren; leichter, sagte er, sei das zu ertragen was man in Geduld hinnehme, und es blieb ihm nicht verborgen, wie sehr er von seinen Feinden umringt sei, da ihn von der einen Seite Rotbert im Celtaenlande, von der andern Gislebert in Belgien bedrängte. Und Rotbert seinerseits gab sich die größte Mühe, des Königs Absehung und seine eigene Erhebung zu bewirken, und setzte es auch bei den Fürsten in dieser Weise durch, daß sie fast alle mit ihm sich gegen den König erbarmungslos verschworen.“

Das alles hat der Verfasser später wieder ausgestrichen.

923 damals noch bei Kräften gewesen wäre, so hätte ein so großer Frevel nicht vollbracht werden können¹. Ihm folgte alsbald durch Verleihung Rotberts Seulfus, welcher damals das Amt eines Archidiacon in derselben Stadt bekleidete, ein tüchtiger und durch seine große Gelehrsamkeit berühmter Mann.

42. Inzwischen erhob Karl, als er sah, wie ihn die Gallier mit Ausnahme einiger wenigen Belgier verlassen hatten, bei den Angeesehensten unter denen, welche von ihm nicht abgefallen waren, bittere Klage über sein Mißgeschick. Was ihm zugestoßen, sagte er, sei für ihn ein größeres Unglück, als wenn der Tod selbst ihm die Augen geschlossen hätte; denn mit diesem endeten alle Leiden, nun aber fühle er sich erst recht elend. Auch wolle er lieber durch das Schwert fallen, als sich sein Reich von einem Räuber nehmen lassen. Denn nach dem Verlust der Herrschaft bleibe ihm keine andere Aussicht, als in die Verbannung zu wandern. In dieser Lage müsse er den Beistand derer in Anspruch nehmen, die er stets mit größter Liebe behandelt, bei denen er sich am meisten aufgehalten, gegen die er nie etwas Arges im Sinne gehabt habe.

43. Hierauf erwiederten seine Anhänger²: „O König, wer eidbrüchig von seinem Herrn abfällt, rennt in sein Verderben; der größte Frevel aber ist, sich wider seinen Gebieter aufzulehnen. Ist von Verräthern und Abtrünnigen die Rede, so bringt es die Bedeutung dieser Worte mit sich, daß all' ihr Tichten und Trachten wider Recht und Gewissen ist. Daher werden sie ohne Zweifel der Strafe der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen, wenn sie zum Kampf gezwungen werden. Das aber wisse ganz sicher, daß Du Dein Reich auf keine andere Weise wieder erlangen kannst, als wenn Du dem Tyrannen

¹) Heriveus war im Gegentheil in der letzten Zeit in offene Feindschaft mit Karl und Sagano gerathen, und stand auf Rotberts Seite.

²) Urrprünglich: die Fürsten Belgiens.

mit gewaffneter Hand entgegen trittst. In das Reich, das Dir ⁹²³ entrissen ist, wirst Du nie wieder eindringen können, wenn Du Dir den Weg dahin nicht mit dem Schwerte bahnest. Und weil ohne Verzug die Sache eine blutige Entscheidung fordert, so muß ein Eid geschworen werden, der allen Zweifel verbanne. Dann müssen wenigstens fünfzig Männer ausgewählt werden, die ohne Wanken den Tyrannen aufsuchen und ihn bekämpfen, auf daß, wenn das Gewühl der Schlacht den einen gegen diesen, den andern gegen jenen treibt, diese keine andere Sorge haben, als den Tyrannen aufzusuchen und ihn, sobald sie ihn gefunden, niederzustoßen. Denn was würde es nützen, alle Feinde erlegt zu haben, wenn der Urheber des Uebels verschont bliebe?"

Und durch gemeinsamen Beschluß verbündeten sie sich eidlich gegen Robert.

44. Alsobald wurden nun auch durch königlichen Befehl aus Belgien alle diejenigen herbeigerufen, die von ihm noch nicht abgefallen zu sein schienen. Als sie beisammen waren, belief sich ihre Anzahl, wie behauptet wird, kaum auf zehntausend¹ Mann. Es war aber, soviel möglich, darauf gesehen worden, daß kein zum Krieg untauglicher zugelassen würde. Alle waren kräftige, zum Krieg tüchtige Leute; alle auch eines Sinnes gegen den Tyrannen. Mit dieser Schaar zog der König durch Condruccium und Hasbanium² gegen den Feind, drang in das ihm entrissene Reich³, und zog ein in die Königspfalz zu Atiniacus, wo er vordem Hof gehalten hatte. Nachdem er hier seinem Heere einige Erholung gewährt hatte, zog er weiter gegen seinen Gegner.

¹) Richer hat zuerst 5, dann 6, endlich 10 geschrieben; Floboard gibt keine Zahl an.

²) Condroz und Haspengau.

³) Richer nennt eigentlich das ganze Gebiet zwischen Rhein und Marne Belgica; hier aber scheinen die wahren Verhältnisse durch, indem immer von dem verlorenen Westfrankenreiche die Rede ist, und damit Lothringen als ganz getrenntes Reich unterschieden wird. Attinah, an der Aisne, war der erste Ort jenseit der lothringischen Grenze.

923
15. Juni

45. Als er aber in die Nähe des Tyrannen gelangt war, ordnete er sein Heer zum Kampf, indem er sechstausend rüstige Männer unter Anführung des Fulbert, eines Consularen¹, voranstellte, und für sich selbst viertausend² behielt, um jenen, falls sie weichen sollten, zu Hülfe zu kommen. Nun ritt er durch die Reihen seiner Krieger, ermunterte die Anführer viel und lange zu einem herzhaften Kampfe, hielt an die in Schlachordnung gestellten Truppen ermutigende Reden, und führte sie dann an den Ort, wo das Gefecht stattfinden sollte. Er setzte aber über die Arona und zog gegen die Sueffonische Stadt. Hier hatte nämlich der Tyrann Truppen versammelt, und sein Heer bestand aus zwanzigtausend Mann.

Während also König Karl die Schlacht mit klugem Sinne vorbereitete, drangen die Bischöfe und andern Geistlichen, die bei ihm waren, darauf, daß er selbst sich nicht in den Kampf begeben möchte, damit nicht etwa mitten in dieser allgemeinen Verwirrung der königliche Stamm durch seinen Tod erlösche. Auch die Anführer und Ritter bestanden darauf. Dem allgemeinen Verlangen nachgebend trat er also den Befehl über die viertausend³ Mann, die er um sich hatte, dem Consularen Hagrald ab. Dabei erinnerte er immer seine Leute, daß sie nur Gottes Beistand anrufen sollten; zu fürchten hätten sie nichts und am Siege dürfe niemand zweifeln. Der Kronenräuber, versicherte er, werde kaum einen Augenblick Stand halten; denn, so sprach er, Gott verabscheut ja solche Menschen und bei ihm gilt der Hochmüthige nichts; wie wird denn der stehen bleiben, welchen er nicht schützt? wie kann sich der erheben, den er zu Boden wirft? Hierauf bestieg er mit den Bischöfen und den andern Geistlichen, die zugegen waren, eine der Walfstätt gegenüber liegende Höhe, woselbst eine der hei-

1) d. h. Grafen. — 2) Zuerst hat Nicher nur „zweitausend“ geschrieben.

3) Anfangs: zweitausend.

ligen Genobesa geweihte Kirche steht, um von dort den Ausgang der Schlacht zu beobachten. Inzwischen rückte das Heer in geschlossenen Gliedern muthig gegen den Feind an. Auch der Tyrann zog ins Feld, an Muth und Kraft ihm gleich, an Streitkräften überlegen.

Schlacht zwischen Karl und Robert, und Karls Flucht.

46. Als die beiden Heere einander im Angesicht hatten, sprengten sie mit großem Geschrei und fliegenden Fahnen gegen einander. Auf beiden Seiten fielen unzählige Krieger. Den König Robert aber, der im Getümmel unkenntlich, bald hier bald dort einhauend auf dem ganzen Schlachtfelde seine Mordlust übte, erblickten die Verschworenen und fragten ihn, ob er es sei. Da entblöhte er unerfrohen seinen Bart¹, und zeigte auch, daß wirklich er selbst es sei, indem er mit aller Kraft seinen Speer gegen den Grafen Fulbert schwang. Dieser erhielt den tödtlichen Stoß, indem er von der rechten Seite getroffen wurde; mit so gewaltiger Kraft stieß ihm Robert seine Lanze durch den rechten Ärmel des Panzers in den Leib, daß das Eisen durch Leber und Lunge und durch die Weichen der linken Seite bis in den Schild drang. Aber von den Anderen umzingelt, sank Robert von sieben Lanzenstichen durchbohrt zu Boden und verschied; bald darauf fiel auch Fulbert, vom großen Blutverlust erschöpft, todt darnieder. Nachdem Robert erlegt war, kämpften beide Heere noch mit solcher Erbitterung, daß, wie der Priester Flodoard meldet², auf seiner Seite 11349,

¹) In der Handschrift stand zuerst: er zog seinen Bart aus dem Panzer hervor.

²) Flodoard sagt nur: „Karl ging mit den Lothringern, welche den kürzlich mit Robert geschlossenen Stillstand brachen, über die Maas, kam nach Attigny, und bevor noch Robert seine Getreuen versammeln konnte, erschien er unerwartet an der Aisne, wo, wie er erfahren hatte, Robert unterhalb Soissons sich aufhielt. Und am folgenden Tage, an einem Sonntage, nachdem schon die sechste Stunde vergangen war, während die Franken an dem Tage keinen Kampf erwarteten und großentheils bei der Mahlzeit beschäftigt waren, ging Karl über die Aisne, und kam mit den Lothringischen Gewappneten über Robert. Robert aber zog ihm mit den Gewappneten, die er um sich hatte, entgegen; es kam zur Schlacht, auf beiden Seiten blieben viele, und auch König Robert fiel, von Lanzen durchbohrt.“

929 von Karls Heer aber 7118 erschlagen wurden. Und schon schien der Sieg in Karls Hand zu sein, weil nach dem Tode des Tyrannen dessen Anhänger sich zur Flucht wandten: siehe! da erschien Hugo, Rotberts kaum erwachsener Sohn, von Heribert ins Treffen geführt, und brachte den wankenden Kriegern Hülfe. Er war mit frischen Truppen angekommen; da er aber nach seines Vaters Tode niemandem traute und sich keinem Heerführer anvertrauen wollte, so ließ er das Gefecht ruhen. Doch wird als denkwürdig angeführt, daß er ohne Widerstand zu finden, die Walfstatt besetzte und auf derselben eine Zeitlang stehen blieb, als wolle er dem Feinde Beute abnehmen. Deswegen schrieb er sich den Sieg zu. Karl aber glaubte ebenfalls gesiegt zu haben, weil der Tyrann gefallen war. Der Sieg blieb also zweifelhaft, indem zwar die rebellischen Celten ihren König verloren hatten, Karl aber keine Beute davon trug. Keiner Partei gelang es, dem Feinde Beute abzunehmen. Zwar hatte Karl allerdings dazu Gelegenheit, allein er verzichtete zu seinem Schaden darauf, weil er durchaus nicht habgüchtig war. Und da er den größten Theil seines Heeres verloren hatte, und den Empörern nicht traute, so zog er sich ohne Beute nach Belgien¹ zurück, in der Absicht bald noch schrecklicher wiederzukommen².

Zu dieser Zeit ereignete sich im Camaracensischen Gau³ ein Erd-

¹) fröhler: Germanien.

²) Flodoard fährt in seiner Erzählung folgendermaßen fort: „Diejenigen aber, welche auf Rotberts Seite waren, nämlich sein Sohn Hugo und Heribert sammt den Uebrigen, gewannen den Sieg und schlugen Karl mit seinen Lothringern in die Flucht; aber wegen des Todes ihres Königs Rotbert ließen sie von der Verfolgung ab. Die Walfstatt aber behaupteten sie, und die Beute wurde von ihnen, am meisten aber von den Bauern und von denen, welche aus den Vorstädten von Soissons herbei eilten, gepündert. Die Lothringer verloren einen großen Theil ihres Gepäcks, der Graf Rotgar nahm und in die Burg zu Laon führte, ließen Karl im Frankenreich, und kehrten heim.“ Ri cher war anfangs der Wahrheit näher geblieben, wie schon die Ueberschrift zeigt. Im Text ist viel geändert, und namentlich die gekünstelte Auslegung wegen der Beute am Rande nachgetragen.

³) Kammerich, Cambrai. Dieses berichtet Flodoard zum Jahre 922.

beben, welches mehrere Häuser niederwarf. Daraus konnte man schon 928 auf den kläglichen Zustand der Dinge schließen, wo das Oberhaupt des Reiches widerrechtlich zum Gefangenengemacht und in einen Kerker geworfen werden sollte, in dem er bis zu seinem Lebensende blieb.

Als Karl sich nämlich zum Kriege rüstete und Vorbereitungen traf, um ein zahlreiches Heer nach Gallien zu führen, geriethen die Gallier in große Angst und wurden nachgiebiger gestimmt, so daß der König, als er davon Nachricht erhielt, sie durch Unterhändler zu ihrer Pflicht zurückzurufen versuchte, und durch viele Gründe sie zur Umkehr zu bereden bestrebt war. Auch an die Normannen wandte er sich, und zwar mit soviel Erfolg, daß sie ihm Treue schwören und nach seinen Befehlen Kriegsdienste leisten wollten. Während sie sich aber anschickten für den König ins Feld zu ziehen, legten sich die Gallier dazwischen und verhinderten sie daran. So ward der König auch ihrer Hülfe beraubt.

Erhebung des Königs Rudolf und Gefangennahme Karls.

47. Die Gallier aber ruheten in keiner Weise von ihrem aufstüßigen Sinne; sie beriefen Rudolf, den Sohn Richards von Burgund, und erwählten ihn, ungeachtet seines Widerstrebens bei der Sueffonischen Stadt zu ihrem Könige, einen tüchtigen und in den freien Künsten nicht wenig unterrichteten Mann. Geribert aber, der Anstifter aller dieser Uebel, stellte sich, als sei er damit gar nicht einverstanden, und sandte Boten an den König Karl, ihm zu sagen, er habe diesen Schandthaten Widerstand entgegen setzen wollen, sei aber von der Menge der Verschworenen mit größter Heftigkeit überstimmt worden; damals habe er keinen Rath gewußt, nun aber habe er ein vortreffliches Mittel erfunden um dem Uebel abzuhelfen; der König möge also eiligst an einen Ort kommen, wo auch er mit ihm zusammentreffen könne; doch solle er nur wenig Leute mit-

923 nehmen, damit nicht, wenn jeder ein zahlreiches Gefolge mitbrächte, ein Streit sich etwa erheben möchte, der sie durch die Hestigkeit der gegenseitigen Erbitterung zum Kampfe zwingen könne; übrigens möge der König, wenn es ihm beliebe, für seine Sicherheit auf der Reise von den Abgeordneten selbst eine eidliche Zusage sich geben lassen.

Der König schenkte diesen Worten Glauben, empfing den Eidschwur der Abgeordneten, und ging unverweilt, ohne mit den Seinen berathschlagt zu haben, dem Verräther entgegen, der, seine Hinterlist noch verbergend, ebenfalls mit wenigen Begleitern gekommen war. Sie empfingen einander mit Kuß und Umarmung, und verbringen die Zeit in vertraulichem Gespräch. Und während der Unterredung läßt Heribert eine Rottte Bewaffneter aus einem Versteck hervortreten und den arglosen König umzingeln. Dieser vermochte der Ueberzahl nicht zu widerstehen, und wurde gefangen genommen mit einigen seiner Begleiter, während andere dabei ums Leben kamen; die übrigen aber entflohen. Der König wurde nach Verona geführt, und in gefänglichen Gewahrsam gebracht. Die Germanen¹⁾, ihres Königs beraubt, theilten sich nun in verschiedene Parteien. Einige unter ihnen bemüheten sich um die Rückkehr ihres Herren; andere aber, alle Hoffnung aufgebend, schlossen sich dem König Rodulf an, ohne jedoch sich ihm förmlich zu unterwerfen. Die Ersteren warteten lange Zeit in vergeblicher Hoffnung auf die Befreiung ihres Herren; sie stellten den Verräther Heribert oftmalß wegen seines Treubruchs zur Rede, und beschwerten sich vielfach darüber bei seinen Mitschuldigen. Allein diese blieben taub gegen alle Vorstellungen, und errötheten über ihren Meineid nicht; denn sie sollten dem Zorne Gottes anheim fallen.

1) soll heißen: die Belgier.

Eine allgemeine Steuer wird für die Seeräuber eingetrieben.

48. Während dieser Begebenheiten fielen die Seeräuber² 924 in Gallien ein, und verheerten das Land, indem sie Vieh und Heerden wegtrieben, große Reichthümer raubten und viele Menschen in die Knechtschaft wegschleppten. Durch diesen Angriff geängstet befahl der König auf den Rath seiner Anhänger, daß die Steuereinnehmer eine Steuer eintreiben sollten, um den Ertrag als Preis des Friedens den Feinden zu übergeben. Nachdem das Geld herbeigeschafft war, schlossen diese nach dem allgemeinen Wunsche einen Vertrag, und zogen in ihre Heimath zurück. Der König aber, wenn gleich tief betrübt, wandte sich zu anderen Dingen. Er sammelte nämlich ein Heer, um nach Aquitanien gegen Wilhelm, den Fürsten des Landes zu ziehen, weil dieser es verschmähte sich ihm zu unterwerfen. Er langte auch mit seinem Heere zu rechter Zeit am Niger an. Wilhelm aber, seinem Gegner nicht gewachsen, sandte ihm, dem übermächtigen, Abgeordnete entgegen. Ein ganzer Tag ging mit Unterhandlungen hin, während der Fluß die Heere trennte. Endlich kam am zweiten Tage ein Vergleich zu Stande, und sie zogen wiederum auseinander.

König Rodulf kämpft wider die Seeräuber und schlägt sie.

49. Nach der Rückkehr von dort wurde der König bei der Senonischen Stadt von einem heftigen Fieber befallen. Am kritischen Tage wurde es zwar besser mit ihm; dann aber trat 925 ein Rückfall ein. Und da er an seiner Genesung verzweifelte, ließ er sich nach Remi zum heiligen Remigius tragen. Diesem weihte er große Geschenke, genas nach Verlauf eines Monats und zog nach der Sueffonischen Stadt, wohin ihn andere Sorgen riefen. Während er nun hier mit den Fürsten Rath hielt

¹) Ursprünglich „die Normänner“ und so hat er auch im folgenden Kapitel zweimal geändert.

925 über die Angelegenheiten des Landes, da kamen Abgeordnete
 und meldeten, die Seeräuber hätten den Frieden gebrochen und
 6. Des. einen Einfall in das Innere Burgundiens¹ gemacht; hier seien
 sie mit den Grafen Manasse² und Warner³ nebst den Bischöfen
 Jozfelm und Ansegis⁴ in Kampf gerathen und dermaßen ge-
 schlagen, daß ihrer 960 bei dem Berg Calaus⁵ todt blieben⁶
 und viele in die Gefangenschaft geriethen; die übrige Masse
 des gemeinen Volkes habe sich durch die Flucht gerettet. War-
 ner aber sei, nachdem ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet
 worden, von zehn Wunden durchbohrt gefallen.

Durch diese Nachricht beunruhigt, brachte der König den
 ganzen folgenden Tag mit Berathschlagungen zu, und erließ am
 dritten Tage ein königliches Ausschreiben, daß die waffenfähige
 Mannschaft des diesseitigen Galliens sich innerhalb fünfzehn
 Tagen versammeln sollte. Als das Heer beisammen war, führte
 er dasselbe nebst einigen Großen des Reichs an der Sequana
 dem Feind entgegen. Die Seeräuber begegneten ihnen zum
 Widerstand gerüstet, wurden aber von den Galliern genöthigt
 in ihr Lager zurückzukehren. Die Gallier verfolgten die Flie-
 henden, warfen Feuer in ihr Lager, kämpften mit gewaltiger
 Anstrengung und erfochten einen vollständigen Sieg. Einige
 aber entkamen durch die Flucht zu Lande, andere zu Schiff;
 andere wurden mit dem Lager verbrannt; andere endlich, an
 die dreitausend, fielen durchs Schwert. Diejenigen, welche sich
 durch die Flucht retteten, sammelten sich hernach in einer Feste
 am Meeresufer, die ihnen gehörte. Diese Feste heißt Auga⁷.

1) Ursprünglich: „die entfernteren Theile Galliens.“

2) Vom pagus Porcensis.

3) Von Sens.

4) Von Langres und Troyes.

5) Chalaus bei Aballon, nach Le Prévost zum Odoericus Vitalis III, 145. Vgl.
 v. Kaldstein, Gesch. d. franz. Königthums S. 167.

6) Mehr als 800, sagt Floboard. — 7) Eu.

Untergang des Seeräubers Kollo und Niederlage der Seinen.

50. Ihr Fürst Kollo besetzte diesen Ort mit hinreichenden 925 Streitkräften, und rüstete sich offen zum Kriege. Der König wandte sich dahin, führte sein Heer gegen ihn, der ihn herausforderte, und zögerte nicht den Kampf zu beginnen. Er griff die Festung an. Nachdem er sie umstellt hatte, erstürmte er den Wall, welcher sie umgab; dann erstiegen seine Leute auch die Ringmauer; die Feinde wurden geworfen, der Platz erobert¹ und alle, die männlichen Geschlechts waren, niedergehauen. Die Weiber wurden verschont, der Ort aber zerstört und verbrannt. Als während des Brandes Rauch und Qualm die Luft erfüllten, entwischten einige der Feinde in der dunkeln Finsterniß und besetzten nun eine nahegelegene Insel. Diese griff ohne Verzug das Heer an und schlug sie in einem Seetreffen. Da verloren die Räuber alle Hoffnung. Einige stürzten sich in die Fluthen und ertranken, andere, welche sich schwimmend retten wollten, wurden von den Wachen umgebracht, noch andere aber tödteten sich vor übergroßer Furcht mit ihren eigenen Waffen. Nachdem also die Feinde alle erlegt und ihnen eine große Beute abgenommen worden, kehrte der König nach Belvacus² zurück, und nahm hier seinen Aufenthalt.

Abermalige Niederlage der Seeräuber.

51. Als ihm daselbst gemeldet ward, daß die Gegend um 926 Atrabatum von anderen Seeräubern beunruhigt werde, sammelte er unter den Bewohnern der Meeresküste ein Heer und zog rasch gegen diesen Feind. Die Seeräuber, die kein Gefecht wagen wollten, mußten weichen, und versuchten, als sie sich in die Enge getrieben sahen, ihr Leben in einem Walde in Sicherheit zu bringen. Das Heer des Königs aber schloß sie von

¹ Hier stand anfangs auch noch: „Kollo zum Gohr der Augen beraubt.“

² Beaubais.

926 allen Seiten ein und setzte ihnen gewaltig zu. Da machten die Feinde einen nächtlichen Ausfall und drangen in das Lager des Königs ein. Allein sie wurden von dem Heere gänzlich umzingelt und mußten elendiglich unterliegen. Denn achttausend derselben sollen dort niedergehauen worden sein¹. In diesem Gefecht erhielt der König eine Wunde zwischen den Schultern; Hildegand aber, ein Graf von sehr berühmtem Geschlechte, wurde erschlagen, nebst noch einigen anderen, unter denen sich jedoch keine angesehenere Männer befanden. Siegreich kehrte der König von hier nach Laudunum zurück.

Mondfinsterniß.

52. Um diese Zeit ward der Mond, am vierzehnten Tage seines Laufs, durch den Schatten der Erde verdunkelt und den 927 Blicken der Menschen entzogen. Auch zeigten sich zu Remi feurige Gestalten wie von kämpfenden Heeren am Himmel. Mit solchen vorbedeutenden Zeichen stellten sich Krankheiten ein, nämlich Fieber und Husten. Viele Menschen starben daran. Zugleich entstanden heftige Streitigkeiten zwischen dem König und Heribert, welcher den Karl in Haft hielt, indem Heribert zu große Forderungen an den König stellte, dieser ihm aber, als einem unerfülllichen, nichts zugestehen wollte.

Karls Befreiung.

53. Um also dem Könige Angst zu machen, befreiete Heribert den König Karl und brachte ihn in den Veromandensischen Gau, nicht um als ein treuer Unterthan ihm das Reich wiederzugeben, sondern um durch die Entlassung des Königs den ihm Verdächtigen Besorgnisse zu verursachen. Deshalb berief er auch die Normannen, und als sie sich bei der Festung Aaga

¹) Elfhundert nach Floboard, bei welchem die richtige Darstellung aller dieser, hier sehr entstellten, Begebenheiten zu finden ist.

versammelt hatten, führte er Karl unter sie, und hier legte der Sohn des Seeräubers Rollo, dessen Tod oben erwähnt worden ist¹⁾, als Vasall seine Hände in die des Königs und leistete ihm den Eid der Treue.

Heribert sucht in Rom um einen Spruch nach, aber ohne Erfolg.

54. Von nun an trachtete Heribert dem König Rudolf, ⁹²⁸ den er beneidete, auf jede Weise zu schaden. Er kam mit Karl nach Remi und sandte für ihn Abgeordnete nach Rom, mit einem Schreiben an den Papst Johannes, worin er diesem vorstellte, er, Heribert, habe keinen Theil an der Verschwörung gegen Karl, auch nicht einmal Kenntniß von derselben gehabt; und habe den Verschworenen nur gegen seinen Willen nachgegeben. Daher wünsche er gar sehr, daß Karl wieder zur Regierung gelange, da derselbe unschuldig und ohne Ursache abgesetzt worden sei. Auch sei er keineswegs allein dieser Ansicht, sondern theile sie mit allen den angesehensten Männern des Landes, soviel ihrer nicht durch reiche Geschenke bestochen wären. Daher möge der Papst sein apostolisches Ansehen gebrauchen und befehlen, daß der entthronte König wieder eingesetzt werde; er möge alle diejenigen, welche seinem Befehl zu widersprechen wagten, mit dem Fluche ewiger Verdammniß belegen, und deswegen an die Bischöfe und Fürsten in Gallien und Germanien ein Schreiben erlassen, worin er den Guten seinen Segen ertheile, die Widersacher aber mit seinem Fluche bedrohe.

Mit diesem Antrag eilten die Gesandten nach Rom, allein nachdem sie die beschwerliche Reise zurückgelegt, konnten sie nichts ausrichten. Denn der Papst war von dem Burggrafen,

¹⁾ Kap. 50, jedoch nur in der Ueberschrift. Rollo fiel aber keineswegs bei der Erstürmung von Eu, wie Richer deshalb annahm, weil hier sein Sohn genannt wird. Allein Rollo übergab schon bei seinen Lebzeiten die Herrschaft seinem Sohne Wilhelm Langschwert, und soll dann 931 im 86. Jahre gestorben sein.

928 mit dem er große Streitigkeiten hatte, ergriffen worden und wurde von ihm in gefänglicher Haft gehalten¹. Daher verließen sie Rom unverrichteter Sache und kehrten nach Gallien zurück.

Heribert aber entwarf nun einen andern Plan, und bemühte sich um eine Verbindung mit Hugo, dem Sohne Rotberts. Es gelang ihm auch, ihn durch Ueberredung für sich zu stimmen und mit ihm ein Bündniß zu schließen. Hugo seiner Seits beredete ihn zu Rodulfs Partei zurückzukehren, und mit diesem ausgesöhnt, blieb er einige Zeit ihm zugethan. Rodulf aber nahm ihn mit großer Gewogenheit auf, und um ein Unterpfind seiner Treue zu geben, warf Heribert den Karl zu Perona wiederum ins Gefängniß.

Heribert erhält vom Könige das Bisthum Nemi.

55. Dafür erbat er sich aber vom Könige eine Gnade und erhielt für seinen noch minderjährigen Sohn von ihm das Bisthum Nemi. Denn der Erzbischof Seulf, seligen Andenkens, war eben damals aus diesem Leben geschieden. Weil aber der Knabe seines zarten Alters wegen die heiligen Amtshandlungen nicht verrichten konnte, so ward einem gewissen Odelrich, den die Seeräuber vom Aquenser Bisthum² vertrieben hatten, erlaubt, statt seiner dem Kirchendienste vorzustehen. Diesem gab er auch zu eigener Nuzung die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, und überdem die Pfründe eines Domherrn.

Inzwischen begab sich König Rodulf, um einen Beweis seiner rechtlichen Denkart zu geben, zu Karl an den Ort, wo dieser bewacht wurde. Er bezeugte ihm große Theilnahme wegen seines unglücklichen Schicksals, und bat ihn aufs In-

¹) Papst Johannes X war auf Anstiften der herrschsüchtigen Marozia durch den Herzog Guido von Toscana ins Gefängniß geworfen worden, in welchem er auch starb.

²) Aqqs, jetzt Baz, in der Gascoagne.

ständigste um Vergebung, falls er ihm Unrecht gethan habe. 928 Und weil er die Würde der übernommenen Herrschaft nicht ganz abzulegen vermochte, so gab er dem Karl wenigstens das zurück, was ihm ohne Nachtheil zugestanden werden konnte, nämlich die königlichen Pfalzen Attiniacus und Pontio. Hierauf kehrte Rodulf nach Sueffionum zurück.

Karls Tod.

56. Nach diesem verfiel Karl, durch Kummer und Lebens- 929 überdruß geschwächt und von ungesunden Säften des Leibes geplagt, in eine abzehrende Krankheit und endete sein Leben 7. Oct. nach langwierigen Leiden.

Der König Rodulf aber rüstete sich gegen die Seeräuber, da er durch Boten erfahren hatte, daß sie in das aquitanische Gallien eingefallen wären und dieses Land in feindlicher Weise grausam verheerten.

Der König bekämpft die Seeräuber und besiegt sie.

57. Nachdem also durch ein königliches Aufgebot alle kriegs- 930 fähige Mannschaft aus dem celtischen Gallien und viele aus Belgien zusammenberufen waren, ordnete er sie in zwölf Kohorten, mit denen er bis nach Lemovicae vorrückte, wo sich das Heer in Schlachtordnung aufstellte. Die Seeräuber, welche der Reiterei des Königs nicht gewachsen waren, wollten sich durch die Flucht retten, wurden aber durch eine Legion der Aquitanier zurückgeworfen, worauf der König ihnen mit seinen Kohorten nachsetzte und ihnen eine blutige Niederlage beibrachte. Nur wenige entkamen durch die Flucht. Das königliche Heer hatte einige Verwundete, die aber wieder geheilt wurden, und auch einige Todte. So geschah es, daß die Aquitanier, voll Dankbarkeit gegen den König, sich ihm mit großer Bereitwilligkeit unterwarfen und durch das heilige Band des Eides zur

festesten Treue verpflichteten. Nachdem dieses also mit gutem Erfolge vollbracht war, führte der König das Heer zurück und entließ es.

Fehde zwischen Heribert und Hugo.

931 58. Unterdessen entstand zwischen Hugo und Heribert ein Streit über den Vorrang, und in ihrer Erbitterung wütheten sie gegeneinander mit Plünderung und Mordbrennerei. Der König, welcher des Heribert Treulosigkeit kannte und daher gegen ihn seinen Unwillen wandte, nahm Partei für Hugo, griff im Verein mit ihm den dem Heribert gehörigen Ort Donincum¹ an, eroberte und zerstörte ihn. Ebenso nahm er auch Utrabatum durch Belagerung ein, und ließ sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören. Als der König von da weggezogen war und nun einige Ruhe zu haben hoffte, rief Heribert wider ihn die am Rhein wohnenden Germanen² herbei, und übte mit verruchter Wuth Räuberei und Brandstiftungen. Auch überfiel er das Städtchen Braina³, welches am Flusse Vitula gelegen ist und dem Hugo gehörte, nahm es und zerstörte es.

Heriberts Rüstung gegen den König.

59. Der König, der da einsah, daß er selbst Schuld an diesem Unfug war, wollte die Macht des Heribert verringern. Er schickt also an die Bürger von Remi Boten mit dem Befehl, daß sie einen Bischof wählen sollen, und kündigt an, daß, wosfern sie es nicht thun, er ihnen, ohne sie zu befragen, selber einen andern Bischof geben werde. Als die Bürger aber den königlichen Befehl erhalten, senden sie ihrerseits Abgeordnete, um dem König ihre Meinung und ihre Wünsche vorzutragen. Sie hätten nämlich auf des Königs Geheiß den Sohn des Heribert, wiewohl derselbe noch ein Kind war, bei sich auf-

¹) Doulens, Dep. Somme. — ²) Nach Flodoard Lothringer.

³) Braine-sur-Wezle.

genommen und zu ihrem Bischof gewählt, ihm auch bereits ⁹³¹ Gehorsam und Treue gelobt; daher sei es ihnen nicht möglich, ohne die Treue zu brechen, so von ihm abzufallen. Der König merkte, daß die Bürger es mit dem Heribert hielten, sammelte also ein Heer und erschien plötzlich vor der Stadt. Als ihm der Einzug verwehrt wurde, belagerte er sie und bedrängte die Bürger, welche ihm Widerstand leisteten, durch heftige Angriffe, bis diese durch langen Kampf erschöpft, endlich in der dritten Woche besiegt und um Schonung flehend die Thore öffneten. Und nachdem der König in die Stadt eingezogen war, einige Anordnungen getroffen und mit den Seinen Rath gehalten hatte, ließ er die Bürger zusammenrufen.

Rede des Königs Rodulf an die Bürger zu Remi, um sie für sich zu gewinnen.

60. Und er redete vor ihnen und sprach zu ihnen folgendermaßen: „Euch ist es, denke ich, wohl bekannt, wie sehr der Staat seit einiger Zeit durch eine Rotte böser Menschen mit Mord und Raub heimgesucht wird; denn da so viel des Unheils sich über das ganze Land verbreitete, so habt auch ihr nicht unberührt noch gänzlich verschont davon bleiben können. Ihnen habt ihr es beizumessen, daß eure nothwendigsten Habseligkeiten euch so oft verbrannt worden sind. Täglich wird nicht bloß im offenen Felde das Gut des Reiches, sondern auch hier daheim das Vermögen der Bürger von Heribert, diesem erbarmungslosen Zwingherrn, geplündert. Daher glaube ich euch den Rath geben zu müssen, daß ihr euch in aller Eintracht einen tauglichen Hirten wählet, da der Sohn jenes Tyrannen noch ein Kind ist und für euch nicht paßt, und es nach den Vorschriften der Kirche nicht angeht, daß eine Gemeinde so lange Zeit ohne Hirten bleibe. Daraus wird auch für euch keine Unehre erwachsen, denn ihr seid durch Gewalt der Waffen

931 besiegt und gefangen, und müßt nothgedrungen eine andere Partei ergreifen. Auch gestehe ich, daß in dieser Angelegenheit nicht sowohl von euch, als von mir selber ein Fehler begangen worden ist. Ich bereue ihn. So müget ihr denn auch bereuen, euer Hab und Gut daran gesetzt zu haben. Erinnert euch welch großer Jammer über euch gekommen ist, und betrachtet, wie glücklich ihr unter der Leitung eines guten Hirten werden könnet.“

Artolds Wahl.

61. Die Bürger ließen sich vom König bereden und fügten sich in seinen Willen. In Folge dessen ward auf Geheiß des Königs und mit allgemeiner Zustimmung der Mönch Artold aus dem Kloster des heiligen Remigius berufen und zur bestimmten Zeit kraft königlicher Verleihung von den Bischöfen durch Auflegung der Hände geweiht. Dieser benahm sich in allen Dingen mit Klugheit und Eifer, war den Seinen von großem Nutzen, und machte sich durch Wohlthaten bei allen und besonders bei seiner Gemeinde sehr beliebt.

Bobo, der Bischof von Catalaunum, wird verhaftet und die Burg zu Laudunum erobert.

62. Unterdessen wurde Bobo, der Catalaunische Bischof, als er einst zufällig über Land ging, von den königlichen Trabanten gefangen genommen, weil auch er treulos von dem Könige abgefallen war. Man brachte ihn vor den König, und da die Mitwisser seiner Schuld wider ihn aussagten, so ward er überwiesen und ins Gefängnis gesetzt. Nach diesem zog der König, der den Voratz den Heribert zu stürzen nicht aufgab, den Hugo an sich, und machte mit achttausend Mann einen Angriff auf Laudunum. Da die Belagerung sehr eifrig betrieben wurde, that Heribert dem König den Vorschlag, er solle ihn abziehen lassen, weil es ihm an hinlänglichen Streitkräften und an Lebens-

mitteln fehlte. Der König gestattete es, und Heribert zog mit ⁹³¹ den Seinen aus der Stadt, ließ aber seine Gemahlin in der von ihm erbaueten Burg zurück, indem er ihr baldigst mit einem Heer zu Hülfe zu kommen gedachte. Der König hielt seinen Einzug in die unbesetzte, leere Stadt, und ließ, sobald er die Hinterlist bemerkte, die Burg ohne Unterlaß berennen, von allen Seiten verpfählen, jeden Ausgang versperren, und setzte der Besatzung durch anhaltende Kämpfe zu. Da aber die Gegner einen solchen Angriff nicht auszuhalten vermochten, so streckten sie die Waffen und baten um ihr Leben. Unter den besiegten war auch die Gemahlin des Tyrannen, welche demüthig mit den Ihrigen vor den König kam, ihm die Burg übergab, und nur um die Erlaubniß bat, abziehen zu dürfen. Der König aber verschmähetete es ein Weib gefangen zu nehmen, und erlaubte ihr mit ihrem Gefinde fortzugehen. Nun war er Herr der Burg, so wie der Stadt.

Tod des Grafen Adelesm, der durch einen Priester, welcher nach dem Bisthum Nobiomum strebte, verleitet worden war.

63. Nachdem er also die nöthigen Anordnungen für die ⁹³² Sicherheit der Stadt getroffen, berathschlagte er auch, wem er das Bisthum Nobiomum¹ ertheilen sollte, da eben der Bischof Ayrard gestorben war. Man erbat nämlich von ihm als dessen Nachfolger den Abt von Corbeja, Walbert, einen tüchtigen, rechtschaffenen Mann und eifrigen Beförderer alles Guten. Zugleich aber bewarb sich beim König um diese Würde ein gewisser Priester von Nobiomum, ein roher, zu jedem Wagniß entschlossener Mensch, der seine Freude daran hatte, andere Leute um das Ihre zu bringen. Da ihn nun der König sowohl als die Bürger verwarfen, nahm er seine Zuflucht zur List. Er begab sich also zu Adelesm, dem Grafen der Ultrabatenser, dessen Un-

¹) Royon.

932 fall² viele Leute betrübt hatte, und suchte ihn zu verleiten, indem er ihn flehentlich um seinen Beistand bat, und ihm den seinigen versprach, aber gänzlich verschwieg, daß er vom König abgewiesen worden sei. „Wenn ich, sprach er, durch deine Hülfe die bischöfliche Würde erlange, so will ich dir zur Wieder-gewinnung deiner Grafschaft wirksamen Beistand leisten. Und wir werden das auch wirklich ausführen können, wenn du bei Nacht die Mauern der Stadt ersteigst und deine Leute hineinbringst, während ich von innen für ihre Aufnahme sorge. Auch werde ich selbst einige Mannschaft bereit halten. Dann vereinigen wir uns zu einem Heerhaufen und bemächtigen uns der Stadt. So werden wir die Bürger entweder in unsere Gewalt bekommen, oder sie hinausjagen.“ Adelelm traut seinen Worten und willigt in den Vorschlag. Zum verbrecherischen Unternehmen entschlossen, rückt er mit einer ansehnlichen Bande bei nächstlicher Weile vor die Stadt. Der Priester, gegen den niemand in der Stadt Verdacht hegt, erwartet daselbst den Augenblick zur That, und als Adelelm nahez, empfängt er ihn mit den Seinigen. Ihre Leute drängen sich nun in einen dichten Haufen zusammen, und wecken die Einwohner mitten in der finstern Nacht durch Trompetenschall, Kriegsgeschrei und Waffenlärm. Die erschreckten Bürger, die sich so listig überfallen sehen, ergreifen die Flucht. Keiner gerieth in Gefangenschaft, denn die Feinde blieben in einem Haufen vereint und wagten nicht sich in der Stadt zu vertheilen. So war keiner der Einwohner in seiner Flucht gehindert. Sie begaben sich aber in die benachbarten Orte, erhielten daselbst Waffen, und was sie sonst bedurften, und kamen am fünften Tage voll Muthes gegen die Stadt angezogen. Die Aussicht auf guten Erfolg wächst durch die Theilnahme der Vorstädter, und unverweilt beginnen sie sogleich zu stürmen. Adelelm und der

1) S. Kap. 58.

Priester mit ihren Leuten leisteten hartnäckigen Widerstand. Aber ⁹³² das in der Stadt zurückgebliebene Volk, welches ihnen den Eid der Treue geschworen hatte, bricht denselben, und fällt ihnen kräftig in den Rücken. So zwischen zwei Feinde gestellt, sahen sie sich genöthigt in eine Kirche zu flüchten. Die Städter wurden nun von den in der Stadt zurückgebliebenen eingelassen, und ließen von der Verfolgung Abaelms und des Priesters nicht ab. Die Thüren der Kirche wurden erbrochen und beide mit mehreren ihrer Leute am Altare grausam ermordet. So nahmen also die Bürger ihre Stadt und ihr Eigenthum wieder in Besitz, und nachdem alles dieses vollendet und die Kirche in herkömmlicher Weise entzündet worden war, erhielt Walbert, der Mönch und Abt von Corbeja, welchem vom König das Bisthum verliehen war, durch den Erzbischof Artold die Weihe als Bischof von Noviomum.

**Die Fürsten von Aquitanien und von Wasconien
huldigen dem Könige.**

64. Mittlerweile zog der König an den Fluß Viger, und die Fürsten der Gothen, Ragemmund und Ermingaud, kamen ihm entgegen, um ihm zu huldigen, und legten ihre Hände zwischen die seinigen. Sie gelobten ihm Heerfolge, und gaben Sicherheit dafür, wie der König es verlangte. Von da zog der König in die äußersten Marken Aquitaniens, wo ihm Lupus Acinarius, ein Waske, von dem es hieß, er habe ein Pferd, das über hundert Jahr alt und noch ganz gesund und kräftig sei, entgegenkam und ihm die Huldigung darbrachte. Er legte die Herrschaft über seine Landschaft in die Hände des Königs nieder, und dieser gab sie ihm huldvoll zurück, und erlaubte ihm sie in des Königs Namen zu führen.

Vielerlei Unheil und Wunderzeichen.

65. Zu dieser selbstigen Zeit wurden zu Remi feurige Heer- ⁹³⁴ schaaren am Himmel gesehen und blutrothe Flammen schossen

935 wie Wurffspeere oder wie Schlangen durch die Luft. Es brach auch bald darauf eine ansteckende Krankheit aus, die sich durch Blattern am menschlichen Körper kund that, und an der unzählige Menschen starben. Und nicht lange nachher verstarb auch der König. Denn da während des Herbstes melancholische Zustände bei den Kranken überhand nahmen, lag auch der König den ganzen Herbst hindurch darnieder an der Cacocerie¹, was man als einen allgemeinen Krankheitszustand des Körpers bezeichnen kann, und da die bösen Säfte überhand nahmen, verließen ihn seine Kräfte, und er schied aus diesem Leben. Unter großem Wehklagen seiner Freunde und mit ehrenvollem Geleite der Seinen wurde er in der Kirche der heiligen Jungfrau Columba zu Senonae feierlich bestattet. Ueber die Verwaltung des Reiches hatte er nichts bestimmt, sondern er überließ sie den Großen Galliens, da er keine Söhne hatte, welche die Herrschaft hätten übernehmen können.

936
14. Jan.

1) Eine Entstellung des griechischen Wortes Rachezie.

Zweites Buch.

Die Gallier rathschlagen über die Wahl eines Königs.

1. Nach der Todtenfeier des Königs Rodulf entstand Un- 936 einigkeit unter den Fürsten, und sie trennten sich in verschiedene Parteien. Denn die celtischen Gallier und die Aquitanier erklärten sich für Hugo, den Sohn des Königs Rotbert, die Belgier aber für Ludovich, den Sohn Karls. Aber weder der Eine noch der Andere konnte ohne Schwierigkeit die Regierung übernehmen; denn Hugo scheuete den Thron, weil er sich erinnerte, daß sein Vater durch Hochmuth umgekommen war; Ludovich aber befand sich damals in Anglien. Er war nämlich dorthin als Kind zu seinem Oheim, dem König Abdestan, gebracht worden, um vor den Nachstellungen Hugos und Heriberts, die seinen Vater ergriffen und ins Gefängniß geworfen hatten, gesichert zu sein. Da also die Gallier bei der Königswahl mit völliger Freiheit zu verfahren wünschten, so versammelten sie sich unter der Leitung des Herzogs Hugo, um zu berathschlagen, wer König sein sollte².

Rede des Herzogs Hugo an die Gallier zu Gunsten Ludovichs.

2. Nachdem nun einige Zeit hin und her geredet worden war, erhob sich der Herzog, dessen Gemüth ganz zum Wohlwollen gestimmt war, und sprach zur Versammlung in folgender

¹) Diese Verhandlungen berichtet nur Nithar, ohne Zweifel aus seiner Erfindung.

936 Weise: „Der König Karl ist im Elende gestorben, sei es nun, daß er selbst daran Schuld gewesen, oder daß die über unsere Vergehen erzürnte Gottheit solches gewollt habe. Wenn aber unsere Väter oder wir selbst etwas begangen haben, wodurch die Majestät Gottes beleidigt wäre, so muß vor allen Dingen unser ganzes Bestreben dahin gehen, dieses wieder gut zu machen und das Böse wegzuschaffen. So sei denn alle Zwietracht verbannt. Lasset uns in friedlicher Ruhe gemeinsam überlegen, wen wir zu unserm Oberhaupte machen sollen. Mein Vater, der einst durch euer aller Willen zum König gewählt ward, hat doch sehr Unrecht gethan die Herrschaft anzutreten, da derjenige, der allein zur Regierung berechtigt war, noch lebte und im Gefängniß schmachtete. Glaubt mir, das hat Gott nicht gebilligt. Daher sei es ferne, daß ich an meines Vaters Stelle ernannt werde. Ich halte auch nicht dafür, daß wir nach dem König Rodulf seliger Gedächtniß, noch einen König aus einem fremden Geschlecht wählen sollten, da wir bei seinen Lebzeiten gesehen haben, was auch jetzt erfolgen kann, nämlich, daß ein solcher König verachtet wird, und dadurch Zwietracht unter den Fürsten entsteht. Lasset uns also die seit einiger Zeit unterbrochene Folge des königlichen Geschlechtes wieder anknüpfen. Rufet aus dem Lande jenseit des Meeres Ludovich, den Sohn Karls, zurück und erwählt ihn feierlich zu eurem Könige. So wird der uralte Adel des königlichen Geschlechtes bewahrt, und die Anhänger desselben werden von ihren Klagen ablassen. Jetzt also wollen wir dem bessern Rathe folgen, und den Jüngling von jener Seeküste zurückberufen.“ Die Fürsten der Gallier pflichteten dieser Rede mit bewundernswerther Bereitwilligkeit bei, und so entsendet der Herzog Abgeordnete übers Meer, den Ludovich herzuholen. Sie sollen ihn im Namen des Herzogs der Gallier und der anderen Fürsten zur Rückkehr auffordern, ihm eidlich ein sicheres Geleit zusagen, und ihm ankündigen,

daß die Fürsten ihm bis an das Gestade des Meeres entgegen-⁹³⁶ kommen werden. Die Abgeordneten reisen sogleich ab und kommen ins Morinerland¹, schiffen sich im dortigen Seehafen ein, und erreichen mit günstigem Winde und vollen Segeln rasch das Land. Der König Adelftan besorgte damals gerade die Angelegenheiten des Reiches mit seinem Neffen Ludovich bei den Seinen in der Stadt, welche Curvich² genannt wird. Dahin gingen die Gesandten. Sie traten vor den König und grüßten ihn ehrerbietig im Namen des Herzogs und der Fürsten der Gallier.

Gesandtschaft der Gallier an den König Adelftan wegen Ludovichs.

3. Den Gegenstand ihrer Sendung meldend, sprachen sie wie folgt: „Die wohlwollende Gesinnung des Herzogs und aller derer, welche in Gallien die vornehmsten sind, hat uns über die Fluthen eines unbekanntes Meeres hierher geführt: so sehr sind alle eines Willens und von demselben Wunsche befeelt. Nachdem nämlich Rodulf seliger Gedächtniß der Erde entrißen worden, hat der Herzog es durchgesezt, daß Ludovich dessen Nachfolger werde, obgleich viele nur ungerne ihre Zustimmung gaben, weil sie wegen der Gefangenhaltung des Vaters große Besorgniß vor dem Sohne hegten. Aber auf Zureden des Herzogs haben alle in erfreulichster Eintracht darein gewilligt. Alle vereinigen nun ihre Wünsche für Ludovich. Sein Wohl-ergehen ist für sie das wichtigste und theuerste aller Güter. Einstimmig verlangen sie deshalb, daß er ihnen zurückgegeben werde, da ihr Begehren ist, daß er zum Heile des Landes über Gallien herrsche. Sie verlangen, daß die Zeit bestimmt werde,

¹) Durch diesen alterthümlichen, damals schon ungebräuchlichen Namen hat Richer selbst seine frühere deutliche und einfache Bezeichnung: Bononia (Boulogne) ersetzt.

²) York.

936 da der Herzog mit den Fürsten dem neuen Könige an den Strand des Meeres entgegenkommen soll.

Da der König Adelsfan ihnen, als Fremdlingen, nicht hinlänglich traute, so verlangte er, daß sie ihre Aussage durch einen Eid bekräftigen möchten, welches sie auch nach seinem Wunsche thaten. Nun wurde der Zeitpunkt der Zusammenkunft bestimmt. Die Gesandten wurden vom König beschenkt und entlassen, kehrten dann übers Meer nach Gallien zurück, und überbrachten dem Herzog den Dank des Königs und die Versicherung seiner aufrichtigen Freundschaft für die bei der Königswahl gethane Fürsprache. Demzufolge zog der Herzog mit den Fürsten Galliens nach Bononia, um den Herrn König zu empfangen. Als sie am Strande versammelt waren, ließen sie einige Hüften in Brand stecken, um dadurch ihre Ankunft den am jenseitigen Ufer befindlichen kund zu thun. Dorthin war nämlich König Adelsfan mit dem königlichen Kriegesgefolge gekommen, um seinen Neffen den harrenden Galliern zu senden. Auf seinen Befehl wurden ebenfalls einige Häuser angezündet, und meldeten den gegenüber harrenden, daß auch er angelangt sei.

Hugo und die übrigen Fürsten Galliens rufen den Ludovich aus der Fremde zurück, werden seine Vasallen, und wählen ihn zu ihrem Könige.

4 Der König Adelsfan fertigte nun an die auf dem andern Ufer stehenden Gallier den Bischof Ddo, der nachher Erzbischof von Canterbury¹ wurde, einen Mann von großer Rechtschaffenheit und Beredsamkeit, als Gesandten ab, und ließ ihnen sagen, er werde ihnen den Ludovich gerne schicken, wosfern sie diesem in Gallien dieselbe Ehre erweisen wollten, die ihm selbst von seinen Untertanen zu Theil werde, denn sonst wären auch sie nicht minder im Stande, ihm dazu zu verhelfen; und das

1) Canthorbricensium, im Jahre 942.

möchten jene eidlich geloben. Weigerten sie sich dessen, so werde er seinem Neffen eins von seinen eigenen Reichern geben, damit dieser, hiermit zufrieden, sich seines Besitzes erfreue, ohne nach fremden Ländern zu trachten. Der Herzog mit den übrigen Fürsten Galliens versprach das Verlangte zu thun, wosfern der neuermählte König sich seinen Rathschlägen nicht entziehen wolle. Er weigerte sich auch nicht, den verlangten Eid zu leisten. Darauf kehrte der Gesandte zurück und berichtete alles dieses dem harrenden Könige, welcher nunmehr ohne Besorgniß seinen Neffen mit den Vornehmsten seines Gefolges unter großem Gepränge zu Schiff entließ. Ein günstiger Wind blähte die Segel, als sie das offene Meer erreichten; dann schäumte die ruhige Fläche unter dem Schlag der Ruder, welche sie dem Lande zuführten. Nachdem aber die Schiffe auf dem Sande des Ufers fest aufgelaufen waren, stieg Ludovich aus, empfing den Herzog und die übrigen, die ihm entgegenkamen, und ließ sich von ihnen den Eid der Treue schwören. Hierauf führte ihm der Herzog unverzüglich ein Roß vor, das mit den königlichen Anzeichen geschmückt war. Während er nun dieses zum Besteigen passend stellen wollte, das muthige Thier aber sich bald hierhin bald dorthin bäumte, schwang Ludovich sich mit behendem Sprung hinauf und saß, den Steigbügel verschmähend, plötzlich dem tobenden Roß im Sattel. Dieses verursachte allen große Freude und erregte ihren lebhaftesten Beifall. Der Herzog aber ergriff die Waffen des Königs, und ging als sein Knappe¹ vor ihm her, bis er dieselben auf Ludovichs Geheiß den andern Fürsten Galliens übergab². So dienten die Großen dem Könige,

¹) armiger, in älteren deutschen Uebersetzungen mit „Knecht“ übersezt, welches wiederum in alten Glossaren als das deutsche Wort für „Basall“ erscheint.

²) nämlich so, daß jeder der Reihe nach dem König diesen Dienst leistete, vgl. Rudprand I, 22. Anfangs hatte Dicher geschrieben: bis er dieselben auf Ludovichs Geheiß dem Grafen Heribert übergab, und auch dieser diente als Waffenträger so lange, bis er sie auf des Königs Befehl dem Grafen Arnulf gab; und so gab er sie weiter an die Fürsten Galliens.

936 und geleiteten ihn unter herrlichem Gepränge und mit großer Dienſtwilligkeit bis nach Laudunum. Hier wurde er, da er ſein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, in den Beſitz der königlichen Gewalt geſetzt, und unter allgemeinem Beifall durch den Herrn Erzbischof Artold mit zwanzig anderen Biſchöfen zum

19. Juni Könige erwählt. Von da zog er dann auch mit feierlichem Geleit durch die benachbarten Städte, und wurde überall mit großer Freude aufgenommen. Alles zollte ihm Beifall; alles war voll Jubels. So groß war die allgemeine Einigkeit. Der Herzog aber erinnerte den König, daß er auch nach Burgund ziehen und dort in die Städte und königlichen Pfalzen einreiten müſſe.

**Der König zieht mit dem Herzog nach Burgund, und erobert die
Lingoniſche Stadt.**

5. Der König folgte dem Rathe des Herzogs und zog unter dem Geleite deſſelben in Burgund ein. Da kamen von allen Seiten die Herren der Städte mit großer Gunſt zu ihm und empfingen ihn mit herrlichen Ehren. Und auf ſein Verlangen leiſteten ſie ihm den Eid der Treue. Nur Hugo, der Bruder des Königs Rodulf, der die Lingoniſche Stadt¹ inne hatte, verſchmähte es, den König zu empfangen, und zürnte über die Maßen denen, welche ihn empfangen hatten. Während der König nun einige Wochen hindurch beſchäftigt war, von ſeinem Land Beſitz zu ergreifen, bemerkte er wohl die feindliche Gefinnung ſeines Gegners. Und da er ſich vorgenommen hatte, vor ſeiner Rückkehr keine Stadt unbeſucht zu laſſen, ſo ſandte er an den Hugo Abgeordnete, die ihn von ſeiner Halsſtarrigkeit abmahnen und zur Erfüllung ſeiner Vaſallenpflicht bereeden ſollten. Die Abgeſandten redeten ihm zu, erhielten aber keine friedliche, keine gegen den König ehrerbietige Antwort. Daher

¹) Langres. Der Biſchof hieß Erich.

zogen sie wieder ab, und berichteten dem König was sie gehört ⁹³⁶ hatten. Hugo, der wohl einsah, daß er gegen das Recht gehandelt habe, legte eine Besatzung in die Stadt, und begab sich selbst auf einige Zeit in die entlegeneren Theile des Reiches. Der König aber, über den Widerspenstigen erzürnt, führt ein Heer gegen die Stadt, und läßt diese an der Seite, wo sie an die Ebene grenzt, heftig angreifen. Von der anderen Seite nämlich ist die Stadt wegen eines jähen Bergabhanges beinahe ganz unzugänglich. Auf der Seite also, wo eine Belagerung minder schwierig ist, führt der König mit dem Herzoge seine Krieger gegen die Stadt. Ihrem Angriffe widerstehen die Feinde mit größter Tapferkeit; ein Hagel von Steinen und Pfeilen verfinstert die Luft und wirft die Andrängenden zu Boden¹. Doch vermochten sie nicht so nachdrücklich in ihrem Widerstande zu verharren, daß sie den Angriff zurückgeschlagen hätten. Sie konnten den Ansturm des königlichen Kriegsgefolges nicht ertragen; deshalb verließen sie bei Nacht an der abschüssigen Seite, wo der Weg frei war, die Stadt, und entflohen. Die zurückgebliebenen Einwohner aber öffneten dem Könige alsobald die Thore und empfingen ihn mit den Seinen ohne Widerrede und voll Freude. Nachdem also der König die Stadt eingenommen hatte, ließ er sich von dem dortigen Bischof und anderen vornehmen Männern des Landes Geißeln stellen, und kehrte dann mit dem Herzoge nach Paris zurück.

Der König macht sich von des Herzogs Vormundschaft los.

6. Dieser glückliche Erfolg seiner Unternehmungen weckte den Stolz des Königs, daß er glaubte, seine Angelegenheiten ohne des Herzogs Leitung ordnen zu können. Deshalb verfügte er auch schon ohne seinen Rath über das Heerwesen; zog nach Laudunum und übergab die Gut dieser Stadt seiner Mutter, ⁹³⁷

¹) Nach Ffodoard nahm er die Stadt ohne Kampf, da die Besatzung flüchtete.

937 der Königin Ethgiva. Und von da an that er alles ohne des Herzogs Wiſſen. Dieſes war der Same zu vielem Unheil. Denn der Herzog, als er ſah, daß der König ſich nicht mehr von ihm wolle leiten laſſen, zog den Grafen Heribert an ſich, und fing an mit dieſem allerhand Ränke wider den König zu ſchmieden. Beide ſchloſſen mit einander unter gewiſſen Bedingungen einen Bund gegenſeitiger Freundschaft.

Heribert nimmt durch Liſt die Theodoriciſche Burg ein, und legt den Verräther in Felleſn.

7. Heribert alſo begab ſich mit liſtigem Anſchlag zum Walo, einem königlichen Vaſallen, der in der Burg, welche man die des Theoderich nennt¹, den Befehl führte, und machte ihm den Antrag, zu ihm überzugehen. Große Verſprechungen und glänzende Vorſpiegelungen verleiten bald den leichtgläubigen Mann. Er fordert, daß die Verſprechungen mit einem Eid bekräftigt werden; dann wolle er thun, was man von ihm verlange. Der Rebell iſt dazu gern bereit, und auch der Verräther ſchwört und beſtimmt die Zeit zur Ausföhrung der That; ja, er gelobt fogar in die Hände des Rebellen, daß er hinfort ſein Dienſtmanu ſein wolle, und leiſtet ihm den Lehnſeid. Hierauf gehen ſie auseinander. Als die verabredete Zeit gekommen iſt, entſendet Walo, als ob der Dienſt des Königs es fordere, die königlichen Vaſallen, welche mit ihm dort befehligten, unter allerhand erdichteten Vorwänden nach verſchiedenen Seiten. Er ſelbſt bleibt in der leeren Burg allein mit ſeinen Dienern. Der Rebell mit ſeiner Schaar läßt nicht auf ſich warten; er wird von dem Verräther empfangen, zieht in die Burg ein und nimmt ſie in Beſitz. Dann richtet er ſeinen Blick auf den Verräther, und ſpricht zu ihm: „Bildetſt du dir ein, daß ich dieſe Feſtung deiner Obhut anvertrauen werde?“

¹) Château-Thierry, Dep. Aisne.

und sogleich läßt er ihn greifen und in Fesseln schlagen; den 937
Seinen aber überträgt er die Bewachung der Burg.

In der darauf folgenden Nacht ward der nördliche Theil des Himmels auf wunderbare Weise mit hellen Flammen brennend gesehen. Auch erfolgte bald nachher der plötzliche Einfall der Hungarn in Gallien. Sie verheerten mit grausamer Wuth mehrere Ortschaften und die Dörfer sammt dem flachen Lande, legten auch viele Kirchen in Asche und zogen mit einer großen Menge Gefangener ab, indem die unter den Fürsten herrschende Zwietracht ihnen gestattete, ungestraft heimzukehren. Denn da der König kein Heer hatte, so mußte er die Schmach erdulden, und vor der Wuth der Räuber entweichen, weil ihn die Seinen verlassen hatten.

Der König erobert die Burg Montiniacus und nimmt den Herrn derselben gefangen.

8. Als die Hungarn fortgezogen waren, sandte der König 938 eine Kohorte nach Montiniacus¹, um diesen Platz einzunehmen und zu zerstören, weil ein gewisser Serlus, welcher sich mit Straßenräuberei abgab, daselbst seinen Schlupfwinkel hatte. Die königliche Schaar berennt die Burg, greift die Räuber an. In kurzem wird der Platz erstürmt, verbrannt, zerstört; der Anführer der Räuber wird ergriffen und vor den König gebracht; die Geringeren läßt man laufen. Als nun der Gefangene auf Befehl des Königs dem Scharfrichter überantwortet werden sollte, that Artold, der Erzbischof von Remi, Fürsprache. Da begnadigte ihn der König, und nachdem er eidlich gelobt hatte, nicht mehr zu rauben, ward er entlassen.

Nach diesem begab sich der König an die belgische Meeresküste, mit der Absicht, hier unmittelbar am Hafen einen festen Platz anzulegen, an dem Orte, den man Guiso heißt²; und

¹) Montigny unweit Soissons. — ²) Bissant, westlich von Calais.

⁹³⁸ von Arnulf, dem Fürsten jener Gegend, empfangen, betrieb er bei ihm die Erbauung dieser Burg. Während nun diese Gelegenheit ihn hier längere Zeit aufhielt, bemächtigte sich Heribert durch Verrath einer Burg der Remenser Kirche, Namens Causoste, die an der Matrona gelegen ist, und vom Bischof Artold erbaut war. Er überwältigte die Besatzung, führte die Befehlshaber hinweg, verheerte das Land rings umher und füllte die Burg mit großer Beute. Darauf legte er Waffen und Beute hinein, und zog von dannen.

Der König erobert die Burg von Laudunum.

9. Der König, dem der Erzbischof diesen Vorfall durch Boten meldete, gab sogleich das begonnene Werk auf, und eilte den Seinen zu Hülfe. Er rief seine Vasallen zusammen, und sammelte ein Heer, mit dem er nach Laudunum zog, wo er sich vor die Burg legte, welche dort vor kurzem durch Heribert erbaut und noch von des Königs Leuten besetzt war¹. Aber die Leute, welche in der Burg waren, empörten sich gegen ihn, und rüsteten sich zum Widerstand. Der König also stellte Schützen rings um den Platz, um die Besatzung durch Pfeilschüsse zu bedrängen. In diesem Gefecht wurden auf beiden Seiten viele verwundet, denn auch die Besatzung der Burg erwiederte den Angriff nicht minder mit Pfeilen und anderem Geschosß. Da also der König sah, daß er mit Gewalt nicht zum Ziele kommen könne, so dachte er darauf, den Platz durch einen klugen Anschlag einzunehmen.

Bau eines Kriegsgerüstes.

10. Er ließ also aus sehr starken zusammengefügtten Bohlen ein Gerüst, wie ein länglichtes Haus, erbauen, von Manneshöhe, worin zwölf Menschen Platz hatten. Die Wände wurden

¹) Siehe oben I, 62.

aus den stärksten Eichenstämmen, das Dach aber aus hartem, 938 fest zusammengefügtm Flechtwerk gemacht. Im Innern brachte er vier Räder an, mittelst welcher die darin verborgenen Leute das Gerüst bis an die Burg führen konnten. Das Dach war nicht flach gedeckt, sondern vom Giebel ab nach rechts und links abschüssig, damit die darauf geschleuderten Steine um so leichter herabrollen möchten. Als der Bau fertig war, wurde das Gerüst sogleich mit Kriegsleuten angefüllt, und auf den beweglichen Rädern gegen die Mauer vorgeschoben. Die Feinde versuchten zwar, es von oben durch herabgeworfene Steine zu zertrümmern, wurden aber durch Schützen, die rund umher aufgestellt waren, mit Schimpf und Schande vertrieben. Nachdem also das Gerüst bis zur Burg gebracht worden war, wurde ein Theil der Mauer untergraben und umgestürzt. Da nun die Feinde befürchteten, es möchten die Belagerer in überlegener Anzahl durch diese Oeffnung eindringen können, so streckten sie die Waffen und fleheten zum König um Gnade. Dieser befahl demnach den Kampf einzustellen, nahm die Besatzung fast unverfehrt, mit Ausnahme der in den vorhergehenden Kämpfen verwundeten, gefangen, und legte seine Leute in die Burg um die Stadt zu schützen.

Sinterlist des Arnulf und Eroberung der Burg Monasteriolum.

11. Während dieses geschah, trachtete Arnulf, der oben 939 erwähnte Fürst der Moriner, einen am Meere gelegenen Platz des Erluin, welcher Monasteriolum heißt¹⁾, zu seinem Gebiete zu schlagen, weil der Ort durch die daselbst anlegenden Schiffe großen Vortheil bringt. Zu diesem Zweck erfann er folgende List. Er stellt sich als habe er nichts arges im Sinn, und sendet einige verschmizte Leute von den Seinen in unscheinbarer Kleidung zu einem Manne, der in jener Burg befehligte, und

¹⁾ Montreuil-sur-mer, Dep. Pas-de-Calais.

939 von dem er nicht bezweifelte, daß er leicht zu einer Verrätherei zu bereden sei. Die Abgesandten bringen diesem einen Gruß von ihrem Herrn und bitten um eine Unterredung. Da er sie bei Seite genommen, stellen jene sich, als seien sie mit einem so wichtigen Auftrage gekommen, daß sie kaum wüßten wie sie anfangen sollten, und eine Weile zögern sie zu sprechen. Endlich heben sie mit einem tiefen Seufzer an: „O Rotbert! o Rotbert!“ — so hieß nämlich der Mann — „welch großem Unglück bist du entgangen, welcher schrecklichen Gefahr entronnen, und welch günstiger Glückswechsel steht dir noch bevor!“ Zugleich zeigen sie ihm zwei Ringe, einen goldenen und einen eisernen. „Siehe, sprechen sie, was diese zwei Ringe dir zu bedenken geben.“ Da aber jener die Bedeutung nicht erräth, fahren sie so mit ihrer Rede fort: „In dem Golde erkenne du herrliche Geschenke, im Eisen dagegen die Fesseln des Kerkers. Denn die Zeit ist vor der Thür, da auch dieser Ort unter eines andern Botmäßigkeit kommen muß. Wir sagen dir dieses unter dem Siegel des Geheimnisses. Alles ist ohne euer Wissen vorbereitet. Auch wir wissen nichts davon, wie es geschehen soll; die Hauptsache aber, das leugnen wir nicht, ist uns bekannt, nämlich daß Tod oder Verbannung bevorsteht. Daher läßt dir Graf Arnulf, der um dich besorgt ist, durch diese Zeichen das drohende Unheil verkündigen, und räth dir zu ihm überzugehen, um von ihm goldenen und silbernen Schmuck, auch viel Land und Leute zu bekommen, nebst einer königlichen Belehnung. In die Hände der Normannen würdet ihr nächstens gerathen; auf welche Weise, wissen wir nicht. Zaudere nicht durch uns deinem Freunde mitzutheilen, was du demnach für einen Entschluß fassst.“ Rotbert, den die Habsucht lockt und der Gedanke an Verrath stutzig macht, ist eine Weile unschlüssig. Endlich überlegt er, daß die Schande des Verrathes durch die Noth entschuldigt werden könne, da ihm

ja bekannt geworden sei, daß allen Bewohnern der Burg in ⁹³⁹ kürzester Frist Tod oder Verbannung bevorstehe. Er verspricht also den Platz zu verrathen, und bekräftigt seine Zusage mit einem Eide. Ebenso bekräftigen auch jene eidlich, was sie ihm versprochen haben. Der Tag der Uebergabe wird verabredet und auch diese Abrede beschworen. Darauf ziehen die Unterhändler wieder ab, und melden ihrem Herrn, der Mann sei gewonnen.

Arnulfs Einzug in Monasteriolum.

12. Arnulf sammelt nun zur Ausführung seines Vorhabens eine auserwählte Mannschaft, und zieht mit zwei Kohorten bis nahe an die Burg. Die Sonne war schon untergegangen. Der Verräther hatte einige seiner Leute zum Thor hinausgeschickt, als ob es dort etwas zu thun gäbe. Er selbst stand unterdessen auf der Mauer und hielt eine brennende Fackel, als wolle er den hinausgesandten Knechten leuchten. Er hatte aber mit den Unterhändlern verabredet, daß dieses Licht ein Zeichen zum Anmarsch sein sollte. Arnulf sprengt also mit seiner Ritterschaft heran, und dringt durch das offene Thor in die Burg. Der Platz wird erobert, die Gemahlin und Kinder Erluins gefangen, seine Schätze geplündert. Dem Erluin selbst gelang es, verkleidet mitten durch die Feinde zu entfliehen. Arnulf aber bemächtigt sich des ganzen Ortes, legt eine Besatzung hinein, und sendet die Gemahlin und die Kinder Erluins übers Meer an Abelftan, den König von Anglien, damit dieser sie bei sich behalte. Und so kehrte er wieder heim, und ließ seine Leute in der Burg.

Erluin beschwert sich beim Herzog Wilhelm, daß ihm seine Burg, seine Frau und seine Kinder geraubt worden.

13. Erluin, kaum der Todesgefahr entronnen, begab sich zu Wilhelm, dem Fürsten der Nortmannen, und führte bei ihm

939 vielfache Klage über sein Unglück, da er seiner Burg und seiner Leute beraubt, Frau und Kinder verloren habe, und ihm, außer seinem Leibe, nichts übrig geblieben sei. Daß seine Burg ihm genommen sei, sagte er, betrübe ihn nicht so sehr, indem er doch noch hoffen dürfe, sie wiederzugewinnen, weil das Land unbeweglich sei und die Burg nicht davon gehe. Aber daß ihm Weib und Kinder entrissen worden, das lasse ihn nie endendes Elend befürchten, denn entweder seien diese todt, und dann werde er zeitlebens um sie trauern, oder sie seien nicht todt, sondern schmachteten unter fremdem Joch, und dann werde er von vergeblicher Sehnsucht aufgezehrt werden. Daher sei er gekommen Trost und Hülfe zu suchen, und darum flehte er ohne Aufhören mit vielem Seufzen.

Erluin greift seine Burg an und erobert sie.

14. Durch diese Klagen bewogen, verspricht der Fürst ihm Hülfe, und giebt ihm eine Schaar Krieger. Erluin eilt also nach der Burg, führt unverweilt seine Truppen an die Mauern, und belagert sie zu Land und zu Wasser. Er bedrängt die Besatzung und setzt ihr aufs Eifrigste zu. Es gelingt ihm endlich, ihre Kräfte durch die hartnäckigen Angriffe so weit zu schwächen, daß er in den Platz eindringt, und sich desselben vollständig bemächtigt. Die ganze Mannschaft Arnulfs nimmt er gefangen, und läßt einen Theil davon über die Klinge springen; die übrigen behält er, um sie gegen seine Frau und Kinder auszuwechseln.

Gefecht zwischen Erluin und Arnulfs Kriegerern.

15. Ueber diese große Niederlage der Seinen bestürzt, sammelt Arnulf frische Mannschaft, und entsendet sie gegen den Erluin, um dessen Gebiet bis an die Burgmauer zu verwüsten. Die ausgesandten Krieger wüthen rings umher über

die Maßen mit Feuer und Schwert, und plündern in der ganzen Gegend. Als sie aber mit reicher Beute beladen heimziehen, melden sich Boten von Erluin und sagen ihnen an, wenn sie nicht unverzüglich die ganze Beute herausgeben wollten, so müßten sie sich auf der Stelle zum Kampfe bereiten. Die Feinde achten aber dieser Mahnung nicht, und eilen nur um so mehr, was sie geraubt haben zu bergen; unterdessen kehren die Boten heim, und berichten ihrem Herrn, daß man auf sie nicht höre. Da rückt Erluin mit vierhundert Bewaffneten aus, und überfällt die Feinde auf ihrem eiligen Rückzuge. Diese lassen ihre Beute stehen und wenden sich nun gegen die Angreifenden; mit fliegenden Fahnen treffen sie zum heftigen Kampfe zusammen. Die Räuber werden fast sämmtlich niedergemetzelt; nur wenige retten sich durch die Flucht, und auch diese werden von Erluin, der ihnen nachseht, aufs Jämmerlichste zugerichtet. Der Sieger nahm nun das, was ihm geraubt worden war, wieder an sich, und kehrte mit großer Beute von den Feinden glücklich nach Hause zurück.

**Die Belgier beschwerten sich bei dem König über dessen
Unbesonnenheit.**

16. Zu dieser Zeit kamen die belgischen Fürsten beim König in Laudunum zusammen, und beschwerten sich vor ihm bitter, daß er in allen Dingen unberathen zu Werke gehe. Wenn er, so sprachen sie, ihrem Rathe folgen wolle, so würden seine Unternehmungen einen guten Ausgang gewinnen. Dazu seien sie zusammengelommen, daß er ihnen seinen Willen mittheile, seine Absichten kund thue. Sobald er es wünsche, ständen sie ihm mit ihrem Rathe, ihren Waffen, zu Lande wie zur See, gegen die Feinde zu Dienst. Der König empfing von ihnen das Gelübde der Treue, und entließ sie mit gnädigen Worten; wenn einmal seine Lage ihre Hülfe erfordern sollte, dann, sagte

339 er, möchten ſie wiederkommen. Bald darauf ſandte ihm auch Abelſtan, der König der Angeln, eine Flotte mit Truppen; denn er hatte gehört, ſein Neffe werde von den Bewohnern der Seeküſte beunruhigt; daher ſollte die Flotte gegen dieſe kämpfen und den König, ſeinen Neffen, unterſtützen. Als ſie aber erfuhren, daß keiner von jenen gegen den König Stand halte, und daß der König ſelbſt wohlbehalten nach Germanien gezogen ſei, ſo ſegelte die Flotte wieder heim.

Der König vereinigt ſich mit ſeinen Anhängern in Belgien, und jagt die Anhänger Ottos über den Rhein.

17. Nachdem der König ſich in der Landſchaft Elſatium¹ mit Hugo, dem cisalpinischen Fürſten, beſprochen, empfing er die Huldigung des äußeren Belgiens², welches ihn bis dahin noch nicht anerkannt hatte, und zwang diejenigen, welche es

1) Elſaß.

2) Da Riſcher die damalige wirkliche Eintheilung des Landes ſorgfältig vermeidet, muß er auf dieſe Weiſe Lothringen bezeichnen, im Gegenſatz zu dem innern Belgien zwiſchen Maas und Marne. Daß aber Lothringen ſeit 925 wieder zu Deutſchland gehörte, verſchweigt er. Flodoard ſagt hierüber:

„Die Lothringer verlaſſen ihren König Otto, und kommen zum König Ludwig, der aber Bedenken trug ſie anzunehmen, wegen des Bündniſſes, welches durch Vermittlung der Boten Ottos und des Grafen Arnulf zwiſchen ihnen geſchloſſen war.

Erluins Schloß am Meer, welches Monasteriolum heißt, nahm Graf Arnulf durch Verrath, und ſandte Erluins Gattin ſammt ihren Söhnen übers Meer zum König Aſtan. Und nicht lange darauf ſammelte Erluin eine große Schaar Normannen, und gewann ſeine Burg mit kämpfender Hand zurück; von Arnulfs Kriegsknechten, die er darin fand, tödtete er einige, andere aber bewahrte er im Bewahrfam, um ſeine Gattin auszulöſen.

Die Lothringer kommen wiederum zum König Ludwig, und die Fürſten dieſes Reiches, nämlich der Herzog Giſlebert und die Grafen Otto (Giſleberts Vetter und Nachfolger), Jſaal (von Cambrai) und Theoderich (von Holland) unterwerfen ſich dem Könige; die Biſchöfe aber zögerten dem König Ludwig zu huldigen, weil König Otto Geſeln von ihnen bei ſich hatte.

König Otto ſetzt über den Rhein, durchzieht das Reich Lothringen, und verwüſtet mehrere Landſchaften deſſelben mit Raub und Brand.

Eine englische Flotte, von ihrem König Aſtan dem König Ludwig zu Hilfe geſandt, kommt übers Meer, plündert die Gawe der Moriner, welche an der Küſte liegen, und ohne irgend etwas von demjenigen, weßhalb ſie gekommen waren, ausgeführt zu haben, fahren ſie in die Heimath zurück.

mit Otto hielten, über den Rhein zu flüchten. Er hatte näm- 939
lich erfahren, daß Otto Belgien unter seine Botmäßigkeit bringen
wolle, und daher war er ihm feindlich gesinnt. Er verfuhr
deshalb auch gewaltsam gegen ihn, und jagte seine Anhänger
aus dem Reiche. Diejenigen aber, welche es mit ihm, dem
König Ludovich, hielten, nämlich Gislebert, den Herzog der
Belgier, und die Grafen Theoderich und Isaak, zog er an sich,
hielt mit ihnen Rath, und empfing von ihnen die eidliche Ver-
sicherung ihrer Treue; darauf kehrte er nach Laubunum zurück.
Und hier vertrieb er den Bischof Rodulf, welchem offenbarer
Verrath nachgewiesen war, mit sammt seinem Anhang aus der
Stadt, und vertheilte deren Lehen unter seine Getreuen.

König Otto hatte eine Zusammenkunft mit Hugo und Geribert, mit Arnulf und dem Normannenführer Wilhelm, und nachdem er von ihnen die eidliche Bekräftigung des geschlossenen Vertrags empfangen, kehrt er über den Rhein zurück.

Mittlerweile begiebt sich Ludwig in den Gau von Verbun, wo einige Bischöfe des lothringischen Reiches ihm huldigen. Und von da zieht er nach der Landtschaft Elsaß, und nachdem er sich hier mit Hugo dem Eisalpiner beredet, und die Huldigung einiger Lothringier, die zu ihm kommen, empfangen, auch einige Getreue des Königs Otto über den Rhein gejagt hat, kehrt er nach Raon zurück, und vertreibt den Bischof Rodulf, den man des Verraths beschuldigte, aus der Burg. Auch den Vasallen desselben nimmt er die Besitzungen des Hochstifts, und verleiht dieselben seinen eigenen Leuten.

Giselbert der Herzog von Lothringen, welcher einen Raubzug über den Rhein unternommen hatte und auf der Rückkehr von den Sachsen verfolgt wurde, sprengte, wie man erzählt, mit seinem Roß in den Rheinstrom, und durch die Gewalt der Fluthen getödtet, war er, so sagt man, nicht wieder aufzufinden. Einige behaupten jedoch, daß er von den Fischen gefunden und beerdigt, wegen der kostbaren Fier seiner Rüstung aber verleugnet sei.

König Ludwig kehrte in das lothringische Reich zurück, und nahm Giselberts Wittwe Gerberge zur Ehe, König Ottens Schwester.

Eine Püßerschaar aus verschiedenen Ländern, welche nach Rom zog, wurde von Sarrazenen überfallen und umgebracht.

Die Brittonen siegen in einem Kampfe mit den Normannen, und sollen ihnen ein Schloß abgenommen haben.

Einige Beute Arnulfs, welche Erluins Gebiet plünderten, wurden von eben diesem Erluin erlegt.

König Otto zieht wiederum nach Lothringen, und zwingt fast alle, sich ihm wieder zu unterwerfen."

Diese längere Stelle aus Flodoards Jahrbüchern kann als Beispiel dienen von der Art, wie Richer dieselben benutzt und nach seiner Weise umgearbeitet und ausgeschmückt hat.

Otto verheert Belgien.

939 18. Mittlerweile setzte Otto, als er erfuhr, daß die Belgier die Partei des Königs begünstigten und von ihm gänzlich abgefallen wären, über den Rhein nach Belgien, verbrannte daselbst viele Orte, und raubte unendliche Beute. Denn er maßte sich die Herrschaft über die Belgier, gegen deren Willen, als von seinem Vater erblich überkommen an; da doch sein Vater nur wegen der Gottlosigkeit der Slaven zum König in Sachsen erwählt worden war¹, weil Karl, dem die höchste Gewalt von Rechtswegen zukam, noch in der Wiege lag. Mit großer Beute also zog Otto über den Rhein zurück.

Gisleberts Einfall in Germanien und seine Niederlage mit den Seinen.

19. Aber um die erlittenen Unbilden zu rächen, durchzog Herzog Gislebert ganz Belgien und hob überall die kräftigste Mannschaft aus; nur die ausgedienten Greise ließ er daheim. Und nachdem er so ein Heer zusammengebracht, ging er über den Rhein, und verheerte das Land mit Feuer und Schwert bis auf den Grund. Auch sammelte sein Heer eine unermessliche Beute an Vieh und Heerden, und führte sie mit sich weg. Schon waren sie im Begriff, wieder über den Strom zu setzen, als Otto mit seinem Heer ihn erreichte². Die Belgier wenden sich zur Gegenwehr, und liefern den Germanen am Ufer des Flusses ein Gefecht; unzählige fallen auf beiden Seiten. An diesem Tage errangen die Germanen den Sieg mit genauer Noth und³ obgleich zahllose der Ihrigen hingestreckt

¹) Auch dieses war Ri cher später noch zu viel, denn in der Handschrift, welche Ekkehard vorlag, stand „da doch sein Vater nur wegen der feindlichen Angriffe der Slaven zum Herzog über Sachsen gesetzt war, welches ein Theil von Germanien ist“ — übereinstimmend mit I, 14.

²) Bei Ekkehard heißt es hier, daß Otto aus ganz Sachsen Truppen gesammelt habe.

³) Bei Ekkehard „behaupteten ihn aber doch. Denn während zwei Drittel von ihnen hingestreckt dalagen, glaubte Gislebert, daß den Seinen die Kraft ausgegangen, die Gegner aber unverletzt wären, und trachtete in der großen Verwirrung u. s. w.“

waren, behaupteten sie ihn doch. Denn als Herzog Gislebert⁹³⁹ bemerkte, daß sein Heer sehr zusammengeschmolzen sei und die Kraft zum Widerstande verloren habe, da trachtete er sich durch die Flucht der Gefahr zu entziehen. Er sprengte also mit seinem Roß in die Fluthen. Da aber dieses die breite Fläche des Stroms nicht zu durchschwimmen vermochte, so ward es von der Gewalt des Wassers besiegt, und ging sammt dem Reiter zu Grunde¹. Von den Belgiern aber kamen die Einen im Strome um, andere wurden niedergehauen, noch andere geriethen in Gefangenschaft, einige aber retteten sich durch die Flucht. Als nun König Ludovich den Tod Gisleberts erfuhr, trug er großes Leid um ihn. Und er zog nach Belgien und vermählte sich mit dessen Wittwe Gerberga, einer Schwester Ottos, und ließ sie als seine Königin zu gemeinsamer Herrschaft krönen.

**Wilelm, der Herzog der Seeräuber, gelobt dem Könige Treue
und Beistand gegen alle seine Feinde.**

20. Während solches zu Landunum geschah², sandte Wilelm,⁹⁴⁰ der Herzog der Seeräuber, Abgeordnete an den König, um diesem seine Treue zu bezeigen, und ihm zu melden, er sei bereit, dem Könige, wo dieser es befehlen werde, sich zu stellen, und ihm treuen Beistand gegen alle seine Feinde zu geloben. Der König nahm diese Botschaft sehr gnädig auf, und bestimmte den Ambianensischen Gau zum Ort der Zusammenkunft, da er dort mit dem Herzoge einige besonders wichtige Angelegenheiten besprechen wolle. Nachdem also die Gesandten entlassen waren, begab sich der König zur verabredeten Zeit an den bestimmten

¹) Bei Ekkehard heißt es weiter: „Die Belgier aber, welche von dem Untergange des Herzogs nichts wußten, stritten mit ganzer Kraft und kämpften mit gewaltiger Tapferkeit, bis nach einem erschrecklichen und unermeßlichen Blutbade von den übrig gebliebenen die einen in Gefangenschaft geriethen, die andern im Strome versanken.“

²) S. oben Kap. 16.

⁹⁴⁰ Ort, und der erwähnte Herzog kam ihm hier entgegen. Der König empfing ihn ehrenvoll, und belehnte ihn ebenfalls mit der Landschaft, welche ihm des Königs Vater, der König Karl, verlieden hatte. So ward der Herzog des Königs Mann, und demselben so zugethan, daß er sich vornahm, entweder zu sterben, oder dem König sofort wieder zur vollen Herrschaft im Reiche zu verhelfen.

Der Erzbischof Artold erobert die Burg Causoste.

21. Nachdem also diese Angelegenheit in erspriechlicher Weise zu Ende geführt war, begab sich der König nach Burgund. Während seiner Abwesenheit wollte der Erzbischof Artold zeigen, daß es ihm nicht an Macht gebreche, und griff ohne Beistand der königlichen Truppen die Burg Causoste an. Er schloß sie von allen Seiten ein, bekämpfte sie ohne Unterlaß, und am fünften Tage gelang es ihm hineinzubringen und sich ihrer zu bemächtigen. Auch machte er diejenigen, welche ihm diesen Platz entrißen hatten, zu Gefangenen, erlaubte ihnen aber als ein guter Mann, der keinem Menschen nach dem Leben trachtete, unversehrt abzuführen. Doch die Burg zerstörte er von Grund aus. Darauf kehrte er wieder heim.

Heribert und Hugo belagern Nemi, erobern es und vertreiben den Erzbischof.

22. Heribert, der nun einen Vorwand Böses zu thun, gefunden hatte, stellte sich, als trauere er über die Zerstörung der Burg, welche seine Leute inne gehabt hatten, und wandte sich an den Herzog Hugo mit der dringenden Aufforderung, Nemi zu erobern und den Bischof zu vertreiben. Hugo war sogleich mit ihm, der Tyrann mit dem Tyrannen, einverstanden, und versprach ihm seinen Beistand. Sie sammeln also ein Heer, ziehen vereint gegen die Stadt und belagern dieselbe mit

großer Mannschafft rings umher¹. Die Remenser hielten es ⁹⁴⁰ aber mit Heribert, weil sie dessen Sohn auf des Königs Befehl vor dem Artold zum Erzbischof gewählt hatten. Sie vertheidigten sich also nicht, sondern sagten sich von Artold los, und gingen, um das Maß ihrer Schuld voll zu machen, als Abtrünnige zu den Tyrannen über. Am sechsten Tage der Belagerung öffnen sie ihre Thore und lassen die Tyrannen ein. Artold wird vertrieben und begiebt sich in das Kloster des heiligen Remigius, um daselbst seine Klagen zu Gott zu erheben, dem kein Ding verborgen ist. Es versammelten sich dort in kurzem einige Bischöfe und Fürsten um ihn, und baten ihn, daß er sich mit der Avenniacensischen Abtei² und den Gütern des heiligen Basolus³ begnügen, auf die bischöfliche Würde aber Verzicht leisten möchte. Und durch viele und schreckliche Drohungen ward er dahin gebracht, daß er einwilligte und sogar, wie behauptet wird, seine Abdankung mit einem Eide bekräftigte. Er that den Sunden⁴ endlich ihren Willen, und zog nach Sanct Basolus, um dort zu bleiben.

In des Königs Abwesenheit greifen Hugo und Heribert die Stadt Laudunum an.

23. Der Diakon Hugo, der Sohn des Tyrannen, ward nun in Remi gelassen, woselbst er schon vor langer Zeit zum Bischof erwählt worden war; Heribert selbst aber und Hugo zogen mit ihren Schaaren vor Laudunum und schlossen diese Stadt von allen Seiten ein. Sie glaubten nämlich, daß dort keine Besatzung sei, da der König in den entferntesten Gegenden Burgunds mit anderen Angelegenheiten beschäftigt war. Und

¹) Daß Herzog Wilhelm ebenfalls dabei war, verschweigt Richer absichtlich.

²) Avenay, Dep. Marne.

³) d. h. der Abtei S. Basile bei Reims..

⁴) mit Beziehung auf Matthäi 7, 6: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Sunden geben.

940 wo es sich thun ließ, bekämpften sie die Stadt, und versuchten hineinzubringen. Allein da sie wegen der hohen Lage der Stadt den Vertheidigern auf der Höhe des Berges nicht gewachsen waren, wurden sie mehr als einmal genöthigt zu weichen. Doch beharreten sie bei ihrem Unternehmen, und bestrebten sich dem König den Einzug in die Stadt unmöglich zu machen.

Bei Ankunft des Königs wird die Belagerung aufgehoben.

24. Die Belagerung dauerte schon sieben Wochen, als der König auf die Nachricht davon herbeieilte, und noch zeitig genug in der Remenser Landschaft¹ anlangte. Wiewohl mit geringer Mannschaft, setzte er doch über die Aroa und rückte gegen die Feinde an. Sobald die Tyrannen dieses erfuhren, ermogten sie den hochherzigen Muth des Königs und die Gerechtigkeit seiner Sache, und hoben die Belagerung auf. Der König aber zog in die Stadt ein, versorgte die Seinen mit den nöthigen Lebensmitteln und mit allem was sie sonst bedurften, und kehrte dann zu anderen Geschäften nach Burgund zurück. Als er abgezogen war, ließ sich Wido, der Bischof der Sueffer², von den Verräthern, mit denen er in heimlicher Verbindung stand, bereden, nach Remi zu kommen und Hugo, den Sohn Heriberts, zum Priester zu weihen. Zugleich bemüdete sich Heribert, den Sohn zur höchsten geistlichen Würde erhoben zu sehen wünschte, eifrigst, damit Artold in gesetzlicher Weise vom Bisthum abgesetzt würde. Er ging darüber mit dem Herzog Hugo zu Rath, und bat ihn inständigst die Sache zu Stande zu bringen.

Artold wird durch die Bischöfe seines Sprengels abgesetzt, und an seine Stelle Hugo erwählt.

941 25. Nachdem also alles verabredet war, berufen sie die Bischöfe des Sprengels von Remi zusammen, damit dieselben

¹) Campania Remensis, Champagne Remoise. — ²) Von Soissons.

den Streit zwischen Artold und Hugo entscheiden und dem 941
 Hader ein Ende machen sollten. Diese versammeln sich also
 bei der Suesnonischen Stadt in der Kirche der heiligen Mär-
 tyrer Crispinus und Crispinianus, und vernehmen hier die
 Beschwerden der Bürger von Remi, welche sich beklagen, daß
 sie schon seit langer Zeit ohne einen geistlichen Hirten seien:
 flehentlich bäten sie, daß ihnen einer gegeben werde, dem sie
 gehorchen und folgen könnten. Den Artold wollten sie jetzt
 nicht, weil dieser auf das Bisthum eidlich verzichtet habe, wohl
 aber den Hugo, denn dieser sei einstimmig von allen erwählt
 worden, und werde allen der Liebste sein. Die Bischöfe stim-
 men diesem Gesuche bei und erklären, daß Hugo des Hohen-
 priesterthumes würdig sei, weil ihn nicht nur seine edle Geburt,
 sondern auch seine reine Sittlichkeit höchlich empfehle; es sei
 auch gut wenn ein so hohes Ehrenamt durch den Adel des Zu-
 habers geziert werde. So vereinigen sich denn beinahe alle
 Stimmen für Hugo; er wird nach Remi geleitet und in der
 Klosterkirche des heiligen Remigius feierlich zum Erzbischof ge-
 weiht. Hierauf hält er seinen Einzug in die Stadt und wird
 mit vielem Gepränge und großer Ehrerbietung empfangen. Der
 König erhielt die Nachricht hiervon, nachdem die ganze Sache
 vollendet war, in Burgund durch Reisende, und kehrte alsobald
 nach Landunum zurück. Hier vertrieb er den Arnold und dessen
 Bruder Landrich, welche des Verraths beschuldigt, aber nicht
 vollständig überführt waren, aus der Stadt, weil sie diese
 Sache aufs Eifrigste betrieben hatten.

Der König sammelt in Burgund ein Heer wider die Tyrannen.

26. Da der König wegen Mangel an Streitkräften nichts
 gegen die Tyrannen unternehmen konnte, so kehrte er nach Bur-
 gund zurück, um dort ein Heer zu sammeln und damit gegen
 Remi zu ziehen. Denn es lag ihm gar viel daran, den Heribert

941 aus der Stadt, deren er sich bemächtigt hatte, zu vertreiben. Während er aber Truppen sammelte und darüber viel Zeit verlor, zogen die Tyrannen mit zahlreicher Mannschaft vor Laudinum, und schlossen diese Stadt ein, in der Hoffnung, daß einige der Einwohner sie ihnen verrathen würden. Als der König dieses noch bei Zeiten erfuhr, nahm er mit sich, was er von allen Seiten an Streitkräften hatte austreiben können, und zog mit ihnen in den Porcenser Gau¹. Während er hier seine Schaaren ordnete, um sie gegen den Feind zu führen, verließen die Tyrannen das belagerte Laudinum, rückten dem König entgegen, griffen ihn unermuthet an, und stießen sein Heer zum Theil nieder, die übrigen jagten sie in die Flucht. Von seinen Leuten aus der Gefahr geleitet, entging der König mit genauer Noth dem Tode, und flüchtete sich mit nur zwei Begleitern² in die Burg Altus Mons³. Die Tyrannen, welche vergeblich auf Verrath gehofft hatten, gaben die Belagerung auf, und zogen sich in ihr eigenes Gebiet zurück.

Die Tyrannen werden vom Papst ermahnt, daß sie ihren König nicht bekriegen sollen.

942 27. Mittlerweile sandte der Herr Papst Stephan einen angesehenen Mann Namens Damasus, als Legaten nach Gallien, mit einem Schreiben von Seiten des apostolischen Stuhls, welches den apostolischen Befehl enthielt, die Fürsten der Provinzen sollten sich sofort ihrem Könige Ludovich wieder unterwerfen und weiter keinen Krieg gegen ihn führen. Wosern sie aber nicht aufhörten, würden sie alle vom Bannstrahl getroffen werden. Als die Bischöfe des Remenser Sprengels dieses erfahren, halten sie alsbald eine Versammlung und berathschlagen mit großer

¹ Le Porcien, mit dem Hauptort Château-Porcien an der Aisne.

² Bischof Artold und Rotgar, nach Floboard.

³ Smont unweit Mézières, Dep. Ardennen.

Bekümmerniß über den Bannfluch, der sie treffen sollte, wenn ⁹⁴² sie ihren Sinn nicht änderten. Sie beschließen endlich an Geribert zu senden, und ihn flehentlich zu bitten, er möge sich doch zum Herzog begeben und diesen zu bewegen suchen, daß er sich dem Könige unterwerfe: sie erinnern ihn an die Gefahr, welche von dem Bannfluche drohe, und an das Verderben, welches diejenigen erwarte, die sich nicht scheuen ihre Obrigkeit zu verachten und zu verfolgen. Diese Ermahnung aber blieb fruchtlos. Derselbe Papst sandte dann bald darauf noch eine zweite Botschaft durch die Gesandten, welche die Kirche zu Remi an ihn abgeordnet hatte, und welche dem Erzbischof Hugo von Seiten des Papstes das Pallium überbrachten. Diese meldeten als den Ausspruch des apostolischen Stuhles, daß die gallischen Fürsten aufhören sollten, ihren König zu verfolgen, und daß sie diesen überdieß mit großen Ehren zu erhöhen hätten. Wenn sie solches nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist thäten, so würden die Urheber, die Theilnehmer und Anhänger dieses Aufstandes mit einem schrecklichen Bannfluche aufs Ernste gestraft werden. Wenn sie aber der apostolischen Weisung bereitwillig gehorchten, so sollten sie Abgeordnete nach Rom senden, um dem Papst über ihren guten Willen gegen den König Bericht abzustatten. Doch auch dieses machte keinen Eindruck auf die Tyrannen. Während sie aber unermülich danach strebten, den König ins Verderben zu stürzen, wandte sich das Glück von ihnen und ihre ganze Sache nahm eine entgegengesetzte Wendung.

Durch Vermittelung des Grafen Rotgar gewinnt der König den Herzog Wilhelm.

28. Auf den Rath guter Leute hörend, sandte der König den Rotgar, einen angesehenen Mann, an Wilhelm, den Fürsten der Secräuber, um mit diesem zu des Königs Gunsten zu reden.

⁹⁴² Rotgar erfüllte den Auftrag des Königs aufs Beſte und ſtarb daſelbſt; vorher hatte er jedoch den Fürſten gänzlich für den König gewonnen. Denn nicht lange nachher ſandte dieſer Abgeordnete an den König, um ihn mit ganzer Treue nach Rodomum¹ einzuladen; und als derſelbe dorthin kam, empfing ihn der Herzog mit Ehren, und brachte ihm große Geſchenke dar. Dadurch geſchah es nun, daß auch andere in Furcht geriethen, und ſich eiligſt dem Könige unterwarfen. Sobald nämlich Wilhelm, der Herzog der Aquitanier, und der Brittanienherzog Alanus erfuhr, daß die Seeräuber es mit dem Könige hielten, wandten ſie ſich ohne Zaudern an dieſen und verpflichteten ſich ihm durch feierlichen Vertrag eidlich zur Heerfolge. Dieſe alſo zog der König an ſich, und begab ſich mit ihnen an den Fluß Nara² zu einer Zuſammenkunft mit den vorgeſannten Tyrannen. Dieſe aber fürchteten ſich vor dem königlichen Kriegesgefolge, kamen ihm zuvor und brachen alle Brücken ab, führten alle Schiffe in der ganzen Gegend an das jeniſeitige Ufer, und hier lagerten ſie nun ſelbſt mit ihren Leuten. Nur zwei Nachen fuhren hin und her mit den Unterhändlern, welche über die ſtreitigen Punkte zu verhandeln hatten. Endlich wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und durch Geiſeln geſichert; darauf gingen ſie auseinander.

Die Könige Rudovich und Otto ſchließen Freundschaft, und durch letztern wird auch Hugo mit dem Könige ausgeſöhnt.

29. Nachdem der König die Fürſten in Frieden entlaſſen hatte, wandte er ſich mit wenigen Begleitern wieder nach Belgien, um dem Otto, deſſen Schweſter er zu ſeiner Gemahlin genommen hatte, zu einer Unterredung entgegenzugehen. Ihre Berathung hatte in größter Eintracht Statt, und ſie ſchloſſen mit einander einen Vertrag gegenseitiger Freundschaft. Als

¹) Rouen. — ²) Diſe.

dieses Geschäft beendigt war, kehrte der König nach Laudunum ⁹⁴² zurück. Otto aber bemühte sich, ihn mit Hugo wieder auszusöhnen; er machte diesem bald in freundschaftlicher Unterhaltung, bald in ernsterer Weise vielfache Ermahnungen und Vorstellungen darüber, daß er sich gegen seinen König auflehne und sich nicht scheue seinem Herren nachzustellen. Und endlich brachte er ihn dahin, daß er sich dem Könige wieder unterwarf. Bei einer schicklichen Gelegenheit, nachdem verständige Leute als Unterhändler vorausgesandt waren, führte Otto den Herzog wieder zum Könige, und söhnte beide mit einander aus.

**Versammlung der Fürsten beim Könige; heftiges Auftreten
Willelms in ihrer Versammlung.**

30. Da also der Herzog, der an Tapferkeit und Macht alle überragte, wieder des Königs Freund geworden war, so folgten seinem Beispiele auch die andern. Nachdem nun auf solche Weise alle wieder mit dem Könige ausgesöhnt waren, ließ dieser die Fürsten zu einer Tagfahrt entbieten, die nach dreißig Tagen in dem königlichen Hofe zu Utiniacus Statt haben sollte. Und am bestimmten Tage trafen daselbst der König und die Fürsten der Provinzen ein; nämlich Hugo, zubenannt der Große, Arnulf, der Herzog der Moriner, Wilelm, der Herzog der Seeräuber, und der Tyrann Heribert. Auch der Sachsenkönig Otto blieb nicht aus¹. Als nun König Ludovich sich mit dem König Otto und den Fürsten in seine Kammer begeben hatte, so traf es sich — ob durch Zufall oder durch absichtliche Veranstaltung ist ungewiß — daß allein der Herzog Wilelm nicht eingelassen wurde. Er wartet einige Zeit draußen, und da man ihn nicht hineinruft, nimmt er die Sache übel; zuletzt wird er ganz zornig, faßt als ein überaus starker und kühner Mann die verschlossene Thür mit Gewalt

¹) Von dieser zweiten Zusammenkunft berichtet nur Dieser.

942 an, und sprengt sie mit kräftigem Stöße. Und in die Kammer eintretend, erblickt er ein Ruhebett, auf welchem an dem erhöhten Hauptende Otto, der König aber niedriger an dem unteren Ende saß. Vor ihnen saßen Hugo und Arnulf auf Sesseln und warteten, daß die Reihe zu sprechen an sie käme. Diese Mißachtung des Königs nicht ertragend, bricht Wilhelm in die Worte aus: „Bin ich von dieser Versammlung ausgeschlossen? War ich etwa je ein niederträchtiger Verräther?“¹ Und heftig vortretend ruft er: „Steh' einmal auf, o König!“ Als nun der König aufsteht, setzt sich Wilhelm an dessen Stelle, und sagt, es sei nicht anständig, daß der König an einer niedrigen und ein anderer, wer es auch sei, an einer höhern Stelle sitze; daher müsse Otto seinen Platz verlassen und ihn dem Könige einräumen. Da stand Otto schamroth von seinem Sitze auf und überließ ihm dem Könige, so daß nunmehr dieser am oberen und Wilhelm am untern Ende des Lagers saßen.

Otto verbirgt seinen Grimm unter dem Scheine der Freundschaft, beschwert sich aber über die erlittene Beleidigung.

31. Ohne wegen dieser Beleidigung einige Empfindlichkeit zu äußern, setzte Otto stehend, auf seinen Stab gestützt, die angefangene Berathung fort. Als dieselbe beendigt war, erhoben sich der König und seine Rätthe von ihren Sitzen, und verließen das Zimmer. Otto wußte sein Rachegefühl gegen Wilhelm gänzlich zu verbergen, sprach mit ihm sehr angelegentlich über das gegenseitig zu wählende gute Vernehmen, und

¹ Diese Stelle erklärt, weshalb Nicher oben die Theilnahme Wilhelms an den Unternehmungen des Hugo und Geribert verschwieg. Die ganze Geschichte, von welcher Floboard kein Wort hat, scheint übrigens erfunden; sie erinnert an die Begebenheit mit Hagano, oben I, 16, und daß wirklich beide Erzählungen nur verschiedene Anwendungen und Ausmalungen derselben unbestimmten Tradition über einen Vorfall der Art sind, wird dadurch bestätigt, daß jene Geschichte in Ezechards Handschrift fehlte. Nachdem Nicher gefunden, daß er sie hier besser anbringen könne, wird er sie oben geschrieben haben.

hielt, während er von allerlei andern Dingen sprach, seinen schon entworfenen Anschlag verborgen. Als hierauf der König mit Wilhelm nach Hause zog, blieb Otto mit Hugo und Arnulf in Unterredung und beschwerte sich bei ihnen über den ihm angethanen Schimpf. Er sei, sagte er, wider alles Recht und Billigkeit mit Verachtung behandelt, und in Gegenwart seiner Freunde von seinem Sitz verdrängt worden; die Freunde müßten also die Beleidigung mit ihm empfinden und seine Schmach als die ihrige ansehen; sie müßten auch deswegen den Uebermuth des Mannes ahnden, weil er sich um so leichter gegen sie selbst vergehen könnte; denn der, welcher ihn, den König, nicht verschont habe, werde noch viel weniger ihrer schonen. Diese Rede bewirkte bei den Freunden eine um so größere Erbitterung gegen Wilhelm, als sie diesen ohnehin schon heimlich haßten. Der König Otto aber kehrte in sein Land zurück.

Hugo und Arnulf rathschlagen über Wilhelms Tod ¹.

32. Hugo und Arnulf gingen mit einander zu Rath, was sie dem Wilhelm thun sollten. Wenn sie ihn ums Leben brächten, dann, sagten sie, würden sie in allen Dingen freiere Hand haben. Auch den König würden sie leichter zu allem, was sie wollten, bewegen können, sobald nur der weggeräumt wäre, auf den der König baue, wenn er ihnen widerstrebe. Wenn sie ihn aber nicht tödteten, so sei Streit und Zwietracht unvermeidlich, und dabei werde es zu Kämpfen kommen, welche vielen Leuten das Leben kosten würden. Das Eine wie das Andere scheint ihnen jedoch bedenklich; denn wenn sie ihn umbrächten, würde die Blutschuld auf ihnen lasten; ihn aber leben zu lassen, hieße sich einen Tyrannen geben. Endlich entschließen

¹) Flodoard sagt über diese That nur: „Graf Arnulf läßt Wilhelm, den Northmannenfürsten, zu einer Unterredung einladen, und hinterlistig ermorden.“ In andern Quellen wird die oben erzählte Geschichte von Montreuil als Veranlassung des Mordes bezeichnet.

942 sie sich zum Mord. Sie lassen Leute holen, welche die That ausführen sollen, erklären ihnen den Zusammenhang der Sache, und lassen sie einen Eid gegen Wilelm schwören. Ueber die Art und Weise, wie derselbe umzubringen sei, verabreden die Verschworenen sodann Folgendes:

Arnulf soll an Wilelm Abgeordnete senden, welche diesen unter dem Vorwand bringender Geschäfte zu einer nächstens zu haltenden Unterredung einladen sollen. Sie sollen ihn bitten, den Zeitpunkt der Zusammenkunft selbst zu bestimmen und einen Ort an der Summa¹ vorschlagen, wohin Wilelm die Güte haben möge, sein Gebiet verlassend, denen, die mit ihm zu sprechen wünschen, entgegenzukommen. Wenn er kommt, sollen ihn die Verbündeten empfangen und mit allerhand Anträgen von Freundschaft und Bündniß unterhalten. Und weil man ihm dann nicht wird zu Leibe gehen können, da ihn die Seinen umgeben, so soll die That aufgeschoben werden, bis er sich wieder eingeschifft hat, falls er nämlich zu Wasser ankommt. Wenn aber dann sein Fahrzeug vom Lande abgestoßen ist, so sollen die Verschworenen ihn mit großem Geschrei zurückrufen, als ob er noch eine Hauptsache, die vorher vergessen sei, zu vernehmen habe. Wenn er nun mit den wenigen, die mit ihm im Rahne sind, zurückkehrt, und die übrigen ihn in ihren Schiffen erwarten, dann sollen die Verschworenen das Schwert ziehen und ihn unvermuthet überfallen. Kommt er aber zu Pferde, so sollen die Verschworenen, sobald die Unterredung beendigt und Arnulf und Wilelm auseinander gegangen sind, ihn ebenfalls zurückrufen und sich anstellen, als hätten sie ihm noch etwas wichtiges zu sagen; ihm auch wirklich einige ernstliche Angelegenheiten vortragen, und ihn damit so lange aufhalten, bis seine Leute vorangeritten und er allein zurückgeblieben ist; dann sollen sie ihn mit ihren Schwertern überfallen und

¹) Somme.

niederhauen, und alsobald ihren raschen Pferden die Sporen ⁹⁴² geben, um der Rache der Seeräuber zu entgehen, und zeitig genug zu ihrem Gebieter zurückzueilen, der mit seiner Mannschaft auf sie warten wird. Da würden auch wohl die Seeräuber nichts anderes zu thun haben, als entweder die Flucht zu ergreifen oder ihren Herrn zu bestatten. Und so werde es das Ansehen haben, als sei die That ohne Wissen Arnulfs vollbracht, da er nicht zugegen sein wird.

Ermordung des Herzogs Wilhelm.

33. Die Boten werden also entsandt; sie bitten um eine Zusammenkunft, und erhalten die Zusage. Die Zeit wird nach dreißig Tagen anberaumt; der Ort im Ambianensischen Gau an der Summa zugestanden, wo die Insel Pinchinca¹ liegt. Nach vollbrachtem Auftrag kehren die Gesandten zurück. Zur verabredeten Zeit also kommt Arnulf zu Lande, Wilhelm zu Wasser an den bestimmten Ort. Nachdem viel von Freundschaft, mehr noch von unverbrüchlicher gegenseitiger Treue gesprochen und mancherlei Reden gewechselt worden, gehen sie auseinander. Arnulf stellt sich, als kehre er heim, und entfernt sich ein wenig. Wilhelm aber kehrt zu seinen Schiffen zurück. Er betritt einen Nachen und entfernt sich vom Ufer; da rufen ihn die Berschworenen mit lautem Geschrei zurück. Er läßt sein Fahrzeug umwenden und wieder zum Ufer rudern, um zu fragen, was man wolle. Sene antworten, sie hätten ihm noch etwas höchst Dringendes mitzutheilen, was ihr Herr zu sagen vergessen habe. Da läßt der Herzog sein Boot an das Ufer stoßen und nimmt jene darin auf, welche nun die Schwerter ziehen und ihn umbringen. Darauf verwunden sie noch einen Ruderer und zwei Unbewaffnete, welche bei ihm waren, springen dann nach Vollbringung der Schandthat aus dem Boot heraus, und eilen ihrem

¹) Picquigny.

942 schuldbewußten Herrn nach. Die Begleiter des Herzogs, welche schon dem Meere zusteuerten, kehrten um nach dem eben verlassenem Ufer, und finden ihren Gebieter ermordet und die zwei Männer nebst dem Mörderer verwundet. Sie nehmen die Leiche ihres Herrn und bringen ihn unter Wehflagen zur Bestattung.

Der König befehlt den Richard, Herzog Wilhelms Sohn, mit dem Lande seines Vaters.

943 34. Nicht lange darauf führen sie seinen Sohn, Namens Richard, welchen er mit einem Brittanischen Kebsweibe gezeugt hatte, vor den König, und berichteten diesem zugleich den Hergang der Sache. Dem König gefiel die edle Gestalt des Jünglings; er empfing ihn gnädig und verlieh ihm die Landschaft, welche sein Vater bisher besessen hatte. Auch die Großen des Landes, welche mit dem jungen Fürsten an den Hof gekommen waren, wurden mit Hand und Mund des Königs Mannen; und von diesem durch reiche Geschenke erfreut, kehrten sie nach Rodomum zurück. Andere unter den Normannen aber waren unwillig darüber, daß Richard zum König gezogen war, und hingen sich an den Herzog Hugo.

Der König wird von seinen Anhängern nach Rodomum berufen, und kämpft mit den Seeräubern.

35. Die Anhänger des Königs aber ließen diesen durch Boten zu sich einladen und empfingen ihn ehrenvoll in Rodomum. Hier ward ihm gemeldet, Setrich, ein König der Seeräuber, sei mit einem zahlreichen Geschwader in die Sequana eingelaufen, und ihm die Wege zu weisen, sei Thurmod ebenfalls mit Mannschaft zu Schiffe angelangt, um ohne königliche Verleihung sich des Landes zu bemächtigen, den Sohn des verstorbenen Herzogs zum Götzendienste zu bereben, und das Heidenthum wieder einzuführen. Als das der König erfährt,

sammelt er ein Heer um diesen Feind zu bestehen. Und im ⁹⁴³ Vertrauen auf Gottes Beistand rückt er den Fremdlingen mit 800 Mann entgegen. Weil er aber nur wenig Leute hatte, so konnte er seine Schlachtlinie nicht ausdehnen, um den Feind zu umzingeln. Deshalb umgab er sich dicht mit den Seinen, und führte sie so mit aufgeredten Fahnen in geschlossenen Gliedern gegen die Heiden an. Diese aber rückten ihm zu Fuß entgegen, und als sie nahe genug gekommen waren, begannen sie nach ihrer heimischen Sitte das Gefecht damit, daß sie ihre Schwerter warfen. Durch den dichten Schauer derselben nämlich hofften sie die Reiter zu schrecken und zu verwunden, und sie dann mit Schild und Wurfspeer verfolgen zu können. Allein die königliche Reiterei schützte sich, die Schilde vorhaltend, gegen die Wolke von Schwertern, und stürzte sich dann unversehrt auf das Fußvolk. In dichtgedrängtem Haufen ungeheilt ansprengend, werfen sie die Gegner zu Boden und hauen sie nieder, durchbrechen die feindlichen Reihen, und kehren wieder zurück. Dann durchbrechen sie mit neuem Angriff wiederum die feindliche Schlachtordnung und zersprengen sie. Der König Setrich, durch den gewaltigen Andrang zur Flucht gezwungen, ward von den Nachsehenden in einem Dornbusch entdeckt und mit drei Lanzenstichen durchbohrt. Den Thurmod aber warf, als er noch mit ungebeugter Kraft im Gewühle kämpfte, Ludovichs Streitroß beim Ansturm mit der Brust zu Boden. Da aber der König bei ihm vorübersprengte, ohne ihn zu erkennen, stieß er auf einen feindlichen Haufen, der ihn von vorne angriff und zum Handgemenge nöthigte, während Thurmod, von seinem Gefolge umgeben, ihn von hinten anfiel. Und an die rechte Seite des Königs tretend, verwundete ihn Thurmod mit seiner Lanze durch den Armel des Panzers bis nahe an die Weichen der linken Seite. Der König, welcher in der Hitze des Kampfes diesen Gegner nicht bemerkt hatte, sieht sich um nach dem, der

943 ihn verwundet hat, und das Schwert mit schrägem Hiebe nach der rechten Seite führend, trennt er das Haupt und die linke Schulter des Gegners vom Rumpfe. Die Niederlage der Heiden war so groß, daß ihrer dort neuntausend erschlagen sein sollen. Die übriggebliebenen, deren aber nur eine sehr kleine Zahl war, retteten sich durch die Flucht auf ihren Schiffen. Dem König hatte Gott den Sieg verliehen; von den Seinen waren nur wenige geblieben und einige verwundet. Nachdem er für diese gesorgt, vertraute er die Stadt Rodomum dem Erluin, und kehrte nach Compendium zurück.

Der Erzbischof Artold verläßt die Tyrannen und begiebt sich zum König.

36. Sobald Artold, der, aus Remi vertrieben, sich im Kloster des heiligen Bekenner Vasolus aufhielt, erfuhr, daß der König in Compendium sei, warf er alles weg, was ihm der Tyrann noch übrig gelassen hatte, und begab sich zum König, indem er sich lieber bei diesem mit wenigem begnügen, als durch die Wohlthaten des unersättlichen Tyrannen sich fesseln lassen wollte¹. Der König sah mit Schmerz, daß der Erzbischof, der ihn zum König gesalbt hatte, so ungerechter Weise abgesetzt worden war; er ermahnte ihn, nicht zu verzagen und versprach ihm die höchste Bischofswürde wieder zu verschaffen.

Heriberts Tod.

37. Unter diesen Umständen geschah es, daß Heribert, dieser Anstifter so vieles Unheils, als er einst Anstalten zum Untergang einiger Leute traf und mit prächtigem Gewand angethan unter seinem Gefolge saß, während er mit erhobener

¹) Verschwiegen ist hier, daß Artold schon früher bei dem Könige, und einer seiner beiden Begleiter auf der Flucht nach Osmont war, daß er aber dann förmlich zu Hugo und Heribert überging, sich ihnen eidlich verpflichtete, und auch mit Erzbischof Hugo sich vertragen hatte.

Hand zu ihnen redete, plötzlich von einem, durch das Uebermaß ⁹⁴³ seiner ungesunden Säfte erzeugten Schlagfluß getroffen wurde. Mitten im Lauf der Rede erstarrten ihm die Hände, seine Muskeln zogen sich krampfhaft zusammen, sein Mund ward bis an das Ohr gezerzt, und so starb er, unvorbereitet, zum Schauer und Entsetzen der Seinen. Diese hoben die Leiche auf und bestatteten sie beim heiligen Quintinus. Nach der Beerdigung begaben sich seine Söhne zum König, der sie gnädig aufnahm und ihnen nichts von den Vergehungen des Vaters zurechnete. Auch der Bischof Hugo wurde zu Gnaden aufgenommen, jedoch unter der Bedingung, daß er bei der nächsten schicklichen Gelegenheit über die Art, wie er sein Bisthum erlangt habe, Rechenschaft abzulegen habe. Der König zog auch mit ihnen nach Ambianum; und da er hier einige wichtige Angelegenheiten nicht ohne den Rath seiner vornehmeren Vasallen zu ordnen gedachte, so ließ er Erluin, welcher zu Rhododunum verweilte, durch einen Boten zu sich berufen.

Treffen zwischen Arnulf und Erluin.

38. Als Arnulf dieses durch übelwollende Leute erfahren hatte, stellte er einen Hinterhalt und führte ohne Wissen des Königs dem Erluin eine Kohorte entgegen. Erluin aber erhielt davon Kunde und wich dem Gefecht nicht aus. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft. Arnulfs Schaar aber ward geschlagen; er selbst ergriff die Flucht und entkam mit genauer Noth dem nachdrängenden Feinde. Erluins Sieg war vollständig; seine Gegner wurden theils getödtet, theils gefangen, theils in die Flucht geschlagen. In diesem Gefecht war auch der Mörder Wilhelms mit Arnulf dem Erluin zu Leibe gegangen; ihn überwältigte Erluin, hieb ihm die Hände ab, und sandte dieselben, seinen Freund zu rächen, nach Rhodomun¹. Hierauf

¹) Nach Flodoard schickte er die Leiche ohne Hände hin.

943 nahm er den Erschlagenen die Beute ab und begab sich zum Könige.

39. Zu dieser Zeit stand der Herzog Hugo beim König in großer Gunst, und hob dessen Tochter aus der heiligen Taufe; daher setzte ihn auch der König zum Herzog über alle 944 Gallien¹. Unter seiner Führung bot hierauf der König eine Reiterschaar auf, und zog mit der Königin Gerberga nach Aquitanien, wo ihm in der Nivernischen Stadt² der Herzog der Gothen, Ragemund, und die vornehmsten Aquitanier entgegenkamen. Mit diesen berieth er sich über die Verwaltung der Provinzen, und sie übergaben ihre Länder in seine Hände, damit es offenbar werde, daß all' ihr Besitz dem Rechte nach des Königs sei. Er aber zögerte nicht, ihnen die Verwaltung derselben anzuvertrauen. Er übergab sie ihnen also, und setzte sie durch seine Gnade zu Fürsten über diese Lande, dann entließ er sie beglückt durch seine Gütigkeit. Hierauf kehrte er mit dem Herzog nach Gallien zurück, und begab sich wieder nach Laudunum.

Auf Bureden des Königs versöhnten sich Arnulf und Erluin.

40. Hier versammelte er die Vornehmsten seiner Vasallen, mit Ausnahme des Herzogs, und überlegte mit ihnen, wie es zu bewirken wäre, daß die erlauchten Männer Arnulf und Erluin ihrer gegenseitigen Unbilden vergäßen und wieder Freunde würden. Wenn seine Vasallen einig wären, so müßten, meinte er, seine eigenen Angelegenheiten eine glücklichere Wendung nehmen. Er berief sie also zu sich und beredete sie sich zu versöhnen; er selbst versprach zwischen ihnen Richter zu sein und ihre Händel nach der gewissenhaftesten Billigkeit zu schlichten. Sie willigen ein und gehorchen dem königlichen Befehl. Es

1) Er überließ ihm, zu dem Herzogthum in Francien, auch Burgund.

2) Nevers.

werden Bürgen gestellt und die Sache rechtlich eingeleitet. Der ⁹⁴⁴ König, der dem Einen wie dem Andern wohl wollte, gedachte beiden jegliche Gnade zu erweisen. Und da er sah, daß Arnulf wegen des Erfazes für die beiderseitigen Verluste schwankend wurde, Erluin aber um so dringender das ihm geraubte zurück forderte, daß auch Arnulf viel mehr werde herauszugeben haben, weil er Erluin größeren Schaden zugefügt hatte: so gab er selbst an Arnulfs Stelle dem Erluin Ambianum¹ zum Ersatz für seinen Verlust. Und so geschah es, daß Erluin zufrieden gestellt wurde, ohne daß Arnulf etwas herausgeben mußte, und nachdem sie durch des Königs Bemühung ausgesöhnt waren, dienten sie beide fortan dem Könige.

Wunderzeichen verkündigen den Britanniern eine Niederlage.

41. Zu dieser Zeit soll ein plötzlich entstandener Wirbelwind zu Paris mit solcher Heftigkeit gewüthet haben, daß auf dem Mons Marthyrum² Mauern aus großen Steinen von Grund aus umgestürzt wurden. Man will böse Geister in Reitergestalt gesehen haben, die eine in der Nähe gelegene Kirche zerstörten, und mit den Balken derselben gegen jene Mauern so heftig anrannten, daß sie diese zu Boden warfen; auch sollen sie die Weinstöcke auf jenem Berge ausgerissen und die Saaten verwüthet haben. Bald nach diesen Wunderzeichen erfolgte das Verderben der Britannen. Während sie nämlich durch die Uneinigkeit ihrer Fürsten Berengar und Manus in Parteien getrennt waren, kamen die Normannen, mit denen sie einen Vertrag geschlossen hatten, überfielen sie und hieben

1) Amiens. Diese Stadt hatte er Heriberts Sohn Odo weggenommen, was zu neuer Spannung mit Hugo führte, der sich nun mit den heidnischen Normannen einließ. Um dieselbe Zeit entkam der junge Herzog Richard, den der König in Haft hielt; so berichteten wenigstens die normannischen Geschichtschreiber. Sie geben dem König Schuld, daß er die Minderjährigkeit des Herzogs benutzen wollte, um sich selbst der Normandie zu bemächtigen.

2) Montmartre.

944 ihrer eine große Menge nieder. Auch die Stadt Ramtae wurde erobert¹. Der Bischof dieses Orts, der sich in seiner Angst vor den Feinden in eine Kirche flüchten wollte, wurde im Gedränge von den Seinen erdrückt und erstickt. Doch ermannten sich die Brittanen noch während des Kampfes, trieben mit gewaltiger Anstrengung die Feinde aus der Stadt hinaus, griffen sie sogar an und schlugen sie mit großem Verluste. Aber durch diesen günstigen Glückswechsel ermutigt, überfielen sie am dritten Tage die Flotte und lieferten eine Schlacht. Auf beiden Seiten fielen unzählige, aber zuletzt vermochten die Brittanier nicht mehr der Menge der Gegner Stand zu halten, und ergriffen die Flucht. Die siegreichen Nortmannen hieben einen Theil der Brittanier nieder, stürzten andere in die Fluthen, und vertrieben die übrigen aus dem Lande, mit Ausnahme derer, welche sich willig der Knechtschaft fügten.

Der König überfällt und erobert das Land der Nortmannen.

42. Als dieses dem König zu Ohren kam, berief er die Grafen Arnulf und Erluin und einige Bischöfe aus Burgund zu sich. Denn es war ihm bekannt geworden, daß einige der Nortmannen ihm untreu geworden waren und sich Hugo angeschlossen hatten. Deshalb zog er mit seinem Heere gegen sie. Arnulf, der mit seinen Leuten die Vorhut bildete, griff die Grenzhüter der Nortmannen bei Arcae² mit günstigem Erfolge an, schlug sie, und bahnte dadurch dem König den Weg ins Land. Dieser kam nach Rodomum und ward von denen, die ihm treu geblieben, empfangen. Die Abtrünnigen flüchteten aufs Meer und machten sich davon, ließen aber in ihren Burgen Besatzungen zurück. Da nun der König sah,

¹) Hodoard, dem dieses Kapitel fast wörtlich entlehnt ist, nennt nicht Ramtae, sondern Dol.

²) Arcaes.

daß ihm die Nebelwollenden an Macht überlegen waren, sandte ⁹⁴⁴ er Boten an Herzog Hugo und verlangte dessen Beistand zum Angriff. Und damit der Herzog selbst mit hinreichenden Streitkräften käme, verließ er ihm die Stadt Bajocae ¹, falls der Herzog dieselbe nebst den übrigen Städten erobern werde. Der Herzog nahm die königliche Verleihung an, sammelte Truppen, und zog dem König zu Hülfe. Er machte sich also mit seinem Gefolge und mit einigen Machthabern der Cisalpinen ² auf den Weg über den Fluß Sequana, und kam nach Bajocae, welches er einschloß und heftig angriff. Inzwischen gelang es den Anhängern des Königs die Normannen zu bereben, daß sie sich dem König unterwarfen. Der Herzog aber bedrängte die Bajocenser. Nun sandte der König an den Herzog den Befehl, die Belagerung aufzuheben. Der Herzog aber bemühte sich nur um so eifriger eine Stadt zu erobern, die ihm der König geschenkt hatte. Dieser sandte nochmals und ließ ihm sagen, falls er nicht schleunig abziehe, so werde er, der König, ihn angreifen. Da sah sich der Herzog, da er nicht stark genug war um dem königlichen Befehl zu trotzen, genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und der König zog in Folge dessen in die Stadt ein. Nachdem er daselbst die Huldigung der Bürger empfangen, begab er sich nach Ebrocae, wo er ohne Widerstand einzog, und nachdem er sich nicht minder auch von dieser Stadt Geiseln hatte stellen lassen ³, gehorchte ihm das übrige Land ohne Widerrede.

Der Herzog wiegelt seine Leute gegen den König auf.

43. Der Herzog aber sprach viel über das erlittene Unrecht mit den Seinen, und sann auf des Königs Verderben,

¹) Bayeux. — ²) Burgunder nach Flodoard.

³) Greux wird von Flodoard als des Herzogs Stadt bezeichnet, und dieser verlangte vergeblich die Auslieferung der Geiseln.

945 indem er seine Getreuen und seine Freunde ermahnte, daß sie ihm unverweilt zur Rache verhelfen möchten. Und da er nicht nachließ, mit vielen Klagen ihnen die Größe des ihm geschehenen Unrechts darzustellen, so gelang es ihm die Seinen wider den König aufzubringen. Um ihn zufrieden zu stellen, machen sich also der Silletenser Bernard und der Turonische Teutbold¹ auf und überrumpeln Montiniacus, einen königlichen festen Platz, gerade in den Tagen der Osterfeste; sie erobern und zerstören den Ort. Ebenso dringen sie plötzlich in die königliche Pfalz zu Compendium, rauben allen königlichen Schmuck und nehmen ihn mit sich. Nicht lange nachher fing derselbe Bernard auch die Jäger und die Jagdhunde des Königs ein, und führte sie sammt dessen Pferden und Jagdgeräthe mit sich fort.

Der König belagert Nemi.

44. Als der König dieses zu Rodomum erfährt, versammelt er ein zahlreiches Heer von Normannen, wendet sich damit rückwärts gegen den Veromandensischen Gau und verwüftet ihn gänzlich. Er entbietet auch zu sich die Grafen Arnulf, Erwin, einen anderen Bernard und Theoderich, und zieht mit ihnen gegen Nemi, welches er von allen Seiten einschließt, weil Hugo, der dortige Bischof, es mit dem Herzog hielt und den König nicht einlassen wollte. Gleich beim ersten Angriff wurde hartnäckig gefochten. Denn die, welche zur Abwehr auf den Mauern standen, wurden von Bogenschützen, welche an verschiedenen Orten aufgestellt waren, mit Pfeilschüssen verwundet; dann traten andere frische Krieger an ihre Stelle, um den Kampf fortzusetzen. Aber auch unter den Angreifenden wurden viele durch Wurfspeieße und herabgeschleuderte Steine verwundet, und mußten den Kampfplatz verlassen. Der Angriff wurde öfters wiederholt; oft kam es zum Handgemenge vor den Thoren und am Fuße

¹) Die Grafen von Senlis und von Tours.

der Mauern. An kühnem Muth fehlte es auf keiner Seite, ⁹⁴⁵ keiner wollte nachgeben, keiner weichen. Sie waren entschlossen einander bis zur Vernichtung zu bekämpfen, wäre nicht auf die Bitten der Vermittler die Belagerung aufgehoben worden.

Der Herzog beredet den König durch Abgeordnete die Belagerung aufzuheben.

45. Während der Belagerung nämlich sandte der Herzog Boten mit dem Ansuchen, daß der Graf Ragenalb, durch Stellung von Geiseln gesichert, zu einer Unterredung zu ihm kommen möge. Dazu gab auch der König seine Einwilligung. So wurden also Geiseln gestellt, und Ragenalb zum Herzog entsendet, welcher mit ihm nach langer Berathung endlich dahin übereinkam, daß der König von dem Bischof und von den Remensern Geiseln empfangen und die Belagerung aufheben solle, unter der Bedingung, daß der Bischof sich verpflichte, zu jeder Zeit und an jedem Orte, wie der König es verlange, sich zu stellen, um ihm Rechenschaft abzulegen. Ragenalb überbrachte dem König diesen Antrag des Herzogs, und da er mit dem Vorschlag einverstanden war, redete er ihm zu, denselben anzunehmen. Nachdem also taugliche Geiseln gestellt worden, hob der König die Belagerung am fünfzehnten Tage auf, und bestimmte den vierzigsten Tag von da an, nämlich die Kalenden des Juli, zur Anhörung der Rechtfertigung. Unterdessen besorgte er andere Geschäfte, bis die zur Tagfahrt festgesetzte Zeit gekommen war. Hier stellte sich auch der Herzog beim König ein, um über die oben berührte Angelegenheit zu sprechen. Die gegenseitigen Ansprüche wurden vorgetragen, aber die Parteien wollten sich nicht vergleichen. Die Verhandlung gerieth ins Stocken und es ward für den Frieden weiter nichts abgemacht, als daß unter einseitiger Waffenruhe die Schlichtung des Streits bis zur Mitte des Monats August aufgeschoben bleiben sollte.

Tod des Theotilo, des Turonenſer Biſchofs.

46. Zu dieſer Zeit ward der Biſchof von Turonica, Theotilo, geſegneten Andenkens, der ſich beſonders große Mühe gab, den Frieden unter den Fürſten wiederherzuſtellen, als er, mit dieſen Sorgen eifrig beſchäftigt, von Laudunum abgereiſt war, unterwegs von der Lungenſucht befallen. Es bildete ſich an ſeiner Lunge ein Geſchwür und eine Entzündung, und am vierten Tage nach Entſtehung des Uebels verließ er dieſe Zeitlichkeit. Es wird verſichert, daß in der Nacht, da er ſeinen Geiſt aufgab, die um ihn wachenden Perſonen eine Lichtmaſſe geſehen haben, welche durch die Lüfte emporgeſtiegen ſei. Dieſes Licht ſoll ſtark genug geweſen ſein, die Dunkelheit der Nacht zu verdrängen, und ſoll den Leuten, welche den ſeligen Leib trugen, hundert und fünfzig Meilen weit bis zur Turoniſchen Stadt geleuchtet haben. Sie brachten aber die Leiche in die Kirche des heiligen Märtyrers Julianus, welche dieſer gottesfürchtige Mann zum klöſterlichen Dienſt aufs Trefflichſte ausgeſtattet hatte, und beſtatteten ihn daſelbſt mit großer Feierlichkeit.

Der König wird von den Nortmannen gefangen genommen.

47. Nach dieſem kehrte der König mit Erluin und ſeinen anderen Getreuen nach Rhodomum zurück. Mit dem Herzog war noch kein Friede geſchloſſen, aber der König verſah ſich keiner Argliſt. Er verweilte dort ohne Beſorgniß mit geringem Gefolge, weil er das ſchon oft gethan hatte. Schon früher aber hatten die Rebellen mit dem Herzog einen hinterliſtigen Anſchlag entworfen, der damals verborgen blieb; jezt, da der König ſo wenig Mannſchaft um ſich hatte, und deſhalb die Gelegenheit günſtig war, kam er ans Tageslicht. Denn als der König zu gelegener Zeit heranzog, ſandte Hagrold, welcher in Bajocae befehligte, an ihn eine freundschaftliche Botſchaft mit der Bitte zu ihm zu kommen; und der König kam zu ihm

mit wenigen Begleitern und ohne Argwohn, als zu einem ⁹⁴³ seiner Getreuen, der ihm noch niemals Anlaß zum Verdacht gegeben hatte. Als aber dieser Barbar sah, wie wenig Leute um den König waren, überfiel er den Arglosen mit einer Schaar Bewaffneter. Er verwundete einige der königlichen Trabanten, tödtete andere, und zwang den König zur Flucht. Er hätte ihn auch wohl zum Gefangenen gemacht, wenn nicht des Königs Schildträger sich ihm in den Weg geworfen und ihn, wiewohl mit Verlust des eigenen Lebens, einige Zeit aufgehalten hätte. So gewann der König einen Vorsprung, und gelangte durch die Schnelligkeit seines Pferdes auf unwegsamen Pfaden ganz allein nach Rhodomum. Kaum war er aber in dieser Stadt angelangt, als die Einwohner derselben, weil sie mit denen von Bajocae einverstanden waren, ihn ergriffen und zum Gefangenen machten.

Der König wird von den Nortmannen gegen Geißeln entlassen, und abermals hinterlistiger Weise vom Herzog gefangen genommen.

48. Sobald der Herzog Hugo erfuhr, daß der König zu Rhodomum in Gefangenschaft sei, begab er sich nach Bajocae, um dort seinen Dank dafür abzustatten, daß man den König festgenommen habe, und um zu bewirken, daß er ihm ausgeliefert werde. Die Nortmannen aber antworteten, es müsse darüber ein förmlicher Vertrag abgeschlossen werden, und sie würden den König nur dann dem Herzog ausliefern, wenn ihnen sämtliche Söhne des Königs als Geißeln übergeben würden. Unter keiner andern Bedingung würden sie den König loslassen. Da sandte der Herzog, die Gefangennahme des Königs verheimlichend, Boten an die Königin Gerberga, als ob er im Namen des Königs zu verhandeln habe, und ersuchte sie um die Söhne des Königs. Die Königin aber erkannte die Nothwendigkeit, und sandte gegen eidliche Verpflichtung ihren jüngern Sohn;

945 den älteren von sich zu lassen, konnte nichts sie bewegen. Denn zwei Söhne hatte sie nur. Da man nun also den jüngeren als Geißel bot, genügte dies den Nortmannen nicht. Weil aber diejenigen, welche noch besser die Treue bewahrten, sahen, daß der alte Adel des königlichen Stammes ganz ausgehen könne, wenn alle Söhne sammt dem Vater in die Gewalt der Beräthrer kämen, so weigerten sie sich dieses Begehren zu erfüllen; nur den jüngeren Sohn würden sie hergeben, und statt des älteren seien sie bereit, aus ihrer eigenen Mitte jeden, welchen die Nortmannen fordern würden, zu senden. Demnach forderten die Nortmannen Wido, den Bischof der Sueffer, welcher ihnen unter allen der Vornehmste zu sein schien, und empfingen diesen nebst dem Sohne des Königs als Geißel. Der König ward also entlassen; allein während alles der Meinung war, der Herzog werde ihn zu den Seinen geleiten, machte dieser den König zu seinem Gefangenen und gab ihm den Turonischen Teutbold zum Wächter. Dadurch wurde es nun offenbar, daß der Tyrann die Absicht gehabt hatte, den Vater sammt den Söhnen wegzuräumen, und die Zier des königlichen Geschlechts ganz zu vertilgen. Seine Absicht ward aber vereitelt, indem einer von den Söhnen des Königs der Gefangenschaft entging.

Otto und Edmund, die Könige der Germanen und der Angeln, erheben sich für den König gegen den Herzog.

946 49. Diesen Vorfall meldet die Königin alsobald durch Abgesandte an Edmund, den König der Angeln, und den über-rheinischen König Otto, und beschwert sich bei ihnen in Briefen aufs Bitterste. Otto, voll Betrübniß über das dem Könige und seiner Schwester zugestohene Unglück, schickte sogleich Gesandte an Hugo wegen der Freilassung des Königs, die er mit Nachdruck und nicht ohne Drohungen von ihm forderte. Auch König Edmund beklagte bitterlich das Unglück seines Bluts-

verwandten, und ließ durch Abgeordnete dem Herzog seinen ⁹⁴⁶ heftigen Unwillen zu erkennen geben und ihm ankündigen, falls er den König nicht in Freiheit setze, so werde er gegen ihn vielerlei unternehmen, zu Lande und zur See Feinde gegen ihn aufbringen, und sein Gebiet gänzlich verwüsten. Wenn der Herzog sich etwa in einer Burg einschließen würde, so werde er ihn darin aufs hartnäckigste belagern; und die Gallier würden ihm mehr als dem Herzog Hülfe leisten. Wenn also dieser den König nicht unverzüglich herausgebe, so werde Edmund ihn in kürzester Frist zu Lande und zu Wasser angreifen.

Des Herzogs Zorn gegen König Edmund.

50. Von so schweren Botschaften betroffen, antwortete der Herzog dem König Otto halb günstig, halb ablehnend. Den Gesandten des Königs Edmund aber entgegnete er, was sie verlangten, könne weder sogleich noch ohne reifliche Ueberlegung geschehen. Um der englischen Drohungen willen würde er nichts thun. Wenn sie selbst kämen, so würden sie bald erfahren, was die Waffen der Gallier vermögen; wenn sie aber zu feig wären zu kommen, so würden sie doch einmal zur Strafe für ihre Anmaßung die Kräfte der Gallier erproben und für ihren Uebermuth gezüchtigt werden. Mit diesen zornigen Worten jagte er die Gesandten fort. Hierauf ging er mit den Seinen zu Rath, und wandte sich darauf an den König Otto, indem er ihn durch eine Gesandtschaft um eine Unterredung bitten ließ. Otto aber, der gegen ihn aufgebracht war, schlug sie ihm ab. Hierüber heftig erzürnt, kehrte der Herzog in sein Land zurück, begab sich, nachdem er mit den Seinen berathschlagt hatte, zum König, und redete diesen folgendermaßen an:

Hugos Rede an den König.

51. „Vor Zeiten, als du noch ein Kind warst, o König,

946 mußttest du dich vor den Nachstellungen deiner Feinde übers Meer flüchten. Auf meine Veranstaltung und auf mein Zureden wurdest du von dort zurückberufen und in deine Reiche wieder eingesetzt. Hiernach ist es dir so lange wohl ergangen, als du auf meinen Rath achtetest. Nie bin ich von dir abgefallen, wenn nicht dein toller Eigensinn mich dazu nöthigte. Du hast dich der Leitung gemeiner und unkluger Leute überlassen, und bist weit abgewichen von dem Rathe der weisen Männer. Daraus ist für dich wohlverdientes Unheil entstanden. Denn wie kannst du dir einbilden, ohne mich glücklich und rühmlich regieren zu können? Dieser dein Irrthum ist an vielem Unglück schuld. Jetzt bedenke, daß du ein Mann bist¹. Bedenke, was zu deinem Besten dienlich ist. Ermanne dich, damit wir wieder Freunde werden, du als Gebieter, ich als Vasall, und dann durch mich auch die übrigen zu dem gebührenden Dienst wieder zurückgebracht werden. Und weil du mir damals, da ich dich zum Könige machte, nichts geschenkt hast, so verleihe mir wenigstens jetzt für die Heeresfolge, die ich dir leisten will, die Stadt Laudunum. Diese wird dann auch das Unterpfeand meiner Treue sein. Der König, als ein Gefangener, willigte in das Ansuchen, übergab Laudunum, und ward nun entlassen. Er ging nach Compendium, wo die Königin Gerberga zu ihm kam, denkwürdig durch hohe Tugend, und auch einige Bischöfe aus Belgien. Auch noch einige andere erlauchete Männer sammelten sich um ihn.

Klagen des Königs über Hugos Feindseligkeiten.

52. Vor diesen klagte nun der König sein Leid in solcher Weise: „O Hugo! Hugo! Wie viele Güter hast du mir geraubt, wie viel Uebel mir zugefügt! Welch großer Kummer lastet auch jetzt wieder auf mir! Die Stadt Remi hast du mit

¹) Worte aus Callust's Catilina, Kap. 44.

Gewalt, Landunum mit List genommen. Das waren die ein-⁹⁴⁶zigen Städte, wo ich Zuflucht und Sicherheit fand. Mein Vater, der gefangen und in einen Kerker geworfen ward, mußte gleiche Drangsal wie ich erdulden, und nur der Tod erlöste ihn davon. Mir, den dasselbe Leid verfolgt, bleibt vom väterlichen Reiche nichts, als ein eitler Schein. So ist mir das Leben zum Ueberdruß und doch kann ich nicht sterben. Wohin denn soll ich mich wenden?“ Er wollte in seinen Klagen fortfahren, aber die Seinen unterbrachen ihn durch Aeußerungen des Unwillens. Daraus mäßigte er dann seinen Schmerz, und hielt Rath mit ihnen.

53. Nach dieser Berathung sandte er Boten an den König Otto, ihm seine Befreiung kund zu thun. Er sei, meldete er, vorher ein Gefangener gewesen, jetzt aber aller seiner Besitzungen beraubt; daher bitte er ihn, seinen Freund, um Hülfe, um Beistand, die verlorenen Städte wieder zu erlangen. Wenn er das thue, so werde er es ihm mit der größten Dankbarkeit lohnen. — Otto empfing diese Botschaft mit vieler Güte und Theilnahme, versprach dem König ein Hilfsheer zuzuführen, und bestimmte die Zeit. Die Abgesandten kehrten heim und berichteten dieses ihrem Herrn. Dieser wandte sich ebenso an Konrad, den König der Genauner¹, ihn um Hülfe anzusprechen, und erlangte sie auch von ihm.

54. Als demnach der König Otto über den Rhein gezogen war und sein Heer durch Belgien führte, traf er mit dem König Konrad zusammen, welcher von den Alpen her dem König Ludovich in großer Eile zu Hülfe zog. Sie vereinigten sich also und rückten mit einem zahlreichen Heere weiter. Sobald Ludovich erfuhr, daß sie kamen, zog er ihnen eilig entgegen. Die drei verbündeten Könige beschloßen nun, da sie

¹) d. i. von Burgund. Die Genauner wohnten am Brenner; Nicer aber scheint dabei an Genf gedacht zu haben.

946 beisammen waren, zuerst Laudunum anzugreifen, und führten auch ohne Zögern ihre Truppen dorthin. Als sie aber vor sich die Höhe des Berges sahen, und die Lage der Stadt von allen Seiten erforscht hatten, da wurden sie inne, daß sie dort vergeblich kämpfen würden. Daher zogen sie von da fort, und wandten sich gegen Remi. Hier bot die ebene Fläche ihren Heeren freien Spielraum, und sie ordneten daher von allen Seiten die Belagerung an. Gleich beim ersten Gesecht kam es zum Handgemenge; die Wurffspieße und Steine flogen hageldicht. Während eines ganzen Tages wurde die Stadt unaufhörlich gestürmt. Darnach aber kämpfte man noch siebenmal Mann gegen Mann, und das dauerte sechs Tage lang.

55. Doch blieben die Einwohner der Stadt in diesen ununterbrochenen Kämpfen unbeseigt, und wollten auf keine Weise nachgeben, als sich ihr Bischof Hugo mit einigen Fürsten, die ihm durch Blutsfreundschaft nahe standen, außerhalb der Stadt in eine Unterredung einließ, um sich bei ihnen Rath zu erholen, was sie wohl meinten, daß er zu thun oder zu meiden habe; ob ihm wohl durch Mittelsmänner geholfen werden könne, ob er sich aufs Bitten legen müsse, oder ob er sich hartnäckig vertheidigen solle. Jene theilten ihm mit, wie heftig die Könige gegen ihn erzürnt seien; sie versicherten, daß der Beschluß ganz fest stehe, auf keinen Vermittler zu achten, sondern von der Belagerung bis zum vollen Siege nicht abzulassen. Wenn sie die Stadt mit Gewalt einnahmen, so würden sie dem Bischof die Augen austreißen lassen; dieses sei ihr festes Vorjatz; daher möge er sich beeilen, die Stadt zu verlassen, und die Seinen der Rache der Könige zu entziehen. Hierdurch erschreckt, theilt der Bischof den Seinen mit, was er gehört hat. Sie halten Rath, und am sechsten Tage¹ der Belagerung

¹) am dritten, nach Floboard.

verläßt der Bischof mit seinem Gefolge die Stadt, deren Thore nun den Königen geöffnet werden.

56. Die Könige aber nahmen den Artold zu sich, und führten ihn wieder ein in die Stadt. In der Mitte zweier Erzbischöfe, nämlich Friderichs von Maguntia und Rotberts von Treveri, wurde er durch ihre Hand wieder auf seinen früheren Bischofsitz eingesetzt. Zu seinem Schutze wurde die Königin Gerberga nebst einigen erlauchten Männern in Remi gelassen; dann zogen die drei Könige selber mit ihrem Heere weiter gegen den Herzog Hugo. Sie wollten auch die Stadt Silletum¹ mit Gewalt einnehmen; da sie aber sahen, wie stark der Platz war, so zogen sie von da weg, jedoch nicht ohne die Vorstadt in Brand zu stecken und einigen das Leben zu nehmen. Dann nahmen sie ihre Richtung nach der Sequana zu.

Durch welche List einige junge Männer sich der Fahrzeuge bemächtigten, welche der Herzog hatte entfernen lassen, und dieselben dem Heere zuführten.

57. Der Herzog aber hatte, diesen Angriff voraussehend, befohlen, daß auf einer Strecke von zwanzig Meilen alle Fahrzeuge von dem den Feinden näheren Ufer weggeschafft werden sollten, damit diese nicht herüberkommen könnten. Allein es ist bekannt, daß seine Absicht vereitelt ward, und daß sich die Sache ganz anders begab. Denn zehn junge Männer, die fest entschlossen waren aller Gefahr zu troden, vertauschten ihre Waffenröcke mit Pilgerkleidern, und gingen als Leute, die ein Gelübde zu erfüllen haben, dem Heere der Könige voraus². Auf der Schulter trugen sie herabhängende Reisetaschen, in der Hand eisenbeschlagene Stäbe, und so durchwanderten sie, als

¹) Sentis.

²) „Diesen listigen Anschlag soll der Graf Bernard ins Werk gesetzt haben.“ So hatte Richer anfangs geschrieben, strich es aber später wieder aus.

946 Pilger verkleidet, die Stadt Paris, und gingen auf den Brücken über die Sequana¹. Niemand wehrte ihnen. So kommen sie an das jenseitige Ufer, an welchem die Boote befestigt waren, und kehren in der Wohnung eines Müllers ein, dem sie erzählen, sie kämen aus dem Lande diesseit des Flusses, um die jenseits gelegenen Gräber der Heiligen zu besuchen. Der Müller, dem die schöne jugendliche Gestalt der Männer ungeachtet ihrer dürftigen Kleidung auffällt², gewährt ihnen gern eine Herberge, und sorgt noch dazu für sie mit größerer Aufmerksamkeit. Sie aber sinnen auf Trug, geben ihm Geld, um Wein zu kaufen, und berauschen ihren Wirth. So bringen sie den ganzen Tag mit fröhlichem Schmausen hin. Als ihr Wirth durch den Wein gesprächig geworden, fragen sie ihn, worin sein Gewerbe bestehe. Er sei ein Müller, antwortet er. Jene fragen weiter, ob er sich nicht noch auf sonst etwas verstehe. Der Müller antwortet, er sei auch der Aufseher über die Fischer des Herzogs, und verdiene sich nebenbei etwas durch Vermiethung seiner Schiffe. Da sagen jene: „Da du uns so viel Gefälligkeit erwiesen hast, so wollen wir dich noch um etwas bitten. Wenn du es thust, versprechen wir dir zehn Goldgulden. Du sollst uns nämlich über den Fluß fahren, denn wir können unsere Wallfahrt zu Fuß nicht weiter fortsetzen, da wir von der langen Wanderung ermüdet sind.“ Als der Wirth einwendet, der Herzog habe alle Fahrzeuge an dieses Ufer bringen lassen, damit die anbringenden Germanen nicht herüber könnten, erwiedern jene, er könne sie ja zur Nachtzeit ganz unbemerkt übersetzen. Der Müller, den das Geld reizt, läßt sich den Fährlohn auszahlen und verspricht sie hinüber zu bringen. Es wird Nacht. Die

¹) Das damalige Paris beschränkte sich auf die Insel der Cité und hing mit dem festen Lande durch zwei Brücken zusammen, zu deren Vertheidigung zwei Thürme erbaut waren. D.-S.

²) In Bildern des Mittelalters werden durchgehends die geringeren Stände des Volkes durch auffallend häßliche Gesichtszüge und Gestalt von den höheren unterschiedet.

Männer mahnen ihn an sein Versprechen. Da nimmt er seinen 946 Stiefsohn, der noch ein Knabe war, mit und eilt in der Dunkelheit der Nacht zu den Booten. Die jungen Männer begleiten ihn. Als sie sich mit ihm allein sehen, ergreifen sie den Knaben und werfen ihn in den Strom. Den Wirth, der schreien will, packen sie an der Kehle, drohen ihn zu tödten, wenn er ihren Willen nicht erfüllt, nämlich die Boote losbinde. Der erschreckte Müller, der sich übermannt sieht, thut es; sie berathen unterdessen mit einander, werfen ihn gebunden in ein Boot; dann besteigt jeder der zehn Männer eins der Fahrzeuge und rudert an das andere Ufer. Hier setzen sie den Müller gebunden, wie er war, aus, besteigen alle zusammen ein Boot, fahren zurück und holen neun andere Boote herüber. Und indem sie so achtmal über den Strom setzten, brachten sie 72 Boote an das jenseitige Ufer.

58. Während dies geschah, langte auch das königliche Heer beim ersten Schein der Morgenröthe am Flusse an, und fand die Boote mit den Rudern zur Ueberfahrt bereit. Sogleich sprangen bewaffnete Krieger hinein, setzten hinüber und stiegen ans Land. Dann verbreiteten sie sich nach allen Seiten, und brachten, ohne Widerstand zu finden, aus den verschiedenen Häfen auch die übrigen Boote zusammen, welche sie ebenfalls dem Heere zuführten. Denn die Landleute waren aus Furcht vor dem Feinde alle davongelaufen; der Herzog aber hatte sich nach Aureliani zurückgezogen. Daher war niemand am Orte, der Widerstand hätte leisten können. Die Boote wurden nun aneinander gebunden, mit starken Brettern belegt, und so zu guten Fähren gemacht, auf denen das ganze Heer über den Strom setzte. Sobald sie auf dem anderen Ufer angelangt waren, verheerten sie die ganze Gegend bis zum Liger aus Schrecklichste mit Sengen und Rauben. Hierauf zogen sie in das Gebiet der Seeräuber und verwüsteten auch dieses bis auf

946 den Grund. Und nachdem sie auf diese Weise die dem König angethane Unbill grausam gerächt hatten, kehrten sie in ihre Heimat zurück. Der König Ludovich aber ging wieder nach Nemi.

Wie Derold von einem Arzt hintergangen ward und wiederum den Arzt hinterging.

59. Zu dieser Zeit starb der Bischof der Ambianenser, Derold, ein achtbarer Mann aus der königlichen Kapelle, dem auch der König ehemals sehr gewogen gewesen, und der in der Arzneiwissenschaft überaus bewandert war. Man erzählt auch von ihm, daß einst, als er noch bei Hofe dem Könige diente, ein Arzt aus Salerno ihn hintergangen habe, aber wiederum von ihm hintergangen worden sei. Beide waren nämlich in der Arzneikunde wohl erfahren; da aber der König mehr auf den Derold hielt, während die Königin¹ den aus Salerno für den geschickteren ansah, so erfand der König ein Mittel um zu erfahren, welcher von ihnen die Natur der Dinge besser verstehe. Er ließ nämlich beide zu seiner Tafel laden, und legte ihnen eine Menge Fragen vor, ohne sie jedoch seine Absicht merken zu lassen. Beide lösten die Aufgaben, so gut sie konnten. Derold, als ein in den Wissenschaften gründlich gebildeter Mann, bestimmte den vorliegenden Gegenstand nach den Regeln der Kunst, der Salernitaner dagegen, der keine gelehrte Kenntnisse besaß, sprach wie es ihm sein natürlicher Verstand und seine große Erfahrung eingaben. So mußten sie auf Befehl des Königs alle Tage zur königlichen Tafel kommen und immer neben einander sitzen. Nun kam einmal die Rede auf die verschiedenen Heilkräfte, und es ward umständlich erörtert, was die Pharmaceutik, was die Chirurgie, was auch die Botanik

¹) Der Name Frederuna ist ausgestrichen. So hieß die erste Gemahlin Karls des Einfältigen, welche um d. J. 917 starb. Derold der Arzt, wie ihn auch Floboard nennt, wurde 928 Bischof von Amiens.

vermöge. Der Salernitaner aber, der diese fremden Namen ⁹⁴⁶ nicht verstand, erröthete, und wagte sich nicht an ihre Erklärung. Voll Eifersucht gegen den Kollegen beschloß er nun diesen zu vergiften, stellte sich aber inzwischen hinterlistiger Weise freundlich gegen ihn. Als nun sein Gift bereit ist, bestreicht er sich damit den Nagel des Mittelfingers, und wie sie nebeneinander bei Tische sitzen, vergiftet er damit die Pfefferbrühe, in welche beide ihre Speise eintunken. Kaum hat Derold unborsichtiger Weise davon gekostet, so fühlt er sich durch die Wirkung des Giftes unwohl. Seine Diener führen ihn hinaus, und er besiegt die Kraft des Giftes durch Theriak. Nach drei Tagen kommt er wieder, und verkehrt mit dem Salernitaner wie gewöhnlich. Als dieser ihn fragt, was ihm zugestoßen sei, antwortet er, daß ihn ein leichtes Erkältungsfieber etwas angegriffen habe; läßt sich aber nicht im geringsten merken, daß er die Hinterlist durchschaut habe, und so macht er den Feind ganz sicher. Wie sie nun wieder zu Tische sitzen, streut ihm Derold auf seine Speise etwas Gift, welches er zwischen dem Zeigefinger und dem kleinen Finger verborgen gehalten. Dieses geht sogleich ins Blut über, und nimmt ihm die Lebenswärme. Von Schmerz ergriffen, wird er von seinen Dienern hinausgeführt; er sucht das Gift auszutreiben, aber seine Bemühungen bleiben fruchtlos. Nun rühmt er den Derold, preist ihn als den geschicktesten aller Aerzte, und bittet ihn flehentlich, daß er ihm helfe. Dieser läßt sich, da auch der König es ihm befiehlt, erweichen, und befreit den Kranken durch Gegenmittel von dem Gifte, jedoch mit Absicht nicht vollständig. Denn in Folge des eingegebenen Theriak's zog sich alles Gift in den linken Fuß, und zwar, wie man erzählt, dergestalt, daß, während er nun von seinem Gesinde verpflegt wurde, das Gift sich in Gestalt einer Erbse aus dem Fuße in einer Blutader hervorhob, aber durch das Gegengift wieder in den Fuß zurückgetrieben wurde.

Nachdem dieser Kampf in solcher Weise lange Zeit gedauert, ward die Haut des Fußes vom Gift zerfressen, und es entstand eine offene Wunde, so daß die Wundärzte den Fuß zuletzt elendiglich abschnitten.

947 60. Mittlerweile war der Herzog Hugo sehr erzürnt über die in Neustrien durch Brand und Raub verübten Verwüstungen, und rüstete ein Heer, mit dem er, weil er den König nicht zu bekriegen wagte, rachedürstend gegen Arnulf zu Felde zog. Er griff auch einige seiner Burgen an; da er aber in Zeit von sechs Tagen keine derselben einnehmen konnte, so kehrte er unverrichteter Sache in seine Heimat zurück. Unterdessen belagerte der König Mosomum¹, weil des Herzogs Neffe Hugo, seines Bisthums beraubt, sich daselbst aufhielt. Diesen also bekriegte er, dem Herzog zum Schimpf. Als er aber erfuhr, daß der Herzog die Belagerung der Burgen Arnulfs aufgegeben habe, zog auch er sich nach Remi zurück.

Zu dieser Zeit starb Bovo, der Bischof der Catalaunier², und der König ernannte zu dessen Nachfolger, nach der Wahl der sämmtlichen Geistlichkeit, den Giquin, einen vortrefflichen jungen Mann, welchen der Herr Artold, Erzbischof der Remer, zum Bischof weihte.

61. Hierauf begab sich der König nach Belgien, und König Otto kam ihm dorthin entgegen, um sich mit ihm zu besprechen. Sie trafen allerhand notwendige Maßregeln und feierten das Osterfest miteinander zu Aachen; beide Könige erwiesen sich gegenseitig viel Achtung, und Otto that es darin dem andern zuvor; auch verehrte er dem Ludovich kostbare Geschenke.

Der Herzog greift die Stadt Remi an.

62. Unterdessen wiegelte der Herzog seine Leute wegen der ihm zugefügten Beleidigung gegen den König auf. Jetzt,

1) Mouzon an der Maas. — 2) Von Châlons-sur-Marne.

sagte er, da dieser abwesend sei, biete sich eine gute Gelegen-⁹⁴⁷heit dar die Stadt Reims einzunehmen, denn sowohl der Bischof als die Besatzung hätten sie verlassen, und der König selbst sei anderswo beschäftigt und gehe anderen Dingen nach. Daher würde es jetzt ein leichtes sein, sich der Stadt zu bemächtigen, und es sei sein größter Wunsch, dies zu versuchen. Des Herzogs Vasallen lassen sich dadurch bereben, und beschließen eine Heerfahrt gegen die Stadt. Es werden Truppen gesammelt. Der Herzog zieht mit ihnen vor die Stadt und schließt diese von allen Seiten ein. Seine Leute streifen auch in der Gegend umher, und führen aus den umliegenden Ortschaften Lebensmittel für die Belagerer herbei. Sie besetzen ihr Lager durch Gräben und umgeben es mit Verschanzungen aus Flechtwerk. Den Kampf gegen die Stadt erneuen sie täglich ein bis zwei Mal. Nicht minder aber leisten die Einwohner den tapfersten Widerstand. Schon dauerte dieses so seit neun Tagen, als die Rundschafter die Nachricht bringen, daß der König voll Bornes herannahet. Alsobald ward die Belagerung aufgehoben, und am zwölften Tage zog das Heer ab.

63. Der König aber hielt unverweilt seinen Einzug in die Stadt, um ihr Hülfe zu bringen. Bald versammelten sich auch die Fürsten um ihn, und hielten Rath über das, was zum Wohl des Königs und des Gemeinwesens dienlich wäre. Und weil es zum allgemeinen Besten erforderlich war, daß Otto an diesen Berathungen Theil nähme, so wurden Gesandte geschickt ihm vorzustellen, daß seine Gegenwart nöthig sei, und daß er zu einer Tagfahrt in den letzten Tagen des August am Ufer des Flusses Aara¹ sich einfinden möchte.

64. Inzwischen konnte der Herzog es nicht verschmerzen, daß sein Neffe der erzbischöflichen Würde beraubt war. Er rief ihm daher, mit den Verrichtungen seines Amtes fortzu-

¹⁾ Othiers.

947 fahren, und, damit er nicht als gänzlich desselben verlustig erscheine, einigen Personen die geistlichen Weihen zu ertheilen. Demzufolge ließ also Hugo den Tetbald, einen Diakonus der Sueffonischen Kirche, zu sich berufen, ordinarie ihn zum Priester und weihte ihn hernach auf Antrieb des Herzogs zum Bischof der Ambianenser. Dabei war ihm allein der Bischof der Sueffer, Wido, behülflich, der es aber hinterher bereute, wie sich im Verfolg zeigen wird.

Als nun die zur Zusammenkunft der Könige bestimmte Zeit gekommen war, trafen sie am Ufer des Flusses Nara zusammen; und auch der Herzog stellte sich ein und schlug bei dem Dorfe Duodeciacus¹ sein Lager auf, um die Sache seines Neffen bei den Bischöfen zu verfechten.

Der Herzog bringt es dahin, daß die Sache seines Neffen
vor den Bischöfen verhandelt wird.

65. Als demnach die Könige die Verhandlungen begonnen hatten, legte der Herzog die Streitsache seines Neffen den Bischöfen vor, indem er sich mit großer Hestigkeit darüber beschwerte, daß derselbe ohne irgend einer Schuld überführt zu sein, und ganz ungerechter Weise abgesetzt worden wäre. Dieses wurde den Königen mitgetheilt, und man beschloß auf Ottos Betrieb, daß die Bischöfe den Streit zwischen Artold und Hugo auf der Stelle untersuchen sollten, jedoch unter dem Vorbehalt, daß auch der Herzog zu gehöriger Zeit dem König Genugthuung leiste. Die Bischöfe begannen also die Parteien anzuhören; da sie aber unter den mancherlei Dingen, die dabei zur Sprache kamen, das Eine ohne Wanken für verwerflich erklärten, daß nämlich Hugo nach seiner Entsetzung gegen alles Recht den Ambianenser Bischof geweiht habe, so verordneten die Könige, daß diese Sache vor eine andere Synode gebracht werden sollte.

¹) Bei Rouzon und Douzy, sagt Floboard.

Denn man hielt dafür, daß der Streit billiger Weise jetzt nicht ⁹⁴⁷ rechtlich entschieden werden könne, da nicht einmal eine Synode zu diesem Zweck berufen sei. Und so wird sie denn durch eine königliche Verordnung zum 17. November angekündigt. Inzwischen sollte Artold im Besitz des Erzbisthums von Remi bleiben, und Hugo ward der Aufenthalt in der Burg Mosomum gestattet. Durch Ottos Vermittelung wurde auch zwischen dem König und dem Herzog ein Waffenstillstand bis zum Zeitpunkt der Synode abgeschlossen und eidlich bestätigt.

Synode zu Birdunum.

66. Zur bestimmten Zeit kamen die Bischöfe in Birdunum zusammen und der Erzbischof Rotbert von Treveri als Vorsitzender mit Artold von Remi¹ eröffnete die Synode; Beisitzer waren Adalbero von Mettis, Gaußlin von Tullum, Hildebold von Mimegardburd², Israhel der Britte³. Zugegen waren ferner der ehrwürdige Abt Bruno⁴ mit anderen hochwürdigen Aebten und Mönchen, mit Agenold und Obilo⁵. Vor dieses Sendgericht wurde Hugo berufen, und die Bischöfe Adalbero und Gaußlin abgesandt, ihn abzuholen; allein er weigerte sich zu kommen. Daher fiel auch das Urtheil der Bischöfe dahin aus, daß Artold das Erzbisthum einstweilen behalten sollte, und so ging die Synode, ohne die Sache entschieden zu haben, auseinander.

Synode zu Mosomum.

67. Es ward aber eine andere Versammlung auf die Iden ⁹⁴⁸ des Januar angesagt, welche zur bestimmten Zeit in der Kirche

¹) Artold konnte natürlich nicht präsidiren, und wird auch von Floboard nur unter den Beisitzern genannt, was aber Rischer verändert hat. — ²) d. i. Münster.

³) Ein irischer Bischof, der im Kloster St. Maximin als Mönch lebte und Lehrer des Erzbischofs Bruno von Köln war, s. Geschichtskr. X, 3, S. 12.

⁴) Bruder des Königs Otto, damals noch Abt von Lorsch.

⁵) Aebte von Gorge und Stablo.

948 des heiligen Petrus vor der Burg Mosomum gehalten wurde, unter dem Vorſitze des obenerwähnten Erzbifchofs Rothbert von Treveri mit faſt allen ſeinen Biſchöfen und einigen aus dem Remenſer Sprengel. Mit ihnen nahm auch Artold ſeinen Sitz ein, über deſſen Streitſache verhandelt werden ſollte. Auch Hugo hatte ſich eingeſtellt, wollte aber nicht in die Verſammlung kommen, ſondern ließ ihr durch ſeine Sachwalter ein mit dem Namen des Papſtes Agapit verſehenes Schreiben zur Verleſung überreichen. Als dieſes eröffnet und vorgeleſen worden war, fand ſich, daß es nach den Kirchengefezen keine verbindende Kraft haben könne, und auch für Hugos Sache nichts weiter vorbringe, als den einfachen Befehl, ihm das Biſthum zurückzugeben. Nachdem alſo dieſes Schreiben verleſen war, gingen die Biſchöfe mit einander zu Rath, und beſchloſſen daſſelbe unbeachtet zu laſſen, weil es ohne irgend einen Rechtsgrund anzugeben, bloß den ſtreitigen Gegenſtand dem Abgeſetzten wiederzugeben beſahl. Und weil kurz vorher derſelbe Papſt Agapit in einem Schreiben, welches durch den Biſchof Friderich von Maguntia überbracht und dem Erzbifchof Rothbert von Treveri in Gegenwart der Könige und der Biſchöfe Galliens und Germaniens eingehändigt war, ſeine apoſtoliſche Willensmeinung ausgeſprochen hatte, und dieſe zum Theil ſchon in Ausfühung gebracht war, ſo entſchied die Verſammlung einmüthig, daß die nach den Gefezen der Kirche begonnene Verhandlung, dieſen Gefezen gemäß und in aller Ordnung auch durchgeführt werden müſſe. Nun ließ der Erzbifchof das neunzehnte Kapitel aus den Beſchlüſſen des Concils zu Karthago verleſen, wo vom Kläger und Beklagten die Rede iſt; und nachdem es verleſen war, wurde nach Inhalt dieſes Kapitels verordnet, daß Artold, der ſich unweigerlich vor jeder Kirchenverſammlung geſtellt habe, in den Beſitz des Remenſer Erzbifthums wieder eingeſetzt werden ſolle, Hugo aber, der die Vorladungen zweier

Synoden unbeachtet gelassen, von der Verwaltung desselben so ⁹⁴⁸ lange zu entfernen sei, bis er sich über die wider ihn erhobenen Beschuldigungen vor einer dritten Synode gerechtfertigt haben würde. Dieser Beschluß wurde schriftlich ausgefertigt, von den Bischöfen unterschrieben und dem Hugo zugesandt. Dieser aber ward zornig, als er die Unterschriften der Bischöfe sah, schickte die Schrift dem Erzbischof Notbert, welcher den Vorsitz im Sendgerichte führte, verächtlich zurück und erklärte, er werde sich um das Gericht der Bischöfe nicht kümmern. Und so löste sich auch diese Synode auf, ohne daß die streitige Frage im mindesten erörtert worden wäre. Eine dritte Versammlung aber wurde zum ersten August angesagt ¹.

68. Hierauf erließ Artold an den römischen Stuhl ein Schreiben, worin sowohl seine eignen Beschwerden, als auch die Thatfachen, über welche der König zu klagen hatte, geschickt auseinandergesetzt waren. Da berief der Herr Papst Agapit, dessen Seele voll Güte und Milde war, den ehrwürdigen Bischof von Ostia ², Marinus, einen rechtlichen und weisen Mann, theilte ihm das Schreiben mit und ermahnte ihn dringend die Sache in Ordnung zu bringen. Der ehrwürdige Marinus ward demnach als Stellvertreter des Herrn Papstes an den König Otto abgesandt, um eine allgemeine Kirchenversammlung zusammenzurufen und zu versammeln. Ueberdem wurden an einige Bischöfe sowohl in Germanien als in Gallien besondere Schreiben erlassen, um sie zur Handhabung von Recht und Billigkeit zu ermahnen.

Neue Synode zu Angleheim³.

69. Zur bestimmten Zeit versammelte sich auf den Befehl des Papstes Agapit unter der Leitung des Marinus, seines

¹) Sie fand am 7. Juni statt. — ²) Vielmehr von Bomarzo.

³) Ingetheim.

948 Stellvertreter^s, die allgemeine Kirchenversammlung in der Pfalz zu Angleheim, welches soviel bedeutet als „Haus der Engel“, am Rheinstrom, in der Kirche des heiligen Remigius, des Apostels der Franken. Unter dem Vorsitz des Herrn Marinus also nahmen die aus den verschiedenen Gegenden zusammengekommenen Bischöfe ihre Plätze, nach Vorschrift der Kirchenregeln, wie folgt: die Erzbischöfe Rotbert von Treveri, Artold von Nemi, Frederich von Maguntia, Wicfrid von Colonia, die Bischöfe Abaldach vom Hammaburg, Hildebold von Mimegardburch, Gaußlin von Tullum, Abalbero von Mettis, Berengar von Birdunum, Fulbert von Cameracus, Rodulf von Laudunum, Richoo von Warmacia, Heimbold von Spira, Boppo von Wirzburg, Chounrad von Constantia, Odelrich von Augusta, Thethard von Hildinestheim, Bernard von Alfreestad¹, Dudo von Poderbrunn, Dioptac von Ribun, Michael von Radispona, Farabert von Lungri, Dobdo von Dznebrugg, Evher² von Minden, Baldrich von Trejectum, Heirolf von Salzburg, Abalbert von Passo³, Starchand von Eistet, Horath von Sleoswik, Wichard von Basilia, Liesdach von Ripun⁴.

Ueber die Anordnung des Geschäftsganges und den Vorsitz im Gericht.

70. Wiewohl es einem jeden dieser Bischöfe frei stand, aus den Kirchensatzungen und früheren Beschlüssen anzuführen, was er bei der Untersuchung für zweckdienlich hielt, so wurde doch die Leitung der Verhandlung und die Erläuterung der vorgebrachten Gründe dem Herrn Erzbischof Rotbert von Treveri zuerkannt, weil ihm seine große Gelehrsamkeit in göttlichen und menschlichen Dingen und seine kräftige Beredsamkeit das größte

1) Halberstadt. — 2) Bei Flodoard Everis, sonst Ebergis. — 3) Passau.

4) Im Herzogtum Schleswig; derselbe welcher, hier wie bei Flodoard, oben schon einmal genannt ist.

Ansehen gaben. Die entscheidende Stimme bei Fassung der ⁹⁴³ Beschlüsse wurde aber dem päpstlichen Legaten, Herrn Marinus, vorbehalten. Nachdem sich nun alle gesetzt hatten, nachdem die bei Eröffnung eines Concils gebräuchlichen Gebete gesprochen, und die geheiligten Kapitel aus den Beschlüssen der Väter vorgelesen worden, erhielten die durchlauchtigsten Könige Ludovich und Otto Zutritt zur heiligen Synode; und nachdem auch diese Platz genommen, eröffnete der ehrwürdige Herr Rotbert die Sitzung mit folgender Rede¹.

Rede des Erzbischofs Rotbert von Treveri.

71. „Hochwürdige Väter! Wichtige Ursachen haben es veranlaßt, daß wir hier vor den durchlauchtigsten Königen versammelt sind. Große Angelegenheiten warten auf euere rechtliche Entscheidung. Es ist euch bekannt, daß fast das ganze gallische Land durch die Frevler einiger bösen Leute in Zerrüttung gerathen und großen Gefahren ausgesetzt ist. Deshalb werden auch die göttlichen sowohl wie die menschlichen Geseze von Uebelwollenden mit Füßen getreten, während derjenige, der von Rechtswegen der Herrscher sein sollte, und auf den die Krone vom Vater vererbt war, von seinen Unterthanen zum Gefangenen gemacht, und grausamer Weise in den Kerker geworfen ist, ja noch jetzt von ihnen mit dem Schwerte verfolgt wird, während das Erzbisthum Remi, seines Hirten beraubt, eine Beute gottloser Frevler geworden ist, der Gottesdienst in Verfall geräth und die Vorschriften unserer heiligen Kirche verachtet werden. Hierauf, ihr Väter, haben wir, glaube ich, unsere ernstlichste Aufmerksamkeit zu richten, und da wir durch die Gnade des heiligen Geistes hier versammelt sind,

¹) Alle diese Reden haben keinerlei Autorität und es ist nicht wahrscheinlich, daß Nöcher eine andere Quelle als Floboards Bericht gehabt hat; s. Dümmler, Jahrbücher unter Otto I, S. 163, Anm. 2.

948 müssen wir uns eifrigst bemühen die getrennten Parteien dergestalt zu einigen, daß der durchlachtigste Herr König wieder in den freien Besiz seiner Herrschergewalt komme, und daß durch ihn die Kirche zu Nemi das ihr gebührende Ansehen wiedererlange.“

Erwiederung des römischen Legaten Marinus.

72. Hierauf nahm der Herr Marinus, der Stellvertreter des heiligen römischen Stuhles, das Wort und sprach: „Sehr richtig und weislich hat unser Bruder und Amtsgenosse Rotbert die Ordnung, nach welcher wir zu verfahren haben, angedeutet. Denn wiewohl ihm nicht unbekannt ist, daß die göttlichen Gesetze den menschlichen vorgehen, so hat er doch in Betracht der obwaltenden Umstände erklärt, es müsse zuerst die königliche Macht wiederhergestellt werden, damit wenn diese befestigt und zum allgemeinen Besten gekräftigt ist, durch ihre fromme Bestrebung den Kirchen Gottes wieder die gebührende Ehre zukomme, und unter ihrem Schutze die Guten jeglichen Standes wieder auf den Weg der Tugend gelangen. Damit nun solches mit Gottes Beistand geschehen möge, wollen wir zuförderst, falls es auch euch gut dünkt, die Beschwerde des durchlachtigsten Herrn Königs anhören, um ihm mit aller Anstrengung zum Recht zu verhelfen.“ Die Versammlung antwortete: „Wir sind bereit ihn anzuhören.“

Beschwerde des Königs Ludovich vor dem König Otto und der Reichssynode.

73. Da erhob sich der König Ludovich von der Seite des Königs Otto, und bat stehend mit der größten Bescheidenheit um die Erlaubniß, seine Klage vorzubringen. Allein auf die Bitte der Versammlung setzte er sich wieder und trug nun folgende Beschwerde vor: „Die Ungerechtigkeiten und Gewalt-

thätigkeiten Hugos, über welche ich mich genöthigt sehe Klage ⁹⁴⁸ zu führen, sind Dem bekannt, durch dessen Gnade, wie so eben bemerkt worden, ihr hier versammelt seid. Um von vorn anzufangen, so wisset, daß sein Vater den meinigen um die Krone beneidete, und während er ihm im Frieden wie im Kriege zu dienen verpflichtet war, ihm die Regierung freventlich entriß und ihn bis an sein Ende in einem Kerker hat schmachten lassen¹. Die Meinigen waren genöthigt mich, der ich damals noch ein kleines Kind war, in einem Bündel Heu zu verbergen und übers Meer fast zu den Riphäern² zu flüchten. Als dann mein Vater gestorben war und ich in der Verbannung lebte, da hatte dieser Hugo nicht den Muth, selbst die Regierung zu übernehmen, weil er seines Vaters gedachte, dem solche Unmaßung das Leben gekostet hatte. Doch gönnte er mir das Reich nicht, sondern ließ den Rodulf wählen. Die Gottheit aber waltete über diesem König, wie sie über allem andern waltet, und machte seiner Regierung ein Ende, als sie es für gut fand. Da nun der Thron zum zweitenmal erledigt war, ließ er mich, den Verbannten, auf den Rath weiser Männer hörend, aus dem fremden Lande zurückrufen, und erhob mich mit allgemeiner Zustimmung zum König, ließ mir aber nichts als die Stadt Laudunum. Und da ich nach meiner Erhebung die königlichen Rechte wieder geltend zu machen suchte, da nahm er mir solches höchlich übel, ward mein heimlicher Widersacher, machte mir meine Freunde, wenn ich welche hatte, durch Geld abwendig, und hegte meine Feinde zu noch größerem Haß gegen mich an. Zuletzt bewog ihn sein Groll sich an die Seeräuber zu wenden, daß sie mich durch List gefangen nähmen; denn alsdann, meinte er, wenn das gelänge, würde er sich des

¹) Das that vielmehr Heribert, wie Richer selbst berichtet hat.

²) Die riphäischen Berge als Bezeichnung des fernsten Nordens sind aus Virgil u. A. bekannt, und kommen auch bei Richer schon I, 1 vor.

948 Reiches bemächtigen können. Der hinterlistige Anschlag gelang. Ich ward zum Gefangenen gemacht und in einen Kerker geworfen. Da stellte sich jener, als wollte er mich befreien, und verlangte, daß meine Söhne als Geiseln hingegeben würden. Aber meine Getreuen weigerten sich beide herzugeben; sie sandten nur den Einen, und so lieferten mich die Seeräuber an Hugo aus. Jetzt hoffte ich frei zu sein, und wollte hingehen, wohin es mir beliebte. Allein es ist männiglich bekannt, wie ganz anders es mir erging. Denn er machte mich alsbald zu seinem Gefangenen, legte mich in Fesseln und hielt mich ein Jahr lang im Kerker. Als er aber sah, daß meine Verwandten und Freunde, über ein solches Benehmen unwillig, ihn mit Krieg bedroheten, da bot er mir die Freiheit unter der Bedingung an, daß ich ihm Laudunum abtreten sollte. Das war mein einziger fester Platz, der einzige Zufluchtsort für mich, mein Weib und meine Kinder. Was sollte ich thun? Das Leben war mir mehr werth als jene Festung; diese gab ich hin, um meine Freiheit wieder zu erlangen. Und so ist mir alles geraubt, und hier bin ich nun, und rufe euch alle um Hülfe an. Sollte der Herzog es wagen diesem zu widersprechen, so möge ein Zweikampf zwischen uns beiden allein entscheiden.“

Robert's Rede für den König Ludovich.

74. Nachdem so der König in Aller Gegenwart seine Klage erhoben hatte, sprach der Erzbischof Robert: „Nachdem wir die blündige und deutlich vorgetragene Beschwerde des Herrn und durchlauchtigsten Königs bestens, wie ich meine, vernommen haben, so erscheint es nun als angemessen, daß wir über seine Sache, so weit es uns zusteht, einen rechtlichen Beschluß fassen. Da also der Herzog sich beinahe sämmtlicher Rechte der Krone bemächtigt hat, und wir nicht im Stande sind, ihm mit Gewalt zu widerstehen, so denke ich, müssen wir es mit gelinden Mit-

teln versuchen, auf daß der, welcher Gott nicht fürchtet noch 948 Menschen achtet, durch vielfache Vorstellungen und reifliche Erwägung der Verhältnisse, mit Gottes Beistand auf den rechten Weg zurückgeführt werde. Wir müssen ihn also nach der Vorschrift der Väter und den Gesetzen der Kirche gemäß, zuerst in brüderlicher Weise ermahnen, sein Unrecht wieder gut zu machen, und ihn dazu mit dringlichem Zureden in aller Bescheidenheit auffordern. Will er aber dann nach freundlichen Ermahnungen zur Besserung seinen Sinn dennoch nicht ändern, dann müssen wir ihn einstimmig mit dem Bannfluch treffen, indem wir uns darauf gründen, daß schon der Herr Papst sein Benehmen gemißbilligt und ihm befohlen hat, sich hinfort nicht wider seinen König aufzulehnen.“

Antwort des Legaten Marinus zu Gunsten desselben Königs.

75. Hierauf sprach der Herr Marinus: „Ich erinnere mich, daß der Herr Papst schon im vergangenen Jahre die Frevler, welche wider diesen Herrn und König der Franken aufgestanden sind, mit dem Fluche belegt hat; daß an alle Gutgesinnte ein Schreiben erlassen wurde mit der Ermahnung, von ihm nicht abzufallen, und daß eine schriftliche Klage über eben diese Sache an diejenigen erging, welche besseren Sinnes waren. Daher halte auch ich den Antrag für vollkommen gerecht, daß, da der Papst schon früher den Herzog ermahnet und sein Verfahren gemißbilligt hat, wir ihn jetzt in Liebe und Güte warnen, und durch dringende Vorstellungen ihn von seinem bösen Wege abzubringen suchen; dann aber einstimmig ihn mit dem Kirchenbann belegen, und nicht nur ihn allein, sondern auch alle, die ihm in seinen bösen Werken beigestanden haben und noch beistehen. Von uns hat nun König Lubovich keine andere Hülfe zu erwarten. Sollte er aber auch von anderen keine weitere Hülfe erhalten? Am Schlusse seiner Klage hat er den Beistand

948 aller angerufen. Wenn nun wir ihm den unsrigen leisten, welche Hilfe wird ihm dann König Otto bringen? Auch die heiligen Gesetze der Kirche verordnen: Wenn die Bischöfe einen Tyrannen verurtheilt und mit dem Fluche belegt haben, dann sollen auch die wohlgesinnten Mächtigen gegen ihn Gewalt brauchen, damit die, welche sich nicht durch geistliche Zurechtweisung bessern lassen, wenigstens durch die zwingende Gewalt der Mächtigen zum Guten zurückgeführt werden, auf daß sie, wenn auch wider ihren Willen, Werke der Rechtschaffenheit vollbringen.“

Rede des Königs Otto für denselben König.

76. Darauf erwiederte König Otto: „Nicht unbedeutend ist der Beistand, welchen ihr, ehrwürdige Väter dem durchlauchtigen Herrn und König Ludovich zu leisten im Stande seid. Denn wenn ihr seine Widersacher mit den Waffen der Kirche angreift, so werden in Folge davon jene entweder in leichtem Kampfe besiegt darnieder stürzen, oder sie werden durch unsere Waffen, falls diesen dann noch etwas zu thun übrig bleibt, mit desto geringerer Mühe zu überwinden sein. Nehmet also ihr die Werkzeuge eures Standes zur Hand, wie der Legat des Herrn Papstes euch dazu auffordert, und schmettert die Gegner dieses großen Königs mit dem Schwert des Kirchenbannes nieder. Sollten sie aber dann ihren Nacken dagegen zu erheben und den Befehlen des Herrn zu widerstreben wagen, so werden wir, denen es obliegt die heilige Kirche Gottes in diesem Theile der Welt zu beschützen, unsere Pflicht erkennend, gegen solche Frevler die Waffen ergreifen, und sie mit Gewalt zum Gehorsam bringen. Wir sind entschlossen, falls es nöthig wäre, mit gezücktem Schwerte gegen diese gottlosen Menschen bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung zu kämpfen, da wir dann gegen sie den gerechtesten Grund zum Zorne

haben, weil sie Unrecht thun, und um ihres Unrechts willen 948 ermahnt, dennoch davon nicht lassen wollen. Thut also ihr das Euere; dann wird eueren bescheidenen Worten unsere Kraft Nachdruck verleihen.“

Die Synode erläßt ein Schreiben an Hugo.

77. Nach diesen Reden ward alsobald auf Befehl der Synode ein Brief geschrieben und der Versammlung vorgelesen; derselbe lautete wie folgt¹:

„Die in der Pfalz zu Angleheim vor den rechtgläubigen Herren und Königen Ludovich und Otto rechtmäßig versammelte heilige Synode an den Herzog Hugo.

„Es ist zu aller Welt Kunde gelangt und alles redet davon, welche Drangsale und welche feindselige Verfolgung du dem ehrwürdigen Erzbisthum Remi bereitet, und mit welcher Grausamkeit du gegen deinen Herrn und König gewüthet hast. Wie frevelhaft und verderblich ein solches Benehmen sei, zeigen sowohl die göttlichen als die menschlichen Gesetze aufs Deutlichste. Daher ermahnen wir dich aus Mitleid, von solchen Dingen abzustehen; wir fordern dich auf, dich sobald als möglich deinem Herrn mit aller Sanftmuth und Demuth zu unterwerfen. Solltest du diese Mahnung verschmähen, so werden wir, bevor wir auseinandergehen, dich ohne Zweifel und auf so lange mit dem Fluche des Kirchenbannes belegen, bis du entweder dein Unrecht wieder gut machst, oder dich zu deiner Rechtfertigung nach Rom zu dem Herrn Papst begibst, der dir schon in zwei Schreiben dein böses Verfahren vorgehalten und dir so großen Frevel untersagt hat. Daher ermahnen auch wir dich jetzt nach jenen Aufforderungen schon zum dritten Mal zur Sinnesänderung.“

¹) Auch dieses Schreiben hält Dümmler für erdichtet.

948 Dieser Brief wurde durch die Unterschrift der ganzen Versammlung bekräftigt und alsbald durch Boten an den Herzog abgefertigt.

Die Sache Artolds.

78. Nun erhob sich der Erzbischof Artold und hielt einen Vortrag, worin er die Lage der Dinge und den ganzen Ursprung des Streites zwischen ihm und dem Hugo, welcher an seiner Statt zum Bischof gesetzt war, von Anfang an umständlich und deutlich darlegte. Er zeigte sogar auch ein Schreiben vor, welches der Herr Papst noch ganz kürzlich an ihn erlassen, und worin dieser ihm befohlen hatte, das Bisthum zu behalten. Nachdem dieses Schreiben übersetzt¹ worden war, trat ein gewisser Sigebold, ein Kaplan des obbemeldeten Hugo auf, und überreichte der Synode ein anderes mit dem päpstlichen Handmal versehenes Schreiben, welches er selbst von Rom überbracht hatte. Auch dieses wurde den versammelten Bischöfen vorgelesen und sorgfältig von ihnen erörtert. In demselben stand aber nur, daß die Bischöfe Rodulf von Laudunum, der Sueffonische Wido, Hildegard von Belvacus, und die übrigen Bischöfe des Remenser Sprengels sich schriftlich an den apostolischen Stuhl mit der Bitte gewandt hätten, den Hugo wieder einzusetzen, den Artold aber abzusetzen, und daß der Herr Papst bereit sei, diesen ihren Wünschen und ihrer Bitte zu willfahren. Als dieses Schreiben verlesen worden war, erhoben sich die eben erwähnten Bischöfe und widerlegten gänzlich den Inhalt des Schreibens², den Sigebold aber erklärten sie für einen Verleumder und ganz verworfenen Menschen. Da dieser hierauf

¹) Floboard sagt ausdrücklich, daß die Klageschrift Artolds an den Papst um der beiden Könige willen in die deutsche Sprache übersetzt wurde; von dem päpstlichen Schreiben sagt er nichts.

²) Nämlich daß sie einen solchen Brief abgesandt hätten, wie der Papst geschrieben hatte. Sie gaben also wohl Sigebold die Unterschreibung jenes Briefes schuld.

nichts zu erwiedern hatte, brach er gegen die Bischöfe in Schimpf-⁹⁴⁸ reden aus, und beschuldigte sie öffentlich der Unredlichkeit.

Der Verleumder der Bischöfe wird verurtheilt.

79. Jetzt befahl der Herr Marinus, daß man die Strafverordnungen wider die böshafte Ankläger vorlese. Nachdem dieses geschehen war, und da der Verleumder seine Schuld nicht leugnen konnte, verurtheilten ihn die Bischöfe seines Amtes als Diakon entsetzt, und mit Schimpf und Schande aus der Versammlung gestoßen, wurde er gezwungen sich zu entfernen. Dem Artold aber ward, weil er sich unweigerlich vor jede Kirchenversammlung gestellt hatte, nach Inhalt der Kirchenfassungen und den Beschlüssen der Väter gemäß, die erzbischöfliche Würde von der Synode zugesprochen und bestätigt. Dieses also wurde am ersten Sitzungstage beschlossen.

80. Am zweiten Tage aber, nach Verlesung der Abschnitte aus den heiligen Kirchengesetzen, und nach der Anrede des Herrn Rotbert, wurde von dem ehrwürdigen Marinus angeordnet, daß nun, nachdem gemäß der Vorschrift des geheiligten Kirchenrechts die bischöfliche Würde dem Artold wieder zugesprochen sei, gegen den Räuber derselben von der Synode das Urtheil gefällt werde. Es wurden also die Kirchenfassungen und die Aussprüche der heiligen Väter, des Innocentius, Alexander, Symmachus, Sixtus, Celestinus, Jozimus, Leo, Bonifazius und anderer erleuchteter Lehrer der heiligen Kirche Gottes vorgelesen, und in Gemäßheit derselben sprach die Versammlung einstimmig das Urtheil: sie verfluchen und trennen von der Gemeinschaft der gesammten Kirche Hugo, den Räuber der Remenser Kirche, bis er, sein Unrecht erkennend, Buße thue und für seine Frevel den Verletzten Genugthuung leiste.

81. An den folgenden Tagen wurden Beschlüsse gefaßt über die sündhaften und unerlaubten Ehen der Priester, über

948 ſolche Priester, welche mit dem heiligen Abendmahl unwürdig umgehen, und über die von Laien unrechtmäßig in Beſitz genommenen Kirchen. Noch andere Sachen wurden vorgetragen, ſorgfältig erörtert und mit Weiſheit entſchieden; und dann trennte ſich die Synode. Es ward aber wiederum eine neue Verſammlung nach dreißig Tagen in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laudunum angeſagt, um dort den Bannfluch über den Tyrannen Hugo auszusprechen.

Die Biſchöfe ſprechen den Kirchenbann über den Herzog und deſſen Anhänger aus.

82. Nachdem nun dieſes mit gehöriger Sorgfalt und den Geſetzen der Kirche gemäß vollbracht worden war, erhielt König Ludovich vom König Otto ein Heer unter Anführung des Herzogs Thonrad¹ gegen den Tyrannen Hugo. Dieſes bedurfte aber vierzig Tage, um ſich zu verſammeln, und inzwiſchen kamen die oben erwähnten Biſchöfe am dreißigſten Tage nach beendigter Synode in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laudunum bei dem König Ludovich zuſammen². Der vorerwähnte Marinus führte abermals den Vorſitz, und nachdem einige Kapitel aus den heiligen Schriften verleſen und mit großem Fleiß erläutert worden, ſprach die Verſammlung den Kirchenbann aus über den Tyrannen Hugo, und ſtieß ihn aus von der Gemeinſchaft der heiligen Kirche, wenn er nicht Buße thue und ſich ſeinem Herrn unterwerfe, oder nach Rom pilgere, um ſich vor dem Herrn Papſte zu rechtfertigen und von ihm die Löſung des Bannes zu erlangen. In derſelben Verſammlung kam die Rede auch auf diejenigen Biſchöfe, welche mit dem Herzoge vorgeladen worden und nicht erſchienen waren,

¹) Von Lothringen.

²) Das Folgende iſt nicht zu Laon, ſondern in der Synode zu Trier verhandelt worden, wie aus Flodoard zu erſehen. Riſcher übergeht die Verhandlungen der Synode zu Laon und den Anfang der Synode zu Trier.

wie auch auf diejenigen, welche unerlaubter Weise bei der 948 Weihe des nun abgesetzten Bischofs Hugo zugegen gewesen waren, oder von ihm entweder nach seiner Vertreibung oder nach seiner darauf erfolgten Absetzung gegen das Kirchenrecht erhoben waren. Verdammt also wurden zwei von Hugo geweihte Aſterbiſchöfe, nämlich Tetbald und Ivo, von denen Hugo jenen nach seiner Vertreibung zum Biſchof der Ambianſer, den Ivo aber nach seiner Absetzung zum Biſchof der Silltenſer geweiht hatte. Verurtheilt wurde auch Adelelm, ein Diakon der Kirche zu Laudunum, den ſein Biſchof Rodulf beſchuldigte, den genannten Tetbald¹ widerrechtlich in ſeine Kirche eingeführt zu haben. Dieſe Perſonen waren nämlich ſchon zur vorhergehenden Synode zugleich mit dem Herzog vorgeladen worden, und hatten verſchmäht ſich zu rechtfertigen. Vorgeladen aber wurde Biſchof Hildegar von Belvacus durch eine Botſchaft des Herrn Marinus und der Biſchöfe, mit der Weiſung, entweder zur Verſammlung zu kommen, oder ſich vor dem apoſtoliſchen Stuhl darüber zu rechtfertigen, daß er der Weihe der eben erwähnten Aſterbiſchöfe beigewohnt habe. Vorgeladen wurde auch Heribert, der Sohn des Tyrannen Heribert, wegen der graunamen Gewaltthätigkeiten, die er gegen Kirchen und Biſchöfe begangen. Wido aber, der Sueffoniſche Biſchof, wider den ſich viele Stimmen erhoben, weil er den Hugo zum Biſchof geweiht hatte, bekannte ſich vor der Synode für ſchuldig und beweinte mit bitterer Reue ſein Vergehen, worauf die Erzbüſchöfe Artold und Rotbert für ihn bei der Verſammlung Fürſprache thaten und ihm Verzeihung auswirkten. Auch Wicfrid, der Biſchof der Moriner, den man beſchuldigte bei jener Weihe zugegen geweſen zu ſein, ward ſchuldlos befunden. Von Seiten des Noviomer Biſchofs Trans-

¹) Nämlich, wie es ſcheint, Tetbald von Montaigu, Hugos Schwager, der zu Laon gebannt war.

948 mar erſchien als Abgeordneter der Prieſter Silbeſter und erklärte, ſein Biſchof liege an ſo heftigem Fieber darnieder, daß er nicht zur Synode habe kommen können; und dieſes erhärtete er auch vor der Verſammlung durch Zeugen. Hierauf gingen die Biſchöfe nach Hauſe. Der Herr Marinus aber begab ſich auf Einladung des Königs Otto nach Germanien, weihte dort die Kirche des Kloſters zu Bulda, und kehrte, als der Winter vorüber war, nach Rom zurück. Bald darauf unterlag Rodulf, Biſchof von Laudunum, einer Krankheit und ſchied aus dieſem Leben. Zu ſeinem Nachfolger ward Horico, ein unehelicher Bruder des Königs, ernannt, ein Mann von großer Gelehrſamkeit.

Der König ſendet Truppen gegen Moſomum und erobert es.

83. Inzwiſchen hatte ſich unter des Herzogs Konrad Leitung aus ganz Belgien ein Heer um den König geſammelt, und dieſer ließ nun drei Kohorten gegen Moſomum ziehen. Er hatte nämlich erfahren, daß ſich der abgeſetzte Biſchof Hugo daſelbſt aufhalte, aber gar wenig Mannſchaft bei ſich habe. Die Kohorten alſo griffen die Burg bei Tagesanbruch an, und bekämpften ſie plötzlich von allen Seiten. Voll muthiger Kampfbegier wollten ſie nicht ablaſſen, bis ſie dieſelbe genommen, und da ſie wußten, daß ſich darin nur eine ſehr geringe Beſatzung und faſt gar keine Kriegsvorräthe befänden, ſo beſtürmten ſie die Mauern unaufhörlich und bedrängten die Gegner mit ihren Waffen. Sobald ein Theil von ihnen ermüdet war, ward er von friſchen Truppen abgelöſt; und ſo ſetzten ſie, die zahlreichen, der ſchwachen Beſatzung ohne Unterlaß hart zu. Durch die beſtändigen Angriffe geſchwächt, wurden endlich die Leute in der Burg am zweiten Tage beim Untergang der Sonne gezwungen, ſich mit ihrem Herrn zu ergeben. In der allgemeinen Verwirrung aber gelang es dem abgeſetzten Hugo,

man weiß nicht wie, zu entfliehen. Die Vornehmsten aus der ⁹⁴⁸ Besatzung wurden zu Gefangenen gemacht und dem König vorgeführt, nachdem in die Burg andere Mannschaft gelegt war.

Der König erobert den Monsacutus¹.

84. Der König aber belagerte mit dem Heere das Schloß Monsacutus, welches dicht bei Laudunum gelegen ist. Und da dieses ² noch nicht durch hinlänglich starke Mauern geschützt war und eine genügende Mannschaft daselbst nicht bequem zusammen wohnen konnte, so hielt die Burgmannschaft den Andrang der Belagerung nicht lange aus, sondern stellte besiegt ihren Widerstand ein und ergab sich. Nachdem also diese Burg genommen war, legte der König seine Leute hinein, und führte hierauf sein Heer gegen Laudunum, welches er, so gut es die Vertiklichkeit erlaubte, einschloß und mit aller Kraft angriff. Sehr häufig bekämpfte man sich aus der Ferne, neunmal kam es zum Handgemenge. Allein kein glücklicher Erfolg krönte für dieses Mal die Bemühungen des Königs. Denn schon war auch die rauhe Jahreszeit des Winters vor der Thür, und daher konnte in der kurzen Zeit kein Belagerungsgerüst erbaut werden, ohne welches es unmöglich ist, einen so hochgelegenen Ort einzunehmen. Auf Befehl des Königs verließ also das Heer diesen Platz, um im nächsten Frühjahr wiederzukommen³. Der König selbst begab sich ohne Truppen nach Remi.

85. Der Herzog Hugo dagegen, der sich aus dem Bannfluch der Bischöfe nichts machte, und keineswegs Willens war sich dem König zu unterwerfen, zog mit einem zahlreichen Heer Normannen vor die Sueffonische Stadt und belagerte diese königliche Stadt. Viele der Einwohner kamen durchs Schwert

¹) Montaignu.

²) Eben erst von Terbald neu erbaut.

³) Bei allen diesen Begebenheiten erscheint bei Floboard nur der Herzog Konrad als thätig, während Richer immer den König in den Vordergrund stellt.

⁹⁴⁸ um, viele wurden durch Pfeile und durch das grobe Geschütz tödtlich verwundet. Mit Wurffspeeren wurde Feuer in die Stadt geschleudert und die Domkirche angezündet. Das Kloster der Chorherren und den größeren Theil der Stadt verzehrte das Feuer bis auf den Grund. Da aber Hugo den Ort dennoch nicht einnehmen konnte, so zog er trotzig in den Remenser Gau, wo der König damals ohne Truppen verweilte. Als die Landleute seinen Anmarsch erfuhren, flüchteten sie mit ihren Habseligkeiten in die Kirchen der Heiligen. Allein der Tyrann hatte kein Erbarmen mit den Schaaren der Armen, und verbrannte ihrer, wie man erzählt, mehr als fünfhundert und sechzig in den Kirchen. Darauf kehrte er in seine Heimat zurück.

⁹⁴⁹ 86. Der König Ludovich aber sandte nun seine Gemahlin Gerberga an ihren Bruder Otto mit der Bitte, die Absendung der Hülfe zu beschleunigen. Die Königin reisete also kurz vor Ostern ab, und feierte das heilige Fest mit ihrem Bruder in der Pfalz zu Aachen. Auch einige Fürsten aus Germanien versammelten sich daselbst; aus Belgien aber kamen alle. Auch fanden sich Gesandte aus Griechenland, Italien, England und von vielen andern Völkern ein. Die Königin hielt also Rath mit ihrem Bruder, der ihr Hülfe zu schicken versprach, und kehrte dann guten Muthes zum König Ludovich zurück.

87. In seinem Grimm gegen den Tyrannen und bei seiner heftigen Gemüthsart hatte sich aber Ludovich vorgenommen, noch ehe Ottos Hülfsstruppen ankämen, etwas zu unternehmen. Denn er glaubte, daß es bei dem langen Warten auf das Hülfsheer das Ansehen gewinne, als ob die erlittene Schmach ungerächt bleibe. Daher ging er mit meinem Vater zu Rath; denn dieser war sein Vasall, reich an guten Rathschlägen, und gleichmäßig durch Wohlredendheit und durch Kühnheit ausgezeichnet. Deshalb war auch der König sehr vertraut mit ihm, und zog ihn sehr oft zu Rathe. Mein Vater gab

also dem Könige und den Wenigen, welche bei ihm waren, die ⁹⁴⁹ Art und Weise an, wie Laudunum einzunehmen wäre. Zuerst sagte er, wolle er eine schickliche Gelegenheit abwarten und aufs Genaueste erkundschaften, ob die Dertlichkeit es möglich mache, und ob die Einwohner ihre Stadt sorgfältig bewachen. Dann werde er alles so wirksam einrichten und dergestalt mit Erfolg ins Werk setzen, daß nach ihm niemand an dem Unternehmen einen Mangel zu ergänzen finden würde.

88. Während sich nun der König einige Tage in Remi aufhielt, ließ Rodulf, denn so hieß mein Vater, durch seine Leute alles, was zu seinem Vorhaben dienlich sein konnte, ausforschen. Und seine Kundschafter berichteten ihm, daß täglich Nachmittags fünfzig bis sechzig Stallknechte zum Thor hinausritten, um Futter für die Pferde in die Stadt zu bringen, und daß sie dabei, der Sonnenglut wegen, Tücher um ihre Köpfe zu binden pflegten. Dieses geschehe alle Tage zu derselben Zeit. Als nun dieses von den Spähern meinem Vater hinterbracht war, gewahrte er, daß man sie durch eine ähnliche List täuschen könne. Er ging also zum König und trug ihm in Gegenwart weniger Getreuen seinen Anschlag folgendermaßen vor:

89. „Unser Unternehmen, o König, würde freilich sehr schwierig erscheinen, wenn wir es nur mit Waffen und offener Gewalt ausführen dürften. Da es aber vortheilhafter scheint, hier mit List zu beginnen, so rathe ich, daß man einige Kohorten am Abhang des Berges in einen Hinterhalt lege. Diese müssen den Zeitpunkt abwarten, da die Stallknechte die Pferde zum Heumachen und zur Tränke hinausführen. Sobald diese die Stadt verlassen und wir durch unsere Späher erfahren haben, wie viele ihrer sind, muß eine gleiche Anzahl auserlesener Leute in ähnlicher Kleidung und mit gleicher Kopfbedeckung wie jene, Pferde mit Grasbündeln bepackt zu dem

949 Thore führen, durch welches die Stallknechte hinausgezogen sind, als wenn diese schon zurückkämen. Da nun jene durch die Höhe der Futterbündel geschützt ihr Ansehen verdecken können, so werden sie leicht in die Stadt eindringen. Damit du aber nicht glaubest, mein Vorschlag sei unmöglich auszuführen, so erbiere ich mich dabei der Anführer zu sein. Nur beherzt und unerschrocken müssen die Leute sein, dann wird, so Gott will, die Sache guten Erfolg haben. Sollten die Einwohner unserer List zu früh inne werden, und unsere kleine Schaar mit Uebermacht angreifen, so müssen wir fest entschlossen sein, entweder das Thor so lange offen zu halten, bis die Kohorten auf den Ruf unserer Trompeten uns zu Hülfe kommen, oder als muthige Krieger, ein jeder auf seinem Platze, im ehrenvollen Kampf zu fallen.“

90. Der Vorschlag erhält allgemeinen Beifall. Es wurden also Späher entsandt, welche ohne Säumen Kunde bringen über die Gewohnheit der Stallknechte, ihre Kleidung, die Zeit ihres Ausrückens und ihre Anzahl. Auch geben sie einen passenden Ort an, wo die Kohorten am Abhange des Berges in Verborgtheit aufgestellt werden können. Dann verschwört sich nach der Anzahl der Stallknechte eine gleiche Schaar von Keisigen mit meinem Vater und wird zur Ausführung des Unternehmens abgesandt. Nun kommen die Stallknechte, sechzig an der Zahl, bewaffnet wie gewöhnlich, mit bedecktem Haupt, und steigen den Berg hinab um Pferdefutter zu holen. Und während diese mit Heumachen beschäftigt ihre Rückkehr zur Stadt etwas verspäten, rückt mein Vater an der Spitze derer, die mit ihm verschworen waren, muthig gegen die Stadt heran. In einen Haufen zusammengedrängt, die Köpfe bedeckt, kommen sie mit Futterbündeln eilig herangezogen, als ob sie die etwas frühzeitig zurückkehrenden Stallknechte wären; das Gesicht verbergen sie ganz hinter den großen Bündeln. Das Thor wird

ihnen, als sie näher kommen, geöffnet und ungetheilt dringen⁹⁴⁹ sie in die Stadt ein. Hier werfen sie die Futterbündel ab und ziehen vom Leder. Zugleich lassen sie ihre Trompeten erschallen, und erheben ein großes Geschrei, wodurch die Stadt in Aufruhr geräth. Die Besatzung merkt die List und greift zu den Waffen. Alles fällt wüthend über die geringe Mannschaft her. Aber die königlichen Reifigen waren links durch den Thurm, rechts durch Häuser und von hinten durch die Stadtmauer gedeckt, so daß sie nur von vorn anzugreifen waren und sich mit Vortheil vertheidigen konnten. Weiter gegen den Feind vorzudringen wagten sie nicht, damit dieser sich nicht hinter ihrem Rücken des Thores, das sie inne hatten, bemächtigte, wodurch sie abgeschnitten und verloren gewesen wären. Ein jeder kämpfte also an der Stelle, wo er stand. Und schon waren alle mit Wunden bedeckt und dem Erliegen nahe, als die königlichen Kohorten auf den Schall der Trompeten aus ihrem Versteck hervorbrachen, den schon beinahe überwältigten eiligst zu Hülfe kamen, und durch das von diesen vertheidigte Thor in die Stadt eindringen. Mit furchtbarem Blutvergießen warfen sie sich auf die Besatzung, besiegten sie, und machten alle zu Gefangenen, mit Ausnahme einiger weniger, die sich in den Thurm flüchteten¹.

91. Der König Ludovich war nun Herr der Stadt; da er aber mit keiner Anstrengung den Thurm einnehmen konnte, so ließ er ihn von der Stadt durch eine im Innern derselben aufgeführte Mauer absperren. Auf die Nachricht von diesem Ereignisse kam der Herzog eiligst mit einem Heere heran. Er konnte aber nichts ausrichten und zog traurig wieder fort. Nur

¹ Flodoard, der übrigens nur berichtet, daß des Königs Leute bei Nacht heimlich die Mauern erstiegen und die Thore geöffnet hätten, bezeichnet diesen Thurm näher als den von Ludwig selbst erbauten Thurm der Königsburg, am Thore gelegen. Er ist also verschieden von der oben I, 9 erwähnten Burg, die Heribert in Laon erbaut hatte.

⁹⁴⁹ daß soll ihm gelungen sein, daß er die Besatzung des Thurmes verstärkte.

92. Jetzt war die Zeit gekommen, da der König die Hülfstruppen des Königs Otto erwartete, und es erschien demnach, vom König Otto abgesandt, der Herzog Konrad mit dem Heere von ganz Belgien. König Ludovich aber fiel mit diesem belgischen Heere in das Gebiet des Herzogs ein. Zuerst nahete er sich der Stadt Silletum. Da er hier den ersten Schlag führen wollte, ließ er alles, was seine Bewegungen hindern konnte, rund um die Stadt zerstören. Die Vorstadt wurde demnach rings umher verbrannt, und alles, was sich sonst in der Gegend vorfand, der Erde gleichgemacht. Die Belagerung ward angeordnet, die Stadt eingeschlossen. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft, und von beiden Seiten viele verwundet. Die Belgier aber ermatteten in ihrem Kampfesmuth, weil sie von den Bürgern übermäßig mit Armbrüsten¹ beschossen wurden. Denn sie konnten sich dagegen nicht anders schützen, als indem sie ihre Schilde an einander hielten. Und da die Stadt nicht nur wegen dieses Geschüzes, sondern auch wegen ihrer zahlreichen Thürme schwer zu erobern war, so hob der König die Belagerung auf.

93. Das Heer zog also nun in einer andern Richtung weiter, und verwüstete bis zur Sequana auf einer Strecke von vierzig Meilen aufs Grausamste alles, was dem Herzog gehörte. Da aber der Fluß das weitere Vorrücken der königlichen Heißen hemmte so dankte der König dem Heere und führte es bis an den Ort zurück, wo er sich von demselben trennte. Der Herzog aber folgte ihm auf dem Fuß und kam mit dem Heere, welches er gesammelt hatte, in den Sueffonischen Gau.

¹) arcobalista, wovon das deutsche Wort nur eine Entstellung ist. Die Franzosen machten daraus ihr arbalète. Es ist die erste Erwähnung derselben.

94. Da er nun hier den König angreifen wollte, legten ⁹⁴⁹ sich die Bischöfe Wido von Autissidorum und Ansegis von Trecae ins Mittel und brachten es zu Wege, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, den beide Parteien beschworen, und wodurch die Entscheidung des Streits bis auf Ostern vertagt wurde. Alles dieses ereignete sich im Lauf des Monats Juli.

95. Zu dieser Zeit ward auch zu Rom eine Kirchenversammlung gehalten in der Kirche des heiligen Apostels Petrus, unter Vorsitz des Herrn Papstes Agapit. In derselben bestätigte derselbe Herr Papst die Beschlüsse des im vorigen Jahre zu Angenheim gehaltenen Concils in Gegenwart der Bischöfe Italiens, und ließ sie auch von diesen unterschreiben. Und auch Hugo, den Herzog von Gallien, der in jener Synode verurtheilt worden war, verdamnte er nun ebenfalls für so lange, bis er seinem Könige Genugthuung leiste, oder nach Rom komme, um sich daselbst zu rechtfertigen. Dieser Bannfluch wurde schriftlich aufgesetzt, von der Synode unterschrieben, und den Bischöfen Galliens mitgetheilt.

96. Die gallischen Bischöfe also, durch diesen Bannspruch ⁹⁵⁰ bewogen, versammelten sich beim Herzog und machten ihm die ernstlichsten Vorstellungen darüber. Sie bewiesen ihm aus den Verordnungen der Väter und aus den heiligen Gesetzen der Kirche, daß sich niemand hartnäckig wider seinen Herren auflehnen noch gegen ihn im Uebermuth feindlich verfahren dürfe. Sie erinnerten ihn aufs Dringendste, daß wir nach dem Worte des Apostels den König ehren sollen, und erklärten ihm, daß wir nicht nur dem König, sondern jeder Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, unterthan sein müssen. Ueberdem sei es höchst verderblich, dem apostolischen Bannfluch hartnäckig zu trotzen; denn dieser Fluch sei ein Schwert, welches den Leib bis zur Seele durchdringe, und diejenigen, welche davon getroffen werden, vom Reiche der seligen Geister ausschleße. Ihnen selbst

950 würde es Gefahr bringen, wenn sie auf das, was das Heil der Seelen bedrohe, nicht achteten, und die Gefährdeten zu warnen versäumten.

97. Solchen Vorstellungen nachgebend, verlangte der Herzog demüthig, mit dem König ausgesöhnt zu werden, und versprach demselben Genugthuung zu leisten. Diese Ausöhnung und den Friedensschluß vermittelten der Herzog Konrad, Hugo, zubenannt der Schwarze, und die Bischöfe Adalbero und Fulbert¹. An einem dazu verabredeten Tage trafen der König und der Herzog am Ufer der Matrona zusammen. Sie verhandelten mit einander durch Vermittelung der ebenerwähnten Fürsten und kehrten endlich mit großer Freundschaft zu vollkommener Eintracht zurück. Je heftiger sie vorher einander verfolgt hatten, um so freundschaftlicher bezeugten sie sich jetzt. Der Herzog Hugo wurde mit Hand und Mund des Königs Mann, ließ den Thurm zu Laudunum von seinen Leuten räumen und stellte ihn dem König zurück, dem er von nun an unverbrüchlich treu zu bleiben gelobte.

951 98. Auf Befehl des Königs also rüstete er für diesen ein Heer gegen Aquitanien. Als dasselbe aber in kurzer Zeit beisammen war, zog der König, weil es die Umstände so erheischten, mit ihm in das Innere von Burgund und lagerte sich in der Landschaft der Matiscouenser, woselbst Karl Konstantin, der Fürst von Bienna, zu ihm kam und sein Vasall wurde, indem er ihm eidlich Treue gelobte. Dieser stammte zwar aus königlichem Geschlecht, war aber bis zu seinem Urältervater hinauf mit dem Flecken unehelicher Geburt behaftet²; schon ein bejahrter Mann, der viele Kriege mitgemacht und sich in den Kämpfen mit den Seeräubern oft durch glückliche Waffenthaten

¹) Von Metz und Cambrai.

²) Er war der Sohn des Kaisers Ludwig des Blinden und Enkel Bojós, des Stifters des Arelatischen Königreichs. Weswegen hier seine Abstammung eine uneheliche genannt wird, ist nicht bekannt.

ausgezeichnet hatte. Auch Stephanus, der Bischof der Arverner, kam und huldigte dem König. Von Wilelm, dem Fürsten der Aquitanier, kamen ebenfalls Gesandte, um im Namen ihres Fürsten die eidliche Versicherung seiner Treue zu überbringen. Nachdem der König diesen seine Befehle erteilt hatte, führte er sein Heer mit dem Herzoge nach der Stadt Besontium¹⁾, der Hauptstadt der Genauer, welche in den Alpen gelegen ist und vom Dubis bespült wird. Und hier trat Letold, der Fürst dieser Stadt, durch den Lehnseid in das Kriegsgefolge des Königs ein.

99. Nachdem dieses alles glücklich und mit gutem Erfolge ausgeführt war, geschah es, da inzwischen der Herbst eingetreten war und die Witterung sich verändert hatte, daß der König in ein hitziges Gallenfieber verfiel. Da er nun also wegen dieser Krankheit sich des Kriegswesens nicht annehmen konnte, so befahl er dem Herzog das Heer zurückzuführen. Der Fürst Letold aber pflegte den König in seiner Krankheit als ein treuer und sorgsamer Diener. Und als die Krisis des Fiebers an einem ungleichen Tage nach dem Beginn desselben eintrat, genas der König schnell und ohne Rückfälle. Nach einem Aufenthalt von dreißig Tagen fühlte er sich wieder gesund, und zog mit dem Fürsten Letold nach Francien zurück.

100. Als er sich aber bereits der Grenze Burgunds näherte, erfuhr er durch Reisende, daß ein gewisser Angelbert und Gozbert, welche die Landschaft durch Raubzüge und Plünderungen beunruhigten, sich eine Burg, Briona²⁾ genannt, erbaut hätten, welche ihnen bei ihren Frevelthaten als Schlupfwinkel diene. Diese griff daher der König an, ließ sie einschließen, und drängte sie sowohl durch fortgesetzte Bestürmung wie durch Hunger; endlich bemächtigte er sich ihrer und ließ sie bis auf

¹⁾ Besançon. Letold war auch Graf von Maçon.

²⁾ Brienne-le-Château.

951 den Grund zerstören. Den Räubern aber erlaubte er auf Letolds Fürsprache abzugeben, nachdem sie ihrem bösen Handwerk eiblich entsagt hatten.

101. Mittlerweile, während sich der König noch in Burgund aufhielt, vermählte sich seine Mutter, die Königin Aethgiva, ohne sein Wissen mit dem Grafen Heribert, verließ Laudunum und ließ sich von ihrem Gatten fortführen. Der König, hierüber sehr entrüstet, kehrte eiligst zurück, und zog mit der Königin Gerberga, seiner Gemahlin, in die Stadt Laudunum ein. Hier nahm er seiner Mutter die königlichen Landgüter und Häuser, und schenkte sie seiner Gemahlin.

953 102. Die Königin Gerberga kam bald darauf zu Laudunum mit Zwillingen nieder. Der eine ward Karl, der andere Heinrich genannt. Dieser aber war kaum getauft, als er, noch in den Taufkleidern, starb. Karl dagegen nahm zu an Kräften und wuchs heran.

954 103. Als aber König Ludovich auf seiner Rückkehr nach Remi sich dem Flusse Axona näherte, erblickte er einen Wolf, welcher vor ihm her über das Feld lief. Alsobald setzte er ihm im gestreckten Galopp über den unwegsamen Boden nach. So oft der Wolf eine andere Richtung einschlug, wandte auch der König eifrig sein Pferd. Er wollte nicht ablassen, bis er das fliehende Raubthier im Reiterpiel überwunden habe. Wie nun das Pferd über das unebene Feld laufen mußte, stolperte es auf dem Rasen und stürzte. Der König, durch diesen Fall aufs Gefährlichste verletzt, ward von seinen Begleitern aufgehoben und unter tiefem, allgemeinem Leidwesen nach Remi gebracht. Heftige Schmerzen plagten ihn am ganzen Leibe. Und nach langwieriger Krankheit, da durch den großen Zudrang böser Säfte die inneren Theile des Körpers verdorben waren, wurde sein ganzer Leib in jämmerlicher Weise von der Elephantiasis ergriffen. So litt er noch einige Zeit; dann starb

er im achtzehnten Jahre seiner Regierung, im 36sten seines 954 Lebens¹. Unter lautem und allgemeinem Wehklagen wurde er bestattet in dem Mönchskloster des heiligen Remigius, welches ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt ist.

¹) Er stand erst im 33ten Lebensjahr, nach seiner Grabchrift in St. Remi, und wie Richer oben S. 72. selbst berichtet, war er im Jahre 936, wie sein Vater, im fünfzehnten Jahr König geworden.

Drittes Buch.

954 1. Nachdem die Todtenfeier vollbracht war, sandte die Königin Gerberga Boten an ihre Brüder, den König Otto und den Bischof, jetzt auch Herzog, Bruno, wie auch an Hugo, den Herzog von Gallien, und bat um deren Beistand, damit ihr Sohn Lothar dem Vater auf dem Thron nachfolgen möge. Demzufolge kamen von Seiten des Königs Otto alle belgischen Fürsten mit dem Herzog Bruno, und auch einige Fürsten aus Germanien. Auch Hugo, der Herzog von Gallien, erschien, und es kamen die Fürsten aus Burgund und Aquitanien, wie auch aus Gothien, so wie nicht minder die Bischöfe aus den Städten der verschiedenen Länder. Diese alle, von einerlei Gesinnung beseelt, versammelten sich zu Remi bei der Königin Gerberga und beschloffen einmüthig, daß Lothar seinem verstorbenen Vater auf dem Throne folgen sollte.

2. Mit allgemeiner Beistimmung wurde demnach der zwölfjährige Lothar von dem Herrn Artold, Erzbischof von Remi, mit der Gunst seines Oheims Bruno, und unter den Huldigungen der Fürsten der verschiedenen Landschaften, in der Kirche des heiligen Remigius, wo sein Vater beerdigt war und mit den andern Königen ruhete, zum Könige erwählt¹. Und nachdem er zum Könige erwählt war, geleiteten ihn seine Mutter

¹) Den Verlauf einer solchen Wahlfeierlichkeit, welche mit der Huldigung zusammenfällt, und mit der Krönung verbunden, das ganze Wahlgeschäft abschließt, hat uns besonders anschaulich Widukind II, 1 geschildert. Da ist der Erzbischof von Mainz der Sprecher der Wahl, wie hier der Reimsjer.

Gerberga und die Fürsten in feierlichem Aufzuge und mit großem Gepränge nach Laudunum, wo von Alters her, wie männiglich bekannt, der Wohnsitz der Könige war. Der Herzog war ihm beständig zur Seite; er bezeugte dem König das größte Wohlwollen, und nachdem die andern Fürsten in ihre Heimat abgegangen waren, blieb er im vertraulichen Verkehr mit dem Könige zurück. Und um einen deutlichen Beweis seiner Treue zu geben, lud er den König und dessen Mutter ein, seine Städte und Burgen in ganz Neustrien zu besuchen, welches ihm auch zugesagt ward.

3. So geleitete also der Herzog den König und die Königin Mutter durch Neustrien, und empfing sie aufs Ehrenvollste in Paris, Aureliani, in Carnotum, in Turonis, in Blesum, und in vielen anderen Städten und Burgen Neustriens. Von da zogen sie auch mit einem Heer nach Aquitanien, nachdem sie Gesandte vorausgeschickt hatten; und da der Fürst Wilhelm ihnen nicht huldigend entgegenkommen wollte, so lagerten sie sich vor Pictavis, indem sie meinten, der Fürst sei in dieser Stadt. Während nun das Heer der Stadt sehr scharf zusetzte und die Besatzung hartnäckig bekämpfte, gelang es einigen Keifigen des Königs in die Burg der heiligen Radegundis, welche unmittelbar an der Stadt liegt, heimlich einzudringen und sie in Brand zu stecken. Als man aber erfuhr, daß der Fürst nicht zugegen sei, wurde die Belagerung, nachdem sie zwei Monate gedauert, aufgehoben. Der Mangel an Lebensmitteln hatte das Heer erschöpft.

4. Wilhelm aber durchzog inzwischen Arvernien, welches ein Theil von Aquitanien ist, und führte die Mannschaft aus den festen Plätzen, um ein Heer zum Kampfe zu sammeln. Und als dasselbe bei einander war, führte er es gegen den König. Sobald dieser davon Nachricht erhielt, führte er auch sein Heer, mit der Gunst des Herzogs, wieder gegen den

⁹⁵⁵ Feind. Und es kam zu einer offenen Feldschlacht, in welcher mit großer Erbitterung gekämpft und von beiden Seiten viele Leute erschlagen wurden. Aber die königliche Reiterei behielt die Oberhand, schlug die Aquitanier in die Flucht und setzte ihnen eifrig nach. Auf dieser Flucht wurden noch viele Aquitanier getödtet, sehr viele aber gefangen genommen. Wilhelm flüchtete sich in unwegsame und rauhe Gegenden, und entkam mit genauer Noth, mit nur zweien der Seinen.

5. Durch diese glückliche Waffenthat ermutigt befahl der König abermals einen Angriff auf Pictavis zu machen. Denn er glaubte, nun werde die Stadt leicht einzunehmen sein, da das Heer nach dem frischen Siege noch von kriegerischem Eifer erfüllt, die Besatzung dagegen durch die Flucht ihres Fürsten und die Niederlage der Seinen entmutigt wäre. Der Herzog gab dem hochherzigen Entschluß des Königs großes Lob, und führte das Heer, welches zwar ermüdet, aber durch des Königs Leutfeligkeit für ihn gewonnen war, von neuem gegen die Stadt. Die Einwohner aber waren durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht zaghaft geworden, und baten um Schonung für ihr Leben und für ihre Stadt. Das königliche Heer wollte zwar den Ort mit Gewalt einnehmen und plündern, ließ sich aber durch den Herzog bereden, davon abzustehen, und die Stadt blieb auf Befehl des Königs unversehrt. Dieser nahm von den Bürgern Geiseln, so viel er für gut hielt, und so wurde die Stadt auf Fürsprache des Herzogs vom Heere verschont. Ein Waffenstillstand ward geschlossen, und die Belagerung aufgehoben.

So kehrte denn der König, nachdem ihm alles wohl gelungen, mit dem Herzog und mit dem Heere nach Laudunum zurück. Der Herzog aber begab sich nach Paris, wo er erkrankte, und nach schweren Leiden verschied. Und er wurde bestattet in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius.

6. Inzwischen hatte, während der König Otto mit Buliz-⁹⁵⁶ lab, dem Könige der Sarmaten, Krieg führte¹, ein gewisser Ragener, den er zur Grenzhut in Belgien gelassen hatte, sich vielerlei Frevel erlaubt. Unter andern bemächtigte er sich mit tyrannischer Willkür der königlichen Häuser und Güter, welche die Königin Gerberga in Belgien besaß. Die Königin aber zauderte nicht mit den Ihrigen darüber zu Rath zu gehen, wie diese königlichen Häuser und Güter ihm wieder zu entreißen wären.

7. Da nun unter ihren Leuten keiner zu so einem Geschäft tauglicher zu sein schien, als mein Vater, so wurde er dringend aufgefordert, sich demselben zu unterziehen. Er übernahm das auch, und sprach: „Erlaubt mir erst während einiger Tage Kundschaft einzuziehen. Wenn der Auftrag unsern Kräften entspricht, so werde ich, daran zweifelt nicht, in dieser Zwischenzeit ein Mittel finden, ihn auszurichten. Sorgt ihr nur inzwischen für das Uebrige und haltet euch bereit, damit, falls der Himmel uns eine günstige Gelegenheit gewährt, ihr bei der Hand seid, sie zu benutzen.“ So gingen sie auseinander.

8. Nun sandte mein Vater einige seiner Leute, welche er selbst im Kriegshandwerk unterwiesen hatte, nach dem Mons Castrati loci², der Festung des besagten Ragener, wo sich auch dessen Gemahlin mit seinen zwei kleinen Söhnen aufhielt; und er gab ihnen den Auftrag, die Lage des Orts, die Stärke der Besatzung, die innere Einrichtung, die Aus- und Eingänge der Dienerschaft und die Wachsamkeit der Burghüter sorgfältig zu beobachten. Es machten sich demnach nur zwei von ihnen in ärmlicher Kleidung auf den Weg, und kamen bis an das Thor

¹ Hier hat Richer den Floboard mißverstanden, welcher von den Siegen Ottos über die Ungarn und die Wenden mit Boleslaw von Böhmen, d. h. mit seiner Hilfe berichtet.

² Castrilocus, Mons oder Bergen im Hennegau, scheint gemeint zu sein; Floboard dagegen spricht von einer Burg am Thiers.

956 des Orts. Hier wurden damals gerade an einigen Stellen die Mauern zu größeren Gebäuden aufgeführt, daher denn die Leute, welche Stein und Kalk hinzutragen hatten, unter der Aufsicht des Baumeisters oft durch das Thor aus- und eingingen. Die Kundschafter melden sich dort und erbieten sich ebenfalls Steine zusammenzutragen. Sie werden als Arbeiter angenommen und mit Trageförben versehen. So tragen sie also Kalk und Steine zum Bau und erhalten täglich ihren Lohn, speisen auch zweimal mit den Steinmetzen und Mauern in Gegenwart der Gebieterin, und beobachten alles aufs Genaueste. Sie merken nach sorgfältiger Betrachtung wo der Hausfrau Schlafkammer, wo das Zimmer der Kinder ist, wann und wo die Diener ausgehen und wieder heimkehren, die Zeit aller häuslichen Verrichtungen, und von welcher Seite dem Ort am leichtesten beizukommen ist. Nachdem sie auf diese Weise vier Tage zugebracht hatten, kam der Sonntag. Da nahmen sie ihren Lohn, und wurden von der Arbeit entlassen. Nun also kehrten sie, nachdem sie alles ausgekundschaftet, zu meinem Vater zurück und berichteten es ihm.

9. Dieser schöpft aus allem, was sie ihm hinterbrachten, große Hoffnung, und zog, mit Wissen der Königin, an der Spitze von zwei Kohorten vor den Ort. Unter Leitung seiner Kundschafter dringt er bei nächtlicher Weile an einer bequemen Stelle ein, bemächtigt sich der Thore und sämtlicher Ausgänge, und besetzt sie mit Wachen, damit keiner entfliehe. Dann eilt er selbst voll Eifers zu dem Gemach der Hausfrau, dringt hinein und ergreift die Mutter nebst den zwei Kindern, während seine Leute die Kostbarkeiten des Hauses forttragen. Nachdem er auch die Besatzung gefangen genommen, läßt er den Ort in Brand stecken, und kehrt mit der Frau und den Kindern, so wie auch mit den gefangenen Reifigen zur Königin Gerberga zurück.

10. Als Hagener dieses erfuhr, wandte er sich, durch solche 956
Noth gedrängt, an Bruno, den Bruder der Königin, mit der
Bitte, daß so bald als möglich an irgend einem Orte, den die
Königin bestimmen möchte, eine Tagfahrt angesetzt werde, da-
mit er seine Frau und seine Kinder wieder bekäme, wogegen
er der Königin deren Häuser und Güter wieder zurückstellen
wolle. Dieses ward auch zur verabredeten Zeit ins Werk ge-
setzt. Denn nachdem beide Theile sich mit einander verglichen
hatten, erhielt die Königin ihre Besitzungen von dem Räuber
zurück, und dieser durfte seine Frau und Kinder, so wie auch
seine Reissigen mit sich heimführen¹.

11. Nach diesen Begebenheiten versuchte Rotbert, der Fürst 959
von Trecae, ein Sohn des Tyranaen Heribert und Bruder
des abgesetzten Hugo, dem König Lothar auf folgende Weise
einen Schaden zuzufügen. Es gelüstete ihn nämlich gar sehr
nach dem Besitz des königlichen Schlosses Divion, welches am
Ufer des Bergstroms Osara erbaut ist²; denn er glaubte, so-
bald er davon Meister wäre, so würde es ihm leicht sein, sich
des besten Theils von Burgund zu bemächtigen. Er sandte
also an den Befehlshaber des Schlosses Unterhändler, um ihn
zum Verrath zu bereben, indem er ihm glänzende Anerbietun-
gen machte und noch größeres durch eidliche Versprechungen
in Aussicht stellte. Zugleich ließ er ihm mit den lebhaftesten
Bethuerungen versichern, daß der König an allen Dingen Man-
gel leide, er selber aber habe Reichthum genug, mehrere Bur-
gen, und andere wünschenswerthe Dinge von nicht geringem
Werthe. Da läßt sich der junge Mann von der Habsucht rei-
zen und fragt, was der Lohn seiner Untreue sein werde. Jene
nennen ihm denselben; er aber verlangt daß ihm das Verspre-

¹) Hier fehlen die Begebenheiten einiger Jahre, und es scheint in der Handschrift
etwas ausgefallen zu sein.

²) Dijon an der Duche.

959 ſen durch einen Eid bekräftigt werde, und auch das geſchieht. Da öffnet er dann zur verabredeten Zeit dem Tyrannen, der mit zahlreicher Mannſchaft anrückt, die Thore, giebt ſich in ſeine Hand und ſchwört ihm den Lehnſeid. Die königliche Beſatzung wird mit Hohn aus der eroberten Burg hinausgejagt, und die Leute des Tyrannen nehmen ihre Stelle ein.

960 12. Dieſes ward dem König gemeldet. Der König aber ſandte Boten an ſeinen Oheim Bruno und bat um Hülfstruppen. Und Bruno zögerte nicht; er kam mit zweitauſend Reifigen aus Belgien, beſetzte das Gebiet des Tyrannen und belagerte die Stadt Trecae. Der König aber führte mit ſeiner Mutter ein Heer gegen die ihm entriſſene Burg. Da alſo der Tyrann ſich von einer zweifachen Macht in die Enge getrieben ſah, ſo gab er nach und bat den König um Gnade. Und da er nicht anders konnte, ſo ſtellte er Geiſeln und verpflichtete ſich eidlich, lieferte auch den verrätheriſchen Befehlshaber aus, welcher auf das vom König geſprochene Urtheil vor dem Thore der Burg in Gegenwart ſeines Vaters¹ enthauptet ward.

961 13. Nachdem alſo der König die Burg wiedererlangt hatte, kehrte er mit ſeiner Mutter nach Laudunum zurück. Hier verſammelten ſich um ihn die Fürſten aus den verſchiedenen Landſchaften. Es kamen auch zwei Söhne des verſtorbenen Herzogs, Hуго und Otto, welche in öffentlicher Verſammlung dem König treuen Vaſallendienſt eidlich gelobten. Um aber ihren guten Willen mit gleicher Gnade zu belohnen, ernannte der König den Hуго zum Herzog an des Vaters Stelle, und fügte zu deſſen Fürſtenthum noch das Land der Pictaver; den Otto aber befehnte er mit Burgund.

14. Bei dieſer Ländervertheilung war der ehrwürdige Herr und Erzbifchof Artold ſehr thätig geweſen, und da er nun wegen der Sonnenglut am ganzen Körper ſchwitzte, dann aber

¹) Des Grafen Edelrich, nach Floboard.

sein Kleid ablegte, schlich sich die herbftliche Kühle in seine ⁹⁶¹ durch die Hitze geöffneten Poren ein, und die innerliche Erkältung erzeugte eine Krankheit der Leber, an welcher er nach schwerem Leiden am 30. September, zwanzig Jahre nachdem er Erzbischof geworden, den Geist aufgab.

15. Nach seiner Leichenfeier wandte sich Hugo, den der ⁹⁶² König erst unlängst zum Herzog der Franken gemacht hatte, mit demüthiger Bitte an den König, und ersuchte ihn die erzbischöfliche Würde seinem Vetter wiederzugeben; denn dieser, sagte er, habe sie vor dem Artold erlangt, und nicht durch sein Verschulden verloren, sondern nur durch die Mißgunst des Königs Rodulf sei Artold an seine Stelle gesetzt. Er bestand also darauf, daß man jenem das Erzbisthum wiedergeben sollte. Und sogleich wurde durch königliche Verordnung eine Versammlung von Bischöfen berufen, die nach vierzig Tagen gehalten werden sollte.

16. Als diese Frist vorüber war, versammelten sich also dreizehn Bischöfe aus den Sprengeln von Nemi und Senonae im Meldenser Gau am Ufer der Matrona, in einem Dorf, das . . .¹ genannt wird, unter dem Voritze des Erzbischofs von Senonae². Einige dieser Bischöfe waren auf Hugos Seite, und besonders diejenigen, welche mit dem Herzog in persönlicher Verbindung standen, wie die von Aureliani, von Paris und auch der von Silletum; und diese erklärten sich öffentlich zu seinen Gunsten. Aber da die Bischöfe Norico von Laudunum und Gibuin von Catalaunum Einsprache thaten und mit großem Eifer behaupteten, wer von einer großen Anzahl Bischöfe mit dem Kirchenbau belegt worden sei, der könne durch eine geringere Anzahl nicht freigesprochen werden, so ward die Entscheidung aufgeschoben, bis der römische Papst darüber befragt wäre.

¹) Der Name fehlt und ist nicht bekannt. — ²) Archambald von Sens.

962 17. Und nicht lange darauf kam auch nach Gallien eine Botschaft von Seiten des Herrn Papstes Johannes, welcher bereits auf Octavian, den Nachfolger des Herrn Agapit, gefolgt war,¹ des Inhalts, daß der eben erwähnte abgesetzte Hugo sowohl auf der Synode zu Rom, als auch auf einer neulich in Papia abgehaltenen Synode, von den Bischöfen Italiens mit dem Bannfluch bedrohet worden sei, wofern er nicht von seiner gesetzwidrigen Forderung abstehe. Nachdem diese Erklärung allen Bischöfen mitgetheilt worden war, wurde das Gesuch Hugos abgewiesen. Dieser zog sich darauf zu seinem Bruder Rotbert zurück und starb wenige Tage darauf zu Meldum in großer Bekümmerniß.

18. Nun bewarb sich der Erzbischof und Herzog Bruno bei dem König um das Bisthum für einen gewissen Odelrich, aus der Bruderschaft der Domherren zu Mettis. Und da der König darein willigte, so berief er ihn vor die Versammlung. Dieser denkwürdige Mann, der durch Reichthum und edle Geburt² nicht minder als durch tiefe Gelehrsamkeit hochberühmt war, wurde nun befragt, ob er es wohl wagen würde, das Erzbisthum von der Gnade des Königs zu empfangen. Denn damals bewarb sich um dasselbe auch ein vornehmer Herr, dem der Herzog Vorschub leistete. Jener aber erwiederte, als ein großherziger Mann, wenn der König ihm das Erzbisthum verleihen wolle, so werde er es gegen Jedermann annehmen und behaupten. Dadurch machte er sich den Herzog gar sehr zum Feinde.

19. Er wurde demnach geweiht in der Kirche des heiligen Remigius von den Bischöfen des Remenser Sprengels, nämlich Wido dem Sueffonischen, Norico dem Laudunensischen, Gibuin dem Catalaunischen, Hadulf dem Nobiomenser und Wicfrid dem

¹) Es war vielmehr Octavian selbst, der als Papst Johannes XII hieß.

²) Sein Vater war nach Floboard ein Graf Hugo.

Virdunenser¹. Und sobald er Erzbischof war, berief er die 963
Tyrannen, welche die Güter seiner Kirche an sich gerissen hat-
ten, vor das Sendgericht, um Genugthuung zu leisten. Dazu
gestattete er ihnen eine Bedenkzeit von dreimal vierzig Tagen.

20. Als aber diese Frist abgelaufen war, sprach er den 964
Bannfluch aus über den Turonischen Tetbald und über einige
andere Kirchenräuber. Da wurden diese reuig, kamen nach 965
Verlauf weniger Tage zum Erzbischof, ihm Genugthuung zu
leisten, und gaben was sie geraubt hatten, vor Gericht zurück.
So erhielt der Herr Erzbischof von Heribert den volkreichen
und wohlhabenden Flecken Sparnacus², von Tetbald aber die
Burg Codiciacus³, und sprach sie⁴ nun vom Banne los. Und
da Tetbalds Sohn ihm als Vasall den Eid der Treue geleistet
hatte, so überließ er ihm die Burg unter der Bedingung, daß
er ihm treu bliebe.

21. Zu dieser Zeit starb Arnulf, der Fürst der Moriner.
Der König Lothar aber zog in das Gebiet desselben, und gab
es huldreich dem Sohne des Verstorbenen wieder, nachdem er
sich von ihm sammt seinen Vasallen den Lehnseid hatte schwö-
ren lassen⁵.

22. Auf Odelrich folgte Adalbero, ein Mann von könig- 969
lichem Adel⁶, der ebenfalls zur Brüderschaft der Mettenfischen
Domherren gehört hatte, und der das Erzbisthum so kräftig
als glücklich verwaltete. Wie wohlthätig er für die Seinen
gewirkt und wie viel Unrecht er von seinen Feinden auszu-
stehen gehabt, das soll im Verfolg gegenwärtiger Geschichte er-
zählt werden. Gleich zu Anfang nach seiner Erhebung ver-

1) Verdun gehört zum Sprengel von Trier.

2) Epernay. — 3) Couchy.

4) Nur den Tetbald, da Heribert gar nicht gebannt war.

5) Arnulf II. war war der Enkel Arnulfs I. Hier überspringt Richer einige Jahre und
fährt dann, da Godoards Jahrbücher hier endigen, selbständig mit seiner Erzählung fort.

6) Er war der Sohn des Grafen Godfried von den Ardennen.

969 wandte er große Sorgfalt auf die Baulichkeiten seiner Kirche. Die hohen Schwibbögen nämlich, welche sich vom Eingang der Kirche beinahe über den vierten Theil derselben erstreckten¹, ließ er ganz abtragen, und dadurch wurde die ganze Kirche nicht nur geräumiger, sondern gewann auch ein würdigeres Aussehen. Die Gebeine des heiligen Papstes und Märtyrers Kalistus ließ er mit gebührender Ehre gleich am Eingang der Kirche an einem ansehnlicheren Orte beisetzen, und indem er hier einen Altar weihte, richtete er daselbst eine für die Gebete der Gläubigen sehr passende Kapelle ein. Den Hochaltar zierte er mit goldenen Kreuzen, und umgab ihn auf beiden Seiten mit einem schimmernden Gitter.

23. Außerdem ließ er einen tragbaren Altar von nicht geringem Werth verfertigen. Wenn an diesem der Priester die Messe feierte, so standen ihm zur Seite, auf den vier Ecken des Altares, die Simmbilder der vier Evangelisten in Gold und Silber, deren ausgebreitete Flügel je zwei Seiten des Altares bis zur Mitte deckten. Ihr Antlitz aber wandten sie dem Bilde des unbefleckten Lammes zu. Es schien dies eine Nachahmung der Sänfte Salomonis² zu sein. Auch ließ er einen siebenarmigen Leuchter verfertigen, an welchem die sieben aus einem und demselben Schaft ausgehenden Arme andeuten sollten, daß die sieben Gaben der Gnade von einem und demselben Geist ausgehen³. Ebenso ließ er eine reich verzierte Lade machen, um darin den Stab und das Himmelsbrot⁴, nämlich die Reliquien der Heiligen, aufzubewahren. Die Kirche zu zieren ließ er auch darin kostbare Kronleuchter aufhängen; überdem schmückte er sie mit Fenstern, in denen allerhand Geschichten dargestellt waren, und mit Glocken, deren lautdröhnender Schall den Donner nachahmte.

¹) Es war die alte Taufkapelle.

²) Hohenlied 3, 9. — ³) 1. Korinther 12, 8—10. — ⁴) Ebräer 9, 4.

24. Die Domherren, welche bisher in ihren eigenen Behausungen gewohnt hatten und nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen waren, wies er an in gemeinschaftlicher Haushaltung zu leben. Zu diesem Zweck baute er neben dem Münster ein Klostergebäude, wo sich die Domherren den Tag über beisammen aufhalten; ferner einen Schlaßsaal, in welchem sie Nachts in aller Stille ruhen, und einen Speisesaal, wo sie ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten halten sollten. Er verordnete ferner, daß sie in der Kirche während des Gottesdienstes nur durch Zeichen das verlangen sollten, was sie brauchten, wenn nicht besondere Fälle Ausnahmen nöthig machten. Ihre Mahlzeiten sollten sie zusammen und schweigend einnehmen, und nach dem Essen ein Danklied zur Ehre Gottes singen. Nach vollendetem Abendgebet sollten sie bis zur Zeit der Frühmetten das strengste Stillschweigen beobachten, des Morgens aber, wenn der Stundenwächter anklopfte, aufstehen und einander zum Gebet vorauszuweichen suchen. Vor der ersten Tagesstunde durfte niemand aus dem Kloster hinausgehen, außer denen, welche Amtsgeschäfte zu besorgen hatten. Und damit nicht jemand aus Unwissenheit seine Pflicht versäumen möchte, verordnete er, daß alle Tage die Satzungen des heiligen Augustinus und die Vorschriften der Kirchenväter ihnen vorgelesen werden sollten.

25. Mit welcher liebevollen Sorgfalt und welchem Eifer er aber auch die Sitten der Mönche reinigte, und sie von den Gewohnheiten der Weltlichen absonderte, das kann man gar nicht genug rühmen. Denn er war nicht allein bemüht, sie durch die Würdigkeit ihres regelmäßigen Lebens ausgezeichnet erscheinen zu lassen, sondern er sorgte auch mit Umsicht dafür, daß sie an äußeren Gütern zunähmen und in keiner Weise Schaden litten. Wiewohl er nun diesem Stande überhaupt sehr zugethan war, so begünstigte er doch mit besonderer Vor-

liebe die Mönche des heiligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken. Deshalb wollte er auch deren Vermögenszustand für
 971 die Zukunft ſichern, und begab ſich zu dieſem Zweck nach Rom, woſelbſt ihn der Papſt Johannes ſeligen Andenkens als einen vornehmen, rechtſchaffenen, und durch den guten Ruf ſeines keuſchen Wandels bei allen hochberühmten Mann, mit großer Ehrerbietung empfing. Von dieſem aufgefordert feierte er auch hier, nachdem er einige Unterredungen mit dem Papſte gehabt, unter Vortritt von zwölf anderen Biſchöfen, das Hochamt der Meſſe am Tage der Geburt des Herrn. Der Papſt war gegen
 972 ihn ſo gnädig, daß er ihn aufforderte zu ſagen, was er etwa wünſchte.

Der Erzbischof Adalbero bittet den Papst Johannes um eine Befätigungsurkunde für die Güter des heiligen Remigius.

26. Da ſprach dieſer denkwürdige Mann folgendermaßen:
 „Da du, heiligſter Vater, deinen Sohn mit ſo großer Güte empfangen haſt und ihn jezt noch näher zu dir zieheſt, ſo habe ich keineswegs im Sinn, an dich eine Bitte zu thun, welche dir beſchwerlich ſein könnte. Ich weiß zwar, daß ein liebender Vater es bißweilen gern ſieht, daß ihn ſein Sohn beſtätigt; mir aber habe ich vorgenommen eine Bitte zu thun, deren Gewährung dem Vater nicht beſchwerlich, dem Bittenden dagegen von großem Nutzen ſein wird. Ich habe in Gallien unfern der Stadt Remi ein Mönchskloſter, woſelbſt die hochheiligen Gebeine des ſeligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken, würdiglich ruhen und nach Gebühr verehrt werden. Da ich nun den Vermögenszuſtand dieſes Kloſters für alle Zukunft feſtbegründen möchte, ſo bitte ich euch, denſelben gegenwärtig durch eine Urkunde eurer Amtsgewalt zu beſtätigen, wodurch eure apoſtoliſche Würde dieſen Mönchen ſowohl ihre bebauten als ihre unbebauten Ländereien, ihre Waldungen,

Viehstritten, Weinberge und Obstgärten, Bäche und Teiche, die ⁹⁷² Unverletzlichkeit ihrer Ringmauer und die freie Gewalt über ihre Höfe innerhalb und außerhalb, endlich auch ihr ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen gewährleistete und sichere. Auch die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, welche offenkundig unter meiner Verfügung steht, überlasse ich ihnen und nehme dafür euch und die hier anwesenden Bischöfe zu Zeugen, damit von den Einkünften derselben den Armen gedient werde und die Knechte Gottes in dem Kloster unser gedenken mögen. Diese Abtei also soll zu den eben erwähnten Gütern hinzugethan, in den rechtlichen Besitz des heiligen Remigius übergehen, und möge ebenfalls als sein Eigenthum durch euren Ausspruch bestätigt werden.“

27. Darauf erwiederte der Herr Papst:

„Sehr gern gestatte ich, daß das Besitztum des Herrn Remigius, unsers Beschützers, durch einen Ausspruch unsers apostolischen Stuhls bestätigt und für alle Zeiten gesichert werde, so wie auch daß du von dem Deinen so viel, als dir gefällt, hinzuthuest. Ich will auch, daß darüber eine Urkunde ausgemacht und nicht bloß durch mich, sondern auch durch die hier gegenwärtigen Bischöfe bekräftigt werde.“ Und alsbald ließ er die Schrift aufsetzen und laut verlesen.

28. Sie lautete wie folgt: „Johannes, der Knecht der ^{23. Apr.} Knechte Gottes¹

29. Nachdem also diese Schrift allen, die zugegen waren, vorgelesen war, bekräftigte der Papst sie durch das Kennzeichen seines Siegels² und übergab sie den Bischöfen zur Unterschrift. Hierauf heurlaubte sich der Erzbischof bei dem Herrn Papst und bei den Bischöfen, und nach Gallien zurückkehrend begab er sich gerades Weges voll Andacht zu dem Grabe des heili-

¹) Das Blatt worauf die Urkunde abgeschrieben war, fehlt in Richers Handschrift.

²) sigilli, womit vermuthlich hier nur seine Unterschrift gemeint ist.

972 gen Remigius, dem er in der Versammlung der Mönche die schriftliche Urkunde übergab. Die Mönche aber nahmen sie in Empfang, brachten sie in ihr Archiv, um sie dort aufzubewahren, und dankten nach Gebühr für diese große Gnade.

Adalbero läßt die päpstliche Urkunde von einer Versammlung von Bischöfen bekräftigen.

30. Sechs Monate darauf hielt derselbe Erzbischof eine Versammlung von Bischöfen am Berge der heiligen Maria¹ im Remenser Kirchsprengel. Nachdem diese Platz genommen, und einige die Synode und die heilige Kirche betreffende nützliche Geschäfte vorgenommen hatten, begann der Erzbischof und redete vor ihnen folgendermaßen: „Da wir, ehrwürdige Väter, durch die Gnade des heiligen Geistes hier versammelt sind und angeordnet haben, was uns für das Gedeihen der heiligen Kirche heilsam erschienen ist, so bleibt mir nun noch übrig, euch eine Sache vorzutragen, die mir sehr am Herzen liegt und die für einige Söhne unserer Kirche jetzt und in Zukunft von Nutzen sein wird; eine Sache, die ich eurer Würdigkeit mittheilen zu müssen glaube, damit auch ihr sie bestätigt. Es sind nun, wie ihr wisset, sieben Monate,² seitdem ich nach Italien reisete und nach Rom kam. Dasselbst hat mich der Herr und Papst Johannes nicht nur zur Audienz gelassen, sondern auch mit mir gütig und vertraulich gesprochen und mich aufgefordert, von ihm zu begehren, was ich etwa wünschen möchte. Ich aber hielt es für angemessen ihn zu ersuchen, daß er durch eine Urkunde seiner apostolischen Gewalt den Besitz unseres Herrn und Beschützers Remigius gegen jede

¹) Mont-Notre-Dame im Ardennois, fünf Stunden südöstlich von Soissons.

²) Diese Zeitrechnung scheint falsch zu sein, da sonst der Erzbischof die Ste. Je nach Rom, und zurück in einem Monat gemacht haben müßte. Auch ist die Bulle, wie sie uns erhalten ist, freilich ohne die hier erwähnten Unterschriften, vom 23. April datirt; um Weihnachten aber war Adalbero schon in Rom, und die Synode soll er sechs Monate nach seiner Rückkehr berufen haben.

Gewalt in seinen Schutz nehmen, und mit diesem Besitz auch ⁹⁷² die von mir geschenkte Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus vereinigen möchte. Und er willigte ohne Widerrede herein, ließ auch deswegen eine Urkunde aufsetzen, dieselbe vor zwölf Bischöfen verlesen und von ihnen unterschreiben. Diese mit dem Siegel des Herrn Papstes versehene Urkunde lege ich nunmehr auch euch zur Unterschrift vor, damit sie, durch das Ansehen vieler um so fester begründet, von keinem Uebelgesinnten jemals angefochten werden könne. Deshalb also will ich, daß auch ihr diese Urkunde bestätigt.“ Die Versammlung antwortete: „Wir wollen sie bestätigen.“ Nun ward die Schrift vom Erzbischof herbegeholt, der Versammlung vorgelesen und den Bischöfen überreicht, welche dieselbe, einer nach dem andern, durch ihre Unterschrift bestätigten. Darauf nahmen die Mönche, welche zugegen waren, die Schrift wieder und brachten sie in das Archiv des Klosters zurück.

**Beschwerde des Erzbischofs über die Sitten der Mönche
und über die zu bessernde Klosterzucht.**

31. Unter mehreren andern nützlichen Verhandlungen dieser Synode brachte der Erzbischof auch die Klosterzucht zur Sprache und beklagte in sehr beweglichen Ausdrücken, daß die von den Altvordern errichteten Regeln von einigen verdrehet und abgeändert worden wären. Auf seinen Antrag beschloßen daher die anwesenden Bischöfe, daß die Aebte von mehren Klöstern zusammenkommen und über diesen Gegenstand rathschlagen sollten. Zeit und Ort dieser Zusammenkunft wurden sogleich bestimmt, und so ging die Synode auseinander.

Der Abt Rodulf wird zum Primas unter den Aebten bestellt.

32. Als die Zeit gekommen war, versammelten sich die Aebte. Zum vornehmsten und Primas unter ihnen wurde der

972 selige Rodulf erkoren, der Abt vom Kloster des heiligen Remigius. Und nachdem dieser als Vorsitzer und Sprecher seinen Sitz eingenommen, reiheten sich die andern um ihn her. Der Erzbischof aber setzte sich ihm gegenüber auf einen Lehnstuhl, und auf Ersuchen des Primas und der andern Aebte eröffnete er die Verhandlung mit folgender Rede.

Rede des Erzbischofs an die versammelten Aebte.

33. „Von hoher Wichtigkeit, ihr ehrwürdigen Väter, sind die Versammlungen der Wohlgesinnten, wenn die Tugend das Ziel ihrer gemeinsamen Bestrebungen ist. Denn sie stiften nicht nur irdischen Nutzen, sondern auch Früchte der Ehrbarkeit; so wie es auch im Gegentheil verderblicher ist, wenn die Böswilligen zusammenkommen, um Verbotenes zu ersinnen und auszuführen. Daher ermahne ich euch, die ihr, wie ich glaube, im Namen des Herrn versammelt seid, daß ihr dem besten Ziele nachstrebet, und warne euch, daß ihr keinem bösen Gedanken Raum gebet. Irdische Lüste und Feindschaften dürfen bei euch kein Gehör finden, denn dadurch wird das Recht gebrochen, die Billigkeit erstickt.“

„Wie verlautet, so ist die alte Zucht eures Ordens über die Maßen von der alten Ehrbarkeit abgewichen. Denn in der Handhabung der Ordensregel selber seid ihr unter euch uneins, indem der Eine dieses, der Andere jenes meint und will. Daher ihr auch viel von eurem Ansehen verloren habt. Deswegen habe ich es für nützlich erachtet, euch, da ihr hier durch die Gnade Gottes versammelt seid, zur Eintracht in Willen, Gesinnungen und Werken zu ermahnen, damit durch gleichen Willen, gleiche Gesinnung und gleiches Wirken sowohl die versunkene Tugend hergestellt, als auch die Schmach des Lasters aufs Kräftigste ausgetrieben werde.“

Antwort des Primas und Greiferung über die Lasterhaften. 972

34. Hierauf entgegnete der Primas der Aebte: „Was du, ehrwürdigster Vater, uns hier eröffnet hast, das muß dem Gedächtniß tief eingepägt werden, weil du sowohl für unsere leibliche Wohlfahrt als auch für das Heil der Seelen zu sorgen bemüht bist. Denn es ist ausgemacht, daß nur derjenige den Ruhm eines tugendhaften Wandels erlangen kann, den ein solcher Geist beseelt, daß er nach dem Guten trachtet und das Böse meidet. Darum haben auch wir offenbar uns einige üble Nachrede zugezogen, weil wir von dem rechten Wege einigermaßen abgewichen sind; und wir verdienen um so mehr Tadel, da weder Unvermögen uns zu Fall gebracht, noch Mangel uns dazu gezwungen hat.“

Weitere Greiferung des Primas über die Mönche.

35. „Denn welche Gewalt hat uns dazu gebracht, daß ein Mönch, der bestimmt ist dem Herrn innerhalb der Mauern seines Klosters zu dienen, einen Gebatter habe und Gebatter genannt werde? Und o! wie wenig schickt sich dieses für unsern Stand! Denn sehet nur zu: wenn der Mönch Gebatter (eigentlich Mitvater) ist, so folgt wie aus dem Wahrscheinlichen das Glaubhafte, daß auch er Vater ist mit dem Vater. Ist er aber Vater, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er einen Sohn oder eine Tochter haben muß, und daß er alsdann eher ein Hurer als ein Mönch zu nennen ist. Was soll ich aber von einer Gebatterin sagen? Denken sich wohl die Weltmenschen bei diesem Worte etwas anderes als eine Mitgenossin der Schande? So wahrscheinlich das ist, so will ich doch über die Kinder der Welt nicht absprechen, aber ich tadle, was unserm Stande nicht erlaubt ist. Da also solches ganz unschicklich ist, so möge es durch euch strenge verboten werden.“ Hierauf sprach der ehrwürdige Erzbischof: „Wenn es der Eh-

972 node recht ist, so soll dieses verboten werden.“ Die Synode sprach: „Es soll verboten sein.“ So ward es mit allgemeiner Zustimmung im Namen des Erzbischofs unterfagt¹.

Zweiter Vorwurf des Primas.

36. Abermals nahm der Primas das Wort: „Ich will, sprach er, noch einiges vorbringen, das unserm Stande schadet. Einige Mönche haben sich seit längerer Zeit angewöhnt, allein aus dem Kloster auszugehen; allein, ohne einen Zeugen ihres Betragens, draußen zu verweilen; und, was das Schlimmste ist, sie gehen aus, ohne den Segen der Brüder nachzusuchen, und kommen ebenso auch zurück. Es versteht sich, daß diejenigen, welche der Segen ihrer betenden Brüder nicht schützt, leichter zu verführen sind. Daher kommt es, daß uns von Uebelwollenden eine lieberliche Lebensweise, verdorbene Sitten und Habsucht zur Last gelegt werden. Solchen Verleumdungen sind wir um so mehr ausgesetzt, als wir keine Zeugen aufstellen können, um sie zu widerlegen. Auch dieses also möge euer Spruch verbieten.“ Die Synode sprach: „Es sei verboten.“ Und der ehrwürdige Erzbischof fügte hinzu: „Auch dieses verbieten wir kraft unseres Amtes.“

Dritte Greiferung des Primas.

37. Und noch anderes mehr fügte der Primas hinzu: „Weil, so sprach er, ich einmal angefangen habe, die Gebrechen, an denen unser Stand leidet, zu nennen, so glaube ich nichts verschweigen zu müssen; damit, wenn ihnen abgeholfen ist, unser frommer Wandel wie ein Licht leuchte, das von keiner Wolke mehr verdunkelt wird. Es giebt nämlich einige unsers Standes,

¹) Die Gebatterschaftsverhältnisse der Mönche mögen zu manchen Unordnungen Anlaß gegeben haben und deshalb verboten sein; die obige lächerliche Motivirung ist aber sicher nur Richters Erfindung.

welche sich gern öffentlich das Haupt mit einem goldgeschmück-⁹⁷²ten Hute bedecken, welche ausländisches Pelzwerk der von unsrer Regel vorgeschriebenen Kopfbedeckung vorziehen, und statt der unscheinbaren Mönchskleidung kostbare Gewänder anlegen. Sie tragen gern um hohen Preis gekaufte Röcke mit weiten Ärmeln und großen Falten und ziehen sie um den Leib so fest zusammen, daß die eingeschnürten Hüften den Hintern hervortreten lassen und man sie von hinten eher für unzüchtige Weiber als für Mönche halten könnte.“

Von der übermäßigen Pracht in der Farbe ihrer Kleider.

38. „Was aber soll ich von der Farbe ihrer Kleider sagen? Ihre Verblendung geht so weit, daß sie Verdienst und Würde nach der Farbe der Stoffe beurtheilen. Wenn ihnen der Rock nicht durch seine schwarze Farbe gefällt, so wollen sie ihn schlechterdings nicht anlegen. Hat der Weber dem schwarzen Zeuge weiße Wolle beigemischt, so wird auch deswegen der Rock verschmäht. Auch der braune Rock wird verachtet. Nicht minder ist ihnen auch die von Natur schwarze Wolle nicht anständig genug, sie muß künstlich gefärbt sein. Soviel von ihrer Kleidung.“

Von ihren abenteuerlichen Schuhen.

39. „Was soll ich aber von ihren abenteuerlichen Schuhen sagen? Denn in dieser Hinsicht sind die Mönche so unvernünftig, daß ihnen der Nutzen einer Fußbekleidung größtentheils entgeht. Sie lassen sich nämlich ihre Schuhe so eng machen, daß sie darin fast, wie in den Stock geschlossen, am Gehen gehindert sind. Auch setzen sie denselben vorne Schnäbel, an beiden Seiten aber Ohren an, und tragen große Sorge, daß sie sich genau dem Fuße anschließen; halten auch ihre Diener dazu an, daß sie mit besonderer Kunst den Schuhen einen spiegelhellen Glanz verleihen.“

Von den Leintüchern und überflüssiger Pracht.

40. „Soll ich schweigen von ihren kostbaren Leintüchern und Pelzkleidern? Da unsere Vorgänger aus besonderer Rücksicht den Gebrauch von gemeinem Pelzwerk anstatt gefütterter Oberkleider erlaubt haben, schlich sich auch hierin das Laster unnützer Pracht bei uns ein. Nun besetzen sie ihre ausländischen Pelze mit einem Saume, der zwei Spannen breit ist, und überziehen sie mit norischem Tuche. Sich leinener Betttücher zu bedienen ist keineswegs erlaubt, und dennoch haben einige pflichtvergessene Mönche auch dieses zu ihrem unnützen Aufwand hinzugethan, und da die Anzahl derselben in den verschiedenen Klöstern sehr groß war, so haben sich auch die wenigen Guten von den zahlreichern Bösen verleiten lassen.“

Von den unanständigen Beinleidern.

41. „Was aber soll ich von ihren unanständigen Beinleidern sagen? Ihre Hosen haben eine Weite von sechs Fuß, und entziehen doch wegen der Feinheit des Gewebes nicht einmal die Schamtheile den Blicken. Ein einziger ist nicht zufrieden mit einem Stücke Zeug, welches für zwei vollkommen hinreichen könnte. So also habe ich dieses alles öffentlich vor euch zur Sprache gebracht; nun erkläret, ob ihr gesonnen seid es zu verbieten. Sonstige Uebelstände aber müssen wir in unseren besonderen Berathungen daheim abthun.“ Die Synode sprach: „Das alles soll verboten sein.“

Antwort des Erzbischofs an den Primas.

42. Hierauf nahm der Erzbischof das Wort und sprach: „Wohlweislich habt ihr einige Mißbräuche erwähnt und andere mit Stillschweigen übergangen. Da ihr also dafür haltet, daß von dem, was in eurem Stande tadelnswert ist, einiges durch uns gemeinschaftlich, anderes aber in euren besonderen

Berathungen zu bessern ist, so pflichte ich dieser Meinung bei und lobe sie. Deshalb auch untersagen wir dasjenige, wovon eure Würdigkeit gewünscht hat, daß es hier verboten werde, kraft unseres Amtes. Was ihr aber mit Stillschweigen übergangen habt, das überlassen wir euch, durch besondere Rüge zu bessern.“

Nach diesen Reden ward die Synode aufgelöst; und seitdem besserten sich die Sitten der Mönche zusehends, da der ihrer Pflichten so kundige Erzbischof dazu durch Ermahnung und Lehre mitwirkte. Um aber seinem hohen Beruf in allen Dingen nachzukommen, sorgte er auch dafür, daß die Söhne seiner Kirche in den freien Künsten unterrichtet würden.

Gerbert kommt nach Gallien.

43. Während er hierüber mit sich selbst zu Rathe ging, kam zu ihm, wie von der Gottheit selbst gesandt, Gerbert, ein Mann von großem Geiste und bewundernswerther Beredsamkeit, der in der Folge, gleich einer hellen Leuchte, über ganz Gallien ein glänzendes Licht verbreitete. Er stammte aus Aquitanien und war im Kloster des heiligen Bekenners Gerold¹ von Kind an erzogen und in der Grammatik unterrichtet worden. Bei dieser Beschäftigung war er daselbst zum Jüngling herangewachsen, als Borell, der Herzog des diesseitigen Hispaniens², einen Besuch in jenem Kloster machte, um dort seine Andacht zu verrichten. Der Abt empfing diesen Fürsten aufs Ehrenvollste und fragte ihn im Lauf der Unterredung, ob es in Hispanien Männer gebe, welche der freien Künste vollkommen Meister wären. Da der Herzog dieses unbedenklich bejahete, so ersuchte ihn der Abt, einen seiner Mönche aus dem Kloster mit sich zu nehmen, um ihn in den Wissenschaften

¹) zu Aurillac in der Auvergne.

²) Graf von Urgel, seit 967 auch von Barcelona. Abt war damals Gerold.

unterrichten zu laſſen. Der Herzog fand ſich dazu bereitwillig, gewährte huldvoll die Bitte, und ſo wurde ihm mit Zuſtimmung der Brüder Gerbert mitgegeben, welchen er bei dem Biſchof Hatto¹ in die Lehre gab. Hier beſleißigte ſich Gerbert der Mathematik mit Eifer und großem Erfolg. Da aber Gott beſchloſſen hatte, daß Gallien, welches damals mit Finſterniß bedeckt war, von einem großen Licht erleuchtet werden ſollte, ſo bewog er den Herzog und den Biſchof nach Rom zu wallfahrten. Nachdem ſie alſo die nöthigen Anſtalten zur Reiſe ge-

970 troffen, machten ſie ſich auf den Weg und nahmen den ihnen anvertrauten Jüngling mit. Nachdem ſie zu Rom ihr Gebet am Grabe der heiligen Apoſtel verrichtet, ſtellten ſie ſich dem Papſt (Johannes²) ſeligen Andenkens dar, und theilten ihm voll Freude von dem Thrigen mit, waß ſie für paſſend hielten.

Daß er beim Papſt in Rom gelaffen und dem König übergeben wurde³.

44. Dem Papſte blieben der Fleiß und die Wißbegier des Jünglings nicht verborgen. Und weil damals Muſik und Aſtronomie in Italien gänzlich unbekannt waren, ſo meldete er alſobald durch einen Boten dem König Otto von Germanien und Italien, eß ſei zu Rom ein junger Menſch angekommen, welcher der Mathematik vollkommen kundig und im Stande ſei, darin trefflichen Unterricht zu ertheilen. Alſobald gab der König dem Papſt den Auftrag, den Mann bei ſich zu behalten und ihn auf keinen Fall fortreißen zu laſſen. Da machte der Papſt dem Herzog und dem Biſchof, die aus Spanien gekommen waren, die freundliche Eröffnung, der König wünſche den jungen Mann auf einige Zeit bei ſich zu behalten; er werde

¹) von Biſch, 971 zum Erzbischof erhoben.

²) Johann XIII. Riſer hat für den Namen einen leeren Raum gelaffen.

³) Die halb abgeſchnittene und von Perz ganz falſch ergänzte Inhaltsangabe muß ungefähr dieſen Sinn gehabt haben.

ihn in kurzem ehrenvoll zurücksenden und seine Erkenntlichkeit dafür beweisen. Der Herzog und der Bischof ließen sich gefallen, daß der junge Mann unter dieser Zusage blieb, und sie selbst nach Hispanien zurückkehrten. Der Papst also, bei dem Gerbert geblieben war, stellte ihn dem Könige vor. Da dieser ihn nun um seine Kunst befragte, antwortete Gerbert, in der Mathematik sei er hinlänglich bewandert: er wünsche aber noch die Wissenschaft der Logik zu erlernen. Da er also diese zu erlangen trachtete, so hielt er sich dort nicht lange als Lehrer auf.

König Otto übergiebt ihn einem Lehrer der Logik.

45. Zu dieser Zeit wurde Gerannus¹, ein Archidiacon zu Remi, für den vorzüglichsten Lehrer der Logik gehalten. Dieser wurde um dieselbe Zeit von Lothar, dem König der Franken, als Gesandter an Otto, den König von Italien, geschickt. Erfreut über die Ankunft dieses Mannes ging Gerbert zum König und erlangte von ihm, daß er diesem Archidiacon in die Lehre gegeben ward. Er begleitete nun den Gerannus einige Zeit, und zog mit ihm nach Remi. Er erlernte bei ihm die Logik und machte in kurzer Zeit große Fortschritte; Gerannus dagegen bekleiftigte sich der Mathematik, wurde aber von dem Studium der Musik durch die Schwierigkeiten dieser Kunst abgeschreckt. Gerbert ward inzwischen wegen seiner großen Gelehrsamkeit dem obenerwähnten Erzbischof anempfohlen und erwarb sich dessen Günst in höherem Grade als alle andern. Deshalb übergab ihm auch auf seine Bitte der Erzbischof die Schaaren der Schüler, um sie in den freien Künsten zu unterweisen.

¹ In Richers Handschrift steht nur der Anfangsbuchstabe G.; allein da, wie Böhlinger bemerkt hat, unter den Reimter Archidiaconen, welche der Synode von Mont-Notre Dame 973 bewohnten, nur dieser mit G. beginnt, so ist es mindestens höchst wahrscheinlich, daß hier kein anderer gemeint ist.

Welche Reihenfolge der Bücher Gerbert bei seinem Unterricht beobachtete.

46. Er trug also die Dialektik nach der Reihenfolge der Bücher vor und erklärte sie durch faßliche Auslegung. Zuerst nämlich erläuterte er die Isagogen, d. h. die Einleitungen des Porphyrius¹ nach der Uebersetzung des Rhetors Victorinus, und hernach auch nach der des Manlius². Hierauf erklärte er das Buch des Aristoteles von den Kategorien oder Prädicamenten, und machte seine Schüler auf geschickte Weise mit den Schwierigkeiten des Buches Periermenias, d. h. von der Verständigung, bekannt. Demnächst trug er ihnen die Topik, d. h. die Lehre von den Beweisquellen vor, welche Tullius aus dem Griechischen ins Lateinische übersezt, der Consul Manlius aber durch einen Kommentar in sechs Büchern erläutert hat.

Wie er für die Ausbildung der Rhetoriker gesorgt habe.

47. Eben so fleißig las und erläuterte er die vier Bücher von den topischen Unterscheidungen, die zwei Bücher von den kategorischen, und die drei Bücher von den hypothetischen Schlüssen, das Buch von den Definitionen und das Buch von den Eintheilungen. Als er aber dann nach dieser Arbeit mit seinen Schülern zur Rhetorik übergehen wollte, bemerkte er, daß es nicht möglich ist in der Redekunst Fortschritte zu machen, ohne sich vorher mit den verschiedenen Weisen des Ausdrucks vertraut zu machen, welche man von den Dichtern zu erlernen hat. Er nahm also die Dichter vor, deren Bekanntschaft er für nöthig achtete, und las und erläuterte den Maro, den Statius und den Terenz, wie auch die Satiriker Juvenal, Persius und Horaz, desgleichen den Geschichtschreiber Lukan. Nachdem seine Schüler mit diesen vertraut und mit ihren Redensarten ausgerüstet waren, führte er sie weiter zur Rhetorik.

¹) nämlich zu den Kategorien des Aristoteles. — ²) d. i. Boethius.

Weshalb er sie einem Sophisten überwies.

48. Nachdem sie auch hierin unterwiesen waren, gab er ihnen einen Sophisten zum Lehrer, auf daß sie sich bei ihm in Streitreden übten und sich gewöhnten, nach den Regeln der Kunst dergestalt zu verfahren, daß sie ohne Kunst zu reden schienen, was für das größte Lob eines Redners gilt.

Welche Anstrengung er auf die Mathematik verwandte.

49. Soviel von der Logik. Wie große Mühe er aber auf die Mathematik verwandte, das scheint mir ebenfalls nicht unpassend zu erzählen. Zuerst nämlich unterwies er in der Arithmetik, welche der erste Theil der Mathematik ist, diejenigen, welche dazu Fähigkeit zeigten¹. Hierauf ging er zur Musik über, wovon man seit langer Zeit in Gallien nichts gewußt hatte, und brachte sie so zu allgemeiner Kunde. Er gab die verschiedenen Noten auf dem Monochord an, zeigte deren Consonanz oder Harmonie in Tönen, Halbtönen, Doppeltönen und Vierteltonen, setzte die Töne nach den Regeln der Kunst in Accorde zusammen, und verbreitete auf diese Weise die vollkommenste Kenntniß der Musik.

Er verfertigte eine Himmelstugel.

50. Mit welcher mühsamen Anstrengung er aber ferner das Verständniß der Astronomie gewonnen habe, davon zu berichten ist nicht ohne Nutzen, damit der Leser den Scharfsinn eines so großen Mannes klar erkenne und sich fesseln lasse durch die Zweckmäßigkeit seiner Vorrichtungen. Denn wiewohl jene Wissenschaft kaum dem Verständniß der Menschen erreichbar ist, so brachte er sie doch zu allgemeiner Bewunderung mit Hilfe gewisser Instrumente zur Faßlichkeit. Zuerst stellte er aus einem festen runden Stücke Holz die Himmelstugel dar

¹) Im lateinischen Text fängt hier erst Kapitel 49 an.

und wies auf der kleinen Kugel die Verhältnisse der großen nach. Er stellte die beiden Pole schräg gegen den Gesichtskreis und gab dem oberen Pol die nördlichen, dem unteren aber die südlichen Sternbilder. Die Stellung der Kugel bestimmte er mittelst des Kreises, welchen die Griechen horizon, die Lateiner aber circulus limitans oder determinans nennen, weil er die Grenzlinie bildet zwischen den Sternen, die gesehen, und denen, die nicht gesehen werden. Indem er nun diese Kugel so in den Gesichtskreis stellte, daß er sowohl den Aufgang als den Untergang der Sterne bequem und deutlich anschaulich machen konnte, erklärte er denen, die fähig waren es zu fassen, den Bau des Weltalls, und leitete sie an zur Kenntniß der Sternbilder. Zur Nachtzeit, wenn die Sterne glänzten, beobachtete er dieselben, und hielt seine Schüler dazu an, daß sie sich den schrägen Gang der Gestirne in den verschiedenen Gegenden des Himmels sowohl beim Aufgang wie beim Niedergang bemerkten.

Erklärung der imaginären Kreise.

51. Auch die Kreise, welche von den Griechen Parallelen, von den Lateinern aber aequistantes, gleichweit abstehende, genannt werden, die ohne Zweifel nur in der Vorstellung vorhanden sind, machte er durch folgende Vorrichtung anschaulich. Er verfertigte einen Halbkreis, der durch den gerade gezogenen Durchmesser abgeschnitten war; diesen Durchmesser aber stellte er durch eine Röhre dar, an deren Endpunkten die beiden Pole, nämlich der Nordpol und der Südpol, angemerkt werden sollten. Nun theilte er den Halbkreis von einem Pol zum andern in dreißig Theile, und setzte bei dem sechsten dieser Theile, vom Pol gerechnet, eine Röhre an, welche den nördlichen Polarkreis zu bezeichnen hatte. Hierauf zählte er noch fünf Theile ab, und brachte dann abermals eine Röhre an, um den

Wendekreis des Sommers zu bezeichnen. Von da zählte er vier Theile weiter und setzte wieder eine Röhre an, um den Kreis der Nachtgleichen anschaulich zu machen. Den übrigen Raum aber bis zum Südpol theilte er nach denselben Maßen ab. Durch dieses Werkzeug machte er es möglich, indem er den Durchmesser auf den Pol richtete, und den Halbkreis nach oben zu umdrehete, daß er die Kreise, welche dem leiblichen Auge unsichtbar sind, dem Begriff deutlich machte und dem Gedächtniß tief einprägte.

Er verfertigt eine Kugel, um den Lauf der Planeten darzustellen.

52. Die Bahnen der irrenden Sterne bewegen sich innerhalb des Himmelsgewölbes, verfolgen aber eine entgegengesetzte Richtung. Dennoch entging es seinem forschenden Geiste nicht, ein Kunstwerk zu erfinden, um auch diese anschaulich zu machen. Dazu verfertigte er nämlich zuerst eine Kreisfugel (Armillarsphäre), d. h. eine solche, die nur aus kreisförmigen Reifen bestand. In dieser verband er die zwei Kreise, welche die Griechen Kolluren, die Lateiner aber *circuli incidentes* nennen, weil sie einander durchschneiden, und setzte an deren Durchschnittpunkte die Pole. Dann legte er fünf andere Kreise, die man Parallelkreise nennt, um die Kolluren überzwerch, so daß von Pol zu Pol der Halbkreis in dreißig Theile getheilt wurde, und zwar nicht aufs Ungefähr und ohne Ordnung, sondern von den dreißig Theilen des Halbkreises zählte er vom Pol bis zum ersten Kreise sechs, dann fünf bis zum zweiten, von da bis zum dritten Kreise vier, vom dritten bis zum vierten wieder vier, vom vierten bis zum fünften Kreise fünf, und vom fünften Kreise bis zum andern Pol sechs Theile. Durch diese Kreise legte er dann in schräger Stellung den Kreis, welchen die Griechen *loxos* oder *zoe*, die Lateiner aber *circulus obliquus* oder *vitalis* nennen, weil die Sternbilder, welche er enthält,

die Gestalt lebender Geschöpfe haben. Innerhalb dieses schrägen Kreises brachte er mit bewundernswerther Kunst die Bahnen der Planeten an. Seinen Schülern aber erklärte er mit vieler Gründlichkeit, was die Absiden und wie groß die Höhe und die Entfernungen der Planeten von einander seien. Doch wie das geschah, das wäre hier zu weitläufig auseinanderzusetzen, denn es würde uns zu weit von unserm Gegenstande abbringen.

Er verfertigt eine andere Himmelkugel, welche geeignet ist, um die Sternbilder kennen zu lernen.

53. Außerdem verfertigte er noch eine andere Armillarsphäre, brachte aber in ihrem inneren Raume keine Kreise an, sondern befestigte an ihrer Oberfläche Abbildungen der Sternbilder von eisernen und ehernen Drähten. Als Achse steckte er durch diese Kugel eine Röhre, durch welche man den Himmelpol auffuchen sollte, um, wenn er gefunden, dadurch das Gerüst in eine dem Himmel entsprechende Stellung bringen zu können. Dadurch wurde bewirkt, daß jedes Sternbild des Himmels von dem entsprechenden Bilde auf der Kugel eingeschlossen wurde. Dabei war das wahrhaft göttlich, daß auch ein dieser Kunst Unkundiger, sobald ihm ein Sternbild gezeigt worden, im Stande war, alle anderen ohne Hülfe des Lehrers vermittelt dieser Kugel aufzufinden. Auch dadurch belehrte er also seine Schüler ohne Reid. Doch genug von der Astronomie.

Die Einrichtung der Rechentafel.

54. Nicht geringere Sorgfalt verwandte er auch auf die Unterweisung in der Geometrie. Als Vorbereitung dazu verfertigte er nach der Weise der Schildmacher einen Abacus, d. i. eine Tafel, welche sich zur Eintheilung in verschiedene Fächer eignete. Diese theilte er der Länge nach in 27 Felder

und vertheilte auf dieselben neun Zeichen, mit denen alle möglichen Zahlen ausgedrückt werden können. Von derselben Gestalt mit diesen Zeichen verfertigte er dann auch tausend Figuren aus Horn, mit denen er, indem er sie auf die 27 Felder der Rechentafel bald so, bald anders stellte, die Multiplication oder Division einer jeden Zahl darstellte, und mit so kurzer Arbeit theilten und vervielfältigten diese Zeichen die allergrößten Zahlen, daß wegen der großen Menge von Zahlzeichen sein Verfahren leichter zu begreifen, als mit Worten zu beschreiben ist. Wer aber darüber vollständige Belehrung wünscht, der lese das Buch, welches er selbst an den Grammatiker Constantinus geschrieben hat. Denn darin wird er dieses genügend und ausführlich erläutert finden.

Gerberts Ruf verbreitet sich durch Gallien und Italien.

55. Gerbert betrieb den Unterricht mit dem größten Eifer und die Zahl seiner Schüler nahm täglich zu. Auch verbreitete sich der Ruf eines so großen Lehrers nicht nur durch Gallien, sondern auch unter die Völker Germaniens. Ja, er drang über die Alpen und erfüllte Italien bis an das tyrrhenische und das adriatische Meer. Zu dieser Zeit war Otrich ein berühmter Lehrer in Sachsen. Als dieser von dem Ruhme unseres Philosophen hörte und erfuhr, daß derselbe in allen seinen Lehrvorträgen den Gegenstand in passender Weise abtheile, da äußerte er gegen die Seinen den Wunsch, einige Beispiele dieser Eintheilungen aus der Schule jenes Philosophen zu erhalten, und besonders von der Philosophie, weil er an der richtigen Eintheilung derselben am leichtesten erkennen könne, ob der Mann, von dem es hieß, er trage Philosophie vor, auch die rechte Weisheit habe, da er ja über göttliche und menschliche Dinge lehre. Es ward also ein gewisser Sachse, der zu diesem Geschäft tauglich schien, nach Remi gesandt.

Dieser wohnte auch dem Unterricht Gerberts bei und merkte sich sorgfältig, wie er die Wissenschaften eintheilte, aber er verwirrte in hohem Grade die Anordnung der Theile, und ganz besonders bei der Eintheilung, welche die ganze Philosophie vollständig umfaßt.

Gerberts Eintheilung der Philosophie wird von Uebelwollenden verdreht und von Otrich getadelt.

56. Während nämlich Gerbert die Physik der Mathematik gleich und koordiniert setzte, ordnete jener die Physik der Mathematik wie eine Art der Gattung unter. Es ist ungewiß, ob er dieses aus Versehen oder mit Absicht gethan. So wurde also dieser Umriß mit mancherlei anderen Eintheilungen dem

979 Otrich überbracht. Dieser prüfte ihn mit großem Bedacht und trat dann vor seinen Schülern mit der falschen Beschuldigung auf, Gerbert theile die Wissenschaften unrichtig ein, weil der ihm mitgetheilte Umriß die falsche Angabe enthielt, daß er zwei sich koordinierte Arten einander unterordne, wie die Art der Gattung. Und darauf gründete Otrich die feste Behauptung, daß Gerbert nichts von der Philosophie gelernt habe; er sagte, daß Gerbert ganz unwissend sei in dem, worauf die Kenntniß von göttlichen und menschlichen Dingen beruhe, ohne welche doch niemand philosophiren dürfe. Deshalb trug er auch jenen Umriß zur Pfalz und erklärte ihn in Gegenwart des Kaisers Otto denen, welche für die weisesten Männer galten. Der Kaiser aber, welcher sich selbst um dergleichen Dinge viel kümmerte, verwunderte sich, ob doch Gerbert sich geirrt haben sollte. Denn er hatte diesen Mann gesehen und mehr als einmal seine Vorträge mit angehört. Daher wünschte er sehr, hierüber von ihm Auskunft zu erhalten. Und die Gelegenheit dazu zeigte sich bald.

980 57. Denn Adalbero, der ehrwürdige Erzbischof von Nemi,

reiste im folgenden Jahre mit Gerbert nach Rom und traf 980 den Kaiser mit Otrich in Ticinum¹. Der Kaiser empfing ihn ehrenvoll und nahm ihn mit sich, als er zu Schiff den Padus hinab nach Ravenna zog. Und zu gelegener Zeit wurden auf Befehl des Kaisers alle die weisen Männer, welche sich dort eingefunden hatten, zur Pfalz berufen. Es erschien der eben genannte ehrwürdige Erzbischof, es erschien auch Adso, der Dervenfer Abt², welcher mit dem Erzbischof angekommen war; aber auch Otrich war zugegen, der im vorigen Jahr als Gerberts Tadler aufgetreten war. Es hatte sich auch eine bedeutende Anzahl Scholaster eingefunden, welche auf den bevorstehenden gelehrten Wettkampf sehr gespannt waren und sich es kaum vorstellen konnten, daß jemand es wagen würde, dem Otrich³ Stand zu halten. Auch der Kaiser betrieb die Veranstaltung dieses Wettstreits in listiger Weise, denn er wünschte Gerbert unvorbereitet dem Otrich gegenüber zu stellen, damit er auf einen unvermutheten Angriff einen um so größeren Eifer zum Streite in den Kampf brächte. Dem Otrich aber rieth er, vielerlei Fragen aufzuwerfen und keine davon zu lösen.

¹) Nach dieser Darstellung müßte man annehmen, daß immer von demselben Kaiser, und also von Otto I, die Rede ist, der Italien im August 972 verließ. Allein es ist mindestens sehr wahrscheinlich, daß Borrells Reise im Jahre 970 stattfand, und da bleibt für die eben erzählten Ereignisse zu wenig Zeit. Da nun auch Otrich erst unter Otto II an den Hof kam und 980 mit dem Kaiser in Italien war, so hat wohl Hübinger mit Recht diesen Vorfall in das Jahr 980 verlegt, in welchem Otto II aus Sachsen nach Italien zog und sich zur Weihnachtsfeier von Pavia nach Ravenna begab. Eine solche Verwechslung konnte aber um so leichter geschehen, da diese ganze Episode mit Otrich auf zwei Blättern besonders aufgeschrieben und erst später zu dem ersten Bericht über Gerbert hinzugefügt ist. Eine Verschiedenheit zeigt sich auch darin, daß Otto hier immer Kaiser, sonst nur König genannt wird. Die Schilderung aber, welche unten Kap. 67. von Otto II gegeben wird, führt ebenfalls darauf, hier an diesen Kaiser zu denken.

²) Von Montier-en-Der, Gerberts Landsmann und Freund, einer der berühmtesten Gelehrten dieser Zeit.

³) „dem gelehrtesten unter ihnen“ stand anfangs statt des Namens. Otrich war Domscholaster, d. h. Vorsteher der Domschule zu Magdeburg, ehe er an den kaiserlichen Hof kam.

980 Nachdem nun also alle jene Männer nach der Ordnung ihre Plätze eingenommen hatten, hob der Kaiser, dem mitten in der Versammlung ein erhöhter Sitz bereitet war, mit folgenden Worten an:

Anrede des Kaisers Otto an die versammelten Gelehrten über die Verächtigung der Eintheilung.

58. „Ich halte dafür, sagte er, daß die Kenntnisse der Menschen sich durch fleißiges Nachdenken und durch Uebung vervollkommen, wenn die zu erlernenden Wissenschaften von gelehrten Männern in gehöriger Ordnung und verständiger Rede vorgetragen werden. Denn nur zu oft sind wir in Trägheit befangen; wenn wir aber durch vorgebrachte Fragen angeregt werden, so reizen uns dieselben alsbald zu einem heilsamen Nachdenken. Auf diese Weise haben die gelehrtesten Männer die Kenntniß der Dinge entwickelt, haben, was sie gefunden, hernach anderen mitgetheilt, in Büchern aufgeschrieben und uns zu rühmlicher Nachfolge hinterlassen. Laßt uns also ebenfalls uns an einigen Fragen üben, durch welche auch ein hoher Geist zu größerer Sicherheit der Erkenntniß gefördert werden kann. Und wohlan denn, jetzt laßt uns jene Uebersicht über die Eintheilung der Philosophie vornehmen, die uns im vorigen Jahr zu Gesicht gekommen ist. Geht alle genau Acht darauf; hernach soll ein jeder erklären, was er daran zu billigen oder auszusetzen findet. Zeigt sich kein Mangel daran, so möge sie durch euer aller Beistimmung bestätigt werden. Erscheint sie euch aber als einer Verbesserung bedürftig, so sollen die Gelehrten entweder ein tadelndes Urtheil darüber fällen, oder sie gehörig verbessern. Man gebe uns also jetzt die Tafel her, auf daß wir sie prüfen mögen.“ Nun zog Ottrich sie hervor, erklärte, daß diese Eintheilung so von Gerbert ausgegangen, von dessen Zuhörern vernommen und aufgeschrieben

sei, und überreichte sie dem Herrn und Kaiser zum Lesen. 980 Sie ward verlesen und dann dem Gerbert vorgelegt, der sie aufmerksam durchsah, zum Theil für richtig erklärte, zum Theil aber verwarf, und zugleich behauptete, so habe er die Eintheilung nicht gemacht.

Eintheilung der theoretischen Philosophie.

59. Da ihn aber der Kaiser aufforderte, die Fehler darin zu verbessern, sprach Gerbert folgendermaßen: „O großer Kaiser! Weil ich sehe, daß du über alle diese Herr bist, so werde ich, wie es sich geziemt, deinem Befehle gehorchen und mich nicht schrecken lassen durch die Bosheit meiner Feinde, auf deren Betrieb die richtige Eintheilung der Philosophie, welche ich vor kurzem in deutlicher und wohlbegründeter Rede vorgetragen, durch Unterordnung einer gleichberechtigten Art verderbt ist. Ich sage also, daß die Mathematik, Physik und Theologie Wissenschaften von gleichem Range und derselben Gattung untergeordnet sind; das Prädikat dieser Gattung gebührt allen dreien in gleichem Maße, und es ist unmöglich, daß eine und dieselbe Art, in einer und derselben Weise betrachtet, einer andern Art derselben Gattung gleich und doch, wie eine Art der Gattung, ihr untergeordnet sei. Das ist meine Meinung über diesen Gegenstand. Wenn übrigens jemand etwas dawider zu erinnern hat, so möge er seine Gründe vorbringen und uns das begreiflich machen, was bis jetzt vielleicht die Naturgesetze selber keinem Menschen möglich gemacht zu haben scheinen.“

Eintheilung der Philosophie.

60. Auf einen Wink des Kaisers nahm nun Otrich das Wort: „Du hast, sprach er, einige Theile der Philosophie mit wenigen Worten erwähnt; es ist aber nun noch nöthig, daß

380 du die Philosophie ausführlich in ihre Theile zerlegest und deine Eintheilung rechtfertigest. Und so wird es dir dann möglich sein, durch eine wohlbegründete Eintheilung den Verdacht dieses fehlerhaften Umrisses von dir abzuwenden.“ Hierauf sprach Gerbert: „Obgleich dieses eine große Sache ist, da sie die ganze Wahrheit in göttlichen wie in menschlichen Dingen in sich faßt, so will ich doch, um nicht der Trägheit beschuldigt zu werden, und zum Nutzen des Einen oder des Andern der Zuhörer, mich die Mühe nicht verdrießen lassen, nach der Eintheilung des Victorin¹ und Boethius den Gegenstand vorzutragen. Die Philosophie also ist die Gattung; ihre Arten, die praktische und die theoretische. Der praktischen ordne ich wieder als Arten unter die Oekonomie, Politik und Ethik. Unter der theoretischen Philosophie aber begreifen wir mit vollem Recht die Wissenschaft von der Natur, die Physik, die Wissenschaft des Verstandes, die Mathematik, und die Wissenschaft der Vernunft, die Theologie. Und wiederum stellen wir auch nicht ohne Grund die Mathematik unter die Physik.“

Unnützer Einwurf des Otrich gegen diese Eintheilung.

Gerberts Antwort darauf.

61. Als Gerbert nun mit der weiteren Eintheilung fortfahren wollte, unterbrach ihn Otrich: „Ich wundere mich gar sehr, sagte er, daß du die Mathematik der Physik so unmittelbar untergeordnet hast, da zwischen beiden die Physiologie als eine Mittelgattung angenommen werden kann. Denn es scheint sehr fehlerhaft, wenn eine zu weit hergeholtte Unterart zur Eintheilung der Gattung benutzt wird.“ Darauf antwortete Gerbert: „Bielmehr scheint mir das einen Anlaß zur Verwundering zu geben, daß ich die Mathematik der Physik, mit welcher

¹) So verbessert Bidingcr wohl mit Recht für „Victorinus“.

sie doch gleiches Ranges ist, als Art untergeordnet habe. Denn 980 da sie als gleichartig unter derselben Gattung begriffen sind, so scheint es, sage ich, größerer Verwunderung werth, wenn die eine der anderen untergeordnet wird. Ich sage aber, daß die Physiologie nicht der Gattungsbegriff der Physik sei, wie du meinst, und ich behaupte, daß zwischen beiden kein anderer Unterschied ist, als der, welchen ich zwischen der Philosophie und der Philologie erkenne; sonst würde auch zuzugeben sein, daß die Philologie der Gattungsbegriff der Philosophie sei.“

Hier aber äußerte die große Schaar der Scholastiker ihre Unzufriedenheit darüber, daß die Eintheilung der Philosophie unterbrochen wäre, und baten den Kaiser, daß er dieselbe wieder vornehmen lassen möchte. Otrich dagegen versprach, auf diesen Gegenstand bald zurückzukommen, meinte aber, man müsse vorher den Grund der Philosophie selbst untersuchen, und wandte sich nun an Gerbert mit der Frage, welches der Grund der Philosophie sei.

62¹. Als ihn nun Gerbert ersuchte, deutlicher auszudrücken, was er wissen wolle, ob nämlich den Grund, weshalb sie erfunden sei, oder die Veranlassung, der man ihre Erfindung zu danken habe, da sprach jener: „Ich meine den Grund selbst, weshalb sie erfunden scheint.“ Darauf erwiederte Gerbert: „Da es jetzt klar ist, was du verlangst, so sage ich, daß die Philosophie deshalb erfunden ist, damit wir durch sie zur Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge gelangen.“ „Warum, fiel Otrich ein, gebrauchst du so viele Worte, um den Grund eines einzigen Dinges zu nennen, da vielleicht Ein Wort genügend gewesen wäre und ein Philosoph sich der Kürze befleißigen soll?“

¹) Als Inhalt ist angegeben, was hierher nicht paßt: „Was der Grund der Welterschöpfung sei“.

980 Daß nicht jeder Grund mit einem einzigen Worte ausgedrückt werden kann.

63. Gerbert antwortete: „Nicht jeder Grund kann mit Einem Worte ausgedrückt werden. Denn da von Plato der Grund der Erschaffung der Welt nicht mit einem, sondern mit drei Worten: „Gottes guter Wille“, ausgedrückt ist, so ist es offenbar, daß dieser Grund der Erschaffung der Welt nicht anders angegeben werden konnte. Hätte er nämlich gesagt, daß der Wille der Grund der Welt sei, so wäre das unstatthaft; denn dieses würde jeglicher Wille zu sein scheinen, was falsch ist.“ — „Wenn er aber, sprach Otrich, gesagt hätte, Gottes Wille sei der Grund der Schöpfung, so hätte er sich kürzer und genügend ausgedrückt, da ja der Wille Gottes nie anders als gut gewesen ist. Denn niemand leugnet, daß der Wille Gottes gut sei.“ — Gerbert antwortete: „Darin widerspreche ich dir durchaus nicht. Aber sieh! weil es ausgemacht ist, daß Gott allein durch sein Wesen gut ist, jedes Geschöpf aber nur durch Mittheilung, so ist, um die Eigenschaft seiner Natur auszudrücken, das Wort „gut“ hinzugefügt worden, weil es mit seinem Wesen nothwendig verbunden ist, nicht auch mit irgend einem erschaffenen Wesen. Uebrigens, wie dem auch sei, so ist doch soviel gewiß, daß nicht alle Gründe mit einem einzigen Worte benannt werden können.“

Ueber den Grund des Schattens.

64. „Was scheint dir z. B. der Grund des Schattens zu sein? Kann etwa dieser mit Einem Worte genannt werden? Ich aber sage: Der Grund des Schattens ist ein dem Licht entgegenstehender Körper; und dieses kann auf keine Weise kürzer ausgedrückt werden. Denn wenn du sagen wolltest, ein Körper sei Grund des Schattens, so wäre das zu allgemein gesprochen. Sagst du „ein entgegenstehender Körper“, so ist

auch das noch um so viel ungenügend, als es nach der einen 980 Seite noch mangelhaft bleibt; denn es giebt mancherlei Körper, und sie können mancherlei Dingen entgegenstehen, ohne Schatten zu verursachen. Inzwischen leugne ich nicht, daß vieler Dinge Gründe mit einem einzigen Worte angegeben werden können. Dahin gehören die Gattungsbegriffe, von denen jeder weiß, daß sie die Gründe der Arten sind, z. B. Substanz, Quantität, Qualität. Andere Gattungsbegriffe aber werden nicht einfach ausgesagt, wie das Vernünftige als Gattungsbegriff des Sterblichen.“

Ob das Vernünftige oder das Sterbliche ein umfassenderer Begriff sei.

65. Da fragte Otrich mit lebhafter Verwunderung: „Ordnest du das Sterbliche dem Vernünftigen unter? Wem ist es unbekannt, daß in dem Vernünftigen Gott, die Engel und die Menschen begriffen sind, während in dem Sterblichen, als in einem weitern und umfassendern Begriff, alles Sterbliche, mithin unendlich viel enthalten ist?“

Gerbert antwortete: „Wenn du nach Anleitung des Porphyrius und Boethius die Eintheilung der Substanz in genügender Stufenfolge bis zu den Individuen verfolgen würdest, so würdest du ohne Zweifel den Begriff des Vernünftigen umfassender finden, als den des Sterblichen; und dieses kann sogleich mit passenden Beweisen belegt werden. Da es nämlich ausgemacht ist, daß die Substanz, ein Gattungsbegriff höchster Ordnung, in untergeordnete Begriffe bis zu den Individuen herab eingetheilt werden kann, so muß man nachsehen, ob jeder der untergeordneten Begriffe durch ein einziges Wort ausgedrückt wird. Es ist nun aber offenbar, daß einige derselben durch Ein Wort, andere durch mehrere Worte bezeichnet werden. So wird z. B. der Begriff eines Körpers durch Ein

980 Wort, der Begriff eines empfindenden Weſens durch mehrere Worte ausgedrückt. Auf dieſelbe Weiſe wird der Mittelbegriff des vernünftigen Weſens als Prädikat, von dem Subjektbegriff eines vernünftigen ſterblichen Weſens ausgeſagt. Ich ſage nicht, daß das Wort „vernünftig“ ſchlechtweg als Prädikat des Sterblichen gebraucht werden könne. Dieß ginge nicht an. Aber ich ſage, der Begriff des Vernünftigen mit dem des Weſens verbunden, iſt Prädikat des Sterblichen, inſofern dieſes verbunden iſt mit dem Begriff des vernünftigen Weſens.“

Da nun Gerbert, einen großen Reichthum an Worten und Gedanken entwickelnd, noch manches vorzutragen gedachte, ward auf Befehl des Kaiſers die Diſputation abgebrochen, denn der Tag war darüber beinahe zu Ende gegangen, und die Zuhörer waren von den vielen und langen Reden ſchon ermüdet. Gerbert aber ward vom Kaiſer herrlich beſchenkt und kehrte mit Ruhm gekrönt in Begleitung ſeines Erzbischofs nach Gallien zurück¹.

Synode zu Sancta Magra.

972? 66. Zu dieſer ſelben Zeit wurden die Königin Emma² und der Biſchof Adalbero von Laudunum beſchuldigt, des Ehebruchs verdächtig zu ſein. Dieſe Anſchuldigung wurde zwar nur in vertrauten Geſprächen umhergetragen, weil niemand als offener Vertreter derſelben auftrat; da aber das heimliche Gerücht zu aller Leute Ohren gekommen war, ſo hielten die Biſchöfe für nöthig, darüber Rath zu halten, damit auf ihrem Bruder und Mitbiſchof nicht eine ſo üble Nachrede haften bliebe. Der vorerwähnte Erzbischof berief alſo eine Verſammlung von Bi-

¹) Daß Gerbert längere Zeit am Hofe blieb, Abt von Bobio wurde und erſt nach Ottos II Tod nach Reims zurückkehrte, hat Riſher verſchwiegen. Hier ſchließt das an falſcher Stelle eingeklebene, auf zwei eingelegten Blättern geſchriebene Stück von Kap. 55 an.

²) Sie war die Gemahlin des Königs Lothar und eine Tochter der Kaiſerin Adelheid aus deren erſter Ehe mit Lothar, dem Könige von Italien.

schöfen nach Sancta Magra, einem Ort im Remenser Sprengel. Nachdem sie hier zusammen Platz genommen und einige nützliche Maßregeln verabredet hatten, nachdem der Erzbischof ...¹.

Otto wird von den Germanen und Belgiern zum König erwählt.

67. Nach dem Tode des Herrn Otto, des Königs der Germanen, wurde dessen Sohn Otto von den Germanen und Belgiern zum König erwählt. Er war ein thätiger und guter Regent, ein Mann von großem Geist, voll Rechtschaffenheit und dermaßen in den Wissenschaften bewandert, daß er beim Disputiren nicht nur nach den Regeln der Kunst Fragen aufwarf, sondern sie auch schulgerecht zu beantworten wußte. Er behauptete sich bis zu seinem Lebensende in dem Besiz der königlichen Herrschaft über Germanien und einen Theil von Gallien, wiewohl nicht immer ohne Anfechtung. Denn es herrschte zu Zeiten große Feindschaft zwischen ihm und Lothar, dem König der Gallier, und der Sieg blieb unentschieden. In dem nämlich Otto im Besiz von Belgien war und Lothar ihm dieses Land streitig machte, befehdenen sie einander mit List sowohl als mit Gewalt. Denn beide behaupteten, daß ihre Väter jenes Land besessen hätten, und jeder glaubte im Stande zu sein, dasselbe mit der Menge seiner Heerschaaren zu vertheidigen. In der That hatte Belgien dem König Ludovich, dem Vater Lothars gehört, und durch seine Verleihung hatte später Otto, der Vater dieses Otto, es erhalten². Belgien also war der Anlaß ihres Habers.

Lothars Unwillen wider Otto.

68. Da nun Otto mit seiner schwangern Gemahlin Theu-⁹⁷⁸
phanu in der Pfalz zu Aachen verweilte, war Lothar vom ^{Sumi}

¹) Hier ist am Ende des Blattes einiges abgeschnitten, und es mag mehr ausgefallen sein, da nach den beiden Blättern über Gerbert und Dirich eine neue Lage beginnt.

²) Eine vollkommen falsche Behauptung.

978 tiefsten Unwillen darüber erfüllt, daß er ihm so nahe gekommen sei. Er entbot daher Hugo, den Herzog der Franken, und die andern Großen des Reichs zu einer Berathung nach Landunum. Der Herzog kam. Auch die andern, deren Rath nöthig war, wurden bei dem König eingeführt. Nachdem sie sich gesetzt hatten, sagte der König, es sei ihm eine zweifache Beleidigung zugefügt, indem ihm ein Theil seines Reichs durch Feindes Hand entrisen worden sei und jetzt dieser Feind die Reckheit habe, seiner Grenze zu nahen. Daß Otto jenes Land besetzt gehalten, sei keine empfindlichere Kränkung, als daß er jetzt, während er dasselbe noch behauptete, ohne Scheu so nahe an seine Grenze gekommen sei. Er, der König, sei voll Eifers, sich dafür zu rächen, wosfern die Fürsten seinem Wunsche beistimmen wollten. Nichts werde ihn von diesem Vorsatze abbringen können, wenn ihm nicht die nöthigen Streitkräfte zur Ausführung desselben versagt würden. Auch werde er sich seinen Vasallen eines Tages dankbar bezeigen, wenn sie auf seinen Wunsch mit gleichem Eifer eingehen wollten.

Otto wird von den Galliern aus eigenem Antriebe überfallen.

69. Auf der Stelle ergreifen der Herzog und die andern Großen freudig den Vorschlag des Königs, ohne erst darüber zu berathen. Sie versprechen aus freien Stücken mit dem König hinzuziehen und den Otto entweder gefangen zu nehmen oder zu tödten oder in die Flucht zu schlagen. Dieser Rathschluß wurde aber geheim gehalten und kam nur wenigen zu Ohren, so daß die Reifigen aufbrachen, ohne zu wissen wohin es gehe. Als endlich das ganze Heer versammelt war, da bewegte es sich in so dichten Massen, daß ihre erhobenen Lanzen eher einen Wald als eine bewaffnete Schaar anzukündigen schienen. Sie marschirten in Haufen, die sich von einander durch ihre Fahnen unterschieden. Als sie die Furten der Mosa über-

Schritten hatten, überzeugten sich die ernannten und über die 978 einzelnen Rotten gesetzten Hauptleute durch sorgfältige Nachforschung, daß Otto keine genügende Streitmacht bei sich habe. So zogen sie also weiter und verkündeten laut, daß es dem Feinde an allem Kriegsbedarf fehle.

70. Als dieses dem König Otto gemeldet ward, antwortete er, als ein kühner und unerfrockener Mann, so etwas habe Lothar niemals unternehmen können; er sei gar nicht im Stande, bis in diese Lande vorzudringen, da er weder hinlängliche Streitkräfte besitze, noch auf seine Leute sich verlassen dürfe. Als aber Boten auf Boten anlangten und meldeten, Lothar sei schon ganz in der Nähe, und als sie dabei fest beharrten, da soll Otto gesagt haben, er werde auf keine Weise sich bewegen lassen das zu glauben, wenn er sich nicht selbst mit eigenen Augen davon überzeuge. Man rief also nach den Pferden, führte sie vor und Otto ritt hinaus, um selbst zu sehen. Da sah er denn, daß Lothar mit zwanzigtausend Mann heranrückte. Nun dachte er bald an Widerstand, bald schien es ihm besser, auf einige Zeit sich zurückzuziehen, um nachher mit einem großen Heere wiederzukommen.

71. Endlich konnte er nicht länger verweilen, da Lothar ihn immer näher bedrängte. So entfernte er sich denn nicht ohne Thränen mit seiner Gemahlin Theuphanu und den Fürsten des Reichs, und ließ die Königspfalz sammt der ganzen königlichen Hofhaltung im Stiche. Lothar langte nun mit seinem Heere an und hoffte den Otto gefangen zu nehmen. Und sicher wäre ihm das gelungen, wenn seine Truppen sich unterwegs nicht durch das Gepäck hätten aufhalten lassen. Denn wenn er am Tag zuvor, ehe Otto aufgebrochen war, gekommen wäre, so hätte er ihn entweder fangen oder tödten können. Nun ward die Königspfalz vom Feinde eingenommen; die königlichen Tafeln wurden umgeworfen, die zubereitete Mahlzeit ward

978 eine Beute der Packknechte. Aus den innersten Gemächern wurden die Reichsinsignien geraubt und fortgeschleppt. Den ehernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, welchen Karl der Große auf den Giebel seiner Pfalz hatte setzen lassen, drehen sie um und wandten ihn nach Osten; denn die Germanen hatten ihn nach Westen gewandt, um auf eine feine Art anzudeuten, daß wohl noch einmal die Gallier von ihrem Kriegsheer besiegt werden könnten. Da aber Lothar sah, daß sein Ueberfall mißlungen war, so führte er das Heer zurück, ohne weder Geiseln noch einen Waffenstillstand erlangt zu haben; er gedachte ein ander Mal wiederzukommen.

72. Otto, den die ganze Last dieser Schmach getroffen hatte, bemühte sich nun seine Vasallen durch vielfache Geschenke und Gunstbezeugungen zu gewinnen. Und da ihn gar sehr nach Rache und Sieg verlangte, so rief er alle diejenigen wieder zu sich, denen er Unrecht gethan hatte, indem er entweder zurückstellte, was er ihnen genommen, oder gab, was er ihnen versprochen hatte. Nachdem er aber mit allen Frieden gemacht und alle wieder gewonnen hatte, die etwa von ihm abgefallen waren, versammelte er die Fürsten seines Reichs und redete sie folgendermaßen an:

Ottos Rede an die Seinen.

73. „Nicht ohne Ursache habe ich euch, ihr erlauchten Männer, hierher zusammenberufen. Eurer Treulichkeit wegen habe ich beschloffen bei euch Rath zu suchen, bei euch, die ihr mit Weisheit geschmückt seid und durch tapfern Muth hervorragt. Nicht habe ich gezweifelt, daß ich von euch des besten Rathes Zuspruch empfangen würde, da es mir unvergessen bleibt, mit welchem Muth, mit welcher Beständigkeit ihr mir bisher die Treue bewahrt habt. Mit gewaltiger Kraft, erlauchte Männer, habt ihr vor diesem nach des schönsten Lobes

Ruhm und Ehre gestrebt und euch als gute Rathgeber und 978 als unbefiegbare Krieger gezeigt. Auch jetzt habt ihr keine geringere Tugend zu bewähren, damit nicht an des hohen Lobes Stelle Schmach und Schande trete. So bietet denn alle eure Kraft auf, und wenn ein schimpflicher Vorwurf auf euch haftet, so thut ihn hinweg von dem hellen Glanze eures Ruhmes. Euch ist unverborgen, wie uns Lothar neulich zu einer schimpflichen Flucht gezwungen hat. Diese Schmach nicht nur durch einen Kriegszug, sondern auch durch den Tod zu tilgen, ziemt eurem Ruhme, der Augenblick fordert es von euch, und es mahnt uns dazu auch die Kraft es auszuführen, die uns nicht fehlt. Wenn ihr also lieber Herren als Knechte sein wollt¹, so dürft ihr diese Aufgabe nicht gering achten, so lange noch die Jugend euch Kraft gibt und der Muth ungebeugt ist. Zeigt eure ganze Tapferkeit und bringt diejenigen, welche euch wie unedles, gemeines Volk behandelt haben, dahin, daß sie vor euch zittern.“ Durch diese Rede wurden alle bewogen, ihre Zustimmung zu dem Unternehmen zu geben.

Heerfahrt nach Gallien.

74. Otto machte sich nun mit dreißigtausend Reifigen auf 1. Ott. den Weg nach Gallien. Ohne Verzug brach er auf und sandte einige Hauptleute voraus. Das ganze celtische Gallien erfüllte er mit seinem Heer und verwüstete es mit Brand und Raub. So drängte er nun seinerseits den Lothar, weil dieser keine Truppen hatte, und nöthigte ihn über die Sequana zu gehen und sich jammernd zu dem Herzog zu flüchten. Erschrocken über den unerwarteten feindlichen Angriff eilte der König nach Stampae², der Herzog aber blieb zu Paris, um ein Heer zu sammeln. Unterdeffen eilte Otto mit seinem Heere vorwärts; den Königshof Atiniacus ließ er ausplündern und verbrennen,

¹) Worte Sallusts, Catilina Kap. 20. — ²) Stampae.

978 dann durchzog er das Gebiet der Stadt Remi und bezeugte dem heiligen Remigius große Ehrfurcht. Auch bei der Stadt der Suever zog er vorbei und verehrte den heiligen Medardus, die Pfalz zu Compendium aber zerstörte er fast ganz. Auch die Hauptleute, welche er vorausgesandt hatte, zerstörten ohne sein Wissen das Kloster der heiligen Baltildis zu Chelae¹ und verbrannten es bis auf den Grund. Darüber war aber Otto sehr betrübt und sandte große Geschenke zur Herstellung des Stifts. Endlich erreichte er die Sequana, bezog im Angesicht der Stadt Paris ein Lager und ließ drei Tage hindurch die ganze Gegend verheeren.

75. Es streiften also die Reiter und die Troßknechte in einem Umkreise von 160 Stadien umher, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Die Sequana aber trennte die beiden Heere und darum griff keins von beiden das andere an. Denn der Herzog sammelte auf dem andern Ufer des Flusses seine Krieger; diese drei Tage waren aber nicht hinreichend, um eine genügende Zahl von Reisigen aufzubieten; und so konnte er keine hinreichende Macht zum Angriff zusammenbringen.

Ein Zweikampf.

76. Während nun so beide Heere sich in zweifelhafter Lage befanden und man auf jeder Seite eifrigst auf Mittel dachte sich den Sieg zu sichern, trat ein Germane voll Kühnheit und Vertrauen auf seine Körperkraft ganz allein zum Kampf gerüstet hervor und erbot sich an der Brücke, wo das mit Riegeln und eisernen Nägeln versehene Thor stand, allein mit einem einzelnen Feinde zu kämpfen. Mit lauter Stimme rief er einmal über das andere, es solle einer von den Feinden zum Zweikampf kommen. Als er sich darauf, den Galliern zum Hohn, in allerhand Schimpfreden ausließ und niemand

¹) Chelles.

ihm antwortete, da meldeten die Wächter dem Herzog und den 978
 anderen Fürsten, von denen sich schon einige wenige einge-
 funden hatten, es befinde sich am Brückenthor ein Mensch, der
 sich zum Zweikampf mit einem Gegner erbiere, und dieser
 führe gegen die Fürsten höhrende und beschimpfende Reden,
 wolle auch nicht eher von da weggehen, als bis entweder
 Einer zum Zweikampf herauströme oder das Thor gesprengt
 und dem ganzen feindlichen Heer geöffnet werde. Der Herzog
 und die Fürsten wollten diese Schmach nicht dulden und mun-
 terten ihre Krieger auf, daß sie den tollten Menschen¹ ver-
 jagen und die Beschimpfung nicht auf sich sitzen lassen, sondern
 sich einen rühmlichen Namen erwerben sollten. Alsobald er-
 boten sich dazu mehrere Krieger voll feurigen Muthes. Aus
 diesen wurde Einer, Namens Ivo², erwählt und schritt zum
 Kampf hinaus, nachdem ihm der Lohn eines tapferen Mannes
 versprochen war. Die Kiegel wurden weggeschoben, das Thor
 geöffnet. Die beiden Streiter gehen auf einander los. Ihre
 Schilde vor sich haltend und die Lanzen schwingend, stoßen
 sie voll Erbitterung kaum einige Schmähworte gegen einander
 aus. Endlich schleudert der Germane seinen Speiß und durch-
 bohrt mit kräftigem Stoß den Schild des Galliers, dann zieht
 er das Schwert und bringt auf den Gegner ein, aber in
 diesem Augenblick trifft ihn der Gallier mit seiner Lanze von
 der Seite und raubt ihm das Leben. So gewinnt der Gallier
 den Sieg, nimmt dem erlegten Feinde die Waffen ab und
 bringt sie zum Herzog. Er fordert als tapferer Mann seinen
 Lohn und erhält ihn.

Ottos Rückzug aus Gallien. Flucht der Seinen.

77. Otto war es nicht unbekannt, daß sich das Heer der

¹) In der ersten Niederschrift hatte er ihn einen bellenden Hund genannt.

²) Den Namen hat er später getilgt.

978 Gallier nach und nach sammelte; und da er bedachte, daß das feilige sowohl durch den langen Marsch als durch die Angriffe des Feindes Einbuße erleiden könne, so beschloß er den Rückzug anzutreten und ließ das Lager abbrechen. Auch das Gepäck suchte man schleunigst fortzuschaffen, und nachdem alles zusammengerafft worden, zog das Heer eilig und nicht ohne Furcht ab. Sie waren an den Furten der Arona angelangt, ein Theil der Truppen hatte sie schon in großer Eile durchschritten, andere aber traten eben ins Wasser, als das vom König abgesandte Heer den Eilenden in den Rücken fiel. Wer noch an diesem Ufer angetroffen wurde, fiel durchs Schwert. Es waren ihrer viele, doch keine Leute von Bedeutung darunter. Otto setzte inzwischen seinen Rückzug fort, bis er Belgien erreichte, wo er sein Heer entließ. Er hatte sich die Gunst und Liebe der Setnen in so hohem Grade erworben, daß sie ihm ihren Beistand wie in dieser, so auch in jeder andern Gefahr gelobten.

980 78. Lothar, der nun einsah, daß Otto weder durch List zu täuschen noch durch Gewalt zu überwinden war, ging oft und viel mit sich zu Rath, ob es für ihn besser sein werde, den Krieg fortzusetzen oder sich mit dem Feinde auszusöhnen. Setze er den Krieg fort, so sei es, dachte er, möglich, daß der Herzog sich bestechen lasse und wiederum mit Otto Freundschaft schließe. Wolle er sich mit dem Feinde aussöhnen, so müsse das unverweilt geschehen, damit der Herzog es nicht vorher erfahre und ebenfalls mit Otto in Unterhandlung trete. Solche Sorgen plagten den Lothar täglich, und er glaubte in dem einen wie in dem andern Fall, sich vor dem Herzog fürchten zu müssen. Endlich entschied seine Rathgeber dahin, daß der König sich mit Otto aussöhnen müsse, weil dieser ein Mann der Kraft sei, mit dessen Beistand man nicht nur den Herzog in Schranken halten, sondern auch andere aufstüßige

Gewalthaber zu Paaren treiben könne. Es wurden also von 980 Seiten Lothars Gesandte abgefertigt; Otto empfing sie aufs Gütigste und so ward ohne des Herzogs Wissen eine Friedensunterhandlung angeknüpft.

Rede der Gallier an Otto.

79. „Bisher, so sprachen die Gesandten, ist es denen, welche Zwietracht, Haber und Blutvergießen lieben, nach Wunsch gegangen, da zwischen den hochedlen Königen so viel Raum war für diejenigen, welche Freude finden am Streit, weil sie bei dem Zwist der Könige ihre eigne Habsucht zu befriedigen hofften. Sie arbeiteten aufs allgemeine Verderben hin, um in der Verwirrung desto mehr Vortheil und Ruhm für sich zu gewinnen. Aber das öffentliche Wohl wird sehr gewinnen, wenn der Bosheit der Gottlosen Einhalt gethan wird und die Tugend der Gutgesinnten reiner als das Tageslicht erglänzt. Es lehre also die Tugend zu uns zurück; möge sie unter den glorreichen Königen herrschen, damit die Urheber so großen Unheils durch eure Kraft gebändigt fortan ruhig bleiben und das Reich vielmehr durch eure Weisheit regiert, als durch die Leidenschaften habgüchtiger Leute zerrüttet werde. Denn ihr beide werdet in größerer Sicherheit herrschen, wenn ihr in Freundschaft vereint anstatt des einen Heeres jeder zwei haben werdet. Dann wird, falls der eine an die äußerste Grenze seines Reichs ziehen müßte, der andere, wie ein Bruder, dessen Besitzungen treulich schützen. So gefalle es denn den durchlauchtigsten Königen, die schon durch die Bande des Bluts vereint sind, mit einander Friede und Freundschaft zu schließen. Möge eine innige Freundschaft zwei Herrscher verknüpfen, deren Uneinigkeit der gemeinen Sache Verderben droht, deren Eintracht ihr Nutzen schafft und Kräfte gibt.

Otto's Antwort an die Gallier.

80. Hierauf antwortete Otto: „Ich weiß, welch' großen Schaden oft die Zwietracht den Staaten bringt, wenn die Könige gegen einander Feindliches unternehmen. Auch ist mir nicht unbekannt, wie heilsam den Völkern Freundschaft und Eintracht sind. Immer habe ich Friede und Eintracht vor allem geliebt, immer Hader und Streit gehaßt. So arbeitet denn ihr, die ihr, wie ich sehe, dazu am meisten geschickt seid, an einer Ausöhnung der entzweiten Parteien, die bisher durch gegenseitige Anfeindung der gemeinsamen Sache so sehr geschadet haben. Eurem Rath pflichte ich bei. Mögen endlich die Werke mit den Worten übereinstimmen.“ Nach beendigter Unterhandlung kehrten die Gesandten zurück, und es gelang ihnen, die Könige mit einander auszusöhnen, indem sie einem jeden die wohlwollenden Gesinnungen des anderen mittheilten. Eine Zusammenkunft beider ward verabredet, Zeit und Ort nach beider Bequemlichkeit bestimmt. Und weil an der Mosa ihre Reiche an einander grenzten, so ward beschloffen, daß sie an dem Ort, welcher Margolius heißt¹, zusammentreffen sollten.

Ausöhnung der Könige Lothar und Otto.

81. Sie kamen also zusammen, gaben sich die Hand und küßten einander ohne Groll in aller Herzlichkeit; gegenseitig ward die Freundschaft durch Eidschwüre bekräftigt. Der Theil Belgiens, worüber Streit gewesen war, fiel Otto anheim. Dieser zog nun, nachdem er seinem Reiche den Frieden gesichert, nach Italien und kam nach Rom, um die Seinigen wiederzusehen und sich nach dem Zustand des Reichs zu erkundigen; auch gedachte er die Unruhen, die etwa dort entstanden wären, zu dämpfen, und falls unter den Fürsten Zwiespalt wäre, zwischen den streitenden Parteien Frieden zu

¹) Am Chiens gelegen.

stiften. Lothar aber begab sich nach Laubunum und besorgte ⁹⁸⁰ seine Geschäfte bei den Seinen. Zu dem Herzog hatte er jetzt gar kein Vertrauen mehr, da er von ihm, wegen des hinter seinem Rücken geschlossenen Friedens, nichts gutes erwarten konnte. Hierüber wurde auch schon öffentlich gesprochen und viele äußerten des Herzogs halber den lebhaftesten Unwillen darüber. Der Herzog selbst aber verbarg seine Empfindlichkeit und schien alles mit Gleichmuth zu tragen; dann berief er, ⁹⁸¹ wie es denn seine Gewohnheit war, nichts ohne den Rath der Seinen zu unternehmen, die vornehmsten seiner Leute zusammen und hielt an sie folgende Rede.

Rede des Herzogs zu den Seinen.

82. „Weislich thut, wer sich über das, was nützlich und recht ist, bei erfahrenen Männern Raths erholt. Nur solche können mit Ehren befragt werden und sind im Stande unter bedenklichen Umständen guten Rath zu ertheilen. Euch aber halte ich für die rechten Rathgeber, da es mir nicht aus dem Gedächtniß gekommen ist, welchen kräftigen und klugen Beistand ihr mir so oft gegen meine Feinde geleistet und mir dadurch zum Siege verholfen habt. Da ich nun nicht zweifle, daß ihr, die ihr mir mit Hand und Eidschwur Treue gelobet habt, solche auch ferner unverbrüchlich halten werdet, so trage ich kein Bedenken euch, meine Getreuen, um Rath zu befragen. Denn wenn ihr mir einen guten Rath ertheilt, so wird auch euch der Erfolg zu Gute kommen; weigert ihr ihn aber, so möchte vielleicht daraus ein Schaden entstehen, dem auch ihr mit Unehren unterliegen könntet. Da es sich also um eine Lebensfrage handelt, so wollet mir eueren besten Rathschlag nicht vorenthalten. Denn es ist euch nicht unbekannt, mit welcher feinen List der König Lothar mich arglosen getäuscht hat, da er ohne mich den Frieden mit Otto nachgesucht und

981 abgeschlossen hat. Wer könnte es wohl vergessen haben, mit welcher Hingebung ich für ihn so großer Gefahr mich ausgesetzt habe, als er neulich durch meine Hilfe den Feind in die Flucht schlug, Belgien gewann und die königlichen Insignien entführte? Was kann ich also ferner noch gutes von ihm erwarten, da er mir so hinterlistig die Treue gebrochen hat?"

Antwort der Vasallen des Herzogs.

83. Hierauf erwiederten die Fürsten: „Nicht nur ist uns bekannt, welchen Gefahren du mit uns für den König Lothar die Stirne geboten hast, sondern wir sehen auch die bedenkliche Lage, in der deine Hoheit sich befände, wenn, wie das Gerücht geht, die beiden Könige sich gegen dich verbündet haben sollten. Denn falls du nun deine Streitkräfte sammelst, um dich gegen den Einen zu wehren, so wirst du es sogleich mit beiden zu thun haben. Machst du aber einen Versuch dich gegen beide zu halten, so sind viele Nachtheile unvermeidlich, ein überlegenes Kriegsheer, Nachstellungen aller Art, Brand und Raub und, was das Schlimmste ist, die gottlosen Reden des wankelmüthigen Volkes, welches nicht sagen wird, daß wir uns gegen Feinde vertheidigen, sondern böshafter Weise uns beschuldigen, daß wir uns frevelhaft und eidbrüchig wider den König empört haben. So werden sie dann auch fälschlich vorgeben, es nach Belieben mit wem sie wollen, halten zu dürfen, um ohne ein Verbrechen noch Meineid zu begehen, ihre Herren zu verlassen und frecher Weise gegen sie den Nacken zu erheben. In dieser Gefahr also erscheint es uns als der letzte und beste Rath, daß wir, da zwei Feinde gegen uns verbündet sind, den einen von dem andern abwendig zu machen suchen. Können wir aber ihren Bund nicht trennen, so müssen wir uns wenigstens den einen zum Freund machen, damit er, uns verbündet, dem andern keine Unterstützung gebe

und ihm nicht seinen Muth erhöhe. Dieses ist aber auch 981 ausführbar, wenn du an Otto, der sich jetzt in Rom aufhält, Gesandte schickst, die ihn auf vorsichtige und geschickte Weise zu gewinnen suchen. Denn Otto ist nicht so einfältig, daß er nicht wissen sollte, wie sehr du dem Lothar an Waffenmacht und an Reichthum überlegen bist, da er solches nicht nur oft gehört, sondern auch durch eigene Erfahrung erprobt hat. Daher wird es dir nicht schwer werden seine Freundschaft zu erlangen, und es wird dazu auch die zwischen euch bestehende Blutsverwandtschaft das Ihrige beitragen, da du ihm in dieser Beziehung eben so nahe stehst wie Lothar¹."

84. Der Herzog genehmigte diesen Rath und schickte Gesandte nach Rom, um Otto seinen Wunsch in solcher Weise zu offenbaren. Dieser empfing die Abgeordneten mit großer Leutseligkeit, zeigte sich zu einem Freundschaftsbündniß sehr bereitwillig und erklärte, wenn der Herzog selbst zu ihm kommen wollte, um das Band der Freundschaft noch fester zu knüpfen, so würde er ihn und die Seinen würdig und ehrenvoll empfangen. Die Gesandten reiseteten zurück und hinterbrachten dem Herzog, was ihnen gesagt worden. Da nahm denn der Herzog zu seinen Begleitern einige Männer von großer Klugheit und Verschlagenheit, nämlich den Bischof der Arelianenser, Arnulf, den Burchard² und sonst noch die Leute, welche er nothwendig brauchte, und machte sich mit ihnen auf den Weg nach Rom. Hier bezeugte er den heiligen Aposteln seine Ehrfurcht und begab sich dann zum Könige.

Hugos Unterredung mit Otto.

85. Otto, der seinen Ruhm hierdurch zu mehren trachtete, traf absichtlich die Veranstaltung, daß alle seine Leute die kö-

¹) Hugo war Ottos Nefte durch dessen Schwester Hedwig.

²) Sollte im Manuscript.

981 nigliche Kammer verließen, sein Schwert aber auf einen Feldstuhl niedergelegt wurde. Allein sollte dann der Herzog, nur vom Bischof begleitet, zu ihm eingeführt werden, damit der Bischof, während der König lateinisch redete, als Dolmetsch dem Herzog alles erklären könnte, was er ihm sagen würde. Als sie nun eintraten, empfing sie der König mit außerordentlicher Freundlichkeit. Ohne der erduldeten Kränkungen zu gedenken, küßte er den Herzog und versicherte ihn seiner Bewogenheit und Freundschaft. Nachdem sie dann noch vielerlei über das von nun an zu wählende freundschaftliche Verhältniß beredet hatten, schickte sich der König an wegzugehen und sah sich nach seinem Schwerte um. Da entfernte sich der Herzog etwas von ihm und bückte sich, um das Schwert aufzuheben und dem König nachzutragen. Dazu nämlich hatte man dasselbe auf dem Sessel liegen lassen, damit der Herzog vor aller Augen des Königs Schwert tragen und dadurch ein Zeichen geben sollte, daß er ihm auch in Zukunft sein Schwert tragen werde. Der Bischof aber, für die Ehre des Herzogs besorgt, nahm ihm schnell das Schwert aus der Hand und trug es nun selbst hinter dem König her. Da bewunderte der König die Klugheit und Gewandtheit des Mannes und erwähnte derselben hernach öfters und lobend im Gespräch mit den Seinen. Auch dem Herzog erwies er viel Freundschaft und ließ ihn in Frieden und Ehren bis nahe an die Alpen geleiten.

Lothars Brief an Konrad.

86. Der König Lothar aber und die Königin Emma bereiteten ihm überall Nachstellungen und entwarfen einen listigen Anschlag, um ihn auf seinem Rückweg gefangen zu nehmen. In dieser Absicht also schrieb Lothar an Konrad, den König der Alemannen¹, einen Brief folgenden Inhalts: „Lothar, von

¹) d. h. von Burgund. Die ganze Geschichte ist von sehr zweifelhafter Glaubwürdigkeit.

Gottes Gnaden König der Franken, entbietet Konrad, dem 991 König der Alemannen, alles, was er nur sich selber gutes wünschen mag. Die seit langer Zeit unter uns bestehende Freundschaft ungestört zu erhalten, ist immer das Ziel meiner Wünsche gewesen. Da nun von meiner Seite manche gute Frucht derselben für euch ausgehen kann, so habe ich für gut befunden, euch eine Eröffnung zu thun und mir von euch einen Dienst zu erbitten. Wisset also, daß ich den Herzog Hugo bisher für meinen Freund gehalten habe. Nachdem ich aber erfahren, daß er insgeheim mein Feind sei, habe ich mich von dem vertrauten Umgang mit ihm zurückgezogen. Daher ist er jetzt nach Rom gereist und hat sich an Otto gewandt, um mich bei diesem zu verleumben und ihn zu verderblichen Anschlägen wider mein Reich zu bereden. Deswegen bemühet euch mit aller Anstrengung und größter Sorgfalt, daß er nicht entkomme. Lebt wohl.“ Nun wurden überall Späher ausgestellt, die in den Bergschluchten, auf den Felsenstegen und in den Engpässen dem Herzog aufslauern sollten.

Schreiben der Königin Emma an ihre Mutter.

87. Nicht minder schrieb auch die Königin Emma an ihre Mutter in folgenden Worten: „Der erhabenen Kaiserin Adelaidis, ihrer Mutter, entbietet Emma, der Franken Königin, ihren Gruß. Wenngleich durch weite Länderstrecken von euch getrennt, komme ich doch als Tochter mir den Beistand meiner Mutter zu ersehnen. Der Herzog Hugo hat nicht nur durch hinterlistige Ränke die Fürsten unsers Reiches von uns abwendig gemacht, sondern er bemühet sich auch meinen Bruder Otto uns zu entfremden; deswegen ist er zu ihm nach Rom gereist. Damit er sich also nicht eines vollkommenen Erfolges rühmen möge, bitte ich dich, Mutter, fußfällig, daß dieser unser so gefährlicher Feind verhindert werde zurückzukehren.

981 Ist es möglich, so werde er gefangen gesetzt oder wenigstens nicht ungestraft durchgelassen. Damit aber der schlaue Feind euch nicht durch seine Listen entgehe, so habe ich dafür gesorgt, daß euch alle unveränderlichen Merkmale seiner Person genau angegeben werden.“ Und nun folgte eine genaue Beschreibung des Mannes, seiner Augen, Ohren, Lippen, Zähne, seiner Nase und der andern Theile seines Körpers, wie auch seiner Art zu reden, damit er an diesen Zeichen auch von Leuten, die ihn nicht gesehen, erkannt werden möchte.

Sugo verkleidet sich und entgeht den Nachstellungen.

88. Der Herzog, dem dieses nicht unbekannt blieb, beschleunigte nun seine Rückkehr. Und da er Nachstellungen befürchtete, änderte er seine Kleidung und gab sich das Ansehen eines Dieners. Er selbst führt und besorgt die Packpferde, er ladet das Gepäck auf und wieder ab, er zeigt sich allen als ein dienstwilliger Knecht und weiß sich durch unscheinbare Tracht und bäurisches Benehmen so unkenntlich zu machen, daß er durch die Orte, wo die Späher auf ihn passen und die er nicht umgehen kann, ohne entdeckt zu werden, hindurch kommt. Nur einmal wäre er beinahe in einer Herberge ergriffen worden. Denn weil daselbst übernachtet werden sollte, war für ihn mit besonderer Sorgfalt ein Bett bereitet worden, und alle seine Diener standen um ihn herum ihm aufzuwarten; die Einen zogen ihm knieend die Stiefel ab, andere nahmen die abgezogenen Stiefel in Verwahrung, noch andere, vor ihm niederkauend, rieben ihm, während er selbst saß, die entblößten Füße und reinigten sie mit den Zipfeln ihrer Kleider. Alles dieses beobachtete der Wirth durch die Ritzen der Thür. Da man ihn aber beim Lauern ertappte, ward er ins Zimmer gerufen, damit er die Sache nicht verriethe. Hier zogen die Leute des Herzogs ihre Schwerter, droheten den Mann zu

durchbohren, wenn er einen Laut von sich gäbe, banden ihm 981 Hände und Füße und sperren ihn ein. So lag er geknebelt und gebunden bis zur Zeit der Morgendämmerung. Früh bei Tagesanbruch machten sich die Reisenden wieder auf den Weg, banden den Wirth auf ein Pferd und schleppten ihn so lange mit sich, bis sie über die gefährlichen Orte hinaus waren. Als sie diese hinter sich hatten, ließen sie ihn laufen und setzten ihre Reise eilig fort. Nicht weniger Vorsicht und Verstellungskunst bedurfte der Herzog, um den Nachstellungen des Königs Konrad zu entgehen, dessen Häfcher ihm ebenfalls mit allerlei Listen auflauerten, bis er denn endlich vor so großer Gefahr gesichert nach Gallien zurückkam.

89. Da nun Lothar und Hugo ihre gegenseitigen Ränke kannten, so befehdeten sie einander, nicht mit Waffen, sondern durch geheime Nachstellungen, und zwar mit solcher Erbitterung, daß dieser Zwist der Fürsten einige Jahre hindurch dem Gemeinwohl großen Schaden brachte. Da erlaubten sich auch einige gottlose Leute vieles mit Gewalt an sich zu reißen, die Armen zu bedrücken und gegen minder Mächtige schreiende Ungerechtigkeiten zu üben. Endlich traten die weisen Männer aus beiden Parteien zu einer Berathung zusammen und erhoben laute Beschwerde darüber, daß die Fürsten so uneinig wären.

Lothar und Hugo versöhnen sich.

90. Und sie beschloffen, daß Anhänger des Einen mit Vergleichsvorschlägen zum Andern gehen sollten, damit ein jeder, durch die versöhnliche Gesinnung des Gegners gewonnen, um so leichter sich zum Frieden geneigt zeige und bereue, die frühere Freundschaft gebrochen zu haben. Dieser Beschluß ward auch ausgeführt und führte bald darauf zu günstigem Erfolge. Denn beide ließen sich zum Frieden bereden und verbanden

sich wieder mit einander in großer Liebe. So schien nun ihre Freundschaft aufs neue befestigt zu sein.

Ludovichs Erhebung zum König der Franken.

91. Da nämlich der König seinem Sohne Ludovich die Nachfolge im Reiche zuzuwenden wünschte und den Herzog ersuchte, daß auch er an der Wahl theilnehmen möge, so erwiederte der Herzog sogleich mit großer Bereitwilligkeit, daß er die Sorge für diese Wahl übernehmen wolle. Und er sandte seine Boten aus, versammelte die Fürsten des Reiches zu Compendium, und hier wurde Ludovich vom Herzog und von den übrigen Fürsten zum König ausgerufen und am heiligen Pfingsttage von dem Erzbischof von Remi, Udalbero würdigen Andenkens, zum König der Franken erhoben¹. Da nun also zwei Könige waren, bemühte sich der Herzog mehrere Tage lang durch große Freundlichkeit und mancherlei Dienstleistungen um ihre Gewogenheit; er zeigte sich als ein eifriger Verfechter des königlichen Ansehens und bewies sich den Königen ganz unterthänig, versprach auch es dahin zu bringen, daß sie nicht nur über die schon bezwungenen Völker mit mächtiger Hand herrschen, sondern auch die noch unbezwungenen bändigen sollten. Er hatte sogar den Gedanken, daß jeder der beiden Könige in einem besonderen Reiche wohnen und herrschen sollte, damit nicht die engen Grenzen des einen Reiches dem Ansehen der beiden Könige zu sehr Eintrag thun möchten.

Ludovich gewinnt das Königreich Aquitanien und vermählt sich.

92. Während er nun dieses mit großem Eifer betrieb, gab es gewisse verschmitzte Leute, die, als sie solches erfuhren, um sich das Verdienst davon anzueignen, zur Königin Emma

¹) Dies geschah schon am achten Juni 979.

gingen mit dem Vorgeben, daß sie ihr einen sehr wichtigen Rath zu erteilen hätten. Und als nun die Königin sie vor sich ließ, da sagten sie, daß es ihrer Meinung nach sehr vortheilhaft sein würde, wenn der König Ludovich sich mit Adelaide, der Witve des neulich verstorbenen Ragemund, Herzogs der Gothen, vermählte. Dadurch würde er nicht nur seine königliche Macht ansehnlich vermehren, sondern auch noch andere Vortheile erlangen können. Denn auf diese Weise würde es für ihn möglich werden, ganz Aquitanien und Gothien dazu sich unterwürfig zu machen, wenn er vermöge des Rechtes seiner Gemahlin die festesten Plätze sich zu eigen machte. Dann würde daraus auch der große Vortheil entspringen, daß der Herzog und die andern Feinde des Königs zwischen dem Vater auf der einen und dem Sohne auf der andern Seite in die Mitte genommen, sich in beständiger Bedrängniß befinden würden.

93. Dieser Vorschlag wurde dem König mitgetheilt, und nachdem man mit dem Grafen Gozfrid, der gerade zugegen war, über die Art der Ausführung alles beredet hatte, auch angenommen. Vor dem Herzog aber wurden die Vorbereitungen verborgen gehalten, und als dieser davon Kunde erhielt, verbarg er seine Empfindlichkeit und widersetzte sich dem Vorhaben in keiner Weise, damit es nicht den Anschein haben sollte, als ob er sich gegen die Könige auflehnte. Mittlerweile wurden die Fürsten des Reichs versammelt, das königliche Heer geordnet, die königlichen Feldzeichen herbeigebracht und auch für eine große Menge Mundvorrath gesorgt, der auf Wagen geladen wurde. Nach diesen Vorbereitungen machten sich beide Könige, an der Spitze eines zahlreichen Kriegsgefolges, auf den Weg nach Aquitanien und ritten bis zu der Burg Bridda, die man die alte nennt ¹.

¹) Brioude am Allier.

**Erhebung der Adeldais zur Königin durch Ludovich,
in Aquitanien, und ihre Scheidung.**

94. Hier wurden sie von der besagten Adeldais mit großer Pracht empfangen, und am festgesetzten Tage, nachdem man den Ehevertrag aufs Anständigste abgeschlossen hatte und dem Gesetze gemäß die Widerlage übergeben war, nahm König Ludovich sie zu seiner Gemahlin und erhob sie zur Herrschaft, indem er sich mit ihr durch die Bischöfe krönen ließ. Allein der königliche Name erlangte bei ihnen keineswegs solche Kraft, daß sie darum auch wirklich eine Herrschergewalt über die Fürsten in irgend einer Weise hätten ausüben können. Auch fand zwischen den beiden Eheleuten beinahe gar keine Zuneigung statt. Denn da Ludovich kaum erst das Mannesalter erreicht hatte, sie aber ein altes Weib war, so konnten sie sich mit einander nicht vertragen. Eine gemeinschaftliche Schlafkammer ertrugen sie nicht, und auch um auszuruhen suchten sie verschiedene Herbergen auf. Mußten sie einmal mit einander reden, so thaten sie es unter freiem Himmel, und anstatt ihre Unterhaltung in die Länge zu ziehen, begnügten sie sich mit so wenigen Worten, wie nur möglich war. Das dauerte so etwa zwei Jahre lang; da ward aber die Uneinigkeit unter ihnen so groß, daß bald darauf eine Trennung erfolgte.

95. Ludovich aber, welcher niemand hatte, der ihn zu einem ehrbaren Wandel anleitete, gab sich, wie es so junge Leute gern zu thun pflegen, einem eitlen und leichtfertigen Treiben hin. Die vaterländische Kleidertracht hatte er ganz abgelegt und dagegen ausländische Sitten angenommen. Daher gerieth er auch in sehr elende Umstände und kam von seiner hohen Stellung ganz herunter; seine entarteten Sitten und seine Unfähigkeit zu regieren bedeckten ihn mit Schande, und der noch vor kurzem durch Abkunft, Ruhm und Macht ein angesehenener König gewesen war, schmachtete jetzt in Noth und

Glend, und hatte weder Hausstand noch Truppen. Als König Lothar hiervon durch viele Leute benachrichtigt worden war, gedachte er seinen Sohn von dort zurückzurufen; er wußte wohl, daß es mit ihm immer schlimmer gehen werde, da seine königliche Würde in jenem Lande gar nicht geachtet wurde. Daher bot er seine Ritterschaft auf, um seinen Sohn zurückzuholen; zog nach Aquitanien und kam nach Bribda, von wo er seinen Sohn mitnahm und zurückbrachte. Die Königin aber, über ihren Wittwenstand sehr betrübt und noch größeres Unheil befürchtend, zog zu dem Arelater Wilhelm¹ und heirathete ihn. Und so wurde aus der Trennung ein offener Ehebruch.

Ottos Tod.

96. Um diese Zeit lieferte Otto den Barbaren eine Schlacht⁹⁸² und unterlag einem jammervollen Schläge des Schicksals. Denn nicht nur ward sein Heer geschlagen und vernichtet, sondern auch er selbst gerieth in feindliche Gefangenschaft. Doch gelang es ihm mit Gottes Hilfe wieder frei zu werden. Als er hernach zu Rom an einer Unverdaulichkeit litt und wegen schwarzer Galle von Beschwerden des Unterleibes geplagt wurde, nahm er, um schnell gesund zu werden, Aloe bis zum Gewicht von vier Drachmen ein, welches seinen Magen in Unordnung brachte und einen anhaltenden Durchfall zur Folge hatte. Diese unaufhaltsame Diarrhöe erzeugte einen heftigen Blutfluß, worauf dann nach wenigen Tagen der Tod erfolgte.^{13. Juli}

97. Er hinterließ einen fünfjährigen Sohn Namens Otto.⁹⁸⁴ Diesem wollten einige unter den Fürsten die Nachfolge im Reiche zuwenden, fanden aber bei anderen Widerspruch, bis es ihnen durch große Anstrengung und Treue nach mancherlei Glückswechsel gelang, ihm das Reich zu sichern. Denn Sezilo²,

¹) Wilhelm von Arelas, Graf der Provence.

²) Heinrich, Herzog von Baiern, Sohn Heinrichs, des Bruders von Otto I.

984 ein Vetter des eben verſtorbenen Königs, den dieſer ins Gefängniß hatte werfen laſſen, weil er ihn vom Thron ſtoßen wollte, ward nun durch böswillige Leute zum Verderben des Staats in Freiheit geſetzt, und einige Fürſten öffneten ihm ihre feſten Plätze. Er war von gleich edler Geburt wie Otto, von ſchönem und kräftigem Körperbau, ehrgeizig und voll Ränke; ſein Geiſt unternehmend, aber treuloſ. Aus Herrſchſucht ſchloß er Freundschaft mit allen Freblern, die für ihre Verbrechen entweder ſchon verurtheilt waren oder noch geſetzliche Strafe zu befürchten hatten; kurz, alle laſterhaften, mit ihrem Gewiſſen zerfallenen Leute machte er zu ſeinen Freunden und Vertrauten¹. Mit Hülfe dieſer brachte er den unmündigen Otto, den Sohn des verſtorbenen Königs, in ſeine Gewalt, um an deſſen Stelle zu regieren. In der Hoffnung, ſich auf dieſe Weiſe zum Herrn des Reichs zu machen, trachtete er nun darnach, ſich Scepter und Krone zu verſchaffen, und da er mit dem Gedanken umging, ſich ſolche von dem König Lothar auszubitten, und verſuchen wollte, dieſen durch die Abtretung Belgiens zu ſeinem Verbündeten und Freund zu machen, ſo ſandte er Abgeordnete voraus, mittelſt deren die gemeinſame Angelegenheit eidlich bekräftigt werden ſollte. Durch dieſen Eid nämlich ſollten beide Könige ſich gegenseitig verſprechen, an einem beſtimmten Ort am Rhein zuſammenzutreffen.

98. Nachdem dieſes mittelſt der Abgeordneten beſchworen war, zog Lothar zur verabredeten Zeit mit einem Heer durch Belgien und kam, ſeinem Eide getreu, an den beſtimmten Ort am Rhein. Hezilo aber fürchtete durch eine Zuſammenkunft mit Lothar bei den Fürſten den Verdacht zu erregen, als wolle er ihn in das Reich aufnehmen, brach ſein eidliches Verſprechen und kam nicht zur Unterredung². Da nun Lothar ſah, daß

¹) Es ſind die Worte, welche Caſſius Kap. 14. von Catilina gebraucht.

²) Nach einem Briefe Gerberts wollten ſie am 1. Feb. 984 bei Breſſach zuſammentreffen.

man ihn umsonst warten ließ, so kehrte er um, hatte aber auf ⁹⁸⁴ dem Rückzuge manche Schwierigkeiten zu bekämpfen. Denn die Belgier, durch deren Gebiet er mit seinen Reifigen mitten hindurch gezogen war, nahmen ihm diesen Durchzug sehr übel auf, und um ihm den Rückzug abzuschneiden, verlegten sie die Wege theils mit Baumstämmen, theils zogen sie Gräben durch dieselben. Um einen Kampf im offenen Felde war es ihnen nicht zu thun, sondern sie wollten das durch solche Hindernisse aufgehaltene Heer im Rücken angreifen, oder es aus sicherem Stand von der Höhe der Berge beschießen, während es durch die Thäler zöge. Und weil sie nicht den Muth hatten, sich mit offener Stirn dem Feinde entgegenzustellen, so vertheilten sie auf den Anhöhen Schützen mit Bogen und Armbrüsten. Während nun das Heer im Thale vorbeizog, trafen jene von oben die Einen mit ihren Pfeilen, die Andern verwundeten sie durch allerhand anderes Geschöß. Das Kriegsvolk aber wandte sich, wo es nur eine Stelle erblickte, die zu ersteigen war, gegen solche Feinde, und voll Erbitterung verwundeten und tödteten sie ihrer viele. In drei Gefechten erlegten sie eine so große Menge, daß die aufgethürmten Leichen der Erschlagenen wie Hügel anzusehen waren. Unterdessen stiegen andere abwärts, zerhieben mit dem Schwerte die dichten Massen des ihnen in den Weg geworfenen Gebüsches, schafften die quer übergeworfenen Baumstämme mit Hebeln fort, und öffneten sich so die Straße. Endlich, mit großer Anstrengung, gelang es ihnen, aus der Mitte der Feinde zu entkommen.

99. Zu dieser Zeit gehorchte Germanien gar keinem Könige, denn der noch unmündige Otto konnte seines zarten Alters wegen nicht regieren, und dem Hezilo, der voll Begier nach der Herrschaft war, weigerten die Fürsten den Thron. Deshalb hielt auch Lothar dieses für eine günstige Gelegenheit und sann abermals auf einen Einfall in Belgien, um nämlich das-

984 ſelbe wieder unter ſeine Herrſchaft zu bringen, weil Otto nicht mehr lebte, die Fürſten uneinig waren, und keines Königs Macht über der Würde des Reiches waltete.

100. Demnach entbot er Odo und Heribert, zwei erlauchte und mächtige Männer, zu ſich, um ihnen das Geheimniß ſeines Wunſches mitzutheilen. Und weil er ſie kurz vorher mit den herrlichen Beſitzungen und wohlbeſetzten Burgen ihres kinderlos verſtorbenen Oheims ſehr gnädig belehnt hatte, ſo erklärten ſie ſich ſogleich bereit zu jedem Dienſte, daheim ſowohl wie im Felde. Als nun der König ihnen, die er ſo günſtig geſtimmt fand, kund that, daß er im Sinne habe Belgien zurückzufordern und es mit Waffengewalt zu erobern, gaben ſie ſelbſt an, daß man den Anfang dazu mit Biddunum machen müſſe, weil dieſe Stadt die nächſte ſei; und ſie ſelber würden ihr mit ernſtlicher Belagerung zuſehen und nicht eher davon ablaſſen, als bis ſie dieſelbe genommen. Sobald dann dieſe Stadt eingenommen und dem König durch Eidſchwur und Geiſeln geſichert ſei, wollten ſie weiter vordringen und ſo lange in Belgien verweilen, bis dieſes Land entweder mit Gewalt bezwungen wäre, oder die Belgier ſich ſämmtlich für beſiegt erklärten und dem König unterwürfen. Dieſe Zuſage nahm der König an und führte ſogleich mit ihnen vereint ſein Heer gegen Biddunum.

Biddunum wird erobert.

101. Dieſe Stadt iſt ſo gelegen, daß ſie auf der einen Seite an eine Ebene ſtößt, auf welcher man ihr leicht bekommen kann, während ſie von der Rückſeite unzugänglich iſt. Denn hier erſtreckt ſich rings umher eine tiefe Schlucht; wer aufwärts dringen will, ſtößt auf ſteile Fieſen. Die Stadt iſt nicht allein durch ihren Ueberfluß an Quellen und Brunnen für die Einwohner wohl geeignet, ſondern auch dort, wo an

der steilen Seite die Mosa sie bespült, reich an Wald. Die 984
Angreifer also bereiteten da, wo die Ebene bis an die Stadt
reicht, allerhand Kriegsgerüste verschiedener Art. Nicht minder
aber rüsteten sich auch, die in der Stadt waren, zum Wider-
stand. Acht Tage lang kämpfte man fast ohne Unterlaß. Da
aber die Einwohner sahen, daß ihre Landsleute ihnen keine
Hülfe sandten und daß sie die Wucht des unaufhörlichen
Kampfes nicht aushalten konnten, so hielten sie Rath und er-
gaben sich dem Feinde, bevor sie noch Schaden und Drangsal
erlitten hatten. Sie öffneten also die Thore der Stadt und
unterwarfen sich dem Lothar.

102. Nach diesem ließ der König seine Gemahlin, die
Königin Emma, in der Stadt, um sie zu behaupten, und kehrte
selbst mit seinem Heere nach Laudunum zurück, erlaubte auch
den Seinen in ihre Heimat zu ziehen. Er hatte sich aber bei
ihnen durch seine Leutseligkeit so beliebt gemacht, daß sie sich
erbieten, falls er es wolle, den Feldzug zu wiederholen, und
unbekümmert um ihre häuslichen Geschäfte und ihre Kinder,
den Feind zu bekämpfen und weiter vorzudringen. Allein
Lothar berathschlagte mit den Seinen, ob es rathsamer sein
würde, weiter vorzudringen und ganz Belgien mit Waffen-
gewalt zu unterjochen, oder in Verdunum stehen zu bleiben
und Unterhändler auszusenden, um die Feinde durch Ueber-
redung auf seine Seite zu bringen. Er dachte nämlich, wenn
er sie mit dem Schwert bezwinge, so werde er, da solches
nicht ohne großes Blutvergießen möglich sei, in Zukunft wenig
Zutrauen zu ihnen haben können, weil er zu dem Tode ihrer
Blutsfreunde Anlaß geben werde. Wollte er aber warten, bis
sie gutwillig unter seine Herrschaft zurückkehrten, so sei anderer-
seits zu befürchten, daß ein solches Zaudern den Feind nur
noch trotziger mache.

Die Belgier greifen Birdunum an.

103. Während er hierüber weitläufig berathſchlagte, machten ſich Theoderich, der Herzog von Belgien¹, neſt dem edlen und tapfern Manne Godeſrid², auch Sigefrid, der erlauchete Herr, ſammt Barbo und Gozilo³, den Brüdern von hohem Anſehen und großem Namen, und verſchiedene andere Fürſten heimlich auf, und verſuchten Birdunum zu überfallen und die Gallier daraus zu vertreiben. Durch einen liſtigen Anſchlag gelang es ihnen, mit einer auserleſenen Mannſchaft in das Quartier der Kaufleute einzudringen, welches wie eine Feſtung von Mauern eingekloſſen und von der Stadt zwar durch die Moſa getrennt war, aber durch zwei Brücken mit ihr in Verbindung ſtand. Dorthin ließen ſie alle Lebensmittel aus der Gegend durch umherſtreifende Reiſige zuſammenbringen. Auch die Borräthe der Kaufleute nahmen ſie zum Behuf des Krieges in Beſchlag. Aus dem Argonner Walde ließen ſie Baumſtämme herbeiſchaffen, um, falls der Feind von außen Gerüſte gegen die Mauern brächte, ihm von innen gleichfalls durch ihre Gerüſte Widerſtand entgegenzuſetzen. Auch tüchtige Hürden ließen ſie aus Baumzweigen und Weidenruthen flechten, um ſie im Nothfall über die aufgerichteten Gerüſte zu legen. Eine Menge Stangen ließen ſie mit eiſernen Spitzen verſehen und im Feuer härten, die Feinde damit zu durchbohren. Die Schmiede mußten allerlei Wurfgeſchoß verfertigen. Seile zu verſchiedenem Gebrauch wurden zu Tauſenden zuſammengebracht. Schilde wurden angeſchafft, um ein Sturmbach bilden zu können, und überdem noch fehlte es nicht an Hunderten von Mordwerkzeugen.

¹) Sohn des von Erzbischof Bruno eingefehten Friedrich und der Beatrix, Hugos des Großen Tochter, welche die Vormundſchaft für ihn führte.

²) Graf von Verdun, Siegfried war ſein Oheim.

³) Brüder des Biſchofs Adalbero von Laon.

Lothar kehrt nach Birdunum zurück.

984

104. Als Lothar dieses erfuhr, war er darüber höchlich aufgebracht, ließ sein eben entlassenes Heer wieder zusammenrufen und zog sogleich mit zehntausend Streitern nach Birdunum, woselbst er die Feinde plötzlich überfiel. Den ersten Angriff machten die Bogenschützen. Die Pfeile, Wurfschellen und andere Geschosse flogen so hageldicht durch die Lüfte, daß sie aus den Wolken herabzufließen und aus der Erde emporzuspringen schienen. Allein die Feinde schützten sich gegen den Andrang derselben, indem sie vor sich und über ihren Häuptern ein Sturmdach errichteten und mit der Mauer in Verbindung setzten, so daß die Geschosse davon abprallten und unnütz zu Boden fielen. Nach diesem ersten Sturm ordneten die Gallier eine regelmäßige Belagerung von allen Seiten an und zogen tiefe Gräben um ihr Lager, damit die Feinde, falls sie einen plötzlichen Ausfall thäten, den Zugang erschwert fänden.

Erbauung eines Belagerungsthurmes.

105. Dann schleppten sie hohe, an der Wurzel abgehauene Eichen herbei, um einen Belagerungsturm zu erbauen. Vier Balken, dreißig Fuß lang, legten sie dergestalt flach auf den Boden, daß zwei mit einem Abstand von zehn Fuß neben einander zu liegen kamen, und die zwei andern, mit demselben Abstände von einander, überzwerch auf jenen ersteren befestigt wurden. Der so eingeschlossene Raum maß demnach zehn Fuß in der Länge und eben soviel in der Breite, während außerhalb desselben die Balken zu beiden Seiten ebenfalls zehn Fuß hinausragten. Ueber den Stellen, wo diese aneinandergesügt waren, richtete man mittelst Binden vier Pfähle von vierzig Fuß Höhe auf, welche senkrecht stehend und gleichweit von einander entfernt, ein hohes Viereck bildeten. Und an zwei Stellen, nämlich oben und in der Mitte, legte man durch alle

984 vier Seiten zehnfüßige Querbalken, welche die Säpfähle fest mit einander verbinden sollten. Von den Enden der Balken aber, auf welchen diese Pfähle standen, wurden vier Stützen in schräger Stellung beinahe bis an die oberen Querbalken geführt und an die Pfähle befestigt, damit dadurch das Gerüst von außen Halt bekomme und nicht schwanke. Nun wurden über die Querbalken, welche den Thurm in der Mitte und oben zusammenhielten, Bohlen gelegt und diese mit geflochtenen Gürden bedeckt, damit das Kriegsvolk darauf stehen und aus der Höhe Wurfspieße und Steine auf die Feinde herabschleudern könnte. Als dieses Gebäude fertig war, gedachten sie es an die feindliche Mauer hinzuschieben. Da sie sich aber vor den feindlichen Schützen fürchteten, so sannten sie auf eine Weise, wie sie ohne einen Verlust dem Feinde nahe kommen könnten. Nach längerem Nachdenken fand man auch wirklich ein ganz vortreffliches Mittel aus, um den Thurm an die Mauer zu bringen.

Wie der eben beschriebene Thurm an die feindliche Mauer geschoben ward.

106. Sie verordneten nämlich, daß vier Baumstämme von gewaltiger Dicke dergestalt in den festen Erdboden eingesenkt würden, daß zehn Fuß derselben in die Erde vergraben wären und acht Fuß über dem Boden hervorrugten. Diese Stämme wären dann an den vier Seiten durch möglichst starke Querbölzer fest mit einander zu verbinden, und sobald man diese Querbölzer angebracht habe, müsse man um dieselben Seile schlingen. Die Enden dieser Seile wären von den Feinden abwärts zu führen und die oberen an jenem Thurm zu befestigen, an die unteren dagegen Ochsenespanne zu knüpfen. Diese unteren Enden müßten länger sein als die oberen, die oberen aber in kürzerem Zwischenraum mit dem Gerüst ver-

knüpft, so daß der Thurm zwischen den Feinden und den Dachsen ⁹⁸⁴ zu stehen komme. So werde man zu Wege bringen, daß das Gerüst sich um eben so viel den Feinden nähere, als die ziehenden Dachsen sich von denselben entfernten. Mittelfst dieser Erfindung also wurde der Thurm, dem man noch Walzen unterlegte, damit er sich leichter in Bewegung setzte, bis zu den Feinden vorgeschoben, ohne daß jemand dabei zu Schaden kam.

Lothars Sieg.

107. Auch die Feinde erbauten zwar ein ähnliches Gerüst, aber es kam jenem weder an Höhe noch an Festigkeit gleich. Als beide fertig waren, stiegen beiderseits die Streiter hinauf. Von beiden Seiten wurde mit dem größten Eifer gekämpft, doch wollte es auf keine Weise der einen Partei gelingen, die Gegner zum Weichen zu bringen. Der König, der sich der Mauer genähert hatte, ward durch einen Schleuderer an der Oberlippe verwundet. Daß erbitterte die Seinen und sie kämpften um so eifriger. Weil nun die Feinde, auf ihren Thurm und auf ihre Waffen trohend, durchaus nicht weichen wollten, so befahl der König, eiserne Haken herbeizubringen. Diese wurden an Seile gebunden und dergestalt auf das Gerüst der Feinde geworfen, daß sie an den Querbalken desselben festhaken. Nun ließ man die Seile nieder, andere fingen sie auf und brachten mit denselben das Gerüst zum wanken, ja dem gänzlichen Umsturz nahe. Da begannen die Feinde es zu verlassen, indem einige mit Hülfe der Querbölzer hinabkletterten, andere mit einem Sprung auf die Erde kamen; mehrere suchten auch, von schmählicher Angst überwältigt, in verborgenen Schlupfwinkeln ihr Leben zu retten. Da nun die Feinde sahen, daß ihnen allen die Gefahr des Todes drohe, so gaben sie den Widerstand auf und baten demüthig um Schonung für ihr Leben. Auf Geheiß der Sieger legten sie

984 ihre Waffen nieder und lieferten sie aus. Da erließ der König sogleich den Befehl, man solle den Feinden nichts zu Leide thun, sondern sie gefangen nehmen und unversehrt vor ihn bringen. So wurden sie also zu Gefangenen gemacht und ohne Waffen dem König dargestellt, unversehrt, mit Ausnahme der Wunden, welche sie im Gefecht erhalten hatten. Sie fielen vor dem König nieder und fleheten um Schonung; denn da sie sich offenkundig gegen die Majestät des Königs aufgelehnt hatten, war ihnen um ihr Leben bang¹.

108. Nachdem der König so den Sieg gewonnen hatte, gab er die gefangenen belgischen Fürsten den Seinen in Gewahrsam, mit dem Befehl sie ihm zu gelegener Zeit wieder auszuliefern. Der übrigen Mannschaft erlaubte er abzuziehen. Er selbst kehrte mit der Armee nach Laudunum zurück, wo er den Heerbann auflöste. So lange er lebte, blieb die Stadt Verdunum unbestritten in seinem Besitz. Er entwarf nun neue Pläne, wie er weiter vordringend sein Reich ausbreiten wollte, da seine Unternehmungen den besten Fortgang hatten, und sein gutes Glück, welches die Fürsten des Landes in seine Hand gebracht hatte, es rathsam machte, den günstigen Augenblick zu benutzen. Allein Gott, welcher die Schicksale der Menschen lenkt, gab den Belgiern Ruhe und machte der Herrschaft Lothars ein Ende.

986

Lothars Tod.

109. Denn als in demselben Jahre auf des Winters traurige Kälte wieder des Frühlings Milde folgte und nach dem Laufe der Dinge die Luft sich änderte, da begann der König in Laudunum zu erkranken. Es überfiel ihn das Uebel, wel-

¹) Obgleich nach Nichers Darstellung dieses 986 anzusehen wäre, so hat doch Wilmans in den Jahrbüchern des D. Reichs unter Otto III nachgewiesen, daß die genannten Fürsten am 16. März 984 bereits gefangen waren. Die doppelte Eroberung von Verdun scheint ein Phantasiegebilde Nichers zu sein; eine ähnliche Verdoppelung haben wir oben S. 31 und unten IV, 23.

ches die Aerzte Kolik nennen, und nöthigte ihn das Bett zu ⁹⁸⁶ hüten. Ein unleidlicher Schmerz plagte ihn auf der rechten Seite oberhalb der Scham; auch vom Nabel an bis zur Milz und von da bis zur linken Schamseite und bis zum After empfand er heftige Schmerzen. Die Weichen und Nieren waren ebenfalls angegriffen; dazu gesellten sich ein beständiger Trieb zur Ausleerung und blutiger Abgang. Manchmal fehlte ihm die Stimme, und von Zeit zu Zeit starzte sein Körper von fieberhafter Kälte. Hestiges Geräusch im Unterleibe, beständiger Ekel, unbefriedigter Reiz zum Erbrechen, ein aufgedunsener Leib und Hitze im Magen stellten sich ein. Das ganze Haus ertönte von unermesslichem Wehklagen. Ueberall hörte man Stöhnen und Jammern. Keiner der Anwesenden konnte dieses Leiden ansehen, ohne Thränen zu vergießen. So unterlag Lothar und entrichtete den Tribut der Natur, nach ^{2. März} dem er Otto um zehn Jahr überlebt hatte, im 37sten Jahre, seitdem er durch den Tod seines Vaters zur Regierung gelangt war, im 48sten, seit er von seinem noch regierenden Vater Krone und Scepter als Thronfolger erhalten hatte, und im 68sten Jahre seines Lebens ¹.

110. Alsobald wurden mit großem Aufwande Anstalten zur prachtvollen Bestattung der königlichen Leiche gemacht. Man richtete ihm eine Bahre zu, die mit den Zeichen der königlichen Würde geschmückt war; sein Leib wurde mit einem seidnen Kleide angethan und mit einem purpurfarbenen, golddurchwirkten und mit Edelsteinen besetzten Leichentuch bedeckt. Die Bahre trugen die Fürsten seiner Reiche. Voran gingen die Bischöfe mit den Geistlichen, welche Evangelien und Kreuze trugen. Mit ihnen ging wehklagend auch derjenige, welcher seine von Gold und kostbaren Edelsteinen strahlende Krone

¹) Diese Angaben sind irrig. Lothar war im Jahre 941 geboren; er hatte den Kaiser Otto um 3 Jahre überlebt und seit seines Vaters Tode 32 Jahre regiert.

⁹⁸⁶ trug, nebst vielen anderen Reichsinsignien. Der Grabgesang konnte vor lauter Weinen kaum gesungen werden. Auch die Ritter folgten der Leiche nach ihrer Ordnung mit trauernder Gebärde. Ihnen schloß sich wehklagend die übrige Menge des Volkes an. Bestattet wurde der König, so wie er es vorher den Seinen anbefohlen hatte, zu Remi in der Klosterkirche des heiligen Remigius, neben der Grabstätte seines Vaters und seiner Mutter. Dieses Kloster ist von dem Orte, an welchem er sein Leben endigte, 240 Stadien entfernt, und durch diese große Entfernung wurde die Leiche mit großer Dienstwilligkeit des ganzen Volkes und stets gleich bleibenden Zeichen der Anhänglichkeit geleitet.

Viertes Buch.

1. Nachdem Lothar bestattet worden war, erhoben der ⁹⁸⁶ Herzog und die anderen Fürsten dessen Sohn Ludovich auf den Thron. Alle huldigten ihm, gelobten ihm Treue und Gehorsam, und die um ihn waren, ertheilten ihm allerlei Rathschläge über das, was er thun sollte. Die Einen meinten, er sollte in seinen Pfalzen seinen Aufenthalt nehmen und sich von den Fürsten, die zu ihm kommen würden, bedienen lassen, damit das königliche Ansehen nicht verloren ginge, wenn er wie ein Dürstiger umherzöge und bei anderen Rath und Hülfe suchen wollte. Auch müsse jeder, der mit einer hohen Würde bekleidet ist, darauf sehen, daß die Kraft, deren er bedürfen werde, nicht gleich anfangs durch Trägheit und Unthätigkeit übertrüchert werde. Denn sobald dies der Fall sei, müsse seine Herrschaft in Verfall und Verachtung gerathen und zu Grunde gehen. Andere dagegen behaupteten, er müsse bei dem Herzog verweilen, denn als einem noch jungen Manne thue es ihm Noth, daß er sich nach dem Beispiel der Klugheit und der Thatkraft eines so großen Fürsten bilde. Auch erheische es sein eigener Nutzen, daß er sich eine Zeit lang dem Willen des Mächtigen füge, da er ohne ihn nicht im Stande sei, die volle königliche Macht in seine Hand zu nehmen, durch seine Hülfe aber alle Reichsgeschäfte mit Nachdruck und gutem Erfolg ver-

986 waltet werden könnten. Der König hörte beide Theile und verſchob ſeine Entſcheidung. Nachdem er aber mit dem Herzog Rath gehalten, wurde er ihm von Stund' an mit ganzer Seele zugethan und gewogen.

Rudovich verklagt den Erzbischof Adalbero bei dem Herzog und den übrigen Fürſten.

2. Der früheren Ereigniſſe gedenkend, erhob nun Rudovich vor dieſem Herzog und einigen wenigen andern Fürſten eine Beſchwerde in folgenden Worten: „Mein Vater hat mir auf dem Sterbebette anempfohlen, in den Angelegenheiten des Reiches eurem Rath und eurer Leitung zu folgen, in euch meine Verwandte, meine Freunde zu ſehen und nichts wichtigen ohne euer Wiſſen vorzunehmen. Wenn ihr mir treu bliebet, dann, ſagte er, würde es mir gewiß weder an Reichthum, an Streitkräften noch an feſten Stützen des Reiches fehlen. Dieſe Anſicht iſt auch ganz die meinige. Da ich mir alſo vorgenommen habe, mich nicht von euch zu trennen, ſo bitte ich nun um euren guten Rath. Denn bei euch ſoll mein Rath, mein Entſchluß, mein Glück ſein. Der Erzbischof Adalbero von Remi, der größte Böſewicht auf Erden, hat, meines Vaters Herrſchaft verſchmähend, es in allen Dingen mit Otto, dem Feinde der Franken, gehalten. Unter ſeiner Mitwirkung geſchah es, daß uns Otto mit ſeinem Heere überfiel. Durch ſeine Liſtigkeit hat Otto Gallien verwüſtet. Er gab dem Feinde Wegweiſer, ſo daß dieſer mit ſeinem Heere unbeſchädigt zurückkehren konnte. Nun ſcheinen es die Klugheit und das Recht zu fordern, daß man ihn für ſo großen Frevel ſtrafe, damit dieſem Unheilſtifter Einhalt geſchieht und dadurch alle Uebelgeſinnte von dergleichen Thaten abgeſchreckt werden.“

987 3. Dieſe Rede blieb ohne Eindruck auf die Zuhörer, weil es ſchien, daß der König, durch die Eingebungen übelwollender

Leute gegen den Erzbischof aufgebracht, mit Unrecht so harte 987
 Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte. Doch pflichteten sie ihm
 theilweise bei, im Uebrigen aber hielten sie ihre Zustimmung
 zurück; jedoch so, daß man auch dem König nicht zu nahe trat,
 und der Herzog ohne zu dem frevelhaften Unternehmen seine
 Einwilligung zu geben, doch den Gehorsam nicht versagte.
 Ganz von seiner Erbitterung hingerissen führte nun der König
 den Herzog sammt dem Heere mit sich gegen den Erzbischof.
 Er zog gegen die Stadt selbst und wollte sie überfallen. Doch
 entschloß er sich auf den Rath der Fürsten, zuvor Abgeordnete
 hineinzuschicken, um bei dem Erzbischof anzufragen, ob er sich
 dem Könige widersetzen werde, oder geneigt sei sich zur be-
 stimmten Zeit gegen die Beschuldigungen zu rechtfertigen. Im
 ersten Fall sollten die Boten ihm ankündigen, daß der König
 die Stadt sofort belagern und, sobald er sie eingenommen, sie
 nebst seinem Feinde vertilgen würde. Sei aber der Erzbischof
 bereit, auf die Anschuldigungen zu antworten, so werde der
 König Geiseln von ihm annehmen und dieselben mit sich fort-
 führen.

4. Darauf erwiederte der Erzbischof: „Da es bekannt ist,
 daß die rechtschaffenen Menschen immer von den Bösen ver-
 leumdet werden, so wundere ich mich nicht, daß solches auch
 mir widerfahren ist. Weit mehr aber bin ich darüber er-
 staunt, daß jene trefflichen Fürsten sich so leicht haben verlocken
 lassen, Dinge für unzweifelhaft zu halten, die weder gerichtlich
 untersucht sind, noch bei einer Untersuchung durch irgend einen
 Beweis wahrscheinlich gemacht werden können. Wollen die
 Fürsten untersuchen, was sie auf Glauben angenommen haben,
 warum fordern sie es denn mit Waffen und Heeresmacht?
 Soll ich hieraus nicht schließen, daß sie ganz andere Absichten
 haben? Ist von vergangenen Dingen die Rede, so wisset, daß
 ich stets das Wohl der Könige gewünscht habe. Ihrem Ge-

987 ſchlecht bin ich ſtets zugethan geweſen. Auch der Vortheil der Fürſten hat mir, wie billig, am Herzen gelegen. Handelt es ſich aber um die gegenwärtigen Umſtände, ſo bin ich bereit den Befehlen des Königs zu gehorchen, die Geiſeln, die er haben will, zu ſtellen, und ſuche keine Zögerung, um mich gegen die erhobene Anklage zu rechtfertigen.“ Nachdem man alſo von beiden Seiten unterhandelt hatte, ſtellte der Erzbischof Geiſeln, den Ragener, einen Kriegsmann von edler Geburt und großem Reichthum, und mehrere andere dazu, biß er dem König genügt hatte.

Eudoviſch's Tod.

5. Nun zog der König mit dem Heere ab und begab ſich nach Silvanectis. Als er hier mit den Sommerjagden ſich vergnügte, glitt er eines Tages mit dem Fuße aus und that einen Fall, der ihm große Schmerzen in der Leber zuzog. Denn da, wie die Aerzte lehren, die Leber der Siz des Blutes iſt, ſo hatte die Erſchütterung derſelben einen Blutſturz zur Folge. Das Blut ergoß ſich in Menge aus Naſe und Mund. In der Bruſt zeigten ſich heftige Schmerzen und eine unleidliche Hitze am ganzen Körper. So ſtarb er und zahlte die 22. Mai Schuld der Natur am 22. Mai, nachdem er ſeinen Vater nur um ein Jahr überlebt hatte. Sein Hintritt fiel gerade in die Zeit, da der Erzbischof ſich zur Verantwortung ſtellen ſollte. Dieſer war deßhalb zugegen, um ſich zu rechtfertigen und der königlichen Majeſtät Genugthuung zu leiſten. Aber durch dieſes unglückliche Ereigniß, den Tod des Königs nämlich, wurde nichts aus dem Rechtshandel; es trat kein Widerpart gegen den Erzbischof auf, noch ward ein Urtheil gefällt. Der Erzbischof ſelbſt aber bezeugte große Betrübniß über den Tod des Königs. Nachdem die Beſtattung der königlichen Leiche beſorgt war, ward dieſe einem Beſchluße der Fürſten gemäß zu Compendium beerdigt, wiewohl er ſelbſt vor ſeinem Ende den

Wunsch geäußert hatte, neben seinem Vater bestattet zu werden. ⁹⁸⁷ Dieses that man aber mit Fleiß, damit nicht die meisten Fürsten, den weiten Weg scheuend, sich entfernen und auseinander gehen müßten, wodurch die so nothwendige Berathung über die Angelegenheiten des Staates verschoben worden wäre. Es ward also beschlossen, daß die Fürsten, ehe sie heimzögen, sich versammeln und über das Wohl des Reichs Rath halten sollten.

Befreiung des Adalbero von der Anklage, welche Ludovich wider ihn erhoben hatte.

6. In dieser Rathversammlung hob der Herzog mit folgenden Worten an: „Auf des Königs Geheiß seid ihr aus verschiedenen Gegenden herberufen worden, um die wider den Erzbischof Adalbero erhobenen Beschuldigungen zu untersuchen, und mit rechter Treue, glaube ich, seid ihr auch hergekommen. Aber der König, seligen Andenkens, von dem die Anklage herrührt, ist aus diesem Leben geschieden und hat uns die weitere Leitung dieses Rechts Handels überlassen. Ist also außer dem König noch jemand vorhanden, der sich getraut die Anklage zu erheben, und kühn genug ist als Widerpart den Streit durchzuführen, so trete er offen auf, trage seine Sache vor und lege ohne Scheu die Anklage dar. Spricht er die Wahrheit, so werden wir nicht anstehen seinen Worten unsern Beifall zu schenken. Hat er aber als Verleumder falsche Beschuldigungen erdichtet, so möge er lieber schweigen, um nicht eines so argen Frevels überführt und zur Strafe gezogen zu werden.“

Dreimal wurde laut gerufen, es solle ein Ankläger hervortreten, und dreimal weigerten sich dessen die sämmtlichen Anwesenden.

7. Der Herzog nahm daher abermals das Wort: „Da kein Ankläger auftritt und die Anklage mithin zu Boden fällt, so muß der Erzbischof, als ein Mann von edler Geburt und

987 von anerkannter hoher Weisheit, die Oberhand behalten. Gebt also den Verdacht wider ihn gänzlich auf und erweist ihm, als oberstem Bischof, alle Ehre. Berechret diesen ausgezeichneten Mann und rühmt seine Rechtschaffenheit, seine Weisheit und seinen Adel. Denn was kann es jemanden nützen, einen Verdacht zu hegen, den er vor offenem Gericht mit keinem Worte zu begründen vermochte?“

8. Demnach übertrug der Herzog mit Zustimmung der übrigen Fürsten dem Erzbischof das ehrenvolle Geschäft, die Berathung über das Wohl des Reiches zu leiten, weil er in göttlichen und menschlichen Dingen vorzüglich bewandert und vor allen andern mit der Kraft überzeugender Beredsamkeit begabt war. So trat denn der Erzbischof mit dem Herzog in die Mitte der Versammlung und sprach: „Nachdem unser frommer König hinübergegangen ist ins Reich der Geister, bin ich durch das Wohlwollen des großen Herzogs und der übrigen Fürsten von den Beschuldigungen, die gegen mich erhoben waren, gereinigt und habe hier meinen Platz eingenommen, um über das, was dem Staate Noth thut, meinen Rath zu ertheilen. Fern sei es von mir, etwas vorzubringen, das nicht auf das Heil des Staates abzwecke. Ich fordere eine allgemeine Berathung, weil ich das Wohl Aller zu befördern wünsche. Da, wie ich sehe, nicht alle Fürsten gegenwärtig sind, durch deren Weisheit und Sorgfalt die Angelegenheiten des Reiches wahrgenommen werden können, so sollte, dünkt mir, die Wahl eines Königs für einige Zeit ausgesetzt werden, damit an einem bestimmten Tage alle zusammenkommen und dann ein jeder seine wohlüberlegte Meinung vortragen und so zum allgemeinen Besten beitragen möge. Daher thue ich euch, die ihr hier zu Rathe sitzet, den Vorschlag, gemeinschaftlich mit mir dem großen Herzog einen Eid zu leisten und ihm hier öffentlich zu geloben, daß ihr in Betreff der Königswahl

nichts versuchen noch vornehmen wollet, bis wir uns wieder versammeln und dann über die Wahl eines Fürsten gemeinschaftlich berathen werden. Denn es ist von großem Belang, daß man sich gehörige Zeit zur Ueberlegung nehme, damit jeder die Sache von allen Seiten betrachten und seinen Entschluß sorgfältig prüfen könne.“ Dieser Vorschlag wurde von der ganzen Versammlung beifällig aufgenommen. Sie verpflichteten sich also gegen den Herzog durch einen Eid, setzten die Zeit zur Rückkehr und allgemeinen Versammlung fest, und so gingen sie auseinander.

Klage Karls beim Erzbischof wegen der Krone.

9. Inzwischen kam Karl, der Bruder Lothars und Oheim Ludovicks, nach Remi zum Erzbischof und wandte sich mit folgenden Worten an ihn wegen der Thronfolge: „Aller Welt ist es bekannt, ehrwürdiger Vater, daß ich nach Erbrecht dem Bruder und dem Neffen folgen sollte. Denn wiewohl ich durch meinen Bruder von der Herrschaft verdrängt bin, hat mir doch die Natur nichts von dem, was zu einem Menschen gehört, vorenthalten; ich bin mit allen den Gliedmaßen zur Welt gekommen, die Einer haben muß, wenn er zu irgend einer Würde gelangen will. Mir fehlen auch die Eigenschaften nicht, welche bei einem Thronbewerber am meisten gesucht werden, Adel und kühner Muth. Warum bin ich denn also aus jenen Ländern ausgestoßen, die, wie niemand bezweifelt, meinen Vorfahren gehört haben, jetzt da mein Bruder nicht mehr lebt und auch mein Neffe gestorben ist, und da von keinem von ihnen Kinder vorhanden sind? Mein Vater hinterließ zwei Söhne, meinen Bruder und mich¹. Mein Bruder bemächtigte sich der Herrschaft über das ganze Reich und gab mir nichts. Ich ward ein Unterthan meines Bruders und diente ihm nicht

¹) Worte Sallusts, Jug. Kap. 14, welches Kapitel Nöcher hier nachahmt.

987 minder treu als andere. Von der Zeit an lag mir nichts so sehr am Herzen, als das Wohl meines Bruders. Wohin soll ich jetzt, ein unglücklicher Verlassener, mich wenden, da alle Stützen meines Hauses gefallen sind? Wen anders soll ich, dem jegliche Ehre versagt ist, jetzt anrufen, als euch? Wer anders als ihr kann mir wieder zu den Ehren meiner Väter verhelfen? Wäre doch mir und meinem Geschick ein ehrenvolles Ende beschieden gewesen! Denn was kann ich in dieser Niedrigkeit noch anders sein als ein Schauspiel für die Menge? Seid barmherzig! Habet Mitleid mit mir, den ein so ungerechtes Schicksal verfolgt!“

10. Als Karls Klage geendet war, gab ihm der Erzbischof, ohne in seinem Entschluß zu wanken, folgende kurze Antwort: „Da du von jeher eidbrüchigen Menschen, Kirchenräubern und andern Bösewichten ergeben gewesen bist und auch jetzt von ihnen nicht ablassen willst, wie kannst du hoffen durch solche und mit solchen Gehülften auf den Thron zu gelangen?“ Da Karl hierauf entgegnete, er dürfe die Seinen nicht im Stiche lassen, sondern müsse vielmehr neue Freunde zu erwerben trachten, so dachte der Erzbischof in seinem Sinn: „Da dieser jetzt, wo er aller Würde entbehrt, der vertraute Freund aller schlechten Leute ist und sich durchaus von ihnen nicht losmachen will, welch Unheil würde da über alle Wohlgesinnte kommen, wenn ihn die Wahl der Fürsten auf den Thron brächte.“ Deshalb erwiederte er ihm schließlich, daß er ohne die Zustimmung der Fürsten in dieser Sache nichts thun könne, und so verließ er ihn. Karl aber, in seiner Hoffnung auf den Thron getäuscht, zog sich voll Bekümmerniß nach Belgien zurück.

Nede des Erzbischofs zu Gunsten des Herzogs.

11. Andernseits kamen die gallischen Fürsten, welche den Eid geschworen hatten, zur festgesetzten Zeit in Silvanectis zu-

fammen¹. Nachdem sie sich zur Berathschlagung gesetzt hatten, begann der Erzbischof auf einen Wink des Herzogs folgendermaßen zu reden. „Seitdem König Ludovich, seligen Andenkens, ohne Kinder zu hinterlassen, der Erde entrückt worden ist, haben wir aufs Sorgfältigste darüber nachdenken müssen, wer an seine Stelle zur Regierung zu berufen wäre, damit nicht der Staat seines Regenten beraubt, durch Verwahrlosung in Verfall gerathe. Deshalb haben wir es auch neulich für zweckmäßig gehalten, diese Angelegenheit aufzuschieben, damit ein Jeder Gelegenheit hätte, hier in gemeinschaftlicher Berathung vorzubringen, was ihm Gott besonderes eingeben würde, und damit, wenn alle ihre Meinung erklärt hätten, aus der Menge der vielen Ansichten das Ergebniß der ganzen Berathung sich herausbilden könne. Da wir nun also hier wieder vereint sind, müssen wir uns vorsichtig und redlich hüten, daß nicht entweder der Haß die ruhige Ueberlegung störe, oder übergroße Vorliebe uns gegen die Wahrheit verblende. Es ist uns nicht unbekannt, daß Karl Anhänger hat, die ihn seiner Abstammung wegen des Thrones würdig achten. Auf solche Behauptungen aber erwiedern wir, daß der Thron nicht nach Erbrecht erworben wird, und daß niemand zum König gewählt werden darf, den nicht außer dem leiblichen Adel auch die Weisheit der Seele erleuchtet, den nicht Redlichkeit fest und Hochherzigkeit stark macht. Wir lesen in den Jahrbüchern, wie Kaiser aus den erlauchtesten Häusern durch Unfähigkeit ihre Würde verloren haben und ihnen andere gefolgt sind, die theils von gleich hohem, theils auch von geringerem Adel waren. Welche Würdigkeit aber kann dem Karl zugeschrieben werden, der nicht der Nistschnur des Rechtes folgt, der in Trägheit verwehlicht ist, der sich endlich so sehr erniedrigen konnte, daß er sich nicht schämte einem fremden Könige zu

¹) Nach Anderen in Royon.

987 dienen¹, und zur Ehe ein Weib aus dem Ritterstande nahm², das ihm nicht ebenbürtig ist? Wie kann denn der große Herzog es dulden, daß die Tochter eines seiner eigenen Vasallen Königin werde und über ihn herrsche? Wie wird er über seinen eigenen Stand ein Weib erheben können, deren Standesgenossen, ja Bessergeborene vor ihm die Kniee beugen und ihre Hand unter seine Füße legen? Ueberlegt die Sache sorgfältig, und sehet wie Karl mehr durch eigne als durch fremde Schuld erniedrigt ist. Sorget für das Wohl des Staats und bewahret ihn vor Unheil. Wollt ihr das Land ins Verderben stürzen, dann mögt ihr Karl wählen. Wollt ihr es aber beglücken, dann krönnet den trefflichen Herzog Hugo zum Könige. Hütet euch also, daß nicht die Zuneigung zu Karl jemanden irre leite, und daß die Abneigung gegen den Herzog niemanden dem Gemeinwohl entfremde. Denn wolltet ihr einen guten Fürsten tadeln, wie dürftet ihr dann einem schlechten euren Beifall schenken? Wolltet ihr aber einen schlechten loben, wie könntet ihr dann einen guten verschmähen? Wie lautet aber in solchen Dingen der Ausspruch der Gottheit? Wehe, spricht sie³, denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen.

Wählet also zu eurem Herrscher den Herzog, der durch seine Thaten, seinen Adel und seine Macht schon so hoch gestellt ist, und den ihr als einen treuen Beschützer, nicht nur für den Staat, sondern auch für das Wohl jedes einzelnen erfinden werdet. Durch seine große Herzensgüte wird er euch ein Vater sein. Denn wer hat sich je zu ihm geflüchtet und nicht bei ihm Hülfе gefunden? Wer, den seine eigenen Angehörigen im Stiche ließen, ist nicht durch ihn wieder zu seinem Rechte gekommen?“

¹) Karl war als Herzog von Niederlothringen 977 Vasall des deutschen Kaisers geworden.

²) Uebelheid; sie soll eine Tochter des Grafen von Troyes gewesen sein

³) Jesaias 5, 20.

Erhebung Hugos zum Könige.

937

12. Nachdem so der Erzbischof seine Stimme gegeben und alle ihm ihren Beifall geschenkt hatten, ward der Herzog einstimmig auf den Thron erhoben; und nachdem er zu Noviomum durch den Erzbischof und andere Bischöfe gekrönt war, am ersten Juni¹ zum Könige über die Gallier, Brittanier, Daher², Aquitanier, Gothen, Hispanier und Was-tonen gesetzt. Umgeben von den Fürsten seiner Reiche erließ er nun nach Art der Könige Verordnungen, gab Gesetze und ordnete und besorgte alles mit glücklichem Erfolge. Und da ihm alles wohl von Statten ging, befließigte er sich, um seines Glückes würdig zu sein, der größten Frömmigkeit. Um aber nach seinem Ableben einen anerkannten Nachfolger im Reiche zu hinterlassen, hielt er eine Berathung mit den Fürsten. Und nachdem er mit ihnen berathschlaget, wandte er sich, anfangs durch Abgeordnete und dann in eigener Person, zu Aureliani an den Erzbischof von Remi wegen der Erhebung seines Sohnes Rotbert zum Könige. Als aber der Erzbischof antwortete, es werde nicht wohl angehen zwei Könige in einem Jahre zu erwählen, da zog Hugo alsbald einen Brief hervor, den er von Borrell, dem Herzog des diesseitigen Hispaniens, erhalten hatte und worin dieser um Beistand gegen die Barbaren bat. Denn schon, so meldete dieser, hätten die Feinde einen Theil von Hispanien fast ganz erobert, und wenn nicht innerhalb zehn Monaten Hülfe aus Gallien anlange, so werde sich das ganze Land den Barbaren unterwerfen müssen. Deshalb verlangte Hugo, daß ein zweiter König erwählt würde, damit, falls der eine im Kriege umkäme, das Heer eines andern Führers sicher sei. Es könne sich überdem leicht ereignen, daß wenn der

¹) Nach anderen am dritten Juli, in Reims; für Dieser ist aber Julien Gabet eingetreten, *Revue hist.* XLV, 290—297.

²) Vermuthlich die Dänen oder Normannen.

⁹⁸⁷ König falle und das Vaterland ohne Oberhaupt bleibe, Zwietracht unter den Fürsten entstehe, die Guten von den Bösen unterdrückt würden und so die ganze Nation in Anechtschaft gerathe.

Erhebung Rotberts zum Könige.

13. Der Erzbischof sah ein, daß dieses geschehen könne und fügte sich den Wünschen des Königs. Und weil damals am Feste der Geburt unsers Herrn die Fürsten der Reiche zur Feier der königlichen Krönung zusammengekommen waren, so ⁹⁸⁹ bekleidete er in der Kirche des heiligen Kreuzes mit der Zustimmung der Franken Rotbert, den Sohn Hugos, feierlich mit dem Purpur, krönte ihn und setzte und verordnete ihn zum Könige über alle Völker des Abendlandes von der Mosa bis zum Ocean. Rotbert aber war ein Mann von so außerordentlicher Thätigkeit und so großer Einsicht, daß er sich nicht nur in allen Künsten des Krieges hervorthat, sondern auch für hoch gelehrt in den göttlichen und kirchlichen Gesetzen galt, daß er sich der freien Künste eifrig beleihtigte, den Zusammenkünften der Bischöfe beizohnte und mit ihnen die kirchlichen Rechtshändel untersuchte und entschied.

Klage Karls bei seinen Freunden, daß ihm die Krone entrißten sei.

14. Inzwischen führte Karl bei Freunden und Verwandten die nachdrücklichsten Beschwerden und reizte sie durch bittere Klagen zu seinem Beistand auf. Mit Thränen in den Augen sprach er: „Ich sehe wie meine Jahre dahingehen¹ und wie ich von Tag zu Tage meines väterlichen Erbes mehr beraubt werde. Daher kann ich nicht ohne Thränen meine kleinen Kinder anblicken, die Sprößlinge eines unglücklichen Vaters, denen ich eher Kummer als Ehre hinterlasse. Ich war ein

¹ Er war damals 35 Jahre alt. Siehe oben II, 102.

so unseliger Vater, daß ich kaum jemals meinen Kindern Nutzen 987 bringen konnte. So bitte ich denn euch, meine Freunde, daß wenigstens ihr einen trauernden Vater nicht verlasset, daß ihr dem hilflosen Erzeuger Beistand leistet. Schüzet ihr meine Kinder, die schon in diesem zarten Alter die Mißgunst des Schicksals erfahren. Nehmet euch dieser Unglücklichen an in den Drangsalen, die ihnen bevorstehen, und von denen ich nicht weiß, ob sie je enden werden. Achtet wenigstens das zwischen uns bestehende Band der Blutsverwandtschaft. Achtet auch ihre hohe Abstammung, die doch nicht so verworfen werden darf, und gedenket des Lohns, der eurer wartet und der euch vielfache Vergeltung bringen wird.“

15. Alle waren gerührt, versprachen ihren Beistand und rüsteten sich aufs Eifrigste. Auf ihren Rath begann Karl damit, Späher auszusenden, die sorgfältig auskundschaften sollten, ob sich nicht irgend eine Gelegenheit für ihn zeige, wie er sich der Stadt Laudunum bemächtigen könnte. Die Ausgesandten forschten und überzeugten sich, daß kein Weg offen war. Doch besprachen sie sich heimlich mit einigen Einwohnern, die sich für die Sache bemühen wollten. Zu dieser Zeit hatte Adalbero, der Bischof dieser Stadt, seinen Bürgern durch Erpressungen in Bezug auf ihren Grundbesitz großes Unrecht zugefügt. Daher gaben einige, die ihn im Stillen haßten, aber sich noch als seine Freunde stellten, den Spähern das Versprechen, Karl in die Stadt aufzunehmen.

Wie Karl sich der Stadt Laudunum bemächtigt.

16. Bald darauf versprachen sie auch, sobald Karl komme, ihm die Stadt zu verrathen, falls er ihnen das Ihrige lassen und sie mit neuen Gütern beschenken wolle. Die Kundschafter ließen sich dieses durch einen Eid bekräftigen und berichteten darüber an Karl, der solches alsobald den Seinen, die er durch

⁹⁸⁷ obige Klagebude aufgereizt hatte, mittheilte. Diese versammelten sich einmüthig zu einer passenden Zeit und stellten sich unter seinen Befehl. An der Spitze dieser Mannschaft zog nun Karl aus, langte kurz vor Sonnenuntergang vor Laudunum an und sandte die Kundschafter an die Verschworenen, um zu erfahren was zu thun sei. Die Mannschaft hielt sich in den Weinbergen hinter Gebüsch und Hecken verborgen, bereit in die Stadt zu bringen, sobald das Glück es zuließe, und in den Kampf zu gehen, falls es nöthig wäre. Die abgesandten Kundschafter kommen auf den ihnen schon bekannten und verabredeten Wegen mit den Verräthern zusammen und melden ihnen, daß Karl mit zahlreichen Reifigen in der Nähe sei. Die Verräther freuen sich darüber und schicken die Kundschafter mit dem Bescheid zurück, Karl möge nur recht bald erscheinen. Hierauf ersteigt Karl mit den Seinen die Anhöhe und nähert sich dem Stadttore. Die Wachen hatten indeß aus dem Geräusch der Pferde und aus dem Geklirr der Waffen errathen, daß Leute herankämen. Als sie nun von der Mauer herabriefen und fragten, wer sie seien, auch Steine gegen sie warfen, antworteten die Verräther, es seien Leute aus der Stadt. Durch diese Lüge hintergangen, öffneten die Wächter das Thor von innen und ließen das Heer während der Abenddämmerung ein. Sehr bald war die Stadt von den Kriegern angefüllt. Sie stellten Wachen an die Thore, damit niemand entfliehe. Nun stießen die Einen in die Trompeten, andere erhoben lautes Geschrei, und noch andere lärmten mit den Waffen. Die erschrockenen Einwohner, die nicht wußten was vorging, stürzten aus den Häusern hervor und versuchten zu entfliehen. Die Einen verbargen sich in den Schlupfwinkeln der Kirchen, andere verkrochen sich in verschiedene Verstecke, noch andere aber sprangen von den Mauern herab. Unter diesen war auch der Bischof. Er war schon den steilen Berg hinuntergekommen,

als er in den Weinbergen von den Spähern entdeckt, fest-⁹⁸⁷ genommen und vor Karl gebracht wurde, der ihn in einen Kerker einsperren ließ. Auch die Königin Emma, die er im Verdacht hatte, als habe sie seinen Bruder beredet ihn zu verstoßen, bekam er hier in seine Gewalt und stellte sie unter Bewachung. Was es sonst noch in der Stadt an angesehenen Leuten gab, wurde fast ohne Ausnahme gefangen genommen.

17. Als der Tumult gedämpft und die Ruhe in der Stadt wiederhergestellt war, begann Karl über die Befestigung und Verprobantirung derselben zu berathschlagen und alles anzuordnen. Demnach sonderte er Rotten von je fünfhundert Mann aus, die jede Nacht unter den Waffen in der Stadt sowie auf den Mauern Wache halten sollten. Lebensmittel ließ er aus der ganzen Veromandensischen Landschaft zuführen, und so rüstete er die Stadt zum Widerstand im Fall eines Angriffs. Die Burg aber, welche bis dahin nur noch niedrige Mauern hatte, ließ er mit hohen Zinnen versehen und mit breiten Gräben rings herum besetzen. Auch Kriegsgerüste ließ er verfertigen und Balken ansfahren, die sich zum Bau von dergleichen Gerüsten eigneten. Schanzpfähle wurden zugespitzt und Hürden geflochten. Schmiede wurden geholt, allerhand Geschloß zu verfertigen und alles nöthige Eisenwerk in guten Stand zu setzen. Auch fehlte es nicht an Schützen, die so geschickt mit Armbrüsten zu schießen wußten, daß der Pfeil mit sicherem Flug durch einen Laufaden ging, der dem Eingang gerade gegenüber eine zweite Thüre hatte, ja daß sie sogar nach Wögeln im Flug mit voller Zuversicht zielten und sie durchbohrt aus den Lüften herabholten.

Hugos Zug gegen Karl.

18. Unterdessen ward dieses alles den Königen gemeldet. Diese wurden dadurch nicht wenig aufgebracht, doch thaten sie

987 nichts übereilt, sondern berathschlagten darüber umfichtig, wie sie bei jeder Gelegenheit zu thun gewohnt waren, und verbargen auch, so gut sie konnten, ihre Betrübniß. Sie sandten überall Boten umher, die Gallier von den Ufern der Matrona bis dahin, wo die Garunna ihr Land bespült, gegen den Tyrannen zu den Waffen zu rufen. Als diese nun zusammengekommen waren und die Könige ein Heer daraus gebildet hatten, überlegten sie, ob sie die Stadt angreifen und einnehmen sollten, bevor sie vom Feinde mit größeren Streitkräften besetzt wäre, und dann nach Einnahme der Stadt dem Tyrannen ans Leben gehen, denn sobald dieser Eine gefangen oder getödtet wäre, würden sie das Reich ruhig besitzen; oder ob sie ihm freundlich entgegenkommen sollten, falls er etwa mit demüthiger Bitte sich an sie wenden sollte und sich als ein königliches Wehen das ausbäte, was er erobert habe. Aber diejenigen, welche strengeren und festeren Sinnes waren, stimmten dafür, daß man die Stadt belagern, dem Feinde auß Neufferste zusehen und das ganze von ihm eingenommene Gebiet mit Feuer und Schwert verheeren müsse. So zogen sie denn, nachdem sechstausend Reifige sich versammelt hatten, gegen den Feind aus. Zur festgesetzten Zeit wendeten sie sich gegen die Stadt, ordnen die Belagerung, stecken ein Lager ab und besetzen es mit Wall und Graben.

19. Hier lag nun das Heer viele Tage, ohne im Stande zu sein, den Feinden irgend welchen Schaden zuzufügen, so uneinnehmbar war die Stadt durch ihre hohe Lage und die steilen Wände. Auch waren die herbstlichen Tage, welche die Sonne bereits mit engeren Kreisen beschrieb, für die Belagerungsarbeiten nicht ausreichend, und der Dienst der Wachen wurde wegen der Länge der Nächte sehr ermüdend. Daher beschloßen die Könige, nachdem sie mit den Fürsten Rath gehalten, umzukehren, um im nächsten Frühling wiederzukommen.

Als sie abgezogen waren, ging Karl um die ganze Stadt ⁹³⁷ herum, zu sehen, ob etwa eine Stelle sei, wo ein Feind leicht eindringen könnte. Vor den Thoren, denen von außen leicht beizukommen war, ließ er Bollwerke errichten. Die verborgenen Hinterpförtchen an der Rückseite der Häuser ließ er versammeln, und die Mauern, da wo sie vor Alter schadhast waren, ausbessern. Auch die Burg ward durch stärkere Bauwerke sowohl innen als außen erweitert und neu befestigt.

Entweichung des Bischofs.

20. Der Bischof, welcher in diese Burg eingesperrt worden war und in einem Zimmer gefangen saß, ließ sich zur Nachtzeit aus einem Fenster mit Seilen herab, bestieg dann ein Pferd und entfloh. Um zu beweisen, daß er es nicht mit Karl gehalten habe, eilte er zu den Königen und reinigte sich von diesem Verdacht. Er glaubte nämlich, seine Feinde würden es wahrscheinlich zu machen wissen, daß er selbst die Gelegenheit zur Einnahme von Laudunum vorbereitet habe. Der König aber empfing ihn als einen treuen Diener und bezeigte ihm nicht geringere Gnade denn zuvor.

21. Als nun der rauhe Winter vorüber war, als der Frühling mit milderer Luft die Erde anlächelte und das Grün der Wiesen und Felder hervorlockte, da sammelten die Könige ihr Heer und zogen mit achttausend Kriegern vor die erwähnte Stadt. Zuerst befestigten sie ihr Lager mit Wall und Graben.

Errichtung eines Sturmbocks.

22. Dann ward ein Sturmbock erbaut, um die Mauern niederzuwerfen. Zu diesem Behuf wurden vier Pfähle von außerordentlicher Stärke und Länge an den Ecken eines länglichen Vierecks aufgerichtet und ganz oben, sowie am Boden, auf allen vier Seiten durch Querbalken mit einander verbun-

987 den. In der Mitte aber hatten sie bloß an der rechten und linken Seite Querbölzer. Auf die Querbalken, welche die aufrechtstehenden Pfähle oben mit einander verbanden, legte man zwei Stangen in der Weise, daß der dritte Theil des obern Abstands der Pfähle von einander zwischen ihnen frei blieb. Um diese Stangen, welche völlig fest gemacht waren, wurden Seile geschlagen, und an diese ein Balken mit einem sehr dicken eisernen Kopf angehängt. In der Mitte und am Ende des Balkens waren ebenfalls Stricke angebunden, welche die eisenbeschlagene Masse in Bewegung setzen sollten, indem sie von einer Menge Arbeiter bald angezogen, bald losgelassen würden. Davon nennt man auch ein solches Gerüst einen Sturmbock, weil der Balken, nachdem er rückwärts angezogen ist, wie ein Bock mit großer Gewalt vorwärts stößt; nichts ist wirksamer, um Mauern, so stark sie auch sind, zu zertrümmern. Unter dieses Gerüst setzte man drei Räder im Dreieck, um es desto leichter dorthin, wo es nöthig wäre, wenden und schieben zu können. Da aber der Stadt wegen ihrer Lage auf einem hohen Berge nicht leicht beizukommen war, so konnte der so erbaute Sturmbock nicht gebraucht werden.

Hugo zieht mit seinem Heere von Laudunum weg:

23. Hierauf begab es sich eines Tages, nachdem die Belagerer sich lange Zeit hindurch mit Wachen, Sorgen und häufigen Gefechten abgemühet hatten, daß die Wächter des Lagers berauscht und eingeschlafen waren, während einige aus der Stadt, die sich mit Wein erheitert hatten, zu Fuß, aber bewaffnet, an das Lager kamen. Die Reisigen aber hatten sich ebenfalls bewaffnet und folgten ihnen, um dem Feinde ein Gefecht zu liefern, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen sollte, und die Umstände einen glücklichen Ausgang versprächen. Wie nun das Fußvolk dem Lager schon nahe gekommen war und merkte,

daß die Wächter schliefen, da warfen sie Feuerbrände ins Lager. 987 Daß Feuer griff um sich und erfüllte die Luft mit einem dichten, schwarzen Qualm, der nicht nur den Feinden alle Aussicht benahm, sondern auch durch den schweren Dunst die Wege des Athmens verschloß. Zugleich erhob das Fußvolk ein lautes Geschrei, die Reifigen aber stießen in die Trompeten. Der König und die mit ihm waren, erschrakn über den Aufruhr der Elemente, das große Geschrei der Menschen und den Schall der Trompeten und zogen von der Stadt weg. Denn er sah, daß das Lager mit den Lebensmitteln und allem sonstigen Bedarf vernichtet war. Er beschloß also sich auf einige Zeit mit dem Heere zurückzuziehen, um späterhin mit größern Streitkräften wiederzukommen. Alles dieses ereignete sich im Monat August¹.

Tod des Erzbischofs Adalbero.

988

24. Nicht lange nach diesen Begebenheiten verfiel der Erzbischof in eine Krankheit, welche die Griechen causon, die Lateiner aber incendium nennen², und ließ dem König, der sich damals in Paris aufhielt, durch Boten melden, er sei gefährlich krank geworden; daher möge der König sich eiligst aufmachen, damit sich Karl nicht ebenso auch der Stadt Nemi bemächtige. Alsobald versammelte der König, was er an Mannschaft bei sich hatte, und machte sich auf den Weg. Während sich aber sein Marsch etwas in die Länge zog, wurde es mit dem Erzbischof, der von Schlaflosigkeit und Geistesabwesenheit heftig geplagt wurde, immer schlimmer; alle kritischen Tage, welche in dieser Krankheit Besserung bringen können, gingen

¹) Nach Wilmans 987; nach ihm ist Dückers Zeitrechnung, die gerade hier so klar und genau zu sein scheint, doch durchweg falsch, und es hat nur eine Heeresfahrt gegen Raon stattgefunden, die eben durch jenen Ausfall bereitet ward. Doch hat Waitz wieder vorgezogen, diese letzten Vorfälle in den Sommer 988 zu verlegen. Bei der Unsicherheit der Chronologie habe ich die Jahreszahlen nach Wilmans Rechnung gelassen.

²) Ein hitziges Fieber.

988 ohne Krisis vorüber und so erfolgte seine Auflösung; am
 23. Jan. 23. Januar entrichtete er die Schuld der menschlichen Natur.
 An demselben Tage kam auch noch zu rechter Zeit der König
 an, und wurde in die Stadt aufgenommen. Bei der Bestat-
 tung des Erzbischofs zeigte er die größte Betrübniß. Nicht
 ohne Thränen beklagte er seinen Tod, und die Leiche ließ er
 mit großen Ehrenbezeugungen zur Erde geleiten. Die ihres
 Gebieters beraubten Bürger der Stadt tröstete er mit vieler
 Deutseligkeit. Als er sie befragen ließ, ob sie dem König treu
 bleiben und ihre Stadt vertheidigen wollten, schwuren sie ihm
 Treue und gelobten die Vertheidigung der Stadt. Nachdem
 sie sich durch diesen Eid verpflichtet und vom König die Er-
 laubniß zur freien Wahl ihres Herrn erhalten hatten, verließ
 dieser die Stadt und begab sich nach Paris.

Wie sich Arnulf um das Erzbisthum bewarb.

25. Während er hier verweilte, froh über die Treue und
 den guten Willen der Bürger von Remi, bewarb sich Arnulf,
 ein Sohn Lothars¹, beim Könige durch Vermittelung einiger
 königlicher Diener um das Bisthum, indem er versprach, seinen
 Oheim Karl zu verlassen und dem König treu zu sein gelobte,
 sich auch überdem anheischig machte, die dem König angethane
 Kränkung zu rächen, dessen Feinde mit aller Kraft zu bekäm-
 pfen und ihnen die Stadt Laudunum, welche sie erobert hatten,
 in kurzem wieder zu entreißen². Die Diener des Königs,
 hierüber erfreut, riethen ihm das Bisthum ohne Verzug zu
 ertheilen, indem, wie sie versicherten, der König dabei nichts
 verlieren werde, wenn er einem Manne, der ihm dienen und
 die Treue bewahren wolle, seine Bitte gewähre; es werde ihm

¹) Ein Bastard.

²) Es ist hier verschwiegen, daß Arnulf der Verräther von Laon gewesen war,
 wodurch die vorliegende Darstellung erst Licht erhält; vergl. unten Kap. 56.

fogar von großem Nutzen sein, wenn er etwas thue, was allen ⁹⁸⁸ so heilsam werden könne. Der König ließ sich durch ihren Rath bereden und ging nach Nemi, um den Bürgern die Bitte Arnulfs mitzutheilen, damit diese ihn nicht beschuldigen möchten, sein Versprechen gebrochen zu haben.

Rede des Königs an die Bürger von Nemi.

26. Als alle versammelt waren, sprach er zu ihnen: „Weil ich euch als treue Leute befunden habe, so sollt ihr sehen, daß auch ich kein wortbrüchiger Mann bin. Denn Treue besteht darin, daß man thut, was man versprochen hat; da ich nun sehe, daß ihr euer Versprechen gehalten habt, so erkläre ich, daß auch ich meine Zusage gewissenhaft beachtet habe. Arnulf, ein Sohn, welchen Lothar, glorreichen Andenkens, von einem Rebweibe gehabt, hat durch einige aus meiner Umgebung um die Würde dieses erzbischöflichen Stuhles gebeten. Er verspricht, alles, was uns neulich entrissen worden, uns wiederzuerwerben, und auch überdem mancherlei gegen den Feind zu unternehmen. Diese seine Vorschläge und das Gelöbniß seiner Treue lege ich eurem Urtheile zur Prüfung vor, damit ihr sie nach eurem Ermessen entweder annehmet oder verwerfet. Jener bewirbt sich mit dringenden Bitten. In euere Hand soll es nun gelegt sein, ob er den Gegenstand seiner Bewerbung erhält. Ich habe ihn in keinerlei Weise begünstigt, habe auch keinen Entschluß seinetwegen gefaßt. Wie es auch komme, so habe ich für gut befunden, dieses eurer Beurtheilung zu überlassen, damit im Fall eines glücklichen Ausganges euch der Nutzen und mir der Ruhm davon zu Theil werde. Wenn es aber zum Verderben ausschlagen sollte, so wird mir doch kein Treubruch, keine Hinterlist, kein Betrug zur Last gelegt werden, ihr aber werdet dann entweder mit dem Betrüger den falschen Vorwurf eines angezettelten Be-

988 truges tragen müſſen oder, wenn ihr das nicht wollt, ſogleich euere Hand gegen den Verräther erheben.

Antwort der Bürger an den König.

27. Hierauf antworteten die Bürger: „Da uns durch die Gnade eurer Majestät die freie Wahl unseres Herrn verliehen ist, so ist es unsere Pflicht mit aller Treue und Sorgfalt darauf bedacht zu sein, daß unsere Wahl weder der königlichen Würde Eintrag thue, noch uns die Schmach unbilliger Verleumdung und die Gefahr künftigen Schadens zuziehe. Arnulf, dessen so eben erwähnt worden, hat sich kürzlich mit derselben Bitte an uns gewandt, und für den Fall der Gewährung gelobt, den Vortheil des Königs mit ganzer Treue zu suchen und den Bürgern alle Schuld und Güte zu erweisen. Da wir aber über die Sitten und die Gemüthsart desselben, weil er noch ein so junger Mann ist, keine Sicherheit haben, so halten wir unser alleiniges Ermessen nicht für ausreichend. Es mögen alle diejenigen hervortreten, welche euch diese Wahl anrathen. Laßt uns mit ihnen berathschlagen. Ein jeder sage seine Meinung und verberge nicht, was er für das Rathsamste hält. Ist dann der Erfolg ein glücklicher, so gebührt der Ruhm allen; ist er unglücklich, so tragen wir den Schaden gemeinschaftlich.

Wahl Arnulfs.

28. Der König genehmigt die Erklärung der Bürger und befehlt ihnen, in seiner Gegenwart gemeinschaftlich sich zu berathen. Nun wurden die Meinungen gegenseitig erörtert und es geschah der Ausspruch, daß Arnulf, wenn er thue, was er versprochen, des Erzbisthums würdig sei. Er ward demnach vorgeschrieben und dem Könige dargestellt. Auf die Frage, ob er seine Zusage halten wolle, antwortete er mit bescheidener Gebärde und zu allgemeiner Zufriedenheit. Nun geleiteten ihn

der König und die Fürsten nach dem Kloster des heiligen Remigius, welches eine Meile von der Stadt entfernt ist, und woselbst von Alters her die Weihe der Bischöfe vorzunehmen ist. Hier setzte sich der König inmitten seiner Leute und sprach, nachdem er sich mit ihnen heimlich berathen hatte, folgendermaßen: „Hätte der König Ludovich, der Sohn Lothars, glorreichen Andenkens, bei seinem Hintritt Nachkommen hinterlassen, so wären diese ihm von Rechtswegen auf dem Throne gefolgt. Da aber, wie alle Welt weiß, keine Leibeserben des Königs vorhanden sind, so habt ihr nebst den übrigen Fürsten und den Vornehmsten des Ritterstandes mich erwählt und auf den Thron erhoben. Nunmehr aber habt ihr, da dieser, von dem die Rede ist, als der einzige Sprößling des königlichen Stammes übrig ist, damit eines so großen Vaters Name nicht schon jetzt in Vergessenheit versinke, von mir begehret, daß ich diesem überlebenden die Ehre irgend einer hohen Würde verleihe. Wenn er also verspricht uns treu zu bleiben, wenn er gelobt die Stadt zu vertheidigen, auch keinerlei Gemeinschaft mit den Feinden zu haben, sondern sie zu bekämpfen, dann bin ich nicht abgeneigt, ihm euerem Gutachten gemäß das Bisthum zu verleihen, doch unter der Bedingung, daß er nach der Anweisung erfahrener Männer sich gegen mich durch das Band eines Eides verpflichte.

Die schriftliche Handfeste.

29. „Und daß ich meine Gedanken euch völlig kund thue, ich bin der Meinung, daß er nach der Feierlichkeit der Eidesleistung noch eine schriftliche Handfeste aufsetzen muß, worin er über sich selbst einen solchen Fluch ausspreche, daß ihn statt Glückes Unheil, statt Wohlfahrt Verderben, statt Achtung Schmach, statt langen Lebens schneller Tod, statt Ehre Verachtung, kurz statt alles Guten alles Böse treffe. Diese Schrift soll er in zwei Exemplaren ausfertigen, das eine für mich, das andere

988 für sich selbst. Sollte er dereinst die Treue schimpflich brechen, so wird ihn dann diese an seine Schuld mahnen.“ Nachdem der König auf diese Weise seinen Willen ausgesprochen hatte, pflichteten ihm alle bei. Nun wird Arnulf in die Versammlung berufen und befragt, ob er die Bedingung eingehe; man fordert ihn auf, sich zu erklären, ob er auf diese Art das annehmen wolle, warum er sich bewirbt. Vom Ehrgeiz angetrieben, genehmigt jener die Bedingung und erklärt, das Amt so annehmen zu können. Darauf also schreibt er dem Befehl gemäß die Handsfeste, welche in zwei Stücke getheilt wird, wovon er das eine dem Könige einhändig, das andere für sich behält¹.

Das Abendmahl wird ihm zur Verdammniß gereicht.

30. Dieses genügte dem König vollkommen; den Bischöfen aber, so wird erzählt, erschien es noch nicht hinreichend, wenn nicht auch das noch hinzukäme, daß Arnulf bei der Feier der Messe von dem Priester das Abendmahl empfangen, und dabei öffentlich die Verfluchung ausspräche, daß ihm dieses Mahl zur Verdammniß gereichen solle, falls er je seinen Eid breche und zum Verräther werde. Dieses wurde ausgeführt. Der Priester reichte ihm während der Messe das Abendmahl, und Arnulf nahm es und betete, daß ihm dieses zum Gericht werden möge, wenn er auf irgend eine Weise seinen Eid breche. Nun endlich trauten ihm der König und die Fürsten.

Tadel dieses Verfahrens.

31. Einige aber, deren Erkenntniß lauterer war, hielten dieses Verfahren für unrecht und gottlos. Denn sie behaupteten, der Mensch sei von einer solchen Beschaffenheit, daß er von selbst leicht in Sünde verfallt und weit leichter noch durch äußere Antriebe zum Bösen verleitet werden könne. Sie be-

¹) Diese Urkunde ist unten Kap. 60 mitgetheilt.

wiesen auch aus den Beschlüssen der Väter und aus den Ge- 988
setzen der Kirche, daß weder jemand wider seinen Willen zum
Abendmahl getrieben, noch auch irgend einem dieses Mahl zur
Verdamniß gereicht werden dürfe; da vielmehr nach dem
rechten Glauben dasselbe nur um der Erlösung willen denen,
die es verlangen, gegeben, denen aber, die es nicht haben
wollen, verweigert werden müsse. Auch erscheine es als un-
würdig, das Brod der Engel und der Menschen ohne Noth
an Unwürdige zu geben, da die Gottheit selbst die Unreinen
verabscheue und die Reinen mit weiser Sparsamkeit pflege,
nach den Worten der Schrift: Der heilige Geist, so recht lehret,
fleucht die Abgöttischen und weicht von den Ruchlosen, welche
gestraft werden mit den Sünden, die über sie verhängt werden¹.

Wie Arnulf den Karl mehr als recht war begünstigte.

32. Arnulf also wurde von den Bischöfen des Remenser
Kirchsprengels geweiht und mit den Ehrenzeichen seines Amtes
feierlich angethan. Nicht lange darauf bekleidete er sich auch
mit dem Pallium, dem Zeichen des apostolischen Amtes, wel-
ches ihm vom römischen Papste gesandt war. Wiewohl er
nun mit einer so hohen Würde bekleidet war, so hielt er es
doch für ein Mißgeschick, daß von seinem väterlichen Stamme
außer ihm nur Karl übrig war. Es schien ihm gar zu hart,
daß dieser, der allein dem väterlichen Hause seinen ehemaligen
Glanz wiedergeben konnte, aller Ehren beraubt sein sollte. Das
Schicksal des Oheims ging ihm deshalb zu Herzen; an ihn
dachte er beständig, ihn verehrte er, ihm, der allein seine ganze
Verwandtschaft war, hing er mit der zärtlichsten Liebe an. Er
hielt also mit ihm Rath und überlegte, auf welche Weise er
ihm zur höchsten Macht verhelfen könnte, ohne doch selbst als
ein Rebell gegen den König zu erscheinen.

¹) Weisheit Salomonis 1, 5.

Einnahme von Reims.

33. Dieses glaubte er auf folgende Weise ausführen zu können. Er wollte zu einem verabredeten Tage so viele Fürsten als nur möglich nach der Stadt unter dem Vorwand zusammenberufen, daß er mit ihnen über wichtige Geschäfte zu sprechen habe. Zu derselben Zeit sollte auch Karl in der Stille der Nacht mit seinem Heere sich dem Stadthore nähern. Dort werde Einer, der geschworen habe die Sache geheim zu halten, der eindringenden Mannschaft das Thor öffnen. Wenn so das Heer eingelassen sei, so sollte es sich der Stadt bemächtigen und ihn selbst, den Erzbischof, nebst den versammelten Fürsten gefangen nehmen und gewaltsam in einen Kerker einsperren. So werde man erreichen, daß des Königs Macht geschwächt, des Rheims Mittel zur Herrschaft aber vermehrt würden, und doch er selbst nicht als der Verräther erscheine. Dieses wurde auch ausgeführt.

34. Arnulf entbietet zu sich die Grafen G. und B.¹ und einige andere Männer gräflichen Standes. Er habe, meldet er ihnen, etwas Wichtiges vor; sie möchten sich deshalb so viel wie möglich beeilen. Jene kommen ohne Zaudern und zeigen sich voll Eifers für den Dienst ihres Lehnsherrn. Nun trägt ihnen Arnulf allerlei vor, verschweigt aber gänzlich, was er eigentlich im Schilde führt, daher auch niemand seine wahre Absicht erkennt. Nur Einem, auf dessen Verschwiegenheit und Treue er rechnete, eröffnete er ohne Rückhalt seinen ganzen Plan, sagte ihm, in welcher Nacht Karl eingelassen werden müsse, und befahl ihm alsdann die Thorschlüssel unter seinem Kopfkissen zu nehmen und die Stadt der bewaffneten Mannschaft zu öffnen. Nicht lange darauf kam die Nacht, in welcher dieser Trebel ausgeführt werden sollte. Zur bestimmten Zeit erscheint Karl bei nächtlicher Weile mit seinem Heere vor

¹) Wahrscheinlich Gislebert und Bido, die im Concil zu Reims erwähnt werden.

den Thoren der Stadt. Der Priester Alger, so hieß er nämlich, erwartete ihn von innen mit den Schlüsseln, öffnete sogleich die Pforten und ließ die Mannschaft ein. Nun ward die Stadt von diesen Räubern geplündert und ausgeraubt.

Arnulf und die Seinen werden gefangen genommen.

35. Während also die Stadt vom Geschrei wiederhallt und der Lärm der umherrentnenden Feinde die arglosen Bürger aus dem Schlaf erweckt, stellt sich Arnulf, als sei auch er nicht minder über das Getöse erschrocken und flüchtet sich in scheinbarer Angst in einen Thurm. Seine Begleiter folgen ihm und schließen die Thür hinter sich zu. Da Karl ihn sucht und nicht findet, so forscht er nach, wo er sich versteckt habe, und als man ihm verräth, daß er in dem oberen Räume des Thurmes verborgen sei, stellt er Wachen an die Thür desselben. Weil man nun nicht dafür gesorgt hatte, den Thurm mit Waffen und Lebensmitteln zu versehen, so mußten sich die darin waren, ergeben und den Thurm verlassen.

36. Sie wurden ergriffen, nach Laudunum abgeführt und dort als Gefangene bewacht. Als Karl dorthin kam und sie aufforderte, sich für ihn zu erklären, weigerten sie sich einmüthig. Karl und Arnulf stellten sich demnach, als seien sie einander Feind, und verbargen gänzlich ihre gegenseitige Zuneigung. Beide machten einander zum Schein Vorwürfe, Karl, daß Arnulf von ihm abtrünnig geworden sei, während Arnulf ihn einen Räuber nannte. Zuletzt leistete aber Arnulf doch den Eid der Treue, ward in Freiheit gesetzt und kehrte nach Hause zurück. Von nun an begünstigte er seinen Oheim in allen Dingen und brach gänzlich die Treue, die er dem König gelobt hatte. G. und B. blieben einige Tage im Gefängniß, schworen aber bald zu Karl und wurden entlassen. So wuchs also Karls Name durch seine glücklichen Erfolge, und er be-

⁹⁸⁹ hauptete sich im Besiß der erzbischöflichen Stadt Renni nebst den Städten Laudunum und Suesionis mit den dazu gehörigen festen Plätzen.

Hugo bricht gegen Karl auf.

37. Der König, dem dieses hinterbracht wurde, empfand die ihm angethane Schmach sehr tief, und überlegte was nun zu thun sei. Er sah ein, daß sein Gegner nicht durch Bitten noch Zugeständnisse, sondern mit Gewalt der Waffen nach Anrufung des göttlichen Schutzes überwunden werden müsse. Er sammelt also sechstausend Krieger, um sie gegen den Tyrannen ins Feld zu führen. Er will ihn belagern, wenn seine Streitkräfte dazu ausreichen, und falls ihm das Glück günstig ist, will er den Gegner so lange drängen, bis er ihn entweder durch Gewalt oder durch Hunger bezwungen hat. So macht er sich muthig auf den Marsch. Er führt sein Heer durch die Gegend, aus welcher die Feinde ihre Lebensmittel beziehen, und verwüstet sie mit Feuer und Schwert, ja mit solcher Wuth, daß er nicht einmal eine Hütte für ein altes Weib übrig läßt. Hierauf zieht er in aller Eile gegen den Feind, ihn zu belagern. Karl aber hatte seine Streitkräfte schon früher gesammelt und gedachte ihm einen herzhaften Widerstand zu leisten. Denn er hatte viertausend streitbare Männer in Laudunum zusammengebracht. Sein Vorfaß war, falls er nicht angegriffen werde, sich ruhig zu verhalten, wenn er aber gedrängt werde, sich zu wehren.

Das Heer wird in drei Abtheilungen getheilt.

38. Als der König mit dem Heere weiter zog, erblickte er die Schaar seines Gegners in Schlachtordnung aufgestellt. Daher theilte er seine Mannschaft in drei Abtheilungen, damit ihre eigne Menge ihr nicht hinderlich wäre und sie alle ihre Kräfte gebrauchen könnte. Der vorderste Heerhaufen sollte den ersten Angriff machen; der zweite sollte zu Hülfe eilen,

falls der erste wankte, und diesem neue Kraft bringen; der 989 dritte aber war zur Sammlung der Beute bestimmt. Nachdem dieses so angeordnet worden, ging das Vordertreffen mit erhobenen Fahnen unter Anführung des Königs auf den Feind los. Die beiden andern Heerhaufen blieben in der ihnen angewiesenen Stellung und warteten auf den Zeitpunkt, wo sie zu Hülfe kommen sollten.

39. Karl zog ihnen mit viertausend Mann entgegen, indem er die allmächtige Gottheit anrief, daß sie seine geringe Schaar gegen die Uebermacht schützen und zeigen möchte, daß man sich nicht auf die Zahl der Streiter verlassen und mit Wenigen nicht verzagen darf. Arnulf begleitete ihn und ermahnte seine Leute, daß sie sich tapfer halten, in Ordnung und geschlossenen Gliedern vorrücken und an dem Sieg, den ihnen Gott verleihen würde, nicht zweifeln sollten. Wenn sie, sprach er, Gott anriefen und männlich Stand hielten, so würden sie bald einen ruhmvollen Sieg erlangen. Beide Heere rückten so weit vor, bis sie einander im Angesicht hatten. Dann blieben sie unschlüssig stehen. Auf beiden Seiten war man in nicht geringer Besorgniß, Karl wegen seiner unzureichenden Streitkräfte, der König aber, weil ihn sein Gewissen anklagte Unrecht gethan zu haben, indem er Karl die väterliche Krone entrißen und die königliche Würde sich selbst angemast habe. So waren beide Theile unschlüssig und rührten sich nicht. Endlich gaben die Fürsten dem Könige den vernünftigen Rath, mit seinem Heere eine Weile stehen zu bleiben, und nur dann den Kampf zu beginnen, wenn der Feind herandrücke; wenn aber niemand ihn angreife, so sollte er mit dem Heere umkehren. Karl aber hatte gerade denselben Beschluß gefaßt. Weil nun also deshalb beide Heere stehen blieben, so zogen auch beide sich zurück. Der König führte sein Heer nach Hause, Karl aber kehrte nach Landinum zurück.

989 40. Inzwischen kam Odo, den es nach dem Besitz von Drocae¹ geküsstete, zum Könige und stellte sich sehr betrübt darüber, daß sich ihm keine Aussicht zeige Laudunum zu nehmen, indem der Sturmbock nicht zu gebrauchen gewesen, daß Heer keine Zuversicht habe und die Stadt wegen ihrer unzugänglichen Lage allen Angriffen trotz. Der König war sehr niedergeschlagen und bat Odo um Hülfe. Er versprach ihm reichlichen Lohn, falls er Streitkräfte schaffen und die Stadt erobern wolle: und wenn er gleich jetzt um eine Gnade bitten wolle, so solle er es unverzüglich erhalten. Da erklärte Odo, er wolle in kürzester Frist Laudunum angreifen und einnehmen, wofern er nur von dem Könige die Burg Drocae erhalte. Der König, begierig nach der Ehre des Sieges, verleiht ihm auf seine Bitte den Ort. Den Versprechungen in Betreff der Stadt Laudunum trauend, überläßt er ihm denselben in öffentlicher Versammlung, und Odo macht sich ebenfalls öffentlich anheischig, die verlorene Stadt in kurzem für den König wieder zu erobern. Nun zog Odo unverweilt nach der ihm vom König überlassenen Burg, ließ sich von den Burgmannen Treue schwören und legte eine Anzahl anderer Leute hinein, auf die er sich fest verlassen konnte. Fortan leistete er nun dem Könige gute Dienste. Inzwischen blieb sein Vorhaben ohne Erfolg; denn Laudunum ging noch früher durch Verrath über und unvorhergesehene Vorfälle gaben den Dingen eine andere Wendung.

Sinterlistige Anschläge gegen Karl und Arnulf.

41. Ubalbero nämlich, der Bischof von Laudunum, der von Karl gefangen worden, aber seiner Haft entflohen war, wandte seitdem allen seinen Scharfsinn an, ein Mittel auszufinden, wie er sich rächen, Laudunum in seine Gewalt bringen

¹) Dreug. Es ist der in Kap. 74 wieder erwähnte Graf von Chartres.

und Karl gefangen nehmen könnte. In dieser Absicht sendet er geschickte Unterhändler an Arnulf und läßt diesem seine Freundschaft, treuen Gehorsam und Unterstützung antragen mit dem Vorgeben, er wünsche sich mit ihm, als seinem Erzbischof, auszuföhnen; auch sei es ihm kränkend, daß man ihn einen Abtrünnigen und Ueberläufer nenne, weil er den Karl, nachdem er ihm einmal gehuldigt, verlassen habe; er wünsche wo möglich sich von diesem Vorwurf zu reinigen, wolle zu seiner Hoheit zurückkehren und wünsche sich das Wohlwollen Karls, als seines Herrn, zu erwerben. Daher möge der Erzbischof ihm einen Ort bestimmen, wo er mit ihm zusammentreffen könne. Ohne den Betrug zu ahnen, empfängt Arnulf die falschen Unterhändler und überhäuft sie mit Freundschaftsbeweisen, als Leute die eine gute Nachricht bringen. Voll Freude bestimmt er den Ort der Zusammenkunft und Unterredung. Die Abgeordneten, froh, daß ihnen der Betrug gelungen, melden dieses ihrem Herrn. Da dieser sieht, daß seine Lügen so guten Boden gefunden haben, schließt er daraus, daß auch für die kühner angelegte List Gedeihen zu hoffen sei. Die Zusammenkunft findet am verabredeten Orte Statt. Beide begrüßen einander mit Umarmungen und Küssen; die gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen sind so innig, daß es niemand in den Sinn kommt, es sei alles bloß Verstellung und Betrug.

Sinterlistiger Anschlag des Adalbero.

42. Nachdem sie einander aber genug umarmt und geküßt, redet zuerst Adalbero mit verstellter Gebärde und voller Sinterlist so zu dem arglosen Erzbischof: „Wir sind beide von demselben Unfall und von einerlei Mißgeschick übel mitgenommen worden; daher müssen wir nach gemeinschaftlichem Plan und Rathschluß verfahren. Es ist nicht lange her, daß wir beide in Ungnade gefallen sind, ihr bei dem Könige, ich bei

990 Karl, weßhalb auch ihr jezt ein Anhänger Karls ſeid, ich ein Anhänger des Königs. Jener hat zu euch, dieſer zu mir das vollkommenſte Zutrauen. Wenn alſo ihr meinen Frieden mit Karl macht, ſo wird euch dagegen des Königs Gnade nicht entgehen. Und dieſes wird nicht ſchwer ſein ins Werk zu ſetzen. Sprecht alſo mit Karl und legt bei ihm gute Worte für mich ein. Es wird gut ſein, wenn ihr ihm viele Verſicherungen darüber macht, daß ich ihm in Zukunft die Treue halten werde. Sollte er noch irgend einen Zweifel haben, ſo ſagt, er ſolle darüber von mir eidliche Sicherheit empfangen. Wenn er mir den Siz meines Biſthums wiedergibt, ſo möge er die Gebeine der Heiligen bringen laſſen: ich bin bereit ihm alles dārauf zu beſchwören. Begnügt er ſich damit und gibt er mir das Biſthum zurück, ſo könnt ihr auf des Königs Gnade rechnen. Dieſe meine Zunge und meine Hand können Frieden und Unfrieden ſtiften. Ich werde mit dem Könige ſprechen, werde ihm ſagen, welchen Nutzen er nicht nur ſich, ſondern auch ſeinen Nachkommen verſchaffen kann. Ich werde ihm erzählen, wie Karl euch überliſtet hat, werde behaupten, daß er euch Argloſen hintergangen hat; ich will ihm mit lebhaften Farben vorſtellen, wie ſehr es euch gereue. Der König hat zu mir Zutrauen und wird dieſes gern glauben. Wenn wir nun beiderſeits auf dieſe Weiſe verfahren, werden wir uns dabei gut ſtehen, und daraus wird noch ein anderer Vortheil entſpringen. Denn ſobald ihr mit den Königen ausgehört ſeid und ich mit Karl, ſo werden wir auch anderen von Nutzen ſein können. Doch genug der Worte. Mag jezt die That beweifen ob ich wahr geredet.“ Nun bekräftigen ſie ihre Verſprechungen durch abermalige Küſſe und trennen ſich.

Arnulf täuſcht aus Unwiſſenheit ſeinen Oheim Karl.

43. Arnulf begibt ſich nun zu Karl und rühmt ihm den

Adalbero, dessen Hinterlist er nicht ahnet; rühmt, er werde 990 ihm von großem Nutzen sein und betheuert, daß er sein Wort halten werde. Da er selbst keinen Argwohn hegt, so gelingt es ihm auch dem Oheim allen Argwohn zu benehmen. Dieser läßt sich durch seinen Neffen gewinnen, verspricht es zu thun und weigert sich nicht, dem Adalbero unter diesen Bedingungen das Bisthum wiederzugeben. Während solches nun in gutem Glauben bei Karl verhandelt wird, beredet sich Adalbero mit dem Könige, wie die Stadt einzunehmen und Karl nebst Arnulf zu fangen seien. Er theilt ihm mit, wie listig er die Sache schon eingeleitet habe und erweckt ihm dadurch große Freude und gute Hoffnung, Laudinum wieder in seine Gewalt zu bekommen. Bald darauf sendet Arnulf Boten an Adalbero und meldet ihm, daß ihm Karl seine ganze Gnade wieder züwende, und daß er ihn aufs Ehrenvollste in Laudinum aufnehmen und ihn sofort in sein Bisthum wieder einsetzen werde; Adalbero möge also nicht zaudern, sondern so bald wie möglich kommen, um die ihm versprochene Huld zu erproben.

Adalbero täuscht Karl und Arnulf durch einen Eid.

44. Adalbero begab sich auf diese Aufforderung unverweilt an den Ort, wohin Karl und Arnulf ihn beschieden hatten. Er ward von ihnen mit vieler Güte empfangen und fand sie hoch erfreut. Der vergangenen Mißthelligkeiten wurde nur leicht und mit wenigen Worten gedacht. Um so mehr ließen sie sich darüber aus, wie von nun an die Freundschaft unter ihnen fest begründet sein solle. Auch kamen sie oft darauf zurück, welcher großer Nutzen daraus entstehen werde, wenn sie diese Freundschaft treu bewahrten, welcher Ruhm, welche Ehre, welche Stärke und Sicherheit. Sie redeten auch davon, daß nun in kurzer Zeit ihre Partei zu Kräften kommen, die Feinde dagegen zu Grunde gehen könnten. Nichts werde dieses hindern

990 können, wofern nur Gott es nicht verwehre. Wenn ihre Wünsche in Erfüllung gingen, so würde es sich auch noch einmal begeben, daß durch sie der Staat zu Ehren, Ruhm und zu einem blühenden Zustande gelange. Nachdem sie so gesprochen, verpflichteten sie sich eidlich gegen einander und gingen auseinander. Adalbero eilt zum König und berichtet, was er gethan. Dieser billigt alles; den Arnulf, falls er kommen sollte, verspricht er vor sich zu lassen und seine Rechtfertigung anzuhören, auch ihn wieder ganz, wie ehemals, zu Gnaden aufzunehmen, wenn er sich wirklich von den wider ihn erhobenen Beschuldigungen reinigen werde. Adalbero meldet dieses dem Erzbischof, versichert ihm, der König sei gegen ihn wohlwollend und gütig gesinnt; er wolle auch seine Rechtfertigung gern anhören, und ihm ohne Weiteres seine Gnade wieder zuwenden; daher solle der Erzbischof eilen und sobald wie möglich darum ansuchen. Er möge sich also schleunig zum Könige begeben, damit nicht durch anderer Leute Ränke diese Sache hintertrieben werde.

Arnulf geht zum König, um dessen Gnade wieder zu erlangen.

45. Beide begaben sich also zum König. Arnulf ward vor den König gelassen, der ihn mit einem Kuß empfing. Als er einiges zu seiner Entschuldigung vorbringen wollte, sprach der König, es genüge ihm, wenn er von seinem früheren Thun ablasse, und nur von jetzt an ihm unverbrüchliche Treue bewahre; er, der König, wisse sehr wohl, wie Karl ihn überfallen habe, wie der Erzbischof nur durch die höchste Noth gezwungen, auf einige Zeit die Partei des Königs verlassen und auch ganz wider seinen Willen sich zu Karl gehalten habe. Da aber dieses einmal geschehen sei und nicht ungeschehen gemacht werden könne, so habe der Erzbischof nun mit Fleiß darauf zu sehen, daß er irgend einen Ersatz für den Verlust

der Stadt schaffe. Könne er die Stadt nicht wiedererlangen, ⁹⁹⁰ wie er sie früher gehabt habe, so möge er wenigstens Karl zum Uebertritt bewegen, so daß dieser, was er erobert, von nun an mit Genehmigung des Königs behalte. Dieses und noch mehr verspricht Arnulf zu bewirken, sobald nur der König ihm seine Gnade wieder zuwenden und die erzbischöflichen Ehren an seinem Hofe gewähren wolle. Der König gewährte ihm seine Gnade, und gestattete ihm am Hofe alle gebührende Ehre. Demzufolge saß Arnulf an demselben Tage bei der Mahlzeit zur Rechten des Königs, während Adalbero der Königin zur Linken saß. Hierauf entfernte sich der Erzbischof und meldete Karl, wie gnädig der König sei. Auch erzählte er ihm, wie große Ehre der König ihm erzeigt habe, und rühmte sich über die Maßen der Gunst desselben. Von der Zeit an trachtete er auch danach, seinen Oheim mit dem Könige auszuföhnen und ein gutes Verhältniß herzustellen¹⁾.

Wie Adalbero von Karl empfangen wird.

46. Unter diesen Umständen verließ Adalbero den König, kam zu Karl und wurde zu Laudunum mit großen Ehren empfangen. Seine Leute, die aus der Stadt entflohen waren, kamen zu ihm zurück. Sie richteten sein Hauswesen wieder so ein, wie es vordem gewesen, hegten keinerlei Besorgniß und hofften auf einen baldigen Frieden. Die Geistlichen, die früher unter ihm gestanden, besuchte er, tröstete sie, versicherte sie seines Wohlwollens und ermahnte sie, von ihm nicht abzufallen. Nachdem er sich mit den Seinen genugsam unterredet; forderte Karl von ihm Bürgschaften für seine Treue und die Sicherheit der Stadt. Folgendermaßen redete er ihn an: „Weil Gott in allen Dingen barmherzig ist, und auch, wenn er straft, Barmherzigkeit übt, so erkenne ich willig an, daß ich durch

¹⁾ Nach einem Briefe Gerberts brach er seine Zusagen aufs neue.

990 sein gerechtes Gericht vordem verworfen und nun wieder zu Gnaden angenommen worden bin. Ich glaube, daß ich durch seinen gerechten Rathschluß zum Besitz dieser Stadt gekommen bin, und von seiner Güte erwarte ich alles Uebrige. Er hat mir, daran zweifle ich nicht, auch euch und diese Stadt wiedergegeben. Da ihr mir also von Gott wiedergegeben seid, so will ich euch nun an mich fesseln. Hier ist das Heilthum; legt euere Rechte darauf und schwört mir Treue gegen Jedermann. Keinen dürft ihr ausnehmen, wenn ihr mein Freund sein wollt.“ Adalbero, voll Gier, halb ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen, verspricht alles, was man von ihm verlangt. Er streckt seine rechte Hand aus auf das Heilthum und scheut sich nicht zu schwören, wie man es nur haben will. Darum trauten ihm denn nun auch alle. Niemand hegte gegen ihn Verdacht. Zu allen Geschäften wird er zugezogen. Ueber die Vertheidigung der Stadt erkundigt er sich selbst und giebt seinen Rath. Er forscht nach allem und nimmt an allen Berathungen Theil. Darum durchschaute ihn niemand und seine wahre Absicht blieb verborgen.

Karl wird durch Adalbero gefangen genommen.

991 47. Nachdem sich nun Adalbero mit den Angelegenheiten Karls und der Seinigen genau bekannt gemacht und sich versichert hatte, daß niemand mehr Mißtrauen gegen ihn hege, spann er vielfältige Listen an, um sowohl für sich die Stadt wieder zu gewinnen, als auch Karl gefangen dem König auszuliefern. In dieser Absicht hält er öftere Unterredungen mit Karl und zeigt ihm immer mehr Ergebenheit; er erbietet sich ihm auch, falls er es für nöthig erachten sollte, sich ihm durch neue Eidschwüre noch bindiger zu verpflichten und weiß sich mit so listiger Vorsicht zu benehmen, daß seine Verrätherei unter dem undurchdringlichsten Schleier der erheuchelten Treue

bedeckt bleibt. So geschah es eines Abends, als er fröhlich ⁹⁹¹ beim Mahle saß, daß Karl, nachdem er eine Weile in Gedanken vertieft gewesen, ihm einen goldenen Becher, in welchem er Brod eingebracht und Wein darüber gegossen hatte, mit folgenden Worten darbot: „Da ihr heute den Vorschriften der Kirche gemäß Palmen und Baumzweige geweiht, der Gemeinde den heiligen Segen ertheilt, mir aber das Abendmahl gereicht habt, so will ich jetzt, ohne auf die Verleumdungen einiger Ohrenbläser zu achten, die da behaupten, es sei euch nicht zu trauen, da der Tag des Leidens unsers Herrn und Heilands Jesu Christi bevorsteht, euch diesen eueres Ranges würdigen, mit Brod und Wein gefüllten Becher überreichen. Leeret ihn aus zum Zeichen, daß ihr mir treu seid und bleiben wollt. Ist es aber nicht euer Wille mir treu zu bleiben, so enthaltet euch des Bechers, daß ihr nicht in die gräßlichen Fußstapfen des Verräthers Judas tretet.“ Als hierauf Udalbero erwiderte: „Gebt her die Schale, ich leere sie ohne Scheu!“ da verlangte Karl, daß er noch die Worte hinzufügen solle: „und bleibe euch treu.“ Da spricht jener, indem er die Schale leert: „und bleibe euch treu; wo nicht, so möge ich verderben, wie Judas.“ Und während der Mahlzeit sprach er noch viele Vermüschungen dieser Art gegen sich selbst aus. Inzwischen brach die jammervolle Nacht an, welche Zeuge seines Verraths sein sollte. Die Gesellschaft begiebt sich zur Ruhe; man ^{30. März} denkt bis an den hellen Tag zu schlafen. Als Karl und Arnulf eingeschlafen sind, entwendet Udalbero, seines Verrathes eingedenk, die Schwerter und andern Waffen von ihren Häuptern und verbirgt sie. Dann ruft er den Pförtner, der von diesem Anschlag nichts weiß, befiehlt ihm zu einem der Seinen zu laufen und diesen eiligst herzuholen, und verspricht unterdessen selbst die Hausthür zu bewachen. Als der Pförtner weggegangen ist, stellt sich Udalbero, ein Schwert unter dem

991 Gewande haltend, mitten in das Thor. Als bald gesellen sich zu ihm auch seine Leute, die in das Geheimniß eingeweiht sind, und werden alle von ihm eingelassen. Karl und Arnulf ruhten noch im Morgenschlummer befangen, als plötzlich die Feinde in hellem Haufen eindrangen. Sie erwachen, erblicken die Feinde und springen vom Lager auf; sie wollen zu den Waffen greifen, finden sie aber nicht, und fragen, was das Eindringen dieser Leute am frühen Morgen zu bedeuten habe. Adalbero aber erwiedert: „Weil ihr mir neulich diese Burg entrißen und mich gezwungen habt, sie wie ein Verbannter zu verlassen, so sollt auch ihr jetzt, nur auf eine andere Weise, von hier vertrieben werden. Denn ich behielt damals meine Freiheit; ihr aber werdet unter fremde Herrschaft kommen.“ Karl spricht zu ihm: „Solltest du dich, o Bischof, der gestrigen Mahlzeit denn gar nicht mehr erinnern? Hält dich selbst die Scheu vor der Gottheit nicht zurück? Achtest du deine Eide für nichts? für nichts die erst gestern ausgesprochenen Verwünschungen?“ Mit diesen Worten stürzt er wie wüthend auf den Feind los; aber die Bewaffneten umringen ihn, werfen ihn auf das Bett zurück und ergreifen ihn. Nicht minder ergreifen sie auch den Arnulf und sperren beide in denselben Thurm ein, dessen Thür sie mit Riegeln, Ketten und Schlössern verschließen und mit Wachen besetzen. Von dem Jammergeschrei der Weiber und dem Wehklagen der Kinder und der Dienerschaft, welches sich laut zum Himmel erhebt, werden die Einwohner der Stadt aufgeschreckt und erweckt. Diejenigen, welche es mit Karl gehalten, ergreifen alsobald die Flucht. Doch nur mit genauer Noth entkommen sie, denn sie waren noch kaum entwichen, als Adalbero die Thore der Stadt zu schließen befahl, um alle, die er für seine Feinde hielt, festzunehmen. Man suchte sie, fand aber keinen. Sie hatten auch den zweijährigen Sohn Karls, der eben so hieß wie der Vater, mitgenommen und so

der Gefangenschaft entzogen. Nun sendet der Bischof in aller Eile Boten nach Silvanectis an den König, ihm zu melden, die Stadt, welche er kürzlich verloren, sei wieder erobert, Karl sei mit Weib und Kindern gefangen, und auch den Erzbischof habe man unter den Feinden gefunden und festgenommen; der König möge also mit so viel Mannschaft, als er habe, hinkommen; er solle keine Zeit damit verlieren ein Heer zu sammeln, sondern nur allen in der Nachbarschaft, denen er traue, die Weisung zusenden, ihm dorthin zu folgen. Vor allem möge er bald kommen, wenn auch nur mit wenigen.

Nachdem Karl und Arnulf gefangen worden, zieht der König in Laudunum ein.

48. Der König rafft also, was er an Mannschaft hat, zusammen und eilt unverzüglich nach Laudunum. Nachdem er die Stadt erreicht hat und hier mit königlichen Ehren empfangen ist, erkundigt er sich nach dem Wohle seiner Getreuen, nach der Art und Weise wie die Stadt erobert und die Gegner gefangen sind, und erfährt alles. Am folgenden Tage werden die Bürger zusammenberufen und aufgefordert, dem Könige zu schwören. Da sie sich gefangen und in fremder Gewalt sehen, so versprechen sie Gehorsam und leisten dem Könige den Eid der Huldigung. Nachdem nun für die Sicherheit der Stadt gesorgt ist, kehrt der König mit den gefangenen Feinden nach Silvanectis zurück. Hier beruft er die Seinen zu einer Berathschlagung und befragt sie um ihre Meinung.

Der König berathschlagt über Karl.

49. Da waren nun einige der Ansicht, daß man von Karl, als von einem vornehmen und erlauchten Manne aus königlichem Geschlechte, seine sämtlichen Söhne und Töchter als Geiseln nehmen müsse, auch von ihm selbst einen Eid fordern, durch welchen er gegen den König sich verpflichte, nie-

991 maß Ansprüche auf den Thron Frankreichs machen und ſolches auch ſeinen Kindern im Teſtament verbieten zu wollen. Danach, ſo meinten ſie, müſſe man Karl freilaſſen. Dagegen waren andere der Meinung, daß man einen ſo angeſehenen Mann von ſo altem Geſchlecht nicht bald in Freiheit ſetzen dürfe; der König ſolle ihn vielmehr ſo lange bei ſich in Geſamhaft behalten, biß es ſich zeigen werde, wer über ſeine Gaſt unwillig ſei. Dann müſſe man zuſehen, ob dieſe Partei durch ihre Anzahl, ihr Anſehen und durch ihren Anführer bedeutend genug ſei, daß ſie es werth wären, als offene Feinde des Frankenkönigs angeſehen zu werden, oder ob nur unbedeutende Leute für Karl auftreten würden. Wenn alſo nur wenige und geringe Leute über Karls Schickſal Beſchwerde führten, dann meinten ſie, ſolle man dieſen in der Gaſt behalten; erheben ſich aber viele und bedeutende Männer, dann riethen auch ſie, ihn unter den obigen Bedingungen freizulaſſen. Demgemäß ward alſo Karl nebst ſeiner Gemahlin Abdelaidis, ſeinem Sohne Ludovich und zwei Töchtern, von denen die eine Gerberga, die andere Abdelaidis¹ hieß, ſowie auch mit ſeinem Neffen Arnulf in ein Gefängniß geſperrt.

Der Autor erzählt ſeine beſchwerliche Reiſe von Remi nach Carnotum.

50. Etwa vierzehn Tage vor der Gefangennehmung dieſer Perſonen, da ich mich in der Stadt Remi aufhielt und in meinem Eifer um Erlernung der Wiſſenſchaft des Hippokrates von Roß mich viel und anhaltend mit den freien Künſten beſchäftigte, begegnete ich eines Tages einem reitenden Boten aus Carnotum². Da ich ihn fragte, wer er ſei, wem er angehöre, weßwegen und von wannen er komme, antwortete er, daß er von Heribrand, einem Prieſter in Carnotum, geſandt

¹) Hier iſt der Name im Nominativ ausgeſchrieben, und alſo auch vorher dieſe Form vorzuziehen. — ²) Chartres.

sei und mit Richer, einem Mönch im Kloster des heiligen 991 Remigius, zu sprechen wünsche. Sobald ich den Namen meines Freundes und den Zweck der Sendung gehört hatte, gab ich mich für den zu erkennen, den er suchte, umarmte ihn und führte ihn bei Seite. Nun zog der Mann einen Brief hervor; es war eine Einladung zu Vorlesungen über die Aphorismen. Hoch erfreut nahm ich einen Burschen in meinen Dienst und bereitete mich, mit dem Reiter eiligst nach Carnotum zu reisen. Bei meiner Abreise erhielt ich aber von meinem Abte weiter nichts, als einen Zelter¹. So langte ich ohne Geld, ohne Kleider zum Wechseln, von allem nothwendigen entblößt, zu Orbatium² an; einem Ort, der durch die liebevolle Gastlichkeit, welche dort geübt wird, einen großen Namen hat. Hier erfreute mich der Herr Abt D. durch sein Gespräch und durch mildthätige Unterstützung, worauf ich am folgenden Tage weiter zog, um nach Melbis³ zu gelangen. Ich gerieth aber mit meinen zwei Begleitern in einen dichten Wald, wo uns allerlei Widerwärtigkeiten zustießen. Denn wir verirrten uns und machten einen Umweg von sechs Wegstunden. Als wir dann über Castrum-Teoderici⁴ hinaus waren, wurde der Zelter, welcher vorher wie ein Bucephal gewesen, träger als ein Esel. Der Tag war schon auf der Reize, der ganze Himmel schien sich in Regen auflösen zu wollen, und wir hatten noch sechs Meilen bis zur Stadt, als dieser starke Bucephal, von Müdigkeit erschöpft, zwischen den Schenkeln des auf ihm reitenden Dieners zusammenstürzte und wie vom Blitze getroffen sein Leben aushauchte. Unsere Verlegenheit und Angst werden sich diejenigen vorstellen können, denen einmal etwas ähnliches widerfahren ist und die eine solche Lage aus Erfahrung kennen. Der Bursche, der noch nie eine so weite

1) parvaredus, palefroi, ein bequemes gehendes Pferd, welches auch Gepäc trägt.

2) Orbat. — 3) Meaug. — 4) Chateau-Thierry.

991 und beſchwerliche Reiſe gemacht und jetzt ſein Roß verloren hatte, lag ganz ermattet da; das Gepäc konnte nun nicht von der Stelle, und der Regen goß in Strömen herab, während der ganz mit Wolken überzogene Himmel und die eben untergehende Sonne uns eine ſtockfinſtere Nacht in Ausſicht ſtellten. Unter dieſen mißlichen Umſtänden fehlte mir doch in meiner Zaghaftigkeit die göttliche Hülfe nicht, ſondern gab mir folgenden Entſchluß ein. Ich ließ nämlich den Burſchen mit dem Gepäc an Ort und Stelle, lehrte ihn, was er auf die Fragen der Vorübergehenden antworten ſollte, ermahnte ihn ſich des Schlaſs zu enthalten und eilte, bloß von dem Reiter aus Carnotum begleitet, nach Melbis. Als ich die Brücke betrat, war es kaum noch ſo hell, daß ich ſie ſehen konnte. Indem ich ſie aber genauer betrachtete, befielen mich neue Sorgen, denn dieſe Brücke war an ſo vielen Stellen ſchadhaf und zeigte ſo große Lücken, daß die Einwohner der Stadt an jenem Tage kaum wegen ihrer nothwendigſten Geſchäfte hatten hinüberkommen können. Der Mann aus Carnotum, ein rüſtiger und vorſichtiger Reiſender, forſchte umher nach einem Nachen, mußte aber, da er keinen fand, doch die gefährliche Brücke betreten. Mit dem Beiſtand des Himmels brachte er die Pſerde unbeſchädigt hinüber. Wo ein Loch war, da legte er hier ſeinen Schild den Pſerden unter die Füße, dort fügte er die Bretter, welche da herumlagen, an einander, und indem er ſich bald niederbückte, bald erhob, halb voraus ſchritt und bald zurück eilte, kam er glücklich mit mir und den Pſerden hinüber. Die Nacht war angebrochen und bedeckte die Erde mit ſchauerlicher Dunkelheit, als ich in das Kloſter des heiligen Faro eintrat, wo die Mönche noch mit Vereitung eines Liebes-trunkes¹ beſchäftigt waren. Sie hatten nämlich an dieſem

¹) So hieß der Trunk, welcher den Mönchen außer der Ordnung bei feſtlichen Gelegenheiten gereicht wurde, häufig in Folge einer frommen Stiftung.

Tage, nach Vorlesung des Kapitels vom Kellermeister des 991
Klosters, ein Festmahl gehalten und waren deswegen noch so
spät zum trinken beisammen. Ich ward von ihnen wie ein
Bruder empfangen und erquickte mich an ihrem freundlichen
Gespräch und durch eine reichliche Mahlzeit. Meinen Begleiter
aus Carnotum aber sandte ich mit den Pferden zurück. Er
sollte die eben überstandenen Gefahren der Brücke nochmals
bestehen und den unterwegs verlassenen Diener auffuchen.
Ebenso geschickt wie das erste Mal kam er hinüber und fand
den Burschen erst in der zweiten Nachtwache, nachdem er viel
umhergeirrt war und ihn mehr als einmal gerufen hatte. Nun
nahm er ihn mit sich und kam zur Stadt. Weil er sich aber
vor der gefährlichen Brücke scheute, deren Tücken er aus Er-
fahrung kannte, so kehrte er mit dem Diener und den Pferden
in einer Hütte ein, woselbst sie, die den ganzen Tag hindurch
nichts genossen hatten, zwar ein Lager für die Nacht, aber nichts
zu essen fanden. Wie schlaflos ich meinerseits diese Nacht zu-
brachte und in welchen Angsten, das werden sich diejenigen
vorstellen können, denen wohl einmal die Sorge um die Thirgen
den Schlaf verschweicht hat. Als der ersohnte Tag endlich an-
brach, kamen jene beiden frühzeitig und elendiglich ausgehungert
bei mir an. Man gab auch ihnen zu essen; auch den Pferden
wurde Hafer und Stroh vorgelegt. Nun ließ ich den un-
berittenen Diener beim Abt Augustin und kam allein mit dem
Reiter rasch nach Carnotum. Von hier sandte ich die Pferde
zurück und ließ den Burschen aus Meldis abholen. Nachdem
dann auch dieser angekommen und jegliche Sorge beseitigt war,
ging ich mit allem Eifer unter der Leitung des ebenso gütigen
als gelehrten Herrn Heribrand an die Aphorismen des Hippo-
krates. Da ich aber daraus nur die Kennzeichen der Krank-
heiten erlernte, und die bloße Kenntniß der Krankheiten meiner
Lernbegier nicht genügte, so hat ich ihn, auch das Buch von

991 der Uebereinstimmung des Hippocrates, Galienus und Suranus mit mir zu lesen. Dieses gewährte er mir auch, denn er war in seiner Kunst sehr erfahren und besaß große Kenntniſſe in der Pharmaceutik, Botanik und Chirurgie.

Da ſich über Arnulfs Gefangennehmung Klagen erheben, so läßt der König eine Synode berufen.

51. Doch jetzt kehre ich zu der obigen Geſchichtserzählung zurück. Da einige Freunde des Erzbischofs über deſſen Gefangennehmung unwillig waren und einige Scholaster zu ſeiner Vertheidigung theils ſchriftliche Aufſätze, theils Auszüge aus den Geſetzen der Kirche verbreiteten, und da ſolches zu den Ohren der Könige gelangte, so erließen dieſe eine Verordnung, daß alle Biſchöfe Galliens, welche kommen könnten, beſonders aber die Biſchöfe des Remenſer Sprengels, ſich verſammeln ſollten. Diejenigen aber, welche nicht kommen könnten, ſollten ihr Ausbleiben durch genügende Abgeſandte rechtfertigen laſſen. Dieſe Verſammlung ſollte dann den Angeſchuldigten durch feſt und ſicher begründete Beſchlüſſe entweder, wenn er überführt werde, verurtheilen, oder, wenn er ſich rechtfertige, ihn in ſeine

17. Juni ehemalige Würde wieder einſetzen. Demgemäß verſammelten ſich im Mönchskloſter des heiligen Bekenners Baſolus die Biſchöfe des Remenſer Sprengels, weil ſie zu der Provinz des Erzbischofs von Remi gehörten, nämlich Wido¹⁾, Biſchof der Sueſer, Adalbero von Landunum, Heribens von Belvacus, Godezmann von Ambianum, Rathod von Noviomum, Odo von Silvanectis; ferner der Erzbischof Daibert von Bituricae; aus dem Sprengel von Lugdunum Walter von Auguſtudunum, Bruno, der Lingonenſer, Milo von Matisco; endlich der Senonenſer Erzbischof Siguin mit den Biſchöfen ſeines Sprengels,

¹⁾ So ſchreibt Riſer ſonſt immer, während er hier, den Akten der Synode folgend, die Form Guido, Gualter gebraucht hat.

nämlich Arnulf von Aureliani und Herbert von Autifiodo- 991
rum. Diese nahmen zusammen Platz, und nachdem sie erst
abgesondert berathschlagt hatten, ließen sie auch die Aebte ver-
schiedener Klöster, welche zugegen waren, an ihrer Versamm-
lung Theil nehmen.

Wahl des Vorsitzers und des Referenten.

52. Da man nun also überlegte, in welcher Weise diese
Synode abgehalten werden sollte, hielt es die Versammlung
für nöthig, Einen zu bestimmen, der bei Fassung der Beschlüsse
die entscheidende Stimme haben sollte, und einen Zweiten, der
über die Verhandlungen Aufsicht zu führen und zu berichten
hätte. Die entscheidende Stimme also ward dem Senonenfer
Erzbischof Siguin zuerkannt, weil dieser sich dazu durch sein
ehrwürdiges Alter und durch seinen tugendhaften Lebenswandel
am meisten eignete. Dagegen wurde der Bischof Arnulf von
Aureliani beauftragt, die Verhandlungen zu leiten und darüber
zu berichten, denn dieser war unter den Bischöfen Galliens be-
rühmt wegen seiner gehaltvollen und eindringlichen Beredsam-
keit. Nachdem man dieses so angeordnet, wurden die übrigen
Geistlichen zugelassen und diejenigen Gesetzesstellen, welche sich
auf den vorliegenden Fall bezogen, vorgelesen; dann eröffnete
Arnulf die Verhandlung mit folgender Rede.

Rede Arnulfs an die Synode.

53. „Ehrwürdige Väter! Da wir auf Geheiß der durch-
lauchtigsten Könige und in Angelegenheiten des heiligen Christen-
glaubens hier versammelt sind, so müssen wir mit aller Treue
und großer Sorgfalt uns davor hüten, daß nicht wir, die wir
durch die Gnade des heiligen Geistes hier zusammengekommen
sind, uns entweder aus Haß oder aus Liebe für irgend jemand
von dem Wege des strengen Rechts abbringen lassen. Und

991 weil wir hier im Namen des Herrn beisammen sind, so müssen wir vor dem Angesicht des Allmächtigen in allen unsern Reden uns der größten Wahrhaftigkeit beleißigen, niemandem das Wort verwehren, nur nach Wahrheit forschen, die Wahrheit lebhaft verfechten, Einwürfe mit einfacher, leidenschaftsloser Rede vorbringen und beantworten. Jedem werde die ihm gebührende Ehre erwiesen, allen soll es frei stehen, ihre Meinung zu sagen, Anklagen vorzubringen oder zu bestreiten. Da ihr nun wollt, daß ich zuerst vor allen reden soll, so glaube ich mich über die Veranlassung zu dieser Synode erklären und dieselbe klar und deutlich vorlegen zu müssen, damit sie allen in ihrem wahren Licht erscheine. Jene hochberühmte Stadt Nemi, der Sitz des Erzbischofs, ist unlängst durch Verrath in feindliche Hände gefallen. Die geweihten Orte sind durch eindringende Bewaffnete besleckt, das Heiligthum des Herrn ist von einigen Bösewichtern geschändet, die Bürger sind von Räubern geplündert worden. Als der Urheber dieser Gräueltthat wird derjenige angeklagt, dessen Pflicht es war die Stadt gegen den Feind zu schützen, Arnulf nämlich, der Bischof eben dieser Stadt. Dieses wird ihm Schuld gegeben, und um dieses zu untersuchen, hat uns des Königs Majestät hierher berufen. Sehet also zu, ehrwürdige Väter, daß nicht die Treulosigkeit eines Mannes dem ganzen Priesterstande zum Vorwurf werde.“

Als hierauf einige der Anwesenden äußerten, einen solchen Menschen müsse man baldmöglichst überführen und dann der gerechten Strafe übergeben, erklärte der Bischof Siguin, er werde nicht zulassen, daß über einen des Hochverrathes Angeklagten Gericht gehalten werde, wosern ihm nicht die Könige und die Bischöfe zuvor eidlich eine milde Behandlung versprächen. Und dafür, daß dieses geschehen müsse, führte er das 31ste Capitel des Concils zu Toletum an, welches ich der Kürze wegen nicht hersehe.

Daibert besteht auf Fällung eines Urtheils.

991

54. Daibert, der Bituricenser Erzbischof, sprach: „Da die Thatfache erwiesen ist, und über den Namen der ihr gebührt kein Zweifel obwaltet, so sehe ich, bei Erwägung der Größe des Verbrechens, durchaus nicht ein, weswegen es nothwendig sei, den Schuldigen mit Milde zu behandeln. Denn hier soll eine solche Nothwendigkeit vorhanden sein, da behauptet wird, daß das Urtheil der Synode nicht gefällt werden dürfte, bevor man den Angeschuldigten vor der Todesstrafe sichergestellt hätte. Sehen wir aber dagegen auf die weltlichen Gerichte, so muß da jeder, der ein Verbrechen begangen hat, nach Maßgabe seiner Schuld die Schärfe der Strafe erdulden.“

55. Der Bischof Heriveus von Belvacus sprach: „Hüten wir uns ja, die göttlichen Gesetze den weltlichen gleichzustellen. Denn sie sind gar weit von einander verschieden, da nach dem göttlichen Recht die Angelegenheiten der Kirche geregelt werden, die weltlichen aber nur auf die Dinge dieser Welt Anwendung finden. Daher sind jene so weit über diese erhaben, als die irdischen Dinge tief unter den himmlischen stehen. Deshalb müssen auch überall die göttlichen Gesetze den Vorrang haben. Wenn also unser Bruder und Mitbischof Arnulf des Hochverraths überführt werden sollte, so halte ich allerdings dafür, daß ihn die durchlauchtigsten Könige in Betracht seiner geistlichen Würde und Blutsverwandtschaft mit einiger Schonung behandeln sollten. Er wird jedoch darum keineswegs dem Spruche des Gerichtes entgehen, sobald ihn sein eigenes Geständniß der priesterlichen Würde für unwürdig erklärt.“

Zornige Rede Brunos gegen Arnulf.

56. Bruno, der Lingonenser Bischof, sprach: „Ich habe den Vorwurf zu tragen, den Mann, von dem hier die Rede ist, in dieses Unglück gestürzt zu haben, da ich ihm, dem

991 Wunſche vieler Wohlgeſinnten zumider, den Weg zur höchſten Ehrenſtelle bahnte. Ich that dieſes nicht nur in Betracht unſerer Blutsverwandtſchaft, ſondern auch um ihn zu einer beſſeren Lebensweiſe zu bringen, da ich wohl wußte, daß er die Stadt Laudunum verrätheriſch überfallen hatte, und der freche Anführer jener gottloſen Rotte war. Ich that es, nachdem er ſich vorher durch eine Handfeſte verpflichtet hatte, worin er erklärte, den Königen Treue gelobt zu haben, dieſe gelobte Treue auch um keines vorher oder nachher geleifteten Eides willen jemals verletzen, dagegen die Widerſacher der Könige, ſo gut er es verſtehe und vermöge, bekämpfen und mit ihnen keinerlei Gemeinſchaft pflegen zu wollen. Da nun Karl, aber mein Oheim¹⁾, ein offener Widerſacher der Könige iſt, und dieſer da, von dem wir reden, mit ihm gemeinſchaftliche Sache gemacht und zu ihm geſchworen hat, ſo iſt offenbar, daß er das Band der gelobten Treue vollſtändig gebrochen hat. Sollen wir etwa den Manaffe und Rotger nicht als Widerſacher der Könige anſehen, nachdem ſie mit Karl die Stadt Remi überfallen haben, mit bewaffneter Hand in die Kirche der heiligen Maria, der Mutter Gottes, eingedrungen ſind und durch dieſen frevelhaften Einbruch das Heiligthum entweiht haben? Und dieſe machte Arnulf zu den Häuptern ſeines Rathes und zu den Vornehmſten ſeiner Freunde. Da ſolches nun ſonnenklar iſt, ſo mag er jetzt ſelbſt angeben, auf weſſen Antrieb oder Zureden er ſich ſo benommen hat. Entweder wird er die Schuld auf einen Andern ſchieben oder er wird, durch die Zeugenaussagen überführt, als ſchuldig verdammt werden. Mich wird weder die Rückſicht auf Verwandtſchaft noch die Erinnerung an ehemalige Freundschaft auf irgend eine Weiſe von dem Wege des ſtrengen Rechts abbringen.“

¹⁾ Bruno war ein Sohn des Grafen Rainald von Roucy, und der Albrada, einer Tochter der Königin Gerberga aus ihrer erſten Ehe mit Oſiebert von Lothringen.

Godesmann lobt den festen Sinn Brunos und verlangt, daß er 991
das rechtliche Verfahren vorschlage.

57. Godesmann, der Ambianenser Bischof, sprach: „Wir kennen die Hochherzigkeit des ehrwürdigen Bruno, den weder Verwandtenliebe noch Freundschaft von der Wahrheit abzubringen vermag. Sein fester Sinn und die Keinheit seiner Sitten verbürgen seine Wahrheitsliebe und geben ihm ein Recht auf unser Zutrauen. Da nun also vorher über die Untersuchung der Schuld unseres Bruders und Mitbischofs Arnulf ein Bedenken vorgebracht ist, so scheint es mir angemessen, daß wir ihn um seine Meinung befragen, wie wir in dieser Sache vorzugehen haben, weil gerade er am geeignetsten das rechtliche Verfahren bestimmen wird, da er in solcher Weise zwischen beiden in der Mitte steht, daß er sowohl dem König zur Treue, als auch Arnulf wegen der Verwandtschaft zur Liebe verpflichtet ist. Deshalb wird ihn auch kein Verdacht der Arglist treffen können, weil ihn einerseits die Treue gegen seinen Herrn zur richterlichen Strenge treiben, und doch andererseits die Nächstenliebe von aller Böswilligkeit fern halten wird.“

Antwort des Bischofs Bruno.

58. Hierauf erwiederte Bruno: „Eure Meinung begreife ich recht wohl. Der Mann, der hier des Hochverraths beschuldigt wird, steht mit mir in Blutsverwandtschaft, als der Sohn meines Oheims, des Königs Lothar. Daher euere liebevolle Besorgniß, ich möchte mich gekränkt fühlen, wenn ihr ihn zu der verdienten Strafe verurtheilt. Doch fern sei es, daß mir ein Blutsverwandter lieber wäre als Christus. Lasset uns, ehrwürdige Väter, die Sache, um die es sich handelt, in gemeinsamer und sorgfältiger Berathung prüfen, und scheuet euch nicht, wenn er für schuldig befunden wird, die Verdammung auszusprechen; denn die Gerechtigkeit fordert nicht minder

991 die Verurtheilung des Hochverräthers, als die Losprechung des Schuldlosen.“¹

Ratbod bemerkt, daß die lotharingischen Bischöfe Arnulfs Handfeste ohne Grund angreifen.

59. Ratbod, der Nobiomenser Bischof, sprach: „Ist es euch gefällig, ehrwürdige Väter, so halte ich dafür, daß wir jetzt jenen schriftlichen Eid der Treue, welchen Arnulf den Königen eingehändigt hat, in Ueberlegung ziehen sollten. Diese Urkunde scheint nämlich schon allein zu seiner Verurtheilung zu genügen, denn er hat die eidlich zugesagte und durch seine Handschrift bekräftigte Treue als ein Meineidiger gebrochen. Hier stoßen wir aber auf ein Bedenken; es heißt nämlich, daß die lotharingischen Bischöfe dagegen Einwendungen machen. Sie behaupten fälschlich, diese Schrift sei den göttlichen Gesetzen zuwider aufgesetzt, vorgelesen und aufbewahrt worden. Daher sollte dieselbe, falls es euch so beliebt, vorgelegt und in Betracht genommen werden.“ Die Synode sprach: „Sie werde vorgelegt.“

Das schriftliche Gelübde Arnulfs.

60. Die Schrift ward also vorgelegt. Sie lautete wie folgt: „Ich, Arnulf, durch Gottes hülfreiche Gnade Erzbischof von Remi, gelobe den Königen der Franken, Hugo und Rotbert, die unverbüchlichste Treue, und verspreche ihnen nach meinem besten Wissen und Vermögen in allen Dingen mit Rath und That behülflich zu sein, und ihren Feinden wesentlich weder durch Rath noch durch That zu ihrer Untreue beizustehen. Solches gelobe ich vor dem Angesicht des allmächtigen

¹) Nach der Darstellung Gerberts beseitigte Bruno das Bedenken der Bischöfe durch die Hinweisung auf die Gnade des Königs, an deren Gewährung nicht zu zweifeln sei.

Gottes, der seligen Geister und der gesammten Kirche, so wahr ⁹⁹¹ ich der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden hoffe. Sollte ich aber, was ich nicht will und was ferne von mir sei, dieses Gelbniß brechen, so möge sich jeder Segen, der auf mir ruht, in einen Fluch umwandeln, es mögen meiner Tage wenig werden, und mein Bisthum möge ein Anderer empfangen ¹⁾; es mögen mich meine Freunde verlassen und auf immer mir zu Feinden werden. Diese von mir ausgestellte Urkunde unterschreibe ich als ein Zeugniß, das mir zum Segen oder zum Fluche werden soll, und bitte meine Brüder und Söhne sie ebenfalls zu unterschreiben. Ich, Arnulf, der Erzbischof, habe es unterzeichnet.“

Arnulf findet an der Schrift etwas zu loben und etwas zu tadeln.

61. Nachdem diese Schrift vorgelesen war, untersuchte die Synode, ob dieselbe einen Anlaß zum Tadel enthalte oder ob sie zu rechtfertigen sei. Da erhob sich der ehrwürdige Bischof Arnulf, weil ihm das Amt der Auslegung übertragen war, und sprach: „Die Schrift enthält von der einen Seite Gründe zur Rechtfertigung, und bietet doch andrerseits den Tadeln derselben auch einigen Anlaß dar. Denn die Veranlassung sie zu schreiben gab Arnulf; er war ihr Urheber. Da nun dieser von der abscheulichen Leidenschaft der Habgucht über die Maßen befallen war, so beging er dadurch eine tadelnswerthe Handlung, weil er gegen seinen Eid die Treue nicht gehalten hat. Von dieser Seite ist die Urkunde zu tadeln. Daß aber wohlmeinende und weise Männer dieses veranstaltet haben, um damit den hinterlistigen Anschlägen des ruchlosen Menschen entgegenzuwirken, das verstärkt die Gründe derjenigen, welche die Urkunde gegen die Angreifer in Schutz nehmen, und giebt ihnen

¹⁾ Psalm 108 (109), 8.

991 das Uebergewicht.¹ Wie es sich nun aber hiermit verhalten möge, so müssen wir doch die Zeugen hören. Es trete also der Priester Adalger hervor. Denn er ist hier, der als Theilnehmer am Verrath den Hergang der Sache aufs Genaueste kennt. Dieser, sage ich, möge kommen und euerer Herrlichkeit das unerhörte Verbrechen darlegen, damit ihr klar erkennet, wer Tadel verdient und wem Lob gebührt.“

Adalger wird für die Anklage vernommen.

62. Adalger also wurde gerufen und vorgeführt. Ueber den vorliegenden Gegenstand befragt, antwortete er ohne Zaudern: „Wollte Gott, ihr heiligen Väter, daß mir bei dieser Vorladung einige Milde und Nachsicht von euch zu Theil würde. Da es aber mit mir so weit gekommen ist, daß sogar dasjenige, was zu meiner Entschuldigung angeführt werden könnte, mein Vergehen nur noch klarer ins Licht stellt, so will ich eueren Fragen mit wenigen Worten Genüge thun. Dudo, ein Vasall Karls, hat mich aufgefordert, diese Verrätherei, welche der Gegenstand eurer Untersuchung ist, auf mich zu nehmen, indem er mir eidlich versicherte, daß dieses der Wunsch meines Herrn sei. Da ich ihm nun das nicht glaubte, so befragte ich meinen Herrn selbst, und dieser antwortete, er wolle daß es geschehe. Damit aber die schimpfliche That ein ehrbares Ansehen bekäme, so schwor ich in Karls Hände, ward sein Diener und versprach ihm eidlich, die Verrätherei ins Werk zu setzen. So habe ich es zwar gethan, jedoch nicht ohne Geheiß. Solltet ihr aber diese meine Erklärung für unwahr halten, so bin ich bereit mich jeglichem Gottesgericht zu unterziehen.“

¹) Nach Gerberts Darstellung brachte Arnulf auch noch einen Präcedenzfall bei, daß nämlich Papst Gregor der Große sich von einem legerischen Bischof bei seiner Bekehrung eine ganz ähnliche Handfeste hatte ausstellen lassen.

Kurzer und deutlicher Beweis der Schuld durch Bischof Wido. 991

63. Wido, der Suesioner Bischof, sprach: „Aus dieser Aussage erhellt, daß beide die Schuld der einen That tragen. Denn während dieser hier gesteht, die That vollbracht zu haben, ist doch sein Herr nicht schuldlos, der ihn dazu verleitet hat, weil er ja selbst der Urheber des Verbrechens gewesen ist. Da also die Sache beider durch offenbare Beweise festgestellt ist, indem der Eine die That angerathen, der Andere sie vollbracht hat, so könnt ihr, verehrte Väter, über das gebührende Urtheil nicht unschlüssig sein. Es kommt aber noch ein Umstand hinzu, der uns zum Spruche des Urtheiles noch mehr bestärken kann, daß nämlich der Bischof, obgleich er selbst die Verrätherei angestiftet hatte, doch um seine böse That durch den Schein eines frommen Eifers zu verdecken, die Räuber von Remi unter großen Verwünschungen und Verfluchungen mit dem Banne belegt hat, daß er sie nebst ihren Anstiftern, Genossen, Gehülften und Begünstigern, sowie auch diejenigen, welche fremdes Eigenthum den rechtmäßigen Besitzern unter dem Vorwand eines Kaufs entfremden würden, vom Genuß des Leibes und Blutes unsers Herrn und von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen hat. Da nun der Bischof selbst der Urheber alles dieses Unheils ist, so trifft dieser Bannfluch offenbar ihn selbst, und dieses ist von nicht geringem Gewicht für seine Verurtheilung.“

Bornige Rede Walters gegen Arnulf.

64. Walter, der Bischof von Augustunum, sprach: „Ist dieser Bischof nicht von Sinnen, daß er sich noch zu vertheidigen sucht, da sein Vergehen den Königen und so vielen Vätern unwiderleglich dargethan ist, und da ihn überdem die Aussage jenes Priesters, seines Mitwissers, überführt? Kann der Urheber des Verbrechens dem Bannfluch entgehen, da er

991 selbst, der Urheber und Begünstiger der That, alle ihre Urheber, Thäter und Begünstiger mit dem Strahle des Bannfluchs getroffen hat? Sieht er nicht, daß die Gottheit selber hierauf achtet, da geschrieben steht¹: Die Augen des Herrn schauen an allen Orten beide, die Bösen und die Frommen? Ich glaube wahrlich, er spricht wie die Thoren in ihrem Herzen: Es ist kein Gott². Sehet da, ihr Väter, wie sie so gar nichts taugen und sind ein Greuel mit ihrem Wesen³, der Thäter sowohl wie der Anstifter.“

Der Bischof Odo dringt auf Beschleunigung des Urtheils.

65. Odo, der Bischof von Silvanectis, sprach: „Da wir hier in Angelegenheiten der heiligen Kirche und auf Geheiß der durchlauchtigsten Könige versammelt sind, so darf mit Fällung des Urtheils nicht gezögert werden, denn die Könige warten darauf. Die Geistlichkeit und das Volk warten ebenfalls darauf. Wir dürfen mit dem Vortrage der verschiedenen Ansichten nicht mehr Zeit verlieren, da die Sache am Tage liegt und über das Urtheil kein Zweifel obwaltet. Ihr kennt nicht nur die Satzungen der Väter hierüber, sondern seid auch im Stande, nach den vorliegenden Thatfachen selber zu einer billigen Entscheidung zu kommen⁴.“

Der Bischof von Aurelianum fordert die Bertheidiger auf, frei zu reden.

66. Arnulf, der Aurelianenser Bischof, sprach: „Ehrwürdige Väter! Allerdings verhält es sich mit Arnulf so, wie euere Erklärungen lauten, und auf viele Aussprüche der Väter gestützt, könnten wir ihn mit vollem Recht verdammen. Da-

¹) Sprüche Salomonis 15, 3. — ²) Psalm 52 (53), 1. — ³) Psalm 13 (14), 1.

⁴) Von dieser Rede findet sich nichts bei Werbert, dagegen vieles andere, welches hier ausgelassen ist.

mit es aber nicht den Schein habe, als freueten wir uns über 991 das Unglück unsers Bruders und als betrieben wir seine Verurtheilung mit unbilliger Hitze, so sollte meines Erachtens ein gemeinsamer Beschluß des Inhalts gefaßt werden, daß es jedem, der etwas zu Arnulfs Vertheidigung vorbringen will, erlaubt sein solle zu reden, die Gesetzbücher aufzuschlagen, alle Stellen daraus, die er für passend hält, vorzutragen und alles, was er etwa für die Vertheidigung vorbereitet hat, hier vor uns ohne Scheu darzulegen. Einen solchen Beschluß halte ich deswegen für nothwendig, damit sie nachher keinen Vorwand mehr haben, sich seiner Sache anzunehmen. Hier allein sollen sie jetzt vortragen, was sie zu sagen haben.“ Der Bischof Siguin genehmigt diesen Antrag Arnulfs; er erläßt in aller Form ein Verbot dagegen zu handeln, und ermahnt nun einen jeden, der für den Angeklagten etwas zu sagen habe, dasselbe vorzutragen.

Vertheidigungsreden der Scholaster für Arnulf.

67. Es traten auch wirklich nicht wenige auf, die sich alle Mühe gaben, ihn zu vertheidigen; seine hauptsächlichsten Anwälte aber waren der Floriacenser Abt Abbo¹, der Sendener Hamulf, und Johannes, der Scholaster von Autistodorum. Denn diese genossen sowohl wegen ihrer Gelehrsamkeit als auch wegen ihrer Beredsamkeit großes Ansehen unter ihren Genossen. Nachdem also Stille geboten worden, schlugen sie eine Menge Bücher auf, trugen eine Menge Stellen aus den Sätzen der Väter vor und machten verschiedene Einwendungen zu Gunsten des Beklagten. Vorzüglich bestanden sie auf folgenden vier Punkten. Sie sagten nämlich, vor allen Dingen müsse Arnulf zuvor in sein Erzbisthum wiedereingesezt werden; sodann müsse eine Vorladung in aller gesetzmäßigen Form an ihn ergehen; ferner sei darüber an den Papst nach

¹) Er war damals noch nicht Abt.

991 Rom zu berichten, und endlich müsse die ganze Sache unter Leitung des römischen Papstes in einer allgemeinen Kirchenversammlung erörtert werden. Dieses sei, behaupteten sie, durch göttliche und menschliche Geseze vorgeschrieben¹.

Widerlegung der Bertheidigung.

68. Darauf wurde von der andern Seite erwiedert, Arnulf dürfe nicht in sein Erzbisthum wiedereingesetzt werden, weil er von einem glaubwürdigen Ankläger und durch unwiderlegliche Beweise seiner Schuld überführt sei, und deshalb mehr zu jeder Schandthat bereit, als zur Ehre des christlichen Glaubens und zur Treue gegen seine Herren geeignet erscheine. Es sei auch nicht nöthig ihn aufs neue vorzuladen, da er nach vollbrachtem Verrath sechs ganze Monate hindurch vorgeladen sei und es verschmäht habe, sich zur Rechenschaft zu stellen. An den Papst zu Rom könne darüber nicht berichtet werden, weil die Schwierigkeiten des Weges und die Drohungen der Feinde es verhinderten². Uebrigens bedürfe es in Ansehung des Verbrechens keiner Untersuchung mehr, da dasselbe am Tage liege, da ein Ankläger die Schuld behaupte und vielfache Beweise beibringe, der Angeklagte aber überführt sei und nichts dagegen einzuwenden vermöge. Auf diesen wohlbegründeten Auspruch der Bischöfe verstummten die Bertheidiger.

69. Als diese nun die Bertheidigung aufgaben, hielten die Bischöfe dafür, es bleibe nichts weiter übrig, als den Arnulf eintreten zu lassen und zu vernehmen, was er etwa zu seiner Rechtfertigung zu sagen habe. Er ward demnach gerufen und nahm in der Reihe der Bischöfe Platz. Diese

¹) Nämlich nach den pseudo-isdorischen Decretalen.

²) Dieser Einwand wäre sehr schwach gewesen; es wurde vielmehr nachgewiesen, daß sowohl König Hugo als die Bischöfe des Reiches Syrengeß sich an Papst Johann XV gewandt hatten, von diesem aber keine Antwort erhalten konnten, weil eben ein weißer Zelter mit Geschenken von Graf Heribert eingetroffen war.

brachten nun vieles gegen ihn vor und trieben ihn so in die ⁹⁹¹ Enge, daß er nachgeben mußte; nachdem er nach Kräften einiges Anderen zugeschoben, anderes geleugnet hatte, unterlag er doch endlich den Gründen, welche gegen ihn vorgebracht wurden, gestand selber seine Schuld und erklärte sich der bischöflichen Würde für unwürdig.

Die Könige begeben sich in die Versammlung.

70. Als dieses den Königen hinterbracht worden war, ^{18. Juni} begaben sie sich selbst sammt den Fürsten in die ehrwürdige Versammlung der Bischöfe und dankten diesen, daß sie sich um das Wohl der Könige und Fürsten so bemüht hatten. Dann baten sie, daß man ihnen den Gang und das Ergebnis der gepflogenen Verhandlungen kundthun möchte. Es wurde also den Königen über alles, was geschehen war, Bericht erstattet. Nachdem sie denselben angehört, erklärten sie, es sei jetzt Zeit ein Urtheil zu sprechen. Nun ward Arnulf von den Bischöfen ermahnt, sich den Königen zu Füßen zu werfen, seine Schuld zu bekennen und um Schonung für seinen Leib und sein Leben zu bitten. Alsobald stürzte Arnulf seinen Herren zu Füßen, gestand sein Verbrechen, erklärte sich des Bisthums für unwürdig und flehete mit thränenden Augen um Schonung für Leib und Leben. Dadurch ward die ganze Versammlung zu Thränen gerührt. Die Könige ließen sich nach ihrer großen Mildherzigkeit erbitten und sagten ihm zu, daß ihm an Leib und Leben kein Leid widerfahren würde. Dann verordneten sie, daß er ohne Fesseln und Bande unter Wache verbleiben sollte, und vom Boden aufgerichtet, ward er befragt, ob er den Kirchengesetzen gemäß seinem Bisthum feierlich entsagen wolle.

Beschluss.

71. Da er nun erklärte, er überlasse alles dieses der Ent-

991 scheidung der Bischöfe, so ward alsobald der Beschluß gefaßt, daß er, weil er sich für unwürdig der bischöflichen Würde bekenne und sein Vergehen nicht leugne, nach derselben Stufenfolge zu entsetzen sei, wie er einst die Zeichen seines Amtes erhalten habe. Demgemäß gab er nach Anweisung der Bischöfe den Königen das zurück, was er von ihnen empfangen hatte¹, die hohenpriesterlichen Gewänder aber legte er unverzüglich in die Hände der Bischöfe nieder. Auf die Frage, ob er auch eine Urkunde über seine Entsagung und Verzichtleistung ausstellen wolle, antwortete er, daß er alles thun werde, was die Bischöfe verlangten. Nun wurde sogleich die Urkunde aufgesetzt und ihm überreicht. Arnulf las sie in Gegenwart der Könige ab und unterschrieb sie.

Arnulfs Entsagungsurkunde.

72. Diese Erklärung lautete aber wie folgt: „Ich, Arnulf, ehemals von Gottes Gnaden Bischof zu Remi, bekenne hiermit, daß ich, im Gefühl meiner Hinfälligkeit und meiner schweren Sünden, meine Beichtväter, die Erzbischöfe Siguin und Daibert, und die Bischöfe Arnulf, Godesmann, Heriveus, Ratbod, Walter, Bruno, Milo, Adalbero, Odo, Wido und Heribert als Zeugen mir zu Richtern über meine Vergehen erwählt und ihnen ein aufrichtiges Geständniß abgelegt habe, indem mich verlangte nach einem Mittel der Buße und der Rettung meiner Seele, nämlich daß ich entsagte dem bischöflichen Amte, dessen ich mich unwürdig achte; ich habe mich losgesagt von demselben wegen meiner Sünden, die ich ihnen insgeheim gebeichtet habe und deren ich öffentlich angeschuldigt bin, nämlich in der Weise, daß sie dessen Zeuge sein und die Macht haben sollen, an meiner Statt einen andern einzusetzen und zu weihen, welcher der Gemeinde, der ich bisher unwürdig vorgestanden, auf würdige

¹) Nämlich Ring und Stab.

Weise und zu ihrem wahren Besten vorzustehen vermöge. Und damit ich nach dem Recht der Kirche dagegen keinerlei Widerspruch noch Rückforderung bereinst erheben könne, habe ich diese Urkunde durch meine eigene Unterschrift bekräftigt. So vorgelesen und unterschrieben von mir, Arnulf, ehemem Erzbischof von Remi.“ Er hat dann auch die Bischöfe, welche zugegen waren, diese Urkunde zu unterschreiben. Sie unterschrieben und sprachen dann zu ihm: „Deiner Erklärung und Unterschrift gemäß tritt ab vom Amte.“ Hierauf entband er, völlig überwältigt, seine Untergebenen von ihrem Eide und gab ihnen volle Freiheit, einem anderen Herrn zu gehorchen.

Absetzung des Priesters Adalger.

73. Während dieses nun mit reiflicher Ueberlegung vorgenommen wurde, warf sich der excommunicirte Priester Adalger zu den Füßen der Könige und bat flehentlich, man möge ihn vom Banne lossprechen. Denn er meinte, daß seine Strafe deswegen gelinder ausfallen müsse, weil er nur dem Befehl seines Herrn gehorcht habe. Aber Arnulf, der Aurelianenser Bischof, fuhr ihn mit folgenden Worten an: „Hoffest du dich hier heute durchzulügen und ohne Strafe davon zu kommen? Bist du es nicht, der Karl die Thore der Stadt geöffnet hat? Bist du nicht mit ihm wie ein Feind in das Heiligthum eingebrungen? Bist du es nicht, der mit anderen deines Geschlechters den jungen Mann ins Verderben gestürzt hat? Gestehe, Bösewicht!“ Als Adalger antwortete: „Ich kann es nicht leugnen“, da versetzte jener sogleich: „Und du solltest vom Banne gelöst werden, damit du, Nichtswürdiger! lachen könntest, während dein Herr trauert?“ Zuletzt wurde beschlossen, ihn unter zwei Nebeln wählen zu lassen, nämlich entweder seiner geistlichen Würde entsetzt zu werden, oder für immer unter dem Bannfluch zu bleiben. Nachdem er sich dieses vielfach überlegt

991 hatte erklärte er, lieber die geistliche Würde verlieren, als unter ewigem Banne bleiben zu wollen. Sogleich wurde er auf Befehl der Bischöfe mit dem priesterlichen Ornat bekleidet. Dann entrißen sie ihm unbarmherzig ein Stück nach dem andern, wobei jeder sagte: „Tritt ab vom Amte.“ Nach diesem erlaubten sie ihm wieder dem Abendmahle, jedoch nur als Laie, zu nahen, und legten ihm eine Buße auf; dann ging die Synode auseinander. Wünscht aber jemand umständlicher zu erfahren, was jeder aus den Kirchengesetzen und aus den Satzungen der Väter in dieser Versammlung vorgebracht, was darin für Recht erklärt wurde, was die Könige und die Bischöfe an den Papst nach Rom geschrieben haben, und durch welche Gründe die Absetzung Arnulfs gerechtfertigt wurde, der lese das Buch des Herrn Gerbert, des unvergleichlichen Mannes, der diesem Arnulf im Erzbisthum nachfolgte. In diesem Buche ist über jene ganze Verhandlung mit so wunderbarer Süßigkeit der Rede berichtet, daß es sich schier mit der Redekunst des Tullius vergleichen läßt. Es ist ganz erfüllt von Einwendungen und Erwiederungen darauf, von Beschwerden und Rechtfertigungen, von Vorwürfen, Vermuthungen und Erörterungen, und überall werden auf die klarste und einleuchtendste Weise aus Obersatz und Untersatz die richtigen Schlußsätze gefolgert. Es ist das ein Werk, welches nicht nur für alle Verhandlungen der Art von größtem Nutzen ist, sondern auch für diejenigen, welche die Kunst der Rede kennen zu lernen wünschen.

Odo beschwert sich bei seinen Leuten, daß ihm Willidunum entrißen worden.

74. Mittlerweile¹ trachtete Odo² seine Besitzungen zu

¹) Dies schließt sich an Kap. 49. an: der Bericht über Richers Reise und über die Synode ist erst nachträglich eingeschoben.

²) Graf von Blois und Chartres, Sohn Tetbalds von Leutgarde, der Schwester Heriberts von Trojes. Tetbalds Vater, der Normanne Tetbald, war ein Schwager des Königs Odo.

vergrößern. In dieser Absicht machte er mit seinen Leuten, ⁹⁹¹ auf deren Treue er rechnen konnte, Anstalten sich der Burg Melodunum zu bemächtigen. Es sei für ihn gar zu schlimm, sagte er, daß er keinen Ort besitze, wo er mit einem Heere über die Sequana gehen könne; daher sei es ihm in den Sinn gekommen, da er am Ufer schon mehrere Häfenplätze beherrsche, sich nun auch Melidunum anzueignen, welches rings umher von der Sequana umströmt werde¹ und dadurch überaus fest sei, während es durch seinen doppelten Hafen den Uebergang sichere. Es sei auch keine Gefahr dabei, sich dadurch die Schuld eines Meineids aufzuladen, da jener Ort schon seinem Großvater gehört habe und auch jetzt nicht im Besitz des Königs, sondern eines andern sei; deswegen müßten sich alle, die ihm Treue schuldeten, beeilen und anstrengen, um jene Burg auf irgend eine Weise in seine Botmäßigkeit zu bringen.

Verleitung des Befehlshabers von Melidunum durch einen Abgesandten Odos.

75. Einer von Odos Leuten geht nun zu dem Befehlshaber der Burg, stellt sich als sein eifrigster Freund und verspricht ihm die unverbrüchlichste Treue. Bald kommt es so weit, daß beide dies Verhältniß durch einen gegenseitigen Eidschwur befestigen. Darauf fragt der Abgesandte den Befehlshaber, wem die Burg vorher gehört habe. Dieser verhehlt ihm nicht, wer der Besitzer gewesen sei. „Wie ist sie denn, fragt jener, in den Besitz des Königs gekommen?“ Und da der andere es ihm erklärt, fragt er weiter: „Weshwegen ist denn Odo dieses Unrecht widerfahren? Er hat die Burg öfters zurückgefordert, und nun gehört sie einem Manne, der weniger

¹) Die Festung Melodunum (Melun) lag damals, wie schon zu Cäsars Zeiten, auf einer Insel der Seine. Oppidum Senonum, in insula Sequanae positum. Caes. B. G. VII, 58. D. S.

991 ist als er.¹ Der Befehlshaber antwortet: „Weil der König es so haben wollte.“ „Glaubst du nicht, versetzt der andere, daß dadurch Gott beleidigt wird, wenn eine minderjährige Waise ohne Grund ihres väterlichen Erbguts beraubt wird?“ „So ist es allerdings, antwortet der Hauptmann, und nicht nur das, sondern auch alle Wohlgesinnten müssen darüber in Sorge gerathen. Denn wer unter den Fürsten ist mächtiger als Odo? Wer ist in höherm Grade jeder Ehre würdig?“ Darauf erwiderte jener: „Wie wäre es, wenn du zu Odo übergingest? Glaubst du nicht, daß er dich zu größerer Macht erheben würde? Wenn du sein Mann wärest, würdest du ohne Zweifel von ihm seine Huld, seinen Rath, seine Unterstützung erhalten. Statt einer Burg hättest du deren mehrere. Dann würde auch deines Namens Ruhm sich um so mehr verbreiten, je höhere Ehre du bei ihm erlangen würdest.“ Der andere aber entgegnet: „Wie meinst du, daß dieses ohne Sünde und Schande geschehen könne?“ Darauf entgegnete jener: „Wenn du dich und die Burg dem Odo übergiebst, so soll die Sünde, die, wie du glaubst, dadurch begangen wird, mein sein, sie soll auf meinen Namen kommen. Ich will die Strafe auf mich nehmen und es vor Gott verantworten. Thue was deine adeliche Herkunft und dein Vortheil fordern. Es ist keine Zeit zu verlieren; jetzt ist die Gelegenheit günstig, da des Königs Name gering geachtet wird, weil er seines Reiches nicht Herr werden kann, und Odos Glück im Wachsthum begriffen ist.“ Der Befehlshaber, den die Versprechungen locken, verlangt eine eidliche Bestätigung derselben. Der Unterhändler schwört und fordert seinerseits Geiseln zur Sicherheit des abgeschlossenen Handels. Jener, in der Hoffnung zu großen Ehren zu gelangen, stellt ohne Zaudern die verlangten Geiseln, mit denen dann der Unterhändler nach Hause eilt, um dem Odo alles dieses zu berichten.

¹) Graf Burchard von Melun.

Odo erobert Milidunum.

991

76. Er rath also dem Odo, das angefangene Werk zu vollbringen. Dieser sammelt heimlich eine Mannschaft, um die Burg einzunehmen und zu behaupten, zieht dann zur verabredeten Zeit hin, greift den Ort an und dringt hinein. Mit verstellter Wuth wendet er sich auch gegen den Verräther und läßt ihn ins Gefängniß werfen. Bald darauf aber wird er in Freiheit gesetzt, schwört öffentlich zu Odo und trifft nun im Verein mit diesem alle Anstalten zur Vertheidigung der Burg. Alles dieses wird sogleich den Königen hinterbracht, die, zornig über den Verlust der Burg, ein Heer wider den Feind ausrüsten, fest entschlossen von der Belagerung nicht abzulassen, bis sie entweder den Platz mit Gewalt wiedergewinnen oder nöthigen Falls dem Feind im offenen Felde eine Schlacht liefern würden.

Die Könige ziehen vor Milidunum.

77. Sobald die Könige ihre Rüstung vollendet haben, ziehen sie vor Milidunum, und weil diese Burg, von der Sequana umflossen war, so schlugen sie ihr Lager auf dem dieseitigen Ufer auf und ließen die herbeigerufene Mannschaft der Seeräuber das jenseitige Ufer besetzen; damit aber keine Lücke in der Umschließung wäre, stellten sie zugleich im Flusse rings umher bewaffnete Schiffe auf. So wurde es ihnen möglich, der Burg zu Wasser heftig zuzusetzen. Die Besatzung war ihnen aber gewachsen, leistete herzhaften Widerstand und wollte durchaus nicht weichen. Nach langem Kampfe aber, als sie noch Mann gegen Mann kämpften und sich tapfer hielten, gelang es den Seeräubern, ein kleines am Fuß der Mauer verborgenes Pförtchen gewaltsam zu sprengen und durch dieses in den Ort einzubringen. Nun fielen sie den auf der Mauer kämpfenden in den Rücken und richteten unter ihnen ein großes Blutbad an. Hierdurch ward es auch dem übrigen Heere, welches noch

991 am Ufer stand, möglich, in Bötten überzusetzen, einzudringen und sich rasch der Burg zu bemächtigen.

Die Besatzung wird gefangen genommen und entlassen.

78. Die Burgmannschaft wurde übermannt, gefangen genommen und vor den König gebracht. Ihre Freunde aber thaten Fürsprache für sie und stellten dem Könige vor, daß man sie nicht als Hochverrätther, sondern als getreue Diener ihres Herrn betrachten müsse, und nicht Treulosigkeit, sondern ihre große Tapferkeit habe sie in den Kampf geführt. Deshalb gab ihnen der König die Freiheit, nachdem sie zu ihm geschworen hatten. Sie stellten Geiseln und wurden entlassen. Die Burg erhielt der frühere Besitzer zurück. Der Verrätther aber, der all dieses Unheil verschuldet hatte, wurde ergriffen und neben dem Thore der Burg aufgeknüpft. Sein Eheweib aber hing man zum Hohn und Spott auf eine ganz neue Weise bei den Füßen auf, so daß ihre Gewänder herabfielen und sie ganz nackt neben ihrem Manne eines gräßlichen Todes starb. Unterdessen stand Odo nicht weit davon mit einem Heere und wartete den Ausgang der Sache ab; er glaubte seine Leute würden die Burg gegen den Feind halten können, und war nur etwas besorgt vor den Listen der Seeräuber. Während er also über den Erfolg noch in Ungewißheit war, kamen Boten zu ihm mit der Nachricht, die Burg sei erobert, die Besatzung gefangen und entwaffnet. Das schmerzte ihn tief. Sein Heer führte er nach Hause. Als aber einige Mißvergünstigte ihm vorwarfen, daß seinetwegen ein Mann von consularischem Range¹ am Galgen gestorben sei, da soll Odo geantwortet haben, es sei ihm mehr um seine gefangenen Leute leid, als um den gehenkten Verrätther.

¹) Aus einer gräßlichen Familie; wie oben S. 48.

Fehde zwischen Odo und Fulco wegen der Brittanniens. 991

79. Nicht lange nachher brach ein neuer Bürgerkrieg aus. Fulco nämlich¹⁾, der es mit den Königen hielt, rüstete ein Heer gegen Odo aus, um diesem einen Theil Brittanniens abzunehmen, welchen er Fulco kurz vorher entrissen hatte. Er sammelte also viertausend Mann, nicht um eine Schlacht zu liefern, denn gegen Odos Macht war diese Schaar zu schwach, sondern um dessen Gebiet mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Er gedachte dieses so lange fortzusetzen, bis Odo, der Sache überdrüssig, ihm entweder das geraubte Land zurückgäbe oder ihm ein anderes von gleichem Werthe abträte. Er zieht also eilig hin und läßt rauben, plündern und brennen. Als er auch die Gebäude in der Umgegend von Mesum in Brand gesteckt hatte und der Wind überall die Flammen hell ansachte, wurde auch das Mönchskloster des heiligen Bekenners Laudomar davon ergriffen und in kurzer Zeit eingeäschert. Auch die Vorräthe des Klosters verbrannten und die Mönche mußten auswandern. Hierauf führte Fulco seine Schaar nach andern Gegenden und sie verheerten auch diese. Sobald er abgezogen war, überfiel Odo seinerseits das Gebiet seines Gegners und wüthete darin dergestalt, daß keine Hütte und kein Huhn nachblieb. Zugleich forderte er den Feind zu einem offenen Kampfe auf. Dieser aber, der wohl wußte, daß er ihm nicht gewachsen war, wich ihm aus und kehrte in seine Heimat zurück. Dieses dauerte so etwa zwei Jahre lang.

Odo läßt sich beim Könige wegen des Ueberfalls von Mlitudunum entschuldigen.

80. Inzwischen benahm sich Odo, seitdem seine Hoffnung auf die Burg fehlgeschlagen war, auch hier mit großer Vorsicht. Er fürchtete nämlich, es möchte hieraus doppeltes Unglück über

¹⁾ Graf von Anjou.

992 ihn kommen, da ihn der Verlust der Burg schon sehr schmerzte und nun noch überdem die Rache des erzürnten Königs ihn in die mißlichste Lage bringen könnte. Deswegen sandte er Abgeordnete an den König, ihm vorzustellen, daß er im Stande sei, sich gegen jeglichen Vorwurf vollkommen zu rechtfertigen; er wolle darthun, daß er sich in keiner Weise gegen die königliche Majestät vergangen habe. Was Milidunum betreffe, so habe er da nichts schlimmes wider den König im Sinn gehabt, da er ja diesen Platz nicht dem König, sondern seinem Genossen entrisen habe. Dem König sei dadurch kein Eintrag geschehen, da Odo eben so gut ein Diener des Königs sei, wie der dem er es genommen habe, und es für die königliche Würde keinen Unterschied mache, ob das Schloß dem Einen oder dem Andern gehöre. Ueberdem habe Odo gerechte Beweggründe dazu gehabt, denn er könne beweisen, daß Milidunum seinen Vorfahren gehört habe, und es könne daher wohl den Anschein haben, als ob ihm ein besseres Recht daran zukomme, als irgend einem Anderen. Gesezt endlich, daß Odo Unrecht gethan, so sei er dafür durch sein Mißgeschick schon genug gestraft und sein Vergehen durch die dafür erlittene Schmach aufgewogen. Daher verdiene er auch um so eher Nachsicht und könne, nachdem er schon so großen Schaden gehabt, um so mehr auf Schonung Anspruch machen. Der König gab diesen Vorstellungen Gehör, antwortete den Abgeordneten willfährig und ließ den Odo seines Wohlwollens versichern. Als dieser durch seine Boten davon benachrichtigt war, begab er sich zum Könige und redete zu ihm auf so kluge Art, daß er sich seine Gunst erwarb; ja er bewies ein so einnehmendes Benehmen, daß beide ihren ehemaligen Freundschaftsbund erneuerten und der König nun wieder volles Zutrauen zu Odo hatte.

Fehde zwischen Odo und Fulco wegen der Britanniens. 992

81. Zu dieser Zeit brach der Bürgerkrieg von neuem aus. Denn Fulco, der den verlorenen Theil Britanniens nicht wiedererlangen konnte, sann auf neue Anschläge gegen seinen Feind. Er sammelt ein Heer, stürzt sich auf Britannien und geht auf die Stadt Namtae los, deren Hüter er theils durch Gold, theils durch Versprechungen zu gewinnen und dahin zu bringen weiß, daß sie ihm zu Willen sind, nämlich daß sie ihm die Thore der Stadt öffnen. Sie lassen sich überreden, bestimmen eiblich die Zeit der Uebergabe und öffnen ihm wirklich bald darauf das Thor. Sobald Fulco in die Stadt eingedrungen ist, bemächtigt er sich derselben und läßt sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören und Geiseln stellen. Nur die Burg konnte er nicht erobern, weil tapfere Krieger darin waren. Daher beschloß er abzugehen, um mit größeren Streitkräften wiederzukommen und die Burg zu erobern.

82. Conan¹ hielt gerade in den Grenzmarken Britanniens, an einem Orte der Bruerach genannt wird, mit seinen Vasallen Rath über eine Heerfahrt, als dieses ihm zu Ohren kam. Da betrieb er die Sache um so eifriger, bot sein Heer auf und rüstete sich zum Kriege. Und weil die Umstände es rathsam machten, die Belagerung ohne Verzug zu unternehmen, so führte er sein Heer, sobald es beisammen war, gegen die Stadt und schloß sie von der Landseite ein. Auf der andern Seite aber, nämlich auf dem Viger, stellte er die Schiffe der Seeräuber auf. So wurde also die Stadt von allen Seiten eingeschlossen und von den Seeräubern zu Wasser, von den Britanniern zu Lande

¹) Sohn des S. 103 erwähnten Berengar, Graf von Rennes; ein Lehnsmann des Grafen Odo von Blois und Chartres, wie man aus Kapitel 91. sieht, während Fulco von Anjou einen Entel des Alanus gegen ihn unterstützte. Sein Großvater, Fulco I., hatte nämlich nach dem Tode des Alanus 952 dessen Witwe, eine Schwester des Theobald von Blois, geheiratet, und beide sich in die Regentschaft getheilt, woraus dann viele Streitigkeiten hervorgingen.

⁹⁹² heftig bedrängt. Zugleich schleuderten die Leute, die in der Burg geblieben waren, aus der Höhe auf die Besatzung der Stadt allerhand Geschöß herab. Diese befanden sich also zwischen zwei Feinden, von denen die einen höher, die anderen niedriger standen als sie selbst, und hatten viel auszustehen. Denn sowohl die in der Burg waren, als die von außen angriffen, hielten es mit Conan, die in der Stadt fochten für Fulco. Dieser sammelte inzwischen neue Truppen und brachte sowohl aus seinen eigenen Leuten als aus Söldnern ein Heer zusammen; sobald er erfuhr, daß Conan die Stadt belagere, führte er dasselbe unverzüglich nach Britannien.

Kriegslist gegen Fulco.

83. Nicht sehr weit von der Stadt war ein großes und weites wüstes Feld, wovon ein bedeutender Theil mit Farnkraut dicht bewachsen war. Dieses erwählte Conan zur Walsstatt, und hier grub er seinem Gegner eine Grube. Er ließ nämlich eine Menge Gräben dadurch ziehen und diese oberhalb mit Baumzweigen, Reisern und Stroh bedecken, während inwendig Stützen angebracht wurden, welche diese Decke tragen und ihr eine scheinbare Festigkeit geben sollten. Um aber diese trügerische Oberfläche gänzlich zu verbergen, ließ er Farnkraut sammeln und darüber streuen, so daß nichts zu merken war.

Conans Kriegslist.

27. Juni Hierauf stellte er seine Truppen hinter jenen Gruben in Schlachtordnung und sagte, damit seine List gelänge, hier werde er bleiben und dem Feinde nicht weiter entgegenziehen. Würde dieser ihn angreifen, so wolle er sich hier nur seines Lebens wehren, und das thue er nicht etwa aus Furcht, sondern damit die Feinde, wenn sie ihn aufsuchten und angriffen, das Unrecht auf ihrer Seite hätten; denn wenn diese übermüthiger Weise

ruhige und friedliche Leute überfielen, so würden sie um so ⁹⁹² sicherer zu Schanden werden. Hier also stellte er seine Schaaren in Schlachtordnung auf, so daß sie die Fallgruben im Angesicht hatten, und wartete nun auf den Feind. Da Fulco, der von dieser List nichts wußte, den Gegner so unbeweglich dastehen sah und bemerkte, daß derselbe sich nicht von der Stelle bewege, so ermunterte er voll Eifer die Seinigen, daß sie einen raschen Anlauf nehmen und den Feind furchtlos angreifen möchten. An dem Siege sollten sie nicht zweifeln, da sie stark genug wären um das Beste zu hoffen, falls Gott es nicht anders wolle. So gab er denn das Zeichen, und sie sprengten gegen den Feind an. Den Boden halten sie für fest und nahen sich ohne Sorge den Gruben.

Conans Feinde stürzen in die Gruben.

85. Daß die Britannier sich nicht regen, halten sie für Feigheit; mit eingeleger Lanze sprengen sie auf die Gruben los, stürzen hinein mit ihren Rossen, und so kommen ihrer gegen zwanzigtausend Mann in der wildesten Verwirrung ums Leben. Als die vordern Reihen des Heeres hinabgestürzt sind, ergreifen die im Hintertreffen stehenden die Flucht; daher auch Fulco nur noch um sein Leben bemüht war, und sich ebenfalls durch die Flucht zu retten suchte.

Conans Tod.

86. Während dieser also auf der Flucht begriffen war, begab sich Conan mit dreien seiner Leute in ein Gehege, legte die Waffen ab und labte seinen erhitzten Leib an der Kühle der Luft. Hier erblickte ihn einer der Feinde, überfiel ihn plötzlich, durchbohrte ihn mit seinem Schwert und brachte Fulco so den Sieg.¹ Dieser schöpfte nun wieder Muth, wandte sich

¹) Dies ist die berühmte Schlacht von Conquereng, deren Datum wir aus anderen Quellen kennen. Die Chronologie der übrigen Ereignisse ist verwirrt, die zwei Jahre Kap. 79. nicht mit den festen Punkten in Einklang zu bringen, und an anderen Nachrichten darüber fehlt es fast gänzlich.

⁹⁹² von neuem gegen Namtae, zog in die Stadt ein und setzte denen, die in der Burg waren, auß Hestigste zu. Diese hatten durch den Tod ihres Fürsten allen Muth verloren, ergaben sich und schworen Fulco, als dieser sie dazu aufforderte, den Eid der Treue.

Der König Rotbert verstößt seine Gemahlin, die Königin-Susanna.

87. Während dieser Vorgänge geschah es, daß König Rotbert, der sein neunzehntes Jahr erreicht hatte und also in der Blüthe seiner Jugend stand, sich von seiner Gemahlin Susanna, einer Italienerin¹, trennte und sie verstieß, weil sie ein altes Weib war. Als die verstoßene Frau nun das, was sie als Wittthum bekommen hatte, zurückfordern wollte und beim König kein Gehör fand, suchte sie fremde Hülfe, und von dem Tage an entwarf sie allerlei Listen wider den König, um zu dem Thron zu gelangen. Sie suchte nämlich die Burg Monasteriolum, welche ihr zur Widerlage angewiesen war, in ihre Gewalt zu bringen, und da es ihr nicht gelingen wollte, so erbaute sie in der Nähe derselben eine andere, Namens . . .², während der Zeit da der König mit den Fehden des Odo und Fulco beschäftigt war. Sie glaubte, diese ihre Festung würde alle Zufuhr, welche Monasteriolum von der Seeeseite erhielt, verhindern können, weil die dorthin bestimmten Schiffe erst bei ihr vorbeisegeln mußten, und sie denselben dann die weitere Fahrt untersagen könnte.

Die Gescheidung wird getadelt.

88. Viele Leute von besserer Einsicht ließen damals über jene frevelhafte Verstoßung der Königin strengen Tadel ergehen, doch thaten sie es nur insgeheim und erhoben keine laute Anklage.

¹) Tochter König Berengars II. — ²) Mücke in der Handschrift.

Synode zu Chela.

992

89. Um diese Zeit erließ der römische Papst B.¹ vielfache Schreiben, worin er die Absetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts tadelte und den Bischöfen, von welchen dieselbe ausgegangen war, so wie auch andern Personen, welche dabei thätig gewesen, allerlei Vorwürfe machte. Deshalb beschlossen die Bischöfe Galliens, sich an einem Orte zu versammeln und über diese Vorwürfe zu besprechen. Sie kamen also zu Chela² 9. Mai zusammen und hielten eine Synode, an welcher unter dem Vorsitz des Königs Robert der Remenser Erzbischof Gerbert, der Senonische Siguin, der Turonische Erchembald, der Vituricenser Daibert und verschiedene Bischöfe aus den Sprengeln derselben Theil nahmen. Die ganze Leitung der Geschäfte wurde Gerbert übertragen. Nachdem diese Bischöfe hier den Satzungen der Väter gemäß ihre Verordnungen über die Angelegenheiten der heiligen Kirche erlassen hatten, befanden sie es nach einigen andern heilsamen Beschlüssen auch für gut, festzusetzen und für alle verbindlich zu machen, daß sie von diesem Tage an in Meinungen, Willen und That stets einig sein wollten, nach den Worten der Schrift³: „Sie waren ein Herz und eine Seele.“ Auch das fanden sie zweckmäßig zu verordnen, daß in Zukunft, wenn in irgend einer Gemeinde jemand eine unrechtmäßige Gwalttherrschaft sich anmaße, die durch den Bannfluch zu bestrafen wäre, darüber eine allgemeine Berathung gehalten und dann nach gemeinschaftlichen Beschlüssen verfahren werden sollte. Ebenso sollten die mit dem Bann belegten nur kraft eines gemeinschaftlichen Beschlusses von demselben losgesprochen werden, nach den Worten der Schrift⁴: „Suche Rath bei den Weisen.“ Sie beschlossen ferner, daß, wenn der römische Papst etwas gegen die Satzungen der Väter vor-

¹) Johannes XV war damals Papst, von 985 bis 996. — ²) Chelles.

³) Apostelgeschichte 4, 32. — ⁴) Tobias 4, 19.

nähme, dieses ungültig und nichtig sein sollte nach den Worten des Apostels¹⁾: „Einen kezerischen Menschen meide.“ Nicht minder erklärten sie auch, daß die Absetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts, wie solche von ihnen angeordnet und ausgeführt wären, für immer bestätigt seien, kraft der Verordnung der Kirchengesetze: „Was eine Provinzial-Synode verordnet hat, das soll niemand leichtsinnig umstoßen.“

Fehde zwischen Odo und Fulco.

90. Zu dieser Zeit erneuerte sich der Bürgerkrieg. Da nämlich durch die Ränke böser Leute der Streit zwischen Odo und Fulco über die Herrschaft in Britannien wieder auftauchte, so wurden auch die übrigen Fürsten dieser Reiche von dem Zwiespalt jener ergriffen und mit hineingezogen. Der König hielt es mit Fulco; dagegen konnte Odo nicht nur auf seine eigenen Leute, sondern auch auf den Beistand der Seeräuber, welche von dem König zu ihm übergegangen waren, und auf die Truppen der Aquitanier rechnen. Fulco aber warf sich auf Odo, verheerte dessen Gebiet und erbaute auf demselben in der Nähe der Turonischen Stadt eine Burg, die er besetzte und mit Mannschaft besetzte. Da er nun voraussah, daß Odo herbeieilen würde diese Festung zu zerstören, so begab er sich zum König und bat ihn um Hilfe. Als dieser ihm seinen Beistand versprach, ward er noch kühner, rüstete sich zum Kampf, sammelte ein Heer und bot Odo eine Feldschlacht an. Dadurch gereizt, bewarb sich Odo um den Beistand der belgischen Gallier und versprach ihnen, wenn sie kämen, reichen Lohn. Sie waren ihm gern zu Willen und verpflichteten sich zur Hilfe. Ebenso wandte er sich an die Flandrer, bat auch sie um Schutz und versprach ihnen seine Gegendienste, wenn sie ihm jetzt beistehen wollten. Auch diese gewährten ihm seine Bitte mit Freuden.

¹⁾ An Titus 3, 10.

An die Seeräuber sandte er ebenfalls seine Boten mit der Aufforderung, sie möchten ihm ihre Hülfe nicht versagen. Allen bestimmte er Zeit und Ort, da sie sich vereinigen sollten. Inzwischen sammelte er selbst seine Leute, begütigte die er früher beleidigt hatte, und feuerte sie an zum Kriege. Da er nun nicht zweifelte, daß die Belgier und die Seeräuber zu rechter Zeit eintreffen würden, so brach er mit einer geringen Schaar seiner eigenen Leute gegen Fulco auf und zwar mit solcher Eile, daß er nicht mehr als viertausend Mann in den Kampf führte. Dennoch fing er die Belagerung der Festung an, umstellte diese mit seinen Bewaffneten und setzte der Burghmannschaft heftig zu.

Fulco bittet Odo durch Abgesandte um Frieden.

91. Da der König mit seiner Hülfe säumte und Fulco an dem Eintreffen derselben verzweifelte, sich selbst aber nicht im Stande sah, dem Heere des Odo zu widerstehen, so entfiel ihm der Muth. Er sandte also Boten an Odo und bat um Frieden. Er wolle, ließ er dem Odo melden, den Tod des Conan mit hundert Pfund Silber büßen, und weil Odo dadurch einen Lehnsman verloren hatte, bot er ihm an dessen Statt seinen Sohn als Vasallen an. Die eben erbaute Festung wolle er, Odo zu Gefallen, räumen und schleifen; ja er selbst würde bereit sein, freiwillig Odos Mann zu werden, wenn nicht dadurch dem Könige Eintrag geschähe. Weil dieses aber nicht geschehen könne, ohne daß der König dadurch beleidigt werde, so wolle er dem Sohne Odos schwören. Auf diese Weise würde es doch so kommen, daß sie beide, er sowohl wie sein Sohn, in Odos Dienst träten, indem er ihm seinen Sohn an Conans Statt übergebe und selber Odos Sohne huldbige. Er wolle sich auch Odo eidlich zur treuen Hülfe verpflichten gegen jedermann, mit Ausnahme des Königs und seiner nächsten

Blutsverwandten, nämlich seines Sohnes, seines Bruders und seiner Nessen. Als Odo diese Vorschläge vernommen hatte, ging er mit den Seinen zu Rath und antwortete dem Fulco, daß er seine Anträge gern annehmen wolle, wofern er Namtae, die Hauptstadt Brittanniens, deren er sich durch Verrath bemächtigt habe, räumen und ihm zurückgeben werde; denn es würde ihm, dem Odo, zur Schande gereichen, wenn er mit dem Feinde Frieden machte, ohne vorher das, was ihm geraubt worden, zurückgefordert und wiedereerlangt zu haben.

Fulco tritt von seinen Vorschlägen zurück.

92. Während dieser Verhandlungen und noch ehe Odo, der auf die allmähliche Vergrößerung seines Heeres gehofft hatte, eine genügende Macht zum Kampfe beisammen hatte, erschien der König mit zwölftausend Mann; Fulco aber hatte seinerseits bereits sechstausend. Nach der Vereinigung beider sah Fulco sich von einem zahlreichen Heere bewaffneter Krieger umgeben; sein Muth wuchs und er wies nun mit Verachtung von sich, was er eben noch selbst demüthig bittend angetragen hatte. Voll Feuers drängte er nun dazu, eine Feldschlacht zu liefern, und rieth und mahnte, daß man doch die Armee über den Viger führen und den Feind angreifen sollte. Odo dagegen sah, daß die Seinigen nicht kamen, wie sie versprochen hatten, weil die Zeit nicht hingereicht hatte die Heere aufzubieten, und gerieth in große Verlegenheit. Dennoch leistete er mit seinen viertausend Mann Widerstand und vertheidigte die Furten des Viger.

93. Da der König sich verhindert sah, über den Fluß zu setzen, so führte er sein Heer nach der Feste Ambatia¹ zurück, welche nicht weit von da an demselben Ufer des Flusses zwischen Felsen hervorragt. Hier gedachte er den Uebergang aus-

¹) Amboise.

zuführen und von da sich seitwärts wendend den Feinden in den Rücken zu kommen und sie unvermuthet zu überfallen. Da fandte Ddo, welcher sich gegen das königliche Heer zu schwach fühlte, Abgeordnete an ihn und ließ ihm vorstellen, daß er gegen seinen Feind, nicht aber gegen den König ausgezogen sei; er werde auch nichts gegen den König unternehmen, sondern nur seinen Feind bekämpfen; sobald der König befehle, werde er sich bei ihm einstellen und sich über alles verantworten. Der König zog diese Rede in Erwägung und scheuete sich einen so angesehenen Mann ohne Ursache zu kränken. Damit also Ddo nicht gänzlich von ihm abfiel, ließ er sich von ihm Geiseln stellen und schloß einen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß sich Ddo über alles, was ihm Schuld gegeben wurde, rechtfertigen sollte. Hierauf führte der König sein Heer nach Paris zurück, und Ddo zog, ohne irgend etwas verloren zu haben, mit den Seinen umverkehrt nach Melbis,¹ von wo er nach einigen Tagen sich nach dem festen Schloß Dunum² begab, um hier seine Geschäfte wahrzunehmen.

Ddos Tod.

94. Während er hier fleißig darüber berathschlugte, was⁹⁹⁵ er in Betreff derer thun sollte, die er dem Könige als Geiseln für die Friedensverhandlungen überliefert hatte, litt er bei dem Wechsel der Jahreszeit an einer Verschleimung und wurde von der Halsentzündung ergriffen. Diese Krankheit hat ihren eigentlichen Sitz im Innern der Kehle und beginnt mit einem Entzündungsfluß, verursacht aber dann Anschwellungen, bald der Kinnbacken und der Wangen, bald auch des Brustkastens und der Lungen, die mit großen Schmerzen verbunden sind. Ist eine solche Anschwellung und Entzündung dieser Theile eingetreten, so wird die Krankheit bei der Wiederkehr des Fiebers am

¹) Meaug. — ²) Châteaudun.

⁹⁹⁵ dritten Tage, den ersten abgerechnet, tödtlich. Von dieser Krankheit also wurde Odo ergriffen; heftige Schmerzen im Halse plagten ihn und die Entzündung der Luftröhre benahm ihm die Stimme. Die Schmerzen gingen nicht, aufwärts steigend, in den Kopf über, sonderu wandten sich nach der Brust und erfakten sehr heftig Lunge und Leber. Seine Krieger wurden dadurch in die tiefste Trauer versetzt, die Diener jammerten, die Weiber schriean und klagten laut, weil sie ihren Herrn verloren, ohne daß dieser seine Angelegenheiten hatte ordnen können, so daß seine Kinder nicht hoffen durften ihm in der Herrschaft nachzufolgen, weil die Könige noch voll Zornes gegen den Vater waren und Fulco in seinem Uebermuthe auf alle Weise den Frieden störte. Doch sandte Odo, da er sich schon dem Tode nahe fühlte, Eilboten an die Könige, um fußfällig für ihn zu bitten und für alles von ihm verschuldete die reichlichste Genugthuung zu versprechen. Der alte König wollte die angebotene Genugthuung annehmen, ward aber durch seinen Sohn, der gegen Odo erzürnt war, davon abgebracht. Daher verworf er die Anträge der Gesandten gänzlich und schickte sie unverrichteter Sache zurück. Ehe sie aber noch zu Odo kamen, starb dieser am vierten Tage nach dem Ausbruch der Halsentzündung, nachdem er sich als Mönch hatte einkleiden lassen. So war das Ende dieses Mannes. Die Leiche ward unter zahlreicher Begleitung der Seinen zum heiligen Martin gebracht und im Kloster Majus-Monasterium¹ bestattet.

Der Papsi Johannes sendet den Abt Leo nach Gallien, um die Absetzung Arnulfs für ungültig zu erklären.

95. Da nun die Bischöfe der Germanen durch häufige Zuschriften dem Herrn Papsi Johannes vorgestellt hatten, er müsse die Erhebung Gerberts zum Erzbischof von Nemi für

¹) Marmoutier-sez-Tours.

ungültig erklären, und die Absetzung Arnulfs als eine wider- 995
rechtliche rügen; so sandte der Papst um diese Zeit den Mönch
und Abt Leo¹ nach Germanien, damit dieser, als sein Stell-
vertreter, mit den Bischöfen Germaniens und Galliens die
Sache untersuchen und nach sorgfältiger Prüfung ein rechtliches
Urtheil darüber fällen sollte. Er ward von den Bischöfen
Germaniens mit großer Achtung empfangen und kam mit ihnen
überein, daß dieser Angelegenheit wegen eine Synode gehalten
werden müsse. Sie sandten demnach Abgeordnete an die Könige
der Gallier, nämlich an Hugo und an dessen Sohn Rotbert,
um ihnen den Auftrag des Papstes und den Beschluß der Bi-
schöfe wegen dieser Angelegenheit kund zu thun und ihnen mit
guten Gründen zuzureden, daß auch sie mit ihren Bischöfen zu
der Zusammenkunft sich einfinden möchten. Auch waren die
Abgeordneten angewiesen, bei den Königen anzufragen, wann
und wo diese Zusammenkunft statthaben sollte, und darüber an
die germanischen Bischöfe zu berichten.

Den Königen wird gemeldet,

daß die Bischöfe Germaniens sich zu einer Synode versammeln.

96. Die Abgeordneten wurden also abgesandt und richteten
ihren Auftrag aus. Die Könige nahmen die Botschaft mit großer
Freundlichkeit auf und antworteten damals, ohne dem Ansinnen
des Papstes und der Bischöfe im Geringsten zu widerstreiten,
daß sie über den Gegenstand berathschlagen und jedem sein
Recht widerfahren lassen würden. Als aber die Gesandten ab-
getreten waren, wurde durch gewisse Leute den Königen an-

¹) Abt des Bonifaziusklosters in Rom. Er war schon 992 ausgesandt und hatte die französischen Bischöfe vergeblich zu einer Synode nach Aachen berufen; ebenso vergeblich berief der Papst sie nach Leos Rückkehr nach Rom. Deshalb lehrte Leo jetzt mit dem Auftrage zurück, eine Synode im Heimser Sprengel zu halten. Der in den folgenden Kapiteln angegebene Grund, weshalb die französischen Bischöfe auch hier nicht erschienen, wird nur von Ritker berichtet und dürfte wohl kaum unbedingten Glauben verdienen.

995 gezeigt, der Bischof Adalbero von Laudunum habe dieses hinterlistiger Weise angestiftet, ja er habe es längst mit dem Odo verabredet; beide hätten den Plan gehabt, den König Otto nach Gallien zu rufen und sie, die Könige, mit List und Gewalt hinaus zu jagen. Auch die Zusammenkunft der Bischöfe Germaniens habe keinen anderen Zweck, als die Ausführung dieses hinterlistigen Anschlages vorzubereiten. Nachdem also die Könige diese Verräthererei erfahren hatten, ließen sie den Bischöfen, welche sich schon an dem verabredeten Ort versammelten, ansagen, sie würden nicht hinkommen, weil sie ihre vornehmsten Fürsten, ohne deren Rath sie nichts beschließen könnten, jetzt nicht bei sich hätten; auch schein es ihnen nicht anständig, ihre Bischöfe einer Zurechtweisung von Seiten der Bischöfe Germaniens zu unterwerfen, da jene diesen an Adel und an Macht gleich ständen und auch an Weisheit ihnen nichts nachgäben, oder sie wohl noch überträfen. Die Bischöfe Germaniens möchten also, falls sie es für nöthig hielten, selbst nach Gallien kommen und anzeigen was sie haben wollten; wo nicht, so möchten sie nach Hause gehen und sich um ihre eigenen Geschäfte bekümmern. So wandte sich dieser Anschlag gegen seine eigenen Urheber. Denn als Adalbero, der sich dabei zum Werkzeug der Feinde gemacht hatte und nicht wußte daß er verrathen war, den Königen zuredete, daß sie sich zur Versammlung der Bischöfe begeben sollten, da forderte der alte König, der seine Hinterlist durchschaute, von ihm Karls Sohn Ludovich zurück, den er nach der Einnahme von Laudunum dem Bischof in Gewahrsam gegeben hatte. Ebenso verlangte er auch die Uebergabe der Burg dieser Stadt, die er ihm gleichfalls anvertraut hatte.

Adalbero wird als Anstifter der ganzen Sache zur Rede gestellt.

97. Da Adalbero nun versuchte, sich der Rückgabe dessen, was ihm anvertraut war, zu entziehen, sprachen die Begleiter

des Königs zu ihm: „Wie wagst du es, Bischof, dich hier vor ⁹⁹⁵ deinen Herren und Königen lügenhafter Weise so groß zu rühmen, als wenn wir nicht wüßten, daß du mit dem König Otto und mit dem Tyrannen Odo allerhand Verabredungen zum Verderben unserer Könige und Fürsten getroffen hast? Bist du wirklich den Königen treu geblieben, weswegen fürchtest du dich denn, Lubovich und die Burg herauszugeben? Ist nicht das schon ein böjer Anschlag gegen die Könige, wenn du dich weigerst zurückzugeben, was dir anvertraut ist? Ganz offenbar hast du die Treue gebrochen, da du dich mit Otto in Verabredungen zum Verderben unserer Könige einließest und ihre Ehre zu untergraben versuchtest. Dadurch hast du dich auch eines Meineides schuldig gemacht. Du hast dem König Otto eine Botschaft überbracht, als sei dieselbe von unsern Königen gesandt, und hast mit ihm hinterlistig verabredet, daß er mit einem kleinen Gefolge kommen und eine Menge Bewaffneter in der Nähe bereit haben sollte. Dann hast du auch unsere Könige bereden wollen, daß sie mit wenigen Begleitern ihrem Feinde entgegengehen sollten, und hast ihnen betheuert, daß für sie dabei nichts zu fürchten sei. Du sagtest, daß diese Unterredung beiden Theilen zu großem Nutzen gereichen werde, indem du vorgabst, daß es nur eine vertrauliche Besprechung über gemeinschaftliche Privatangelegenheiten sein werde. Aber du hattest etwas ganz anderes dabei im Sinne, denn diese Sprache führtest du nur, um dem König Otto deine Herren und Könige in die Hände zu liefern und das Reich der Franken unter seine Herrschaft zu bringen, damit er dann dich zum Erzbischof von Remi, den Odo aber zum Herzog der Franken erheben sollte. Alles dieses haben wir schon damals erkannt, haben es aber für eine Weile geheim gehalten. O große unendliche Barmherzigkeit Gottes! Welchem Unglück sind wir entgangen, welcher Schmach entrissen worden! Jetzt ist der

⁹⁹⁵ Zeitpunkt, da du das Gelingen deiner Hinterlist zu sehen hofftest. Jetzt eben versammeln sich die Bischöfe, nachdem sie ihre Boten vorausgeschickt, unter dem Schein als handele sich um die Sache der Kirche, als wollten sie über Gerberts Ernennung und Arnulfs Absetzung berathschlagen. Auch König Otto ist zu Mettis angekommen und, wie man uns berichtet, ist nicht weit davon ein Heer beisammen. Gehen wir also hin, so müssen wir entweder den Kampf wagen, oder uns gefangen geben. Gehen wir nicht, so beschuldigt man uns des Meineids. Aber es ist nicht rathsam, daß die Könige sich dahin begeben, denn sie haben jetzt keine zureichende Streitkräfte. Der Vorwurf des Meineids aber wird dich treffen, denn du allein hast, ohne Wissen der Könige, das Versprechen gegeben und geschworen.“

98. Der Bischof erwöthete und verstummte, als er dieses hörte. Einer der Seinigen aber, da er ihn darüber erschrocken sah, erhob sich, um auf die Vorwürfe zu antworten, und wandte sich mit folgenden Worten gegen den, der solche Schmähungen vorgebracht hatte: „Derjenige, welcher alle diese Vorwürfe auf meinen Herrn gehäuft hat, möge mit mir reden. Ich stehe hier, für den Beschuldigten Rechenschaft zu geben. Es übernehme nur Einer diese Anklage zu behaupten. Er setze sein Leben gegen das meinige. Wir wollen unsere Waffen und unsere Kräfte gegen einander versuchen.“ Zu diesem so thöricht eifrigen und hitzigen Verfechter seines Gebieters wandte sich der Graf Landrich¹ mit folgenden Worten: „O du wackerer Kriegsmann! wie ich sehe, weißt du gar nichts von diesen Ränken, und doch, obgleich du nichts davon weißt, verhält es sich so wie eben gesagt worden ist. Zügele also deinen Zorn und mäßige deinen Eifer. Eile nicht zu sehr zum Zweikampf und hüte dich so weit zu gehen, daß du nachher nicht wieder

¹) Sohn des Grafen Bodo von Nevers.

umkehren kannst. Höre jetzt vielmehr auf meinen Rath; tritt ⁹⁹⁵ ein wenig zur Seite und befrage deinen Herrn, ob das wahr sei, was von ihm gesagt worden. Treibt er dich zum Kampf an, dann magst du es wagen. Hält er dich aber davon zurück, so bleibe ruhig.“ Der Mann ging also auf die Seite, rief seinen Herrn und fragte, ob sich die Sache so verhalte. Da gestand ihm der Bischof, überführt durch den, der von der ganzen Sache wußte, daß alles wahr sei, und verbot ihm zu kämpfen. Als nun der große Eifer des Ritters verschwunden war, zweifelte niemand mehr an des Bischofs Schuld. Er ward also auf Befehl der Könige verhaftet und als ein Verwählter unter Wache gesetzt. Seine Vasallen wurden alsbald von den Königen in Eid und Pflicht genommen.

Synode zu Mosomum in Arnulfs Sache.

99. Wiewohl die Könige den Bischöfen Galliens verboten hatten, sich zu der angesagten Kirchenversammlung zu begeben, so versammelten sich doch die Bischöfe Germaniens zur bestimmten Zeit zu Mosomum¹, um nicht durch ihr Ausbleiben ^{2. Juni} Verdacht zu erregen. Der päpstliche Legat war mit ihnen. Sie kamen also in der Kirche der heiligen Mutter Gottes zusammen und nahmen, dem kirchlichen Gebrauche gemäß, nach rechter Ordnung ihre Plätze ein; mit Namen Suger, der Bischof von Mimigardburd², Leodulf von Treviri, Nocher von Leobica³ und Gaimo von Birdunum. In ihrer Mitte nahm der Abt Leo seinen Platz als Vertreter des Herrn Papstes. Ihnen gegenüber setzte sich Gerbert, der Erzbischof von Remi, der allein unter allen Bischöfen Galliens, ungeachtet des von den Königen erlassenen Verbots, gekommen war, um sich zu verantworten. Außerdem nahmen noch die Aebte verschiedener

¹) Mouzon an der Maas, Dep. Ardennen — ²) Suidger von Münster.

³) Nocher von Lüttich.

995 Klöster und einige andere Geistliche an der Versammlung Theil; dazu noch die Laien, Graf Godesfrid¹ mit seinen zwei Söhnen, und Ragenen, der Bisthum² von Remi.

Der Bischof Haimo von Birdunum hält eine einleitende Rede über die Veranlassung zu dieser Synode.

100. Unter allgemeinem Stillschweigen erhob sich nun der Bischof von Birdunum, um, da er der gallischen Sprache mächtig war, über die Veranlassung zu dieser Synode einen Vortrag zu halten. „Da zu den Ohren des Herrn Papstes Klagen über Klagen gekommen sind, so sprach er, daß dem Erzbisthum Remi Gewalt geschehen und es wider Recht und Gesetz seines rechten Hirten beraubt ist, so hat er uns mehr als einmal schriftlich aufgefodert, uns zu versammeln, um diesen so großen Frevel einer rechtlichen Untersuchung zu unterwerfen, beider Theile Gründe nach strengem Recht abzuwägen und in seinem Namen den gesetzmäßigen Zustand wiederherzustellen. Da wir aber wegen mancherlei Verhinderung dieses Geschäft verschieben mußten, so hat er nun, nachdem seine häufigen Ermahnungen fruchtlos geblieben, diesen Herrn Abt und Mönch Leo hergesandt, der seine Stelle vertreten und die erwähnte Sache mit uns, die wir ihm zum Gehorsam verpflichtet sind, untersuchen soll. Er hat demselben seinen Willen auch schriftlich mitgetheilt, damit, falls wir etwas vergäßen, diese Schrift uns daran erinnern möchte. Ich werde sie jetzt verlesen, da es heilsam sein wird sie zu vernehmen.“ Nun nahm er die Urkunde und las sie der Versammlung vor. Wir schalten sie aber in das gegenwärtige Werk nicht ein, weil wir uns der Kürze befeißigen und ihr Inhalt uns nicht ganz gefällt.³

¹) Graf von Verdun, Bruder des Erzbischofs Adalbero.

²) Bicedominus, der für den Bischof die weltlichen Geschäfte wahrnimmt.

³) Es ist wohl nicht ganz gewiß, ob Richters Worte et nobis minus fuit accommodum wirklich einen Tadel der Bulle enthalten. Außer dem, was ihm Kap. 89 ent-

Gerberts Bertheidigungsrede.

101. Nachdem dieses Schreiben vorgelesen worden, erhob ⁹⁹⁵ sich Gerbert und las der Versammlung eine Rede vor, welche er zu seiner Rechtfertigung schriftlich aufgesetzt hatte. Sie war überaus klar und überzeugend, und ich werde sie hier mit theilen, weil die Fülle trefflicher Erörterungen, welche sie enthält, für jeden, der sie liest, von großem Nutzen ist. Sie lautet folgendermaßen ¹:

Der Eingang.

102. „Immer, ehrwürdige Väter! habe ich diesen Tag vor Augen gehabt und bin ihm mit meinen Hoffnungen und Wünschen entgegengeseilt, von dem Tage an, da ich auf Zureden meiner Brüder die Last dieses bischöflichen Amtes nicht ohne Gefahr meines Lebens übernahm. So sehr lag mir die Rettung meiner unglücklichen Gemeinde am Herzen, so groß war mein Vertrauen auf das Gewicht eueres Spruches, von welchem ich volle Sicherheit erwarten zu können glaubte. Ich gedachte der ehemals genossenen Wohlthaten und euerer süßen und freundlichen Güte, deren ich mich so häufig unter großen Lobeserhebungen zu erfreuen gehabt hatte. Siehe, da dringt zu mir plötzlich ein Gerücht, daß ihr mir zürnet, daß man mir übel auslegen will, was andere als eine verdienstliche, muthige That betrachteten. Ich gestehe, daß ich darüber erschraf; die Dolche, die ich sonst gefürchtet, galten mir nun für nichts im Vergleich mit euerer Mißbilligung. Da mir nun jetzt Gottes Barmherzigkeit die Gnade gewährt hat, vor die hintreten zu können,

schlüpft ist, vermeidet Richer überall, den bei dieser Gelegenheit außerordentlich stark hervortretenden Zwiespalt zwischen der französischen Kirche und dem römischen Stuhle zu berühren, und hat aus Gaimos Rede jede Beziehung auf die vergeblichen Verurtheilungen der französischen Bischöfe zu den Synoden von Aachen und Rom sorgfältig ausgemerzt.

1) Da das Blatt, welches diese Rede enthielt, aus Richers Handschrift ausgerissen und verloren ist, so hat sie Perz aus Gerberts eigenem Bericht über diese Synode hier eingedrückt.

995 deren Händen ich mein Wohl stets mit Zuberficht anvertraut habe, so will ich mit wenigen Worten meine Unschuld darthun und berichten, auf welche Weise ich zu dem Erzbisthum von Remi gelangt bin. Als ich nämlich nach dem Tode des Kaisers Otto glorreichen Andenkens beschlossen hatte, mich nicht von meinem Beschützer und Vater, dem seligen Erzbischof Adalbero, zu trennen, da wurde ich von diesem, ohne mein Wissen, zum Bisthum bestimmt, und als er zum Herrn einging, bezeichnete er mich in Gegenwart erlauchter Männer als den zukünftigen Hirten seiner Gemeinde. Aber durch die Neberei der Simonie wurde ich, da ich fest blieb auf dem Felsen Sanct Peters, verworfen, und Arnulf mir vorgezogen. Dennoch habe ich diesem, sogar mehr als recht war, treulich gedient, bis es mir durch Anderer und durch eigene Erfahrung offenbar ward, daß er ein Abtrünniger sei; daher ich ihm den Dienst auf sagte und ihn sammt seiner gottlosen Rotte verließ, nicht, wie meine Neider vorgeben, weil ich die Hoffnung oder das Versprechen gehabt hätte an seine Stelle erwählt zu werden, sondern als einer der sich verbirgt, weil mich seine entsetzlichen Werke schreckten. Nicht aus jenem Grunde, ich wiederhole es, habe ich ihn verlassen, sondern damit nicht bei mir jener prophetische Ausspruch zuträfe: ¹ „Sollst du dem Gottlosen helfen und lieben, die den Herrn hassen? Um deswillen ist über dir der Zorn vom Herrn.“ Als darauf die Vorschriften der Kirche mit großer Langmuth an ihm erfüllt und endlich der entscheidende Beschluß gefaßt war, als nichts mehr übrig blieb, als ihn der richterlichen Gewalt des Königs zu übergeben, und wie einen Empörer und Aufrührer, den Satzungen des afrikanischen Concils gemäß, von seinem Fürstenthum zu entfernen: da wandten sich abermals meine Brüder und die Großen des Reichs an mich und ermahnten mich, daß ich nach der Ab-

¹) 2. Buch der Chronika 19, 2.

setzung des Abtrünnigen die Pflege jener zerrütteten und miß-⁹⁹⁵ handelten Gemeine übernehmen sollte. Ich habe mich dessen lange geweigert und nachher nur ungern darein gewilligt; denn ich sah wohl, welche Leiden mir bevorstanden. So gerade sind meine Wege gewesen, so fleckenlos meine Unschuld, so rein ist in allen diesen Dingen mein Gewissen vor dem Herrn und vor euch, ihr Bischöfe.

Eintheilung.

103. „Aber siehe, da tritt mir entgegen der Verleumder, und an neuen Ausdrücken sich ergötzend, um mich desto gehässiger zu machen, spricht er: „Deinen Herrn hast du verrathen, hast ihn in den Kerker geworfen; seine Braut hast du geraubt, seinen Stuhl dir angemacht.“

Veträftigung seiner Behauptungen, abwechselnd Widerlegung der Gegner.

104. „Meinen Herrn also soll ich verrathen haben, der ich doch nie sein Diener war, ihm keinerlei Eid jemals geschworen habe? Denn wenn ich ihm eine Zeitlang Dienste geleistet habe, so that ich das aus Gehorsam gegen meinen Vater Adalbero, der mir befohlen hatte, in der Remenser Kirche so lange zu bleiben, bis ich die Sinnesart und Handlungsweise des neuerwählten Erzbischofes kennen gelernt hätte. Während ich nun dieses noch abwartete, wurde ich zur Beute meiner Feinde; alles große und herrliche, was ich euerer Wohlthätigkeit und der Freigebigkeit der erlauchten Fürsten zu danken hatte, nahm mir die freche Rotte der Räuber, die es noch schmerzte, daß ich fast nackend ihren Schwertern entkommen war. Nachdem ich dann jenen Abtrünnigen verlassen hatte, habe ich auf seine Schritte und Wege nicht Acht gehabt und hatte keinerlei Gemeinschaft mit ihm. Wie hätte ich ihn also verrathen können, da ich nicht einmal wußte, wo er sich da-

995 maß aufhielt? Aber auch in den Kerker habe ich ihn nicht gebracht; ich habe vielmehr noch ganz kürzlich in Gegenwart treuer Zeugen meinen Gebieter ersucht, daß er den Arnulf meinerwegen auch nicht einen Augenblick länger auf irgend eine Weise in Haft halten möchte. Denn wenn ihr durch eueren Ausspruch mich schüzet, so wird Arnulfs Ansehen dergestalt sinken, daß er mir auf keine Weise wird schaden können; siele aber euere Entscheidung, was fern sei, gegen mich aus, was würde mir dann noch daran gelegen sein, ob Arnulf oder ein Anderer auf den bischöflichen Stuhl zu Remi gelangte? Was aber von der geraubten Braut und von dem angemasteten Bisthum gesagt wird, ist lächerlich. Denn erstlich behaupte ich, daß diejenige niemals Arnulfs Braut gewesen ist, welche er, nachdem er von ihr Wohlthaten empfangen, statt ihr pflichtmäßig eine geistliche Morgengabe zu bringen, beraubt, beschimpft und zerfleischt hat. Noch war er nicht mit dem bischöflichen Ringe geschmückt, als schon die Helfershelfer Simons¹ alles geplündert hatten, was der, die man seine Braut nennt, gehörte. Ich behaupte ferner, daß diese Braut, wenn man sie ja in gewissem Betracht dafür gelten lassen wollte, doch gewiß aufhörte es zu sein, als er sie befleckt, geschändet, und so zu sagen dem Ehebruch preisgegeben, seinen Raubgesellen überlieferte. Konnte ich ihm also eine Braut entreißen, die er entweder nie gehabt oder durch eigene Schuld verloren hat? Wie aber wäre es mir, einem Ausländer, einem machtlosen Fremdling möglich gewesen, den Sitz seines Bisthums, eine vollreiche Stadt, mit Gewalt mir anzumassen? Aber vielleicht wird uns das Ansehen des apostolischen Stuhles entgegengehalten, als ob wir, ohne denselben zu Rathe zu ziehen, über eine so wichtige Angelegenheit entschieden hätten, entweder aus Unwissenheit oder

¹) Simon Magus, nach welchem der Kauf und Verkauf geistlicher Würden Simonie genannt wird.

aus Vermessenheit. Es ist aber nichts vorgenommen worden, ⁹⁹⁵ worüber man nicht vorher, und nachdem es geschehen war, an den apostolischen Stuhl berichtet hätte, und achtzehn Monate lang wartete man auf seinen Ausspruch. Da wir nun von Menschen keinen Rath erhielten, so erinnerten wir uns an den höchsten Ausspruch des Sohnes Gottes, der da spricht:¹ So dich dein Auge ärgert u. s. w., und der uns vorgeschrieben hat einen sündigen Bruder vor Zeugen und vor der Gemeinde zu ermahnen, und wenn er nicht gehorcht, ihn als einen Heiden und Zöllner anzusehen. Demnach ward Arnulf also zur Rede gestellt und durch Briefe und Abgeordnete von Seiten der Bischöfe Galliens ermahnt, daß er von seinem unsinnigen Benehmen ablasse und sich womöglich von den Werken der Verdammniß rein erweise; da er aber auf so heilsame Zurechtweisungen nicht achtete, ward er angesehen als ein Heide und Zöllner. Doch ist er nicht deswegen als ein Heide verurtheilt worden, um der Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhle willen und der Vorrechte seines heiligen Amtes, sondern er selbst sprach über sich ein Verdammungsurtheil, und da pflichteten die Bischöfe demselben bei, als der einzigen trefflichen Handlung seines ganzen Lebens. Hätten sie ihn freigesprochen, da er sich selbst verdamnte, so wäre die Strafe seiner Vergehungen auf sie gefallen. Denn der große Papst Leo spricht: „Wenn auch alle Bischöfe und die ganze Welt dem Sünder beistimmen, so wird dieser durch solchen Beifall von der Strafe nicht frei, sondern die Strafe fällt auf ihn und auf alle, die ihm beipflichteten; dieses hat uns der Allmächtige selber gezeigt, als er die sündige Menschheit durch die allgemeine Sündflut ausrottete.“ Der Papst Gelasius aber spricht: „Die falsche Lehre, die einmal nebst ihrem Urheber verdammt worden, bringt auch durch die Wirkung der Theilnahme am Bösen Verdam-

¹) Matthäus 5, 29.

995 niß und Strafe über jeden, der ihr Anhänger wird.“ Da nun das Erzbisthum zu Remi dem Arnulf abgesprochen war, so haben meine Brüder, nämlich die Bischöfe Galliens, wie sehr ich auch widerstrebte und die Verfolgungen fürchtete, die ich erlitten habe und noch erleide, mich erwählt, und haben mir unter Anrufung des göttlichen Namens diese schwere Last des bischöflichen Amtes auferlegt. Sind sie dabei vielleicht in etwas von den Gesetzen der Kirche abgewichen, so ist das nicht aus bösem Willen geschehen, sondern weil es die Noth der Zeit nicht anders zuließ. Wollte man in Zeiten des Krieges immer nach allem fragen, was recht und erlaubt ist, was würde das anders heißen, als das Vaterland zu Grunde gehen lassen und die Blutschuld theilen? Wo die Waffen herrschen, da schweigen die Gesetze; hat doch jenes hüllische Ungeheuer, der Ddo¹, die Waffengewalt so weit gemißbraucht, daß er die ehrwürdigsten Priester Gottes wie gemeine Knechte in Bande schlug, daß er auch der hochheiligen Altäre nicht schonte und allen Handel und Wandel hemmte.

Schlugrede.

105. „Ich kehre zu meiner Lage zurück, ehrwürdige Väter, zu mir, gegen den vor allen andern der Dämon der Zerstörung seine ganze Wuth richtet, weil mir die Rettung des unglücklichen Volks und das Wohl des ganzen Staats am Herzen liegen. Während der gräßliche Hunger mit bewaffneter Hand Scheuern und Kammern erbricht, lauert das Schwert vor meiner Thür, und drinnen gestattet die Angst mir keine Ruhe, weder am Tage noch in der Nacht. Einzig auf eueren Nachspruch warteten wir, daß er solch großes Elend lindere. Denn so gewaltige Macht trauen wir eurer Entscheidung zu, daß sie nicht nur die Gemeine zu Remi, sondern die gesammte Kirche

¹) Es steht nur der Anfangsbuchstabe da, doch ist wohl ohne Zweifel der oft genannte Graf Ddo gemeint.

Galliens aus diesem trostlosen Zustande, wo sie dem Unterge-⁹⁹⁵ gange nahe ist, wird retten können. Dieses wird, so Gott will, geschehen, und daß es geschehe, darum erheben wir alle einmüthig zu ihm unser Gebet."

106. Nachdem Gerbert diese Rede abgelesen, überreichte er sie dem päpstlichen Legaten zur Einsicht. Nun erhoben sich alle Bischöfe nebst dem Grafen Godesfrid, der sich unter ihnen befand, begaben sich an einen abgesonderten Ort und berathschlagten, was hier zu thun sei. Nach einer kleinen Weile aber riefen sie auch Gerbert selbst herbei. Nachdem sie zu ihm einiges gesprochen, wollten sie ihn im Namen des Papstes und in Gegenwart des päpstlichen Legaten von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn ausschließen und ihm die Ausübung des priesterlichen Amtes untersagen. Aber Gerbert bewies ihnen alsobald mit Zuversicht aus den Kirchengesetzen und den Satzungen der Väter, daß solches nur gegen denjenigen verordnet werden dürfe, der entweder eines Verbrechens überführt ist oder sich auf geschahene Vorladung vor einem Concil oder überhaupt zur Rechenenschaft zu erscheinen weigert. Weder das Eine noch das Andere finde bei ihm statt, da er sogar gegen das königliche Verbot gekommen und noch keines Vergehens überführt sei. Er berief sich deswegen auch auf die Beschlüsse des afrikanischen und des toletanischen Concils. Um aber dem Herrn Papste nicht in allen Stücken zu widerstreiten, versprach er, bis zum Zeitpunkt der nächsten Synode sich des Messelesens zu enthalten. Hierauf kehrten sie wieder zur Sitzung zurück.

107. Als die Versammlung sich wieder gesetzt hatte, erhob sich der Bischof von Birdunum, der den Vortrag bei dieser Synode hatte, abermals und sprach zu denen, welche der Berathung der Bischöfe nicht beigewohnt hatten, folgendermaßen: „Da die in Rede stehende Sache jetzt nicht beendigt werden

995 kann, weil die andere Partei dieses Rechtsstreits nicht zugegen ist, so habe ich euch, dem Willen dieser Herren Bischöfe gemäß, anzuzeigen, daß die Entscheidung desselben auf eine andere Zeit aufgeschoben werden muß, damit alsdann beide, der Kläger sowie der Beklagte, vor ihrem Richter erscheinen, und nachdem alles genügend erörtert, ein rechtliches Urtheil empfangen mögen.“

Diesem Beschluß gaben alle ihren Beifall, und es ward demnach bestimmt, daß die neue Versammlung im Kloster Sanct Remigii zu Remi, am achten Tage nach dem Feste der Geburt des heiligen Johannes des Täufers statthaben sollte. Hierauf ging die Synode auseinander.

Hier bricht Richters Erzählung ab. Auf der letzten Seite der Handschrift findet man dann noch folgende von derselben Hand geschriebene kurze Notizen, die einen Plan zur Fortsetzung des Werks anzudeuten scheinen.

Zur bestimmten Zeit versammelte sich die Synode der Bischöfe zu Silvanectis¹, und da wurde in Gegenwart des Mönchs und Abtes Leo, des päpstlichen Legaten, und vieler anderer der Streit zwischen Gerbert und Arnulf, die gegenwärtig waren, gründlich erörtert.

Berta, die Witwe Odos, erhielt den König Rotbert zu ihrem Vogt und Schirmherrn.

Richard, der Herzog der Seeräuber, stirbt am Schlagfluß und Hilbuin an der Trunksucht.

Fünf Bischöfe halten eine Synode zu Mons-Sanctae-Mariae.² Tod des Herzogs Heinrich.³

¹) Vielleicht war die nach St. Remi berufene Synode hierher verlegt; es fehlt gänzlich an anderen Nachrichten darüber.

²) Mont-Notre-Dame in der Nähe von Soissons.

³) Von Baiern; er starb den 28. August 995. Diese Worte sind wieder durchstrichen.

Eine neue Synode wird auf das Fest der heiligen Agathe ⁹⁹⁶ nach Engleheim berufen und zur bestimmten Zeit auch abge- ^{5. Febr.} halten.

Berta, die den Rotbert zu heirathen wünscht, befragt darüber Gerbert, der es ihr widerräth.

Gerbert geht nach Rom, sich zu rechtfertigen. Da er dem Papst Rechenschaft ablegt und kein Ankläger auftritt, wird eine neue Synode berufen.

Der König Hugo, am ganzen Körper mit Blattern behaftet, stirbt in der Hugoburg unter den Händen der Juden¹. 24. Oct.

Der König Rotbert folgt seinem Vater auf dem Thron und vermählt sich auf den Rath der Seinen mit Berta, unter dem Vorgeben, man müsse sich ein kleines Uebel gefallen lassen, um einem größern zu entgehen².

Nach seiner Vermählung mit Berta zieht der König Rotbert gegen Fulco, den ehemaligen Gegner Ddos, zu Felde und entreißt ihm die Turonische Stadt und was er sich sonst noch gewaltsam angemacht hatte.

König Rotbert zieht wegen seines Neffen Wilelm³ nach Aquitanien und belagert den Hildebert⁴.

Gerbert begiebt sich abermals nach Rom. Während er sich dort aufhält, wird Arnulf vom König Rotbert in Freiheit gesetzt.

Als Gerbert die Treulosigkeit des Königs Rotbert wahrnimmt, verweilt er bei dem König Otto, dem sein hoher Geist und seine Weisheit nicht verborgen bleiben, worauf er ihn ⁹⁹⁸ zum Bischof von Ravenna ernennt.

1) Vermuthlich jüdischer Ärzte, wie Hintmar solches auch von Karl dem Kahlen erzählt. Der Ort (oppidum Hugonis) ist unbekannt.

2) Beide waren mit einander verwandt, und die Ehe wurde deshalb durch den Papst wieder getrennt.

3) Wilhelm V von Aquitanien, später der Große genannt. Seine Mutter war Emma von Blois, Schwester des oft genannten Ddo.

4) Graf von Perigord.

Der Papst Gregorius¹ erlaubt dem Arnulf die Ausübung des bischöflichen Amtes für so lange, bis es ihm mit Beobachtung der vorgeschriebenen Fristen auf gesetzliche Weise entweder abgesprochen oder zugesprochen werde.

¹) Dieser Papst Gregorius V starb den 18. Februar 999, und im April desselben Jahres wurde Gerbert zu seinem Nachfolger ernannt. Er selbst gab Arnulf das Erzbisthum Reims zurück und hielt das Ansehen des päpstlichen Stuhles mit Entschiedenheit aufrecht.

Register.

A.

- Aachen (Aquisgranum) 23. 120.
140. 189—192.
Abacus 178. 179.
Abbo, Abt von Fleury 275.
Abrincantun, Avranches 9.
Adalbero, Erzb. v. Reims 159 ff.
180. 181. 188. 189. 206. 222
—232. 239. 240. 304.
Adalbero, B. v. Laon 188. 233
—235. 237. 250—259. 264. 278.
298—301.
Adalbero, B. v. Metz 123. 126.
146.
Adalbert, B. v. Passau 126.
Adalbach, Erzb. v. Hamburg 126.
Adalger, Alger, Priester 246. 247.
272. 279. 280.
Adelaidis (wegen der Namensform
f. S. 260) Kaiserin 203.
Adelaidis, Gem. Ragemunds von
Toulouise, K. Lud. V, Wilhelms
von Arles 207—209.
Adelaidis, Gem. des K. Hugo 255.
Adelaidis, Gem. Karls v. Lothr.
230. 259.
Adelaidis, T. Karls v. Lothringen
260.
- Adelem, B. v. Laon 35.
Adelem, Graf v. Artois 63—65.
Adelem, Diaconus 137.
Adelstan, K. v. England 67. 69
—71. 79. 82.
Adriatisches Meer 179.
Adso, Abt v. Montierender 181.
Aethgiva 148. f. Ethgiva.
Africa 5.
Agapit, Papst 124. 125. 131. 133.
134. 145. 158.
Agenolt, Abt v. Gorze 123.
Alanus, Fürst der Bretagne 92.
103.
Alamannia, Hochburgund 202. 204.
Alfvreestad, Halberstadt, B. Bernard
126.
Alger f. Adalger.
Altmar, Graf 25.
Alpen 12. 113. 147. 179. 202;
penninische 6.
Altus Mons, Omont 90.
Ambatia, Amboise 294.
Ambianum, Amiens 101. 103;
Gau 85. 97. — Bisch. Derold
928—946, Tetbald—949; Godes-
mann.
Angelbert, Raubritter 147.
Angeln, Anglien, England 22. 82.

110. 140; Könige Adelftan 925
—940; Edmund —946.
Anitium, Le Puy im Vesay 12.
Andegavum, Angers 12; Gr. Fulco
987—1040.
Ansegis, B. v. Troyes 54. 145.
Angelheim, Zengelheim 125. 126.
133. 145; Engleheim 311.
Aquisenser Bisthum, Day 58.
Aquitanien, zwischen der Loire und
den Pyrenäen 6. 7. 12. 13. 19.
20. 36—38. 53. 59. 65. 67. 92.
102. 146. 150—152. 171. 206.
207. 209. 231. 292. 311; Herz.
Wilhelm II 919—927; Wil-
helm III 932—963; Wilhelm V
990—1030.
Araris, Saone 6.
Arcae, Arques 104.
Archambald, Erzb. v. Sens 157.
Arelate, Arles 13. 209; Graf Wilhelm.
Argonner Wald 214.
Aristoteles 174.
Armbrüste 144. 235.
Armiiarsphäre 177. 178.
Arnold 89.
Arnulf, B. v. Orléans 201. 202.
Arnulf II v. Orléans 265. 266.
271. 272. 274. 275. 278. 279.
Arnulf I, Graf v. Flandern 71.
76—80. 93—98. 101—104. 106.
120. 159.
Arnulf II, Enkel (nicht Sohn) des
vorigen 159.
Arnulf, K. Lothars Bastard, Erzb.
v. Reims 240—247. 249—255.
257—260. 264—280. 292. 296.
297. 300. 301. 304—312.
Artold, Erzb. v. Reims 62. 65. 72.
74. 76. 86—90. 100. 115. 120.
122—125. 134. 135. 137. 150.
156. 157.
Arverner, Auvergne 13. 151; B.
(v. Clermont) Stephan.
Asien 5.
Astronomie 175—178.
Atrabatum, Arras, Artois 25. 55.
60; Abtei St. Vedast; Graf
Adehelm.
Attiniacus, Attigny 47.
59. 93. 193.
Auga, Eu 54—56.
Augusta, Augsburg, B. Obedrich
126.
Augustin, Abt von St. Faron 263.
Augustudunum, Autun, B. Walter.
Aurasicum, Orange 13.
Aureliani, Orléans 117. 151. 231;
Bischof 962. S. 140; 981 Arnulf,
von dem Arnulf II bis 1003
verschieden sein soll.
Autisdorum, Auxerre, B. Wido,
Heribert; Scholaster Johannes.
Avenniacensisische Abtei 87.
Arona, Aisne 48. 88. 148. 196.
Ayraud, B. v. Royon 63.
- B.**
- Bajocae, Bayeux 9. 105. 108. 109.
Baldrich, B. v. Utrecht 126.
Balduin II, der Kahle, Graf von
Flandern 25. 26; Sohn Arnulf.
Baltisbiskloster zu Chelles 194.
Bardo, Bruder des B. Adalbero
von Laon 214.
Basilia, Basel, B. Wichard 126.

- Basolus-Abtei bei Reims 87. 100.
 264.
 Belgica, Belgien, das Land zwischen
 Rhein und Marne, häufig für
 Lothringen, das Land zwischen
 Rhein und Maas, gebraucht 6.
 7. 19. 20. 22. 23. 25. 29. 30.
 32. 35. 36. 38. 42. 44—47. 50.
 59. 75. 81—85. 92. 112. 113.
 120. 138. 140. 144. 153. 156.
 189. 196. 198. 200. 210—214.
 218. 227. 292. 293; Herzöge
 von Belgien, d. h. von Lothringen,
 Ragener—915; Giselbert—939;
 (Otto—944); Konrad—953;
 Bruno—965; Theoderich von
 Oberlothringen 960—984; Karl
 von Niederlothringen 977—991.
 Belvacus, Beauvais 55; B. Hilbe-
 gar, Heriveus.
 Berengar, B. v. Verdun 126.
 Berengar, Fürst der Bretagne, Graf
 v. Rennes 103; Sohn Conan.
 Bernard, B. v. Halberstadt 12.
 Bernard, Gr. v. Rethel 106. 115.
 Bernard, Gr. v. Senlis 106.
 Berta, Gem. d. Gr. Odo v. Tours,
 dann des K. Rotbert 310. 311.
 Blesum, Blois 18. 151. 285;
 Castellanus Jugo, Grafen Tetbald,
 Odo.
 Boethius, Manlius 174. 184. 187.
 Bononia, Boulogne 69. 70.
 Boppo, B. v. Würzburg 126.
 Borell, Borell, Graf v. Urgel u.
 Barcelona, Herzog der Span.
 Mark 171—173. 231.
 Bovo, B. v. Châlons 62. 120.
 Braina, Braine 60.
 Bribda, Brioude, dem Stift St. Ju-
 lian gehörend, am Allier 13;
 Vieuz=Brioude, oberhalb des
 andern 207. 209.
 Briona, Brienne 147.
 Britannien, England 6.
 Britannien, das kleinere, Bretagne
 9. 12. 92. 98. 103. 104. 231.
 285. 287—289. 292. 294; Fürsten
 Manuſ, Berengar, Conan.
 Britte, Iſrahel 123.
 Bruerech, Landschaft der Bretagne,
 an der Vilaine 287.
 Bruno, Abt v. Lorsch 123; Erzb.
 v. Köln 150. 155. 156. 158.
 Bruno, B. v. Langres 267—269.
 278.
 Bulzlaus, Herzog v. Böhmen 153.
 Burchard, Graf v. Melun 282.
 Burchard, Graf von Paris 199.
 Burgund, Herzogthum, dieſſeits des
 Jura 54. 72. 85—89. 104. 146
 —148. 150. 155. 156; Herz.
 Richard 877—921, Rodulf—923;
 Hugo 943 verdrängt durch Hugo
 d. Großen, Otto 956—963.
- C.**
- Calaus, Berg 54.
 Camaracensischer Gau 50.
 Cameracus, Cambrai, B. Fulbert
 126; Graf Iſaak.
 Caprämons, Chevreumont 44.
 Carnotum, Chartres 151. 260—263.
 Caſtricensiſcher Gau 28.
 Caſtrum Theoderici, Château-Thierry
 74. 261.

- Catalaunum, Châlons-sur-Marne
20; Bisch. Rodoard, Bovo 991
—947, Gipuin —997.
- Catillus, Anführer der Normannen
10. 16—18. 36; Sohn Kollo.
- Caujosie 76. 86.
- Celtica, das Land zwischen Marne
und Loire 6—9. 19—24. 29. 30.
36. 42. 44. 45. 50. 59. 67. 193.
- Chela, Chelae, Chelles 194. 291.
- Chonrad, Conrad, K. v. Burgund 113
—118. 202—205; Tochter Berta.
- Chonrad, Conrad Herz. v. Lothr.
136. 138. 144. 146.
- Chounrad, B. v. Constanz 126.
- Cisalpinen, Burgund 105.
- Clodovens 7.
- Cicero 174. 280.
- Codiciacus, Coucy 159.
- Colonia, Köln 20; Erz. Herimann
890—923, Wicfrid—953, Bruno
—965.
- Columbafirche in Sens 66.
- Compendium, Compiègne 100. 106.
112. 194. 206. 224.
- Conan, Berengars Sohn, Fürst
der Bretagne 287—289. 293.
- Condruicum, Condroz 47.
- Constantia, Coutances 9.
- Constantia, Constanz, B. Choun-
rad 126.
- Constantin, Grammatiker 179.
- Corbeja, Corbie 63.
- Crispin u. Crispinian, Abtei bei
Soissons 89.
- D.**
- D. Abt von Orbais 261.
- Daher, Dänen 231.
- Daibert, Erz. v. Bourges 264.
267. 278. 291.
- Dalmatius 36. 37.
- Damasus, päpstlicher Legat 90.
- Derold, B. v. Amiens 118. 119.
- Dervensis, von Montierender, Adso
181.
- Dialectif 174.
- Dido, B. v. Laon 20.
- Dionysiuskloster, St. Denis bei
Paris 20. 21. 152.
- Divion, Dijon 155. 156.
- Dobdo, B. v. Osnabrück 126.
- Donincum Douzens 60.
- Drocae, Dreux 250.
- Dubis (in der Gf. Ahdisubia, äh-
lich wie bei Caesar, Bell. Gall.
I, 38), Doubs 147.
- Dudo, B. v. Paderborn 126.
- Dudo, Basall Karls v. Lothr. 272.
- Dunum, Châteaudun 295.
- Duodeciacus, Douzy 122.
- E.**
- Ebrocae, Evreux 9. 105.
- Eholifina, Angoulême 19.
- Edmund, K. v. England 110. 111.
- Eistet, Eichstedt, B. Starchand 126.
- Elifatium, Elsaß 82.
- Emma, Gem. des K. Lothar 188.
202. 203. 206. 207. 213. 235.
- Engleheim s. Angleheim.
- Erbrecht bestimmt nicht die Thron-
folge 229.
- Erchembald, Erz. v. Tours 291.
- Erich, Bischof v. Langres 73.
- Erlebald, Graf 28. 29. 35.
- Erluin, Sohn des Hildegandus,

Graf v. Montreuil 77. 79—81.
100—104. 106. 108.
Ermingaudus, Fürst der Gothen,
Graf von Rouergue, Oheim Ka-
gemunds 65.
Ethgiva, Schwester Adelftans, Gem.
Karls III, heir. 951 Heribert 73.
74. 148.
Europa 5.
Eurich, York 69.
Ezher (Ebergis) B. v. Minden 126.

F.

Fava, La Fère en Tardenois 20.
Farabert, B. v. Lüttich 126.
Farakloster bei Meaux 262.
Flandrenjer 292; vgl. Moriner.
Floboard, Priester und Geschicht-
schreiber von Reims 4. 27. 49.
Floriacus, Fleury, Abt Abbo 275.
Francien, Frankreich 147. 260.
Franken, bei Richer nur die West-
franken, Franzosen 222; im Gegen-
satz der Aquitanier 13. Häufiger
nennt Richer sie Gallier; doch
spricht er von einem Reich der
Franken 39. 299; König der
Franken 131. 157. 203. 260.
270; Herzog der Franken 157.
190. 299. Remigius ist Apostel
und Schutzpatron der Franken
126. 162; Könige Karl II 840
—877, Ludwig II —879, (Lud-
wig III —882), Karlmann —884,
(Karl III, der Kaiser —888),
Odo —898, Karl III 893—923,
Rotbert 922—923, Rodulf —936,
Ludwig IV —954, Lothar —985,

Ludwig V —987, Hugo —996,
Rotbert II —1031; Herzöge Rot-
bert, Hugo der Große, Hugo
Capet.
Frederuna, erste Gem. Karls d.
Einfältigen. 118.
Friderich, Erzb. v. Mainz 115.
124. 126.
Fulbert, B. v. Cambrai 126. 146.
Fulbert, Graf 48. 49.
Fulco, Erzb. v. Reims 19. 20. 24
—27.
Fulco, Graf von Anjou 285. 287
—290. 292—296. 311.

G.

G. Graf 246. 247.
Galienus (Galen) 264.
Gallien, Gallier 3 ff. Einteilung
6; citerior, zwischen Seine und
Marne 54; Sprache 302; vgl.
Franken.
Garunna, Garunna, Garonne 6.
236.
Gauslin, B. v. Toul 123.
Gelasius I, Papst 307.
Genauer 113. 147.
Genovesakirche bei Soissons 49.
Geometrie 178.
Gerald, Abt v. Aurillac 171.
Gerannus, Archidiaconus 173.
Gerberga, T. Heinrichs I, verm.
mit Giselaibert, 939 mit Ludwig IV
41. 85. 92. 102. 109. 110. 112.
115. 140. 148. 150. 151. 153.
154.
Gerberga, Tochter Karls v. Lothr.
260.

- Gerbert, Scholaster zu Reims, 991
 Erzb. von Reims, 998 von Ravenna, 999—1003 Papst als Silvester II 3. 171—188. 280. 291. 292. 296. 297. 300—312.
- Gerlo von Blois 19.
- Germanen, Germanien, Deutschland 6. 8. 11. 28. 32. 33. 44. 50. 52. 57. 60. 82. 84. 110. 116. 124. 125. 138. 140. 172. 179. 189. 192. 194. 195. 211. 296—298. 301; Kaiser Karl der Kahle durch Verwechslung mit Karl III S. 8; Könige u. Kaiser Heinrich 919—936, Otto I—973, Otto II—983, Otto III—1002.
- Geroldskloster zu Aurillac 171.
- Gibuin, Gipuin, B. v. Châlons 120. 157. 158.
- Gislebert, Rageners Sohn, 915—939 Herzog v. Lothringen 32—34. 36. 38. 41—45. 83—85; Gem. Gerberga.
- Givolds Graben 9.
- Godefrid, Graf v. Verdun 214. 302. 309.
- Godesmann, B. v. Amiens 264. 269. 278.
- Gothen, Gotthien, mit der Hauptstadt Toulouse 13. 65. 102. 150. 207. 231; Fürsten Ermingaudus und Ragemundus.
- Gozbert, Raubritter 147.
- Gozfrid, Graf 207.
- Gozilo, Bruder d. Bisch. Adalbero v. Laon 214.
- Gregor V, Papst 312.
- Griechen 7.
- Griechenland 140.
- Guiso, Bissant 75.
- Gullus, Fl. Geul 43.
- G.
- Hadulf, B. v. Royon 158.
- Hagano 22—24. 29.
- Hagrahd, Graf 48.
- Hagrold, Normanne 107.
- Haimo, B. v. Verdun 299. 302. 309.
- Hannaburch, Hamburg, Erzb. Adalbach 126.
- Harburg 43. 45.
- Hasbanium, Haspengau 47.
- Hatto, B. v. Bich 172. 173.
- Heinrich, König von Deutschland 22. 23. 28—30. 32—34. 41. 43—45. 84; Kinder Otto I, Bruno, Gerberga.
- Heinrich, Ludwigs IV Sohn 148.
- Heinrich v. Baiern s. Hezilo.
- Heinold, Erzb. v. Salzburg 126.
- Heribert, Herbert, B. v. Auxerre 265. 278.
- Heribert, Graf v. Vermandois 50—52. 56—64. 71. 74. 76. 86—93. 100. 137. 155; Gem. S. 63; S. Hugo, Adalbert, Rotbert, Heribert.
- Heribert, dessen Sohn 137. 148. 159. 212.
- Heribrand, Priester 260. 263.
- Heriland, B. v. Therouanne 20.
- Herimann, Erzb. v. Köln 32. 34.
- Heriveus, Erzb. v. Reims 23. 27. 28. 31—35. 38—40. 45. 46.
- Heriveus, B. v. Beauvais 264. 278.

- Herstal, Heristal 44.
 Hezilo, Heinrich, Herzog v. Baiern
 209—211. 310.
 Hieronymus 7.
 Hildebert, Gr. v. Perigord 311.
 Hildebold, B. v. Münster 123. 126.
 Hildegard, B. v. Beauvais 134.
 137.
 Hildegard, Graf 56; Sohn Erluin.
 Hildesheim, Hildesheim, B. Thet-
 hard 126.
 Hilduin, Bisch. v. Lüttich 32. 34.
 35.
 Hilduin, Graf v. Montreuil (?) 310.
 Himmelskugel 175. 176.
 Hincmar, Erzb. v. Reims 3.
 Hippokrates 260.
 Hispanien 171—173. 231.
 Horath, B. v. Schleswig 126.
 Horatius 174.
 Hugo (Capet) König 156. 158.
 190. 193—207. 221 ff. Gem.
 Adelhaidis, S. Rotbert.
 Hugo der Große (S. 93), R. Rot-
 berts Sohn, Herzog der Franken
 50. 58. 60. 62. 67—74. 86—96.
 98. 100. 102. 104—112. 115
 —117. 120—123. 129—134. 136
 —140. 143—147. 150—152. 156;
 S. Hugo, Otto.
 Hugo der Schwarze (S. 146), Sohn
 Richards v. Burgund 72. 73.
 146; der Cisalpinier S. 82.
 Hugo, Heriberts Sohn, Erzb. v.
 Reims 58. 60. 61. 87—89. 91.
 100. 101. 106. 107. 114. 120
 —125. 134—137. 156—158.
 Hugoburg 311.
 Huncdeus oder Catillus 10.
 Hungarn, Ungarn 75.
- J.
- Jago von Blois 15—19; S. Gerlo.
 Johannes X, Papst 35. 57. 58.
 Johannes XII 158.
 Johannes XIII 162—164. 172.
 173.
 Johannes XV 245. 276. 280. 291.
 296. 297. 301. 302. 311.
 Johannes, Schol. von Auxerre 275.
 Jozselm, B. Langres 54.
 Jsaak, Graf v. Cambrai 83.
 Jfara, Dife 92.
 Jfrahel, brittischer Bischof 123.
 Jtalien 140. 145. 158. 164. 172.
 173. 179. 198. 290.
 Juden 311.
 Julignus = Stift in Brioude 13;
 Kloster bei Tours 108.
 Juppila, Jupile 44.
 Juvenal 174.
 Jvo, B. v. Senlis 137.
 Jvo, Kriegsmann 195.
- K.
- Kara, Chiers 121.
 Karl der Große 192.
 Karl II (der Kahle) 8; Sohn Lud-
 wig II.
 Karl III (der Einfältige) 8. 11.
 19—36. 41—52. 56—59. 67.
 68. 84. 86. 113. 118. 129; Gem.
 Frideruna, Ethgiva; Söhne
 Ludwig IV, Rorico.
 Karl, Ludwigs IV zweiter Sohn
 110. 111. 130.
 Karl, Ludwigs IV jüngster Sohn,

- Herzog v. Niederlothringen 148.
227—240. 245—260. 268. 272.
279; Gem. Abelaïdis; Kinder
Ludwig, Karl, Abelaïdis, Ger-
berga.
- Karl, dessen Sohn 258.
- Karl Constantin, Graf v. Bienne
146.
- Karlmann, Ludwigs II Sohn,
König 8.
- Kreuzkirche in Orléans 232.
- Q.**
- Landrich 89.
- Landrich, Graf v. Nevers (?) 300.
- Lateinische Sprache 202.
- Laudomar= (richtiger Launomar=)
Kloster, Blois gegenüber 285.
- Laudunum, Laon, Wohnsitz der
Könige (S. 151) 35. 56. 62. 63.
72. 73. 76. 77. 81. 83. 75. 87
—90. 93. 102. 108. 112—114.
129. 130. 136. 139. 141—144.
146. 148. 151. 152. 156. 190.
199. 213. 218. 233—240. 247
—259. 268. 298. 299; Kirche
des h. Vincenz 136; Bischöfe
Dido, Rodulf I —921, Abelaïtm
—930, Rodulf II 936—948,
Rorico —976, Abalbero —1030
oder länger; Graf Rotgar.
- Lemovicæ, Limoges 16. 19. 59;
Abtei des h. Martial 16.
- Leo I, Papst 307.
- Leo, Abt des Bonifatiusklosters in
Rom 296. 301. 302. 309. 310.
- Leodulf (Lindolf) Erzb. v. Trier
301.
- Letold, Graf v. Mâcon 147. 148.
Liebestrunf 262.
- Liefbad, Lioptac, B. v. Ripen 126.
- Liger, Loire 9. 19. 36. 53. 65.
117. 281. 287. 294.
- Lingonische Stadt, Langres 72. 73;
B. Jozselm, Erich, Bruno 980
—1014.
- Liscium, Lisseux 9.
- Litta, Littyoy 44.
- Logik 173. 175.
- Lothar, Ludwigs IV Sohn, König
110. 111. 130. 150—159. 189
—222. 225. 240. 241. 269; Gem.
Emma, S. Ludwig V, Bastard
Arnulf.
- Lotharingen 270.
- Lucan 174.
- Ludovich II (der Stammter) 8; Söhne
Ludovich III, Karlmann, Karl III.
Ludovich IV (von Uebermeer),
Karl's III Sohn 67—150. 189;
Gem. Gerberga; S. Lothar, Karl,
Heinrich, Karl; Tochter S. 102.
- Ludovich V 206—209. 221—227.
229. 243. Gem. Abelaïdis.
- Ludovich, S. Karl's v. Lothringen
260. 298. 299.
- Littich i. Ungri; nur S. 301
Leodicensjs.
- Lugdunum, Lyon 264.
- Lupus Acinarius 65.
- W.**
- Maceriac, Mézières 28.
- Maetischer See 5.
- Maguntia, Mainz 20; Erzb. Fri-
derich 937—954.

- Majusmonasterium, Marmoutier-
 lez-Tours 296.
 Manasse, Graf 54.
 Manasse, Graf v. Kethel 268.
 Manlius Boethius 174.
 Margolius 198.
 Marinus, B. v. Ostia (richt. Bo-
 marzo), päpstl. Legat 125—128.
 131. 132. 135—138.
 Maro, Virgil 174.
 Marsna, Meerseen 40.
 Martialis, h. 16.
 Martinskloster in Tours 20. 21;
 vgl. Majusmonasterium.
 Martinus, Mönch 38.
 Mathematik 172. 173. 175. 180.
 183—185.
 Matisco, Mâcon 146; B. Milo.
 Matrona, Marne 6. 20. 76. 146.
 157. 236.
 Medarduskloster bei Soissons 25.
 194.
 Meldenser Gau 157.
 Meldis, Meldum, Meaux 158.
 261—263. 295.
 Mesedunum, Milidunum, Melun
 280.
 Mettis, Metz 158. 299; B. Adal-
 bero.
 Michael, B. v. Regensburg 126.
 Milo, B. von Mâcon 264. 278.
 Mimegardburch, Münster, B. Silbe-
 bold 941—967; Suger 993—1012.
 Minden, B. Ebber 126.
 Mitteländisches Meer 5. 6.
 Monasteriolum, Montreuil 77—81.
 290.
 Monsacutus, Montaignu 139.
 Mons castrati loci, Mons 153.
 Mons Panchei, Montpensier 13.
 Mons sanctae Mariae, Mont-
 Notre-Dame 164. 310.
 Montiniacus, Montigny 75. 106.
 Moriner 20. 69, eine gallische
 Völkerschaft, deren Namen sich
 am längsten im Titel des Bischofs
 von Therouanne (zerstört 1553)
 erhalten hat. Ihr Seehafen ist
 Boulogne, S. 69; Bisch. Geri-
 land, Wicfrid; Fürsten, d. h.
 Grafen von Flandern Balduin II
 879—918, Arnulf I —965, Ar-
 nulf II —989.
 Mosa, Maas 43. 190. 198. 213.
 214. 282.
 Mosomum, Mouzon 120. 123. 124.
 138. 301.
 Musik 73. 175.

N.

- Nantae, Nantes 287. 288. 290.
 294.
 Nemausus, Nîmes 13.
 Neustrien, das Land zwischen Seine
 und Loire 9. 11. 12. 19. 21. 24.
 36—38. 44. 119. 151.
 Nil 5.
 Nivernische Stadt, Nevers 102.
 Nocher (Notker), B. v. Lüttich 301.
 Norisches Tuch 170.
 Nortmannen, von Nider gewöhn-
 lich Seeräuber, auch Barbaren
 genannt 8—18. 36—40. 44. 51.
 53. 54—56. 59. 78. 79. 97. 98.
 103—106. 108—110. 117. 129.
 139. 146. 283. 284. 287. 292.

293. 310; Anführer Catill, Getrich; Herz. Rollo 911—925, Wilhelm —942, Richard —996. Robionum, Rohon 63—65. 231. Bischof. Hyrard —932, Walbert —936, Transmar —950; Hadulf 955—977, (Hindulf —988), Ratbod —997.

D.

Deean 232.
 Octavian (Johannes XII) 158.
 Odelrich, Erzb. v. Reims 158. 159.
 Odelrich, B. v. Aqcs 58.
 Odelrich, B. v. Nugsburg 126.
 Ddilo, Abt v. Stablo 123.
 Ddo, Rotberts Sohn, König 11—21.
 Ddo, B. v. Wilton, 942 Erzb. v. Canterbury 70.
 Ddo, B. v. Senlis 264. 274. 278.
 Ddo, Tetbalds Sohn von Leutgarde, der Schwester Heriberts von Troyes, Graf v. Blois und Chartres 190. 250. 280—286. 290. 292—296. 298. 299. 308. 310. 311.
 Orbatium, Orbaiz 261.
 Oseara, Duche 155.
 Osnebrugg, B. Doddo 126.
 Ostia, B. Martinus 125.
 Otrich, Magdeb. Scholafter 179—188.
 Otto I, Kaiser 82—85. 92—95. 110. 111. 113—118. 120—123. 125. 127. 128. 132. 133. 136. 138. 140. 144. 150. 153. 172. 173. 189; Gem. Adelaids, S. Otto II.

Otto II, Kaiser 180—203. 209. 210. 212. 222. 304; Gem. Theuphanu, S. Otto III.
 Otto III 209—211. 298—301.
 Otto, S. Hugos d. Großen, Herzog v. Burgund 156.

P.

Padus, Po 181.
 Papia, Pavia 158. Ticinum 181.
 Paris (Parisiun) 20. 38. 73. 116. 151. 152. 157. 193. 194. 239. 240. 295. Montmartre 103.
 Bischof 157, Graf Burchard.
 Passio, Passau, B. Adalbert 126.
 Penninische Alpen 6.
 Perona, Péronne 52. 58.
 Perjus 174.
 Petragora, Perigueux 19.
 Pbyfik 180. 183—185.
 Pictaverland, Poitou 156.
 Pictavis, Poitiers 151. 152.
 Pinchinea, Picquigny 97.
 Plato 186.
 Paderbrunn, Paderborn, B. Dudo 126.
 Pontio, Ponthion 59.
 Porcenser Gau 90.
 Porphyrius 174. 187.
 Provinz, Provence 13.
 Prüm 34.
 Pyrenäus 6.

Q.

Quintinus-kloster, St. Quentin 101.

R.

Radegundis, Kloster u. Kastell bei Poitiers 151.

- Nabispona, Regensburg B. Michael 126.
 Nagemmund, Graf v. Toulouse, Herzog der Gothen 65. 102. 207; Gem. Adelaïdis.
 Nagenalb, Graf v. Roucy 107.
 Nagerer Langhals, Herzog v. Lothringen 40. 41; S. Gislebert, (Nagerer).
 Nagerer, S. Nagerers, Enkel des vorigen 153—155.
 Nagerer, Bicedom der Reims'er Kirche 224. 302.
 Ramnulf, Abt von Saint-Pierre-le-Vif bei Sens 275.
 Ratbod, B. v. Noyon 264. 270. 278.
 Ravenna 181. 311.
 Reimbold, B. v. Speier 126.
 Remenser Landschaft, Champagne 88.
 Remi, Reims 4. 20. 26. 27. 31. 45. 53. 56—58. 60—62. 65. 76. 86—91. 100. 106. 107. 112. 114. 115. 118. 120. 121. 139—141. 148. 149. 150. 157 ff. 194. 220. 223. 227. 239—248. 255. 266. 268. 273; Domkirche zu St. Marien 160. 268; Abtei St. Timotheus 58. 163. 165; Erzb. Remigius c. 460—532, Gincmar 845—882, Fulco —900, Gerivens —900, Seulf —925, Hugo —931, Artoisb. —942, wieder Hugo —948, wieder Artoisb. —961, Odelrich —969, Adalbero —988, Arnulf —991, Gerbert —998, wieder Arnulf. —1021.
 Remigius, Erzb. v. Reims 7. Apostel der Franken 126, Schutzpatron 162. — Kirche u. Kloster St. Remi bei Reims 20. 22. 45. 53. 62. 87. 89. 149. 150. 158. 162—166. 194. 220. 243. 261. 308; Abt Rodulf.
 Remigiuskirche in Ingelheim 126.
 Rhein (Rhenus) 6. 29. 43. 44. 60. 82—85. 113. 126. 210.
 Rhetorik 174.
 Rhodanus, Rhone 6.
 Rhodomensischer Gau 8.
 Rhodomum, Rodomunt, Rotomagus, Rouen 9. 38. 92. 98. 100. 101. 104. 106. 108. 109; Erzb. Witto unges. 890—912.
 Ribun, Ripun, B. Liefdach 126.
 Richard, Herzog v. Burgund 51; Söhne Rodulf, Hugo.
 Richard, Herzog der Normandie 98. 310.
 Richer, B. v. Lüttich 34. 35.
 Richer, Mönch v. St. Remi 4. 260—264.
 Richoo, B. v. Worms 126.
 Richwin, Graf 36.
 Riculf (richtiger Abbo) Bischof von Soissons 31.
 Riphäer 129.
 Riphäische Berge 5.
 Rodoard, B. v. Chälons 20.
 Rodulf, Sohn Richards v. Burgund, König 51—69. 129. 157.
 Rodulf I, B. v. Laon 35. 83.
 Rodulf II, B. v. Laon 126. 134. 137. 138.
 Rodulf, Abt v. Saint-Remi 165—170.

- Rodulf, Richers Vater 140—143.
 153. 154.
 Rollo, Graf v. Rouen 36. 55. 56;
 S. Wilhelm.
 Rom 14. 35. 57. 58. 91. 133. 134.
 136. 138. 145. 158. 162. 164.
 172. 181. 198. 201. 203. 209.
 276. 280. 311; Päpste Johann X
 914—928, Stephan VIII 939
 —942, Agapit 946—955, Joh. XII
 —963, Joh. XIII 965—972,
 Joh. XV 985—996, Gregor V
 —999, Silvester II —1003.
 Rorico, Karls III Bastard, B. v.
 Laon 138. 157. 158.
 Rotbert, Witichins Sohn, Graf von
 Anjou 11; Söhne Odo, Rotbert.
 Rotbert, dessen Sohn, Herzog, dann
 König 21. 23—25. 29—32. 36
 —40. 42. 44—50. 67. 129; Sohn
 Hugo.
 Rotbert, König, Sohn Hugo Capets
 231. 232. 235—237. 270 ff. 299 ff;
 Gem. Sufanna, Berta.
 Rotbert, Erzb. v. Trier 115. 123
 —128. 130. 131. 135. 137.
 Rotbert, Heriberts Sohn, Graf v.
 Troyes 155. 156. 158.
 Rotbert, Verräther von Montreuil
 78. 79.
 Rotgar, Graf v. Laon 90—92.
 Rotger, Graf v. Château-Forcien
 268.
 Rotomagus 38, s. Rhodomum.
 S.
 Sachsen 22. 23. 84. 179.
 Sagium, Séez 9.
 Salernitaner Arzt 118—120.
 Sallust 20. 112. 210. 227.
 Salzburg, Erzb. Heirold 126.
 Sancta Magra 189.
 Sarmaten 22. 44. 45. 153.
 Schwert tragen 202.
 Schwerter werfen 99.
 Slaven, Slaven 84.
 Seeräuber 8—18. 36—40. 53—55.
 59. 85. 91—93. 97. 98. 117.
 129. 146. 283. 284. 287. 292.
 293. 310; vgl. Nortmannen.
 Senonae, Senonische Stadt, Sens
 53. 66. 157; Kloster der h. Co-
 lumba; Erzb. (Archembald) S. 157;
 Siguin 977—999; Abt Ramnulf.
 Sequana, Seine 9. 19. 54. 98. 105.
 115. 116. 144. 193. 194. 281.
 283.
 Serlus 75
 Setrich, Normannenfürst 98—100.
 Seuff, Erzb. v. Reims 46. 58.
 Sigebold, Kaplan 134. 135.
 Siguin, Erzb. v. Sens 264—266.
 275. 278. 291.
 Silvester, Priester 138.
 Silkeum, Senlis 115. 144. Sil-
 vanectis 224. 228. 259. 310;
 Bischöfe 948 Ivo, 962 (Con-
 stantius?) S. 157; 991 Odo;
 Graf Bernhard.
 Sleoswik, Schleswig, B. Gorath
 126
 Sparnacus, Eprenay 159.
 Spira, Speier, B. Reimbald 126.
 Stampae, Étampes 29. 193.
 Starchand, B. v. Eichstedt 126.
 Statius 174.

Stedbrief 204.
 Stephan VIII, Papst, 90. 91.
 Stephan, B. v. Clermont 147.
 Stephan, Bisch. v. Tongern 32.
 Sturmbock 238.
 Sueffonische Stadt, Sueffionum
 (S. 59), Soissons 23. 30. 31.
 45. 48. 51. 53. 59. 89. 139.
 194. 248; Klöster St. Crispinus,
 St. Medardus; Bischöfe Riculf
 ungef. 892—902, Abbo ungef.
 909—937, Wido I bis ungef.
 970, Wido II —995.
 Sueffonischer Gau 144.
 Suger (Suitger), B. v. Münster
 301.
 Sulpicius Severus 7.
 Summa, Somme 96. 97.
 Suranus (Soranus) Arzt 264.
 Susanna, L. K. Berengars, Gem.
 Arnulfs II von Flandern, dann
 K. Roberts 290.

Z.

Zanaïs, Don 5.
 Terenz 174.
 Tetbald, B. v. Amiens 122. 137.
 Tetbald, Teutbold v. Tours, Graf
 v. Blois u. Chartres 106. 110.
 159.
 Theoderich, Herzog v. Belgien
 (Oberlothringen) 214.
 Theoderich, Graf v. Holland 83.
 Theoderich, Nefse Bernhards von
 Kethel 106.
 Theodorische Burg, Château-Thierry
 74. 261.
 Theotilo, Erzb. v. Tours 108.

Theriak 119.
 Therouanne s. Moriner.
 Thethard, B. von Hildesheim 126.
 Theuphanu, Gem. Ottos II 189. 191.
 Tholosa, Toulouse 13; Graf Raga-
 mund.
 Thurmod, Normanne 98. 109.
 Ticinum s. Pavia.
 Timotheuskf. bei Reims 58. 163. 165.
 Transmar, B. v. Noyon 137. 138.
 Trecae, Troyes 145. 155. 156;
 Bischof Ansegis; Grafen Robert
 —968, Heribert —993.
 Trejectum, Maastricht 44.
 Trejectum, Utrecht, B. Baldrich 126.
 Treveris, Trier 20; Erzbischöfe
 Robert 930—956, Leodulf 994
 —1008.
 Trossejum, Troshly 35.
 Tullius Cicero 174. 280.
 Tullum, Toul, B. Gauslin 123.
 Tungri, Tongern, früher Sitz der
 Bischöfe von Lüttich und von
 Richer für Lüttich gebraucht 32.
 45; Bisch. Stephan —920, Hil-
 duin, Richer —945, Farabert
 947—953, Notker 972—989.
 Turonische Stadt, Turonis, Tours
 20. 21. 24. 108. 150. 292. 311;
 Klöster St. Martin, St. Julian;
 Erzb. Theotilo 932—945, Erchem-
 bald 981—995.
 Thyrrhenisches Meer 179.

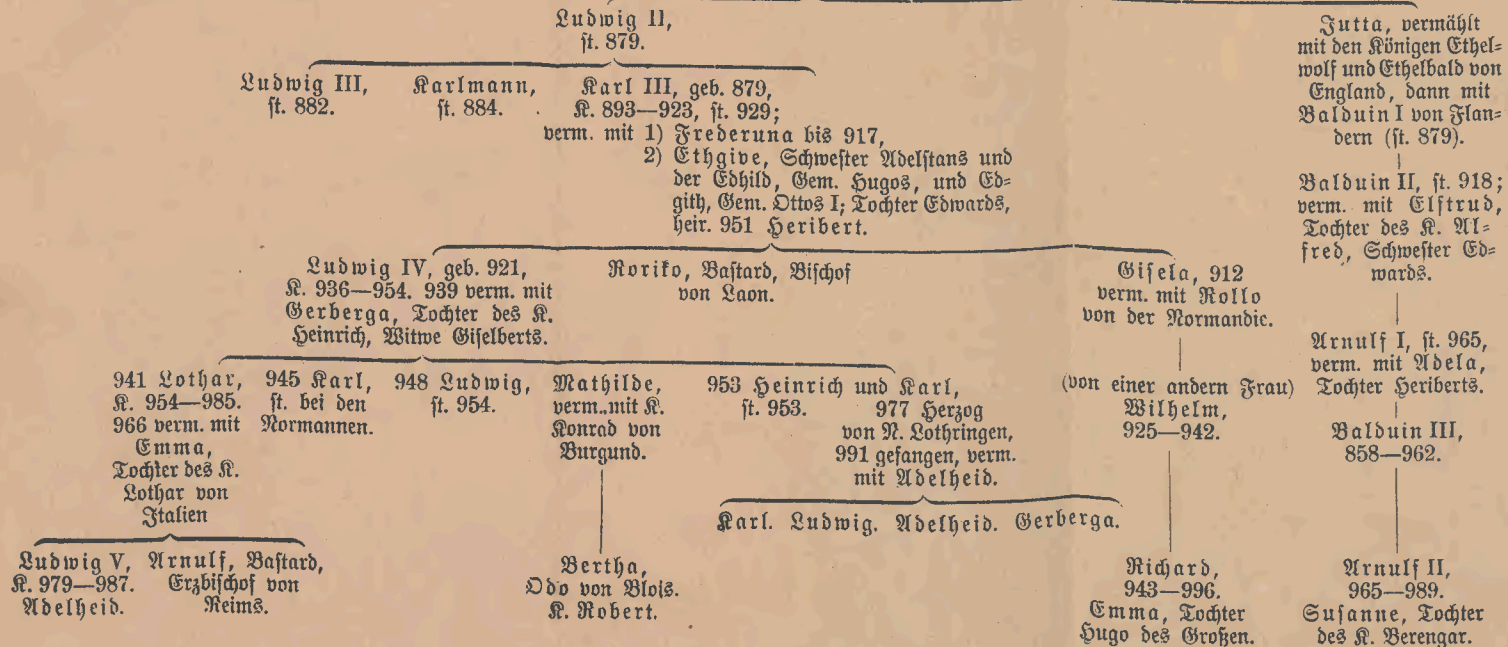
B.

B. Graf 246. 247.
 Bedast, h., Abtei St. Baast d' Arras
 25.

- Vermandensischer Gau, Vermandois 56. 106. 235; Grafen Herbert —943, Albalbert —987.
 Vesontium, Besançon 147.
 Victorinus 174. 184.
 Vienna, Vienne 146; Graf Karl Constantin.
 Viridunum, Verdun 123. 212—218; Bischöfe Berengar 940—962, Wicfrid —984, Albalbero —991), Saimo —1024.
 Virgilius Maro 174.
 Vitula, Vesle 60.
 Vulda, Fulda 138.
- W.**
- Walbert, B. v. Rohon 64. 65.
 Walo, f. Basall 74.
 Walter, B. v. Nutun 273. 274. 278.
 Warmacensischer Gau, Wormsgau 28; Bischof Richer.
 Warner, Graf v. Sens 54.
 Wasconien, Gascoigne 65. 231; Fürst Lupus Ainaricus.
 Wicfrid, Erzb. von Köln 126.
 Wicfrid, B. von Therouanne 137.
 Wicfrid, B. von Verdun 159.
 Wichard, B. von Basel 126.
 Wido, B. von Lugerre 145.
 Wido I, Bischof von Soissons 88. 110. 122. 134. 137. 158.
 Wido II, B. von Soissons 264. 273. 278.
 Wilhelm II, Herzog v. Aquitanien 53.
 Wilhelm III von Aquitanien 92. 147. 151. 152.
 Wilhelm V v. Aquitanien 311.
 Wilhelm, Herzog der Normandie 57. 79. 80. 85. 91—98. 105; Sohn Richard.
 Wilhelm, Graf von Arles 209; Gem. Adelaïdis.
 Winemar 26. 27.
 Wirzburg, B. Hoppo 126.
 Witichin, Herzog Rotberts Vater 11.
 Witto, Erzb. v. Rouen 38—40.
-

Die französischen Karolinger.

Karl der Kahle.
st. 877, 6. Okt.



Capetinger.

Wittetind.

Robert, der Tapfere, Markgraf von Anjou,
st. 866;

Odo,
R. 888—898.

Robert,
R. 922—923.

Hugo der Große, st. 956,
verm. mit

- 1) N., Tochter der Rothildis,
- 2) 926 Edhild, T. R. Edwards,
- 3) 938 Hedwig, Schwester Ottos I.

Emma, verm. mit
Rudolf von Burgund,
R. 923—936.

N., verm. mit Heribert¹⁾
von Vermandois,
st. 943.

Hugo Capet,
R. 987—996.
Adelheid von
Poitiers.

Otto, Herzog von Burgund,
st. 965.

Emma.
Richard
von der
Normandie.

Albert von
Vermandois.
943—987.

Hugo,
Erzb. von
Reims

Robert, Graf
von Troyes,
st. 968.

Heribert,
Graf von
Troyes, heir.
951 Ethgibe,
Witwe Karls III.

Abela.
Arnulf I,
von
Flandern.

Leutgarde,
verm. mit
1) Wilhelm v.
d. Normandie.
2) Theobald
von Blois.

Robert,
R. 988—1031.

- 1) Susanna, Witwe Arnulfs von Flandern, verstoßen.
- 2) Bertha, Witwe Odos von Blois, geschieden.
- 3) Constanze.

Odo von Blois.
Bertha von
Burgund.

¹⁾ Wenigstens wird Hugo avunculus von Heriberts Kindern genannt: es scheint aber eine mehrfache Verchwägung zwischen beiden Häusern bestanden zu haben.



